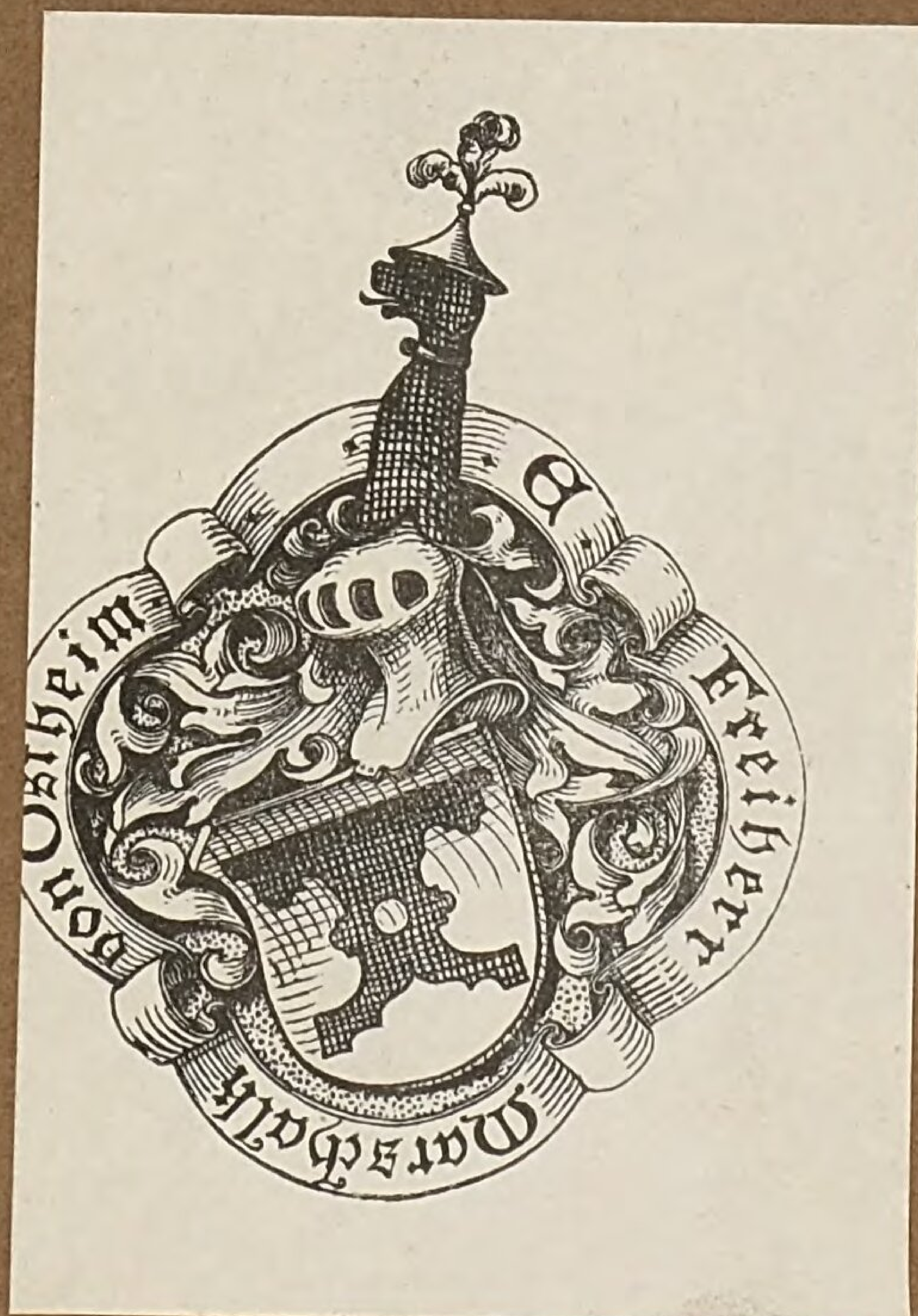

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Mein Leben und Wirken in Ungarn.

Von

Arthur Görgei.

Zweiter Band.

Mein Leben und Wirken

in

Ungarn

in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Arthur Görgei.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Funfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Dreißigstes Capitel.

Einunddreißigstes Capitel.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Vierunddreißigstes Capitel.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Achtunddreißigstes Capitel.

Neununddreißigstes Capitel.

Vierzigstes Capitel.

Einundvierzigstes Capitel.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Erstes Capitel.

Zur Orientirung.

Mit dem Siege von Isaszeg sollte Ungarn leider bereits den Culminationspunkt seiner Größe erreicht haben. So wollte es Kossuth!

Der feindliche Sieg von Kápolna hatte die Proclamirung der octroyirten Verfassung vom 4. März 1849 für Gesammt-Oesterreich zur Folge.

Diese Verfassung setzte schon an ihrem Geburtstage Ungarn als erobert voraus, und während sie den Völkern Oesterreichs das constitutionelle Heil nach Ablauf einer provisorischen Ewigkeit in Aussicht stellte, vernichtete sie die ungarische Verfassung vom Jahre 1848 sammt den ältern Gerechtsamen des Königreichs Ungarn, erklärte das letztere für eine politische Leiche, verstümmelte frischweg den Cadaver und übergoß die Wundflächen vorsorglich mit dem permanenten Scheidewasser der Gleichberechtigung der Nationalitäten, damit die amputirten Gliedmaßen dem Rumpfe, selbst am Tage der apokalyptisch verheißenen constitutionellen Auferstehung, nicht wieder anwüchsen.

Indessen zählte das provisorisch verstümmelte Königreich Ungarn zufällig noch einige Soldaten, denen die octroyirte Frühgeburt der Centralisten Oesterreichs nicht mehr galt, als das Papier werth war, welches der staunenden Welt die Vermuthung aufdrang, daß die Schlacht von Kápolna die unerwarteten Wehen dieser Frühgeburt gewesen, und

somit gewissermaßen auch F.-M. Fürst Windisch-Grätz bei der Entbindung mit assistirt habe.

Jene Soldaten Ungarns waren der Meinung, die Wiener Minister könnten sich zu Tode octroyiren, centralisiren und gleichberechtigen, ohne daß hierdurch die Grenzen auch nur einer einzigen Pußta verrückt würden, so lange F.-M. Fürst Windisch-Grätz von dem Wahne befangen blieb, seine Sendung nach Ungarn mit dem Siege von Kápolna non plus ultra erfüllt zu haben und das Uebrige blos mit zwangsweisem Einsammeln von Unterwürfigkeitserklärungen abmachen zu können.

Jene Soldaten Ungarns begrüßten die Octroyirte als den vermeintlichen Retter aus der peinigenden Ungewißheit, in welche sie durch die eigentliche Hegira der ungarischen Revolution — die Flucht Kossuth's von Pest nach Debreczin — versetzt worden waren, der Ungewißheit nämlich, ob die entschiedenern Feinde der Verfassung vom Jahre 1848 „jenseits der March und Lajtha" oder „jenseits der Theiß" hausten, ob dem Kriegsvolke jener, der Armee des Fürsten Windisch-Grätz, oder den Kämpen dieser, den Polen und Republikanern, zuvörderst die Spitze zu bieten wäre.

Durch die Octroyirte ward in der That einerseits die Doppelzüngigkeit, mit welcher Fürst Windisch-Grätz sich und seine Armee innerhalb der Grenzen Ungarns „constitutionell" nannte, an das hellste Sonnenlicht gefördert, andererseits die Legalität des Standpunktes der erwähnten Soldaten Ungarns so klar und deutlich bestätigt, daß sie selbst Zweiflern von Profession sofort unbestreitbar erschien.

Man hätte dem Präsidenten Kossuth jede Spur von Mutterwitz ex professo absprechen müssen, um anzunehmen, daß er — was immer seine politische Tendenz sei — nach dem Erscheinen der Octroyirten auch nur einen Augenblick daran denken könnte, Ungarn aus seiner, früher schon imposant festen, durch die Octroyirte vollends unangreifbar gewordenen Defensivposition zu einer Offensive zu drängen, mit welcher es sich, nebst dem Beifalle der Thoren, nur russisch-österreichische Hiebe und höchstens die einer mannhaften Nation unwürdige Rolle eines Mitbewerbers der polnischen Emigration um das Glück, vom sentimentalen Europa bemitleidet zu werden, erfechten konnte.

In der bescheidenen Voraussetzung also, daß dem Präsidenten Kossuth so wenig Mutterwitz, als zu dieser letztern Erkenntniß hinreichte, von der gütigen Mutter Natur nicht vorenthalten worden, erschienen uns (ich glaube, es versteht sich hier von selbst, daß auch ich zu jenen „Soldaten" Ungarns zählte, von welchen hier die Rede ist) die Polen und vaterländischen Republikaner — die Kämpen, wie erwähnt, der „jenseits der Theiß" hausenden Feinde der 1848er Verfassung — wie harmlose Strandläufer, welchen kaum der lebendige Strom der Geschichte, höchstens der Sumpf der Chronique scandaleuse Ungarns, als Element, darin sie leben und weben sollten, vom Schicksale angewiesen schien.

Wir hielten sie kaum der Beachtung werth, sondern glaubten erkannt zu haben, was Ungarn ausschließlich Noth thue, indem wir auf die Octroyirte kurz und bündig mit den Tagen von Hatvan, Tápió-Bicske und Isaszeg antworteten.

Wir glaubten einerseits die überschwellenden Anmaßungen Kossuth's, durch den unglücklichen Schluß des Jahres 1848, die warnende Proclamation von Waizen, das schmachvolle Debut Dembinski's, die zeitweisen Niederlagen Bem's, den wirklichen Interventionsversuch Rußlands in Siebenbürgen, durch den Verlust der Festung Essег, des Banates und der Bácska, zumeist aber durch die Größe der Opfer, welche uns die letzten Erfolge auf dem Schlachtfelde gekostet hatten, in die Schranken erreichbarer, vernünftiger Tendenzen zurückgewiesen: andererseits durch eben dieselben Erfolge unserer Waffen sein Vertrauen in unsern redlichen Willen, die Gerechtsame des Landes bis zum Aeußersten zu vertheidigen, unerschütterlich gefestigt.

Wir hofften ferner, Ungarn werde seine Ehre darein setzen, einem Manne zu gleichen, der im Gefühle seiner Kraft, gleich weit von Uebermuth und Verzagtheit, für ein gutes Recht — aber auch nur für ein solches — in die Schranken tretend, um einen edlen Kampfpreis wirbt und wär's der Tod auf dem Schilde.

Ja, wir erwarteten zuversichtlich, die Nation werde sich mit Herz und Sinn uns anschließen, die wir im Unglücke nicht gewankt, im Glücke nicht zu schwindeln gedachten.

Allein vergebens war all unser Glauben, Hoffen, Erwarten!

Kossuth gedachte des unglücklichen Jahresschlusses 1848 nur, um die Genialität seiner Flucht von Pest nach Debreczin zu bewundern. Das warnende Proclam von Waizen, Dembinski's schmachvolles Debut galten ihm blos als thatsächliche Beweise meines Strebens nach der Militärdictatur. Aus den Niederlagen Bem's, den Verlusten von Esseg, dem Banat, der Bácska, zog er blos den leichtfertigen Schluß, daß Ungarn nicht viel mehr zu verlieren, desto mehr zu gewinnen habe. Ueber dem Interventionsversuche Rußlands schwärmte er sich in die Unausbleiblichkeit der Gegen-Interventionen Frankreichs, Englands, Deutschlands, Amerikas und der Türkei zu Gunsten Ungarns hinein, und während er die schweren Opfer, mit welchen unsere jüngsten Siege erkauft waren, unterschätzte, dienten die letztern nur dazu, seinen Uebermuth vollends bis zum Wahnsinn zu steigern, und Kossuth's Wahnsinn war leider der gläubigen Nation Evangelium.

Hätte Kossuth den Muth besessen, nur ein einziges Mal die Gefahren Jener auf dem Schlachtfelde zu theilen, deren Siege er so selbstbewußt für unmittelbare Emanationen seiner persönlichen Anwesenheit im Hauptquartiere nahm: das Ende der nächsten Woche würde ihn — wo nicht weiser — doch klüger gefunden haben.

Allein ihm fehlte dieser Muth, und Ungarn sollte — wie gesagt — mit dem Siege von Isaszeg den Culminationspunkt seiner Größe erreicht haben.

Zweites Capitel.

Verzögertes Vorrücken gegen Gödöllö nach dem Treffen von Isaszeg. — Rückzug des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz gegen die Hauptstädte. — Das 7. Armeecorps vor und während des Treffens bei Isaszeg.

In Folge der Retirade des feindlichen rechten Flügels von Isaszeg nach Gödöllö mußte nothwendigerweise auch der linke, und zwar noch während der Nacht, welche dem Treffen von Isaszeg ein Ende gemacht die Wahlstatt räumen. Dieser nahm seinen Rückzug ebenfalls nach Gödöllö.

Unsererseits sollte die Vorrückung, zum Angriffe auf das vom Feinde vor diesem Orte bezogene Lager, schon am frühesten Morgen des 7. April beginnen. Unsere Munitionsreserve aber war wegen der zeitraubenden Vorsichtsmaßregeln, welche ihr Durchzug durch die Brandstätten des Isaszeger Waldes unerläßlich machte, noch immer nicht zur Stelle, und der empfindliche Abgang an Schießbedarf nöthigte uns, das Eintreffen derselben bei Isaszeg abzuwarten.

Mittlerweile wurde die Entdeckung gemacht, daß der Isaszeg zunächst gelegene Theil des Schlachtfeldes mit noch uneröffneten Patronenpaketen förmlich übersäet war, welche die Mannschaft der Klapka'schen Bataillone Tags vorher, zweifelsohne schon in den ersten Stadien des Treffens, weggeworfen hatte, um den General Klapka durch Vorzeigen ihrer leeren Patrontaschen zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen.

Da nun Klapka — wie erwähnt — seinen anfänglichen Rückzug von Isaszeg hauptsächlich dadurch motivirte, daß seine Bataillone keine Patronen hätten, so kann man nicht umhin, den wenngleich obsoleten Einfall jener Bataillone, ihre Patronen geradezu wegzuwerfen, — ausnahmsweise Klapka gegenüber — einen sehr gelungenen zu nennen.

Die Munitionsreserve traf endlich bei Isaszeg ein; unter den ausgetheilten Infanteriepatronen wurden nun aber auch solche entdeckt, deren Füllung größtentheils gewöhnlicher Straßenstaub war. Wer sich dies neuartige Verdienst um die feindliche Armee erworben, blieb mir unbekannt.

Begreiflicherweise verzögerte die Ausscheidung der mit Sand gefüllten Patronen unser Vorrücken gegen Gödöllo noch mehr, und F.-M. Fürst Windisch-Grätz fand somit hinreichend Zeit, seinen aus strategischen Gründen (sic) gewählten Rückzug, von Gödöllö gegen die Hauptstädte, unangefochten anzutreten.

Seine Arrièregarde hatte bereits Kerepes erreicht, als wir uns mit dem gleichzeitig von Bag und Aszód gegen Gödöllö vorrückenden 7. Armeecorps im letztern Orte wieder vereinigten.

Das 7. Armeecorps hatte — wenn ich nicht irre — am 5. April den Befehl erhalten, im Laufe des 6. Aszód zu nehmen, und sich den Uebergang über die Galga für den 7. zu sichern, an welchem Tage es angriffsweise auf Gödöllö losrücken sollte.

Am 5. war der Feind mit zahlreichen Streitkräften von Aszód gegen Hatvan vorgerückt, schien anfangs die Stellung des 7. Corps bei letzterm Orte angreifen zu wollen, zog sich aber bald wieder, unter dem Schutze seiner Cavalerie, gegen Aszód zurück.

Diese nun attaquirte der Commandant des 7. Armeecorps mit zwei Divisionen Husaren, und wurde dabei mit Verlust zurückgeschlagen.

Nichtsdestoweniger ergriff derselbe, dem erhaltenen Befehle gemäß, Tags darauf (den 6. April) mit seinem ganzen Corps die Offensive — mit den Divisionen des linken (Pöltenberg) und des rechten Flügels gegen Aszód, und jener des Centrums (Kmety) gegen Bag, — fand aber diese Orte vom Feinde bereits verlassen. Von Aszód sandte er nun jenen Offizier, welcher mir — wie im letzten Capitel des ersten

Bandes erwähnt — im Isaszeger Walde — während ich eben von Kóka nach dem Schlachtfelde unterwegs war — begegnete, mit der Meldung von dem geschehenen Vormarsche des 7. Corps bis Aszód und Bag an mich ab. Dieser Offizier mochte auf seinem Ritte, von Aszód gegen den rechten Flügel unserer Stellung vor Isaszeg, die Bager Poststraße quer passirend, zufällig den Marsch der Division Kmety auf derselben wahrgenommen und für ein Vorrücken des ganzen 7. Armeecorps gegen Gödöllö angesehen haben. Daher die Bestimmtheit, mit welcher er mir meldete, das 7. Armeecorps marschire bereits unmittelbar auf Gödöllö los.

Oberst Kmety, mit seiner Division in Bag angelangt, vernahm daselbst den in Aszód nicht mehr hörbaren Geschützdonner von Isaszeg, und forderte den Commandanten des 7. Armeecorps in der That dringend auf, die demselben gleichwohl erst für den folgenden Tag anbefohlene Offensive gegen Gödöllö sogleich zu eröffnen, allein vergebens! — der Commandant des 7. Armeecorps glaubte sich auf die Beobachtung der vom Hauptquartiere erhaltenen Dispositionen beschränken zu müssen.

Indessen ließ sich Oberst Kmety durch die Bedenklichkeiten seines Corpsommandanten keineswegs abhalten, wenigstens mit seiner Division allein, gegen Gödöllö vorzurücken. Auf halbem Wege dahin, vor dem Kloster Besenyö, stieß er jedoch auf eine feindliche Position, zu deren Forcirung seine Streitkräfte nicht ausreichten: und die Armeecorps Damjanics, Aulich und Klapka mußten somit den Sieg von Isaszeg ohne Mitwirkung des 7. Armeecorps erfechten.

Freilich erschien nun — in Folge der übergroßen Scheu des Commandanten vom 7. Armeecorps vor jedem über die bestimmt vorgezeichnete Linie hinausgehenden Schritte — das Verdienst jener drei Armeecorps bei dem Siege von Isaszeg, sowie des letztern moralische Bedeutung zu Gunsten der ungarischen Waffen wesentlich gesteigert; dessenungeachtet aber mußten wir um so ernster bedauern, daß der Commandant des 7. Armeecorps die weisen Rathschläge Kmety's nicht befolgt habe, als dadurch dem Feinde Zeit gelassen worden, sich einer — bei

der gegenseitigen Stellung der Armeen am 6. April mehr als wahrscheinlichen — Niederlage zu entziehen.

Nach der, wie bereits erwähnt, am 7. April im Orte Gödöllö bewirkten Vereinigung der von Isaszeg her anrückenden Armeecorps mit dem 7. wurde einem Theile des letztern die Verfolgung des gegen die Hauptstädte retirirenden Feindes übertragen; diese blieb indessen ohne besondern Erfolg, und ward nach einigen mit der feindlichen Arrièregarde gewechselten Schüssen sogleich wieder aufgegeben.

Drittes Capitel.

Kossuth in Gödöllö.

Im Laufe des 7. April, wenige Stunden nach unserm Einrücken, langte auch Kossuth sammt Gefolge in Gödöllö an. Er schien mit den Leistungen der Armee zufrieden, und sprach viel und schön vom ewigen Danke der Nation.

Nach einer Weile verlangte er mich auf seinem Wohnzimmer unter vier Augen zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich die ersten Andeutungen über die Haupttendenz seiner Politik.

Jetzt — meinte er — sei es an der Zeit, auf die octroyirte Verfassung vom 4. März etwa mit der Losreißung Ungarns von Oesterreich zu antworten.

Er nannte den Langmuth der Nation erschöpft; diese dürfe — will sie sich anders der Freiheit würdig zeigen — eine Zumuthung, wie sie die Octroyirte aussprach, nicht nur nicht dulden, sondern müsse überdies vollwichtige Repressalien dafür nehmen. Die Völker Europas werden die Gediegenheit der ungarischen Nation nach der Antwort beurtheilen, welche sie auf jene Verfassung ertheilt. Die Sympathien jener werden von diesem Urtheile abhängig sein (sic). England, Frankreich, Italien, die Türkei, ja selbst ganz Deutschland, Oesterreichs eigene Erbländer nicht ausgenommen, warten ja nur darauf, daß Ungarn sich als unabhängigen Staat erkläre, um demselben ihre factische Hilfe

um so reichlicher angedeihen zu lassen, je zurückhaltender sie damit bisher gewesen. Die hartgeprüfte, unterjochte Schwesternation der Polen werde rasch dem Beispiele der Ungarn folgen, und mit diesen vereint, in der — durch Oesterreichs und Rußlands Politik in ihren Interessen so vielfach verletzten — Pforte einen mächtigen Schutz- und Trutzverbündeten finden. Mit Ungarns Freiheit fällt die Freiheit Europas; dem Siege Ungarns werden ebenso viele siegreiche Schilderhebungen gegen ein verhaßtes Regierungsprincip folgen, als Europa unterjochte Völker zählt.

„Unser Sieg ist gewiß", fuhr er beiläufig fort, „aber wir können weit mehr noch thun, als für uns allein; wir können und müssen für die Freiheit Aller, die uns den Sieg wünschen, kämpfen und siegen. Unser Wort aber muß der That, unser Siegsgeschrei dem gewissen Siege voraneilen und dessen erlösende Nähe allen geknechteten Völkern vorherverkünden, damit diese wach und gerüstet seien, damit sie den rettenden Augenblick nicht stumpfsinnig verschlafen, und unsern gemeinschaftlichen Feinden nicht abermals Zeit gönnen, sich zu erholen, zu sammeln und neu zu kräftigen. Schweigen dürfen wir nicht, nachdem die octroyirte Verfassung unsere Existenz in Abrede gestellt hat. Unser Schweigen wäre halbe Anerkennung jener Acte, und alle unsere Siege blieben fruchtlos! Wir müssen uns also erklären! Eine Erklärung aber, wie ich sie wünschte, würde das Selbstgefühl der Nation heben, hinter den noch immer unentschlossen hin- und herdrängenden Parteien, in- und außerhalb des Reichstages, mit einem Male alle Brücken abwerfen, die Parteiinterressen ob des nächsten und wichtigsten gemeinsamen Zieles in den Hintergrund drängen, und so den gewissen Sieg erleichtern, beschleunigen."

„Mir will dies Alles nicht ganz einleuchten", war beiläufig meine Entgegnung. „Nicht das Wort wird Ungarn frei machen: die That allein kann es. Und diese That zu vollbringen wird kein Arm außer Ungarn, wohl aber werden Armeen sich erheben, damit sie nicht vollbracht werde. Und gesetzt, es wäre Ungarn für sich allein stark genug, sich augenblicklich von Oesterreich loszureißen: wird es nicht dennoch zu schwach bleiben, um sich als unabhängigen Staat in einer Nachbar-

schaft zu behaupten, in welcher bereits die Existenz der Pforte, trotz ihrer ungleich günstigern Lage, zu einer Gnadenexistenz herabgesunken? Wir schlugen soeben wiederholt den Feind, das ist nicht zu bestreiten. Aber wir vermochten dies nur mit der äußersten Kraftanstrengung. Das Bewußtsein, es gelte einer gerechten Sache, befähigte uns hierzu. Die Losreißung Ungarns von Oesterreich wäre keine gerechte Sache mehr; der Kampf für dieselbe kein Kampf für, sondern gegen des Gesetz: kein Nothwehrkampf, sondern ein Angriff auf den Bestand der gesammten österreichischen Monarchie. Und indem wir hierdurch Milliarden uralter Interessen und Sympathien tödtlich verletzen; indem wir hierdurch über unser eigenes Vaterland alle unseligen Folgen einer durch keinerlei Umstände gebotenen Staatsumwälzung heraufbeschwören; indem wir hierdurch die alten Truppen, den Kern unserer Streitkräfte, meineidig machen, sie moralisch erschüttern: wird uns jeder kommende Tag schwächer finden, während gleichzeitig unsern Gegnern in jedem Nachbarstaate ein natürlicher Verbündeter gegen uns, **die Störer des Gleichgewichtes von Europa**, erwächst. «Wir dürfen die Octroyirte nicht schweigend hinnehmen!» Einverstanden! Aber heißt das «schweigend hinnehmen», was wir bisher gethan? Konnten wir auf die Octroyirte Verfassung vom 4. März treffender antworten, als wir's bisher gethan? Ich kann nicht entscheiden, was und wieviel den Völkern Europas fromme; daß aber den Völkern Ungarns der kleinste Sieg auf dem Schlachtfelde mehr Vortheil und Ehre bringt als die übermüthigste Erklärung, das steht klar vor mir; und ich wiederhole nochmals: für den legitimen König Ferdinand V. und die von diesem sanctionirte Verfassung gewonnene Schlachten sind die beste Antwort Ungarns auf die Hirngespinnste der Wiener Minister."

Kossuth frug zweifelnd entgegen: ob ich wohl wirklich glaube, daß die alten Truppen je ernstlich an Ferdinand V. und die Constitution vom Jahre 1848 gedacht haben?

„Woran hätten sie denn denken sollen", rief ich, „als unmittelbar nach der Räumung der Hauptstädte meine Proclamation von Waizen das einzige Mittel blieb, sie — die zum freiwilligen Abzug ins feind-

liche Lager Entschlossenen — für Ungarn zu erhalten, das seine bisherigen Erfolge doch zunächst ihnen verdankt? Was war denn der innerste Kern jener Demonstration, welche mein Armeecorps in Kaschau gegen den Generallieutenant Dembinski ohne mein Hinzuthun und Vorwissen, beabsichtigte, als die Besorgniß, in mir einen Commandanten zu verlieren, der Achtung hatte vor ihrem Fahneneide? Ich habe mit diesen Truppen Leid und Freud getheilt. Ich kenne ihre Gesinnung. Und stände König Ferdinand V. jetzt hier vor uns: ich würde ihn ohne das geringste Bedenken einladen, mir — wehrlos und unbeschützt — ins Lager zu folgen und dessen Huldigung entgegenzunehmen; denn ich bin gewiß, es findet sich dort Niemand, der sie versagt."

Kossuth, von meiner geringen Begeisterung für seine politischen Ideen — wie es schien — nicht sonderlich erbaut, brach nun die Unterredung plötzlich ab, und erwähnte vor mir mit keiner Silbe mehr der Losreißung Ungarns von Oesterreich.

Ob, wann, und mit welchem Erfolge er diese Idee den übrigen Truppenführern mitgetheilt habe, ist mir, selbst jetzt noch, ein unenthülltes Geheimniß.

Ein zweiter Gegenstand, der in Gödöllö zwischen Kossuth und mir zur Sprache kam, waren die Maßregeln, welche zu ergreifen wären, um unsern bei der feindlichen Armee kriegsgefangenen Offizieren eine humane Behandlung zu garantiren. Es verlautete nämlich, daß im feindlichen Lager die kriegsgefangenen Ungarn überhaupt, insbesondere aber die Offiziere, mit beispielloser Unmenschlichkeit behandelt würden; daß man diese Letztern mit gänzlicher Ignorirung jener — doch nicht von Ungarn — officiell eingeleiteten Umtriebe, durch welche die auf die ungarische Verfassung beeideten Truppen in eine feindliche Stellung gegen ihre einstigen Kameraden gedrängt worden, als Hochverräther behandle.

Früher schon war dieser Gegenstand in Debreczin beim Landesvertheidigungs-Ausschusse zur Verhandlung gekommen, in Folge dessen ein Schreiben des Kriegsministers an den Commandanten der feindlichen Armee in unserm Hauptquartiere eintraf, welches dem Präsidenten Kossuth vorgelegt und, nach dessen erlangter Billigung, an die feindlichen Vorposten befördert werden sollte.

Nun wäre der Ausdruck dieses Schreibens vollkommen geeignet gewesen, dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz die Ueberzeugung aufzudringen, daß er uns am 2., 4. und 6. April in der That so total aufs Haupt geschlagen, als dies seine denkwürdigen Armeebülletins der Welt glauben machen wollten.

Das erwähnte Schreiben wurde somit verworfen, und ich selbst verfaßte eines an den Commandanten der österreichischen Invasionsarmee in Ungarn, worin ich demselben unter Anderm die Versicherung gab, daß wir auf jede einzelne Hinrichtung, an kriegsgefangenen ungarischen Offizieren vollzogen, mit der Hinrichtung dreier kriegsgefangener österreichischer Offiziere zu antworten gedächten.

Diese Erklärung nun ward — nachdem Kossuth seine Zufriedenheit darüber ausgedrückt hatte — in mehrern Exemplaren an die feindlichen Vorposten befördert.

Die dritte und derzeit dringlichste Frage, welche ich in Gödöllö mit Kossuth erörterte, betraf das nächste für die Operationen unserer Armee zu wählende Object.

Kossuth war der Meinung, wir sollten von Gödöllö aus frischweg in kürzester Linie auf die Hauptstädte losrücken und diese mit Sturm nehmen. Er ließ sich nur schwer von dieser Idee abbringen. Denn — meinte er — alle unsere Siege hätten keine rechte Bedeutung, so lange noch die Hauptstädte vom Feinde besetzt blieben. Nur deren Wiedereroberung könne dem Lande einen reellen Beweis vom Gedeihen unsers Befreiungswerkes geben. Sie allein vermöge den Geist der Nation rasch zu heben und für die Dauer zu kräftigen. Dies aber müsse man vor allem im Auge behalten; — denn mit der Hoffnung der Nation auf ein schnelles und günstiges Endresultat dieser Kriegsoperationen versiegen zugleich alle Hilfsquellen, welcher die energische Fortsetzung des Kampfes so dringend bedarf.

Allein wie unbestreitbar diese Behauptung Kossuth's auch gewesen sein mochte: anstatt der Hauptstädte mußte dennoch Komorn als nächstes Operationsobject selbst auf die Gefahr hin gewählt werden, daß die Nation, ob der hierdurch verzögerten Wiedergewinnung von Budapest, in den Zustand ihrer frühern Muthlosigkeit zurückfiele.

Ich bemühte mich demnach, den Präsidenten zu überzeugen, wie die unverweilte Berücksichtigung der Wünsche Derjenigen, welche die Wiedereroberung der Hauptstädte höher anschlügen als den Entsatz Komorns, ein arger strategischer Misgriff wäre; abgesehen davon, daß jene Wünsche, in dem wahrscheinlichen Resultate der am linken Ufer der Donau einzuleitenden Angriffsoperation auf die Hauptstädte, nur eine eben so tragische als mangelhafte Befriedigung finden dürften: eine tragische, weil hierbei das wehrlose Pest allen Drangsalen einer belagerten Stadt preisgegeben würde; eine mangelhafte, weil die Delogirung des in Ofen — wie vorauszusehen — sich festsetzenden Feindes von Pest aus nicht denkbar sei.

Gleichzeitig glaubte ich den Präsidenten auch darauf aufmerksam machen zu müssen, wie es von nun an, bei der Eigenthümlichkeit unserer nächsten Bewegungen, nicht mehr so leicht wie bisher möglich sein werde, für ihn stets einen vollkommen sichern Aufenthaltsort im nächsten Bereiche der Armee zu ermitteln, es wäre denn auf Kosten der unbeirrten Verfolgung unserer strategischen Zwecke.

Kossuth schien dies Alles nach längerm Debattiren endlich doch einzusehen, und enthielt sich fortan nicht nur jeder Einsprache gegen die Ausführung unserer fernern, zunächst auf den Entsatz der Festung Komorn berechneten Operationen, sondern entschloß sich auch zur Rückkehr von Gödöllö nach Debreczin, welche er — wenn ich nicht irre — am 10. April antrat.

Wie inbrünstig aber auch Kossuth über dem, was Ungarn zunächst fromme, unterwegs gebrütet haben mag: zwei Dinge scheint er dabei jedenfalls übersehen zu haben:

1) Daß Ungarn schon vollauf zu thun hatte, wenn es sich einstweilen der Segnungen der „Octroyirten" und ihres Provisoriums — des Bandwurmes, an dem sie, kaum geboren, schon kränkelte — erwehren, wenn es im Besitze seiner Gerechtsame bleiben wollte; und

2) daß Ungarn, so es nach Unabhängigkeit von Oesterreich strebt, einem Thoren gleiche, der sich Kopf und Arme vom Rumpfe lösen möchte, um desto leichter einherschreiten zu können.

Viertes Capitel.

Der neue Operationsplan. — Dessen Ausführung mit der Erstürmung von Waizen begonnen am 10. April 1849. — Der Ueberfall auf Lossoncz (Ende März) und dessen muthmaßliche Folgen.

Es ist mir nicht erinnerlich, daß im ungarischen Lager außer Dembinski und Kossuth noch irgend Jemand von Bedeutung den Gedanken, die Hauptstädte durch einen auf dem linken Donauufer einzuleitenden wirklichen Angriff wieder zu gewinnen, je ernstlich erfaßt habe. Wenn aber nichtsdestoweniger F.-M. Fürst Windisch-Grätz, oder dessen zeitlicher Stellvertreter, die Realisirung eines ähnlichen Gedankens unsererseits für wahrscheinlich hielt: so kam uns dies eben wie gerufen; denn, während wir zunächst nur den Entsatz von Komorn vor Augen hatten, mußte uns begreiflicherweise sehr viel daran gelegen sein, den Feind geradezu glauben zu machen, daß wir an nichts Anderes dächten als an die flagrante Wiedereroberung der Stadt Pest.

In diesem Sinne entwarf der, gleich mir interimistische, Generalstabs-Chef der Armee folgenden Operationsplan:

„Das 7. Armeecorps gewinnt die Linie Fót-Dunakeszi, und unterbricht die directe Communication zwischen Waizen und den Hauptstädten auf der Donau sowohl, wie am linken Ufer derselben.

„Das 2. Armeecorps (Aulich) — verstärkt durch eine kleine selbständige Colonne, welche während der Vorrückung der Hauptarmee auf

der Gyöngyöser Straße gegen Gödöllö, zur Deckung der Theißübergänge bei Szolnok und Czibakháza zurückgelassen und erst nach dem Tage von Tápió-Bicske zum Nachrücken auf der Szolnoker Eisenbahnlinie beordert worden war — besetzt die Kerepeser Poststraße, den Keresztурer Weg und die Szolnoker Eisenbahnlinie.

„Beide genannten Armeecorps demonstriren aus ihren Stellungen gegen Pest.

„Mittlerweile rücken die Armeecorps 3 (Damjanics) und 1 (Klapka) in der kürzesten Linie von Gödöllö auf Waizen los, nehmen diese Stadt, sollte sie vom Feinde besetzt sein, und setzen ihren Marsch über Rétság, Nagy-Oroszi, Ipolyság nach Levenz (Léva) unaufgehalten fort.

„Sobald die letztgenannten beiden Armeecorps Waizen genommen haben, rücken ihnen die beiden Flügel-Armeedivisionen des 7. Corps von Dunakeszi nach, währenddessen die Division des Centrums (Kmety) für sich allein die Demonstration gegen Pest fortsetzt, hierdurch den Abmarsch der übrigen beiden Divisionen maskirend.

„Nachdem endlich das 3., 1. und die erwähnten zwei Drittheile des 7. Armeecorps die Stadt Waizen auf der bezeichneten Straße gegen Levenz verlassen haben, übernimmt das 2. Armeecorps (Aulich), nebst dem ihm bis dahin angewiesenen, auch den Demonstrationsrayon der Division Kmety, während diese nach Waizen abrückt und daselbst verbleibt.

„Die fernern Operationen der über Waizen nach Levenz dirigirten Hauptcolonne werden der Uebergang über den Granfluß, und der Entsatz der Festung Komorn sein."

Wir durften hierbei dem Commandanten der vor Pest concentrirten feindlichen Hauptarmee schlechterdings nicht soviel Passivität zumuthen, als dieser nachträglich überraschenderweise an den Tag legte. Wir mußten darauf gefaßt sein, daß er der immer wiederkehrenden Demonstrationen, mit welcher ihn General Aulich regaliren sollte, endlich müde, aus der Defensive in die Offensive übergehen werde, um sich den lästigen Gegner ein für allemal vom Halse zu schaffen. Die Folgen hiervon mußten die bisherigen Verbindungslinien zwischen dem, auf dem Marsche über Levenz nach Komorn begriffenen, Gros unserer Armee, und

der Regierung wie den Kriegsvorräthen hinter der Theiß, zunächst bedrohen.

Die wichtigste dieser Verbindungslinien war die Gyöngyöser Poststraße. So viel Vortheile uns diese ihrer Kürze und guten Practicabilität wegen auch bot: wir mußten uns dennoch vorbereiten, auf die continuirliche Benutzung derselben während der Dauer der oben angedeuteten Operationen verzichten zu müssen. Als Ersatz für sie sollte uns in diesem Falle jene Straße dienen, welche von Miskolcz über Putnok, Lossoncz, Balassa-Gyarmat und Ipolyság nach Levenz führt.

Die möglichste Sicherung beider Communicationslinien aber war die nächste Aufgabe der Division Kmety in Waizen, welche überdies auch noch die Verbindung zwischen dem Gros unserer Armee an der Gran und dem 2. Armeecorps vor Pest zu erhalten, wie dem letztern im Nothfalle als Reserve zu dienen hatte.

Ich war fest entschlossen, den Entsatz von Komorn, selbst auf die Gefahr hin, daß mittlerweile von der feindlichen Hauptarmee vor Pest die Offensive gegen unser vereinzeltes 2. Armeecorps (Aulich) ergriffen würde, unbeirrt im Auge zu behalten.

In dem erwähnten Falle blieb Aulich, wie sich's von selbst versteht, nichts Anderes zu thun übrig, als — dem Feinde jede Handbreit Terrain so lange als möglich streitig machend — den excentrischen Rückzug gegen Tisza-Füred, Szolnok und Czibakháza anzutreten, und sich im schlimmsten Falle auf die Besetzung der, während der Ueberschwemmungszeit besonders leicht haltbaren, Theißübergangspunkte zu beschränken.

Es schien mir übrigens eine nachhaltige Offensive der vor Pest lagernden feindlichen Hauptarmee gegen Aulich, und folgerecht gegen unsere Operationsbasis, schon deshalb minder beunruhigend, weil Kossuth noch vor seiner Abreise von Gödöllö nach Debreczin mir hoch und theuer verbürgt hatte, General Bem befinde sich bereits auf dem Marsche von dem mittlerweile wieder vollständig zurückeroberten Siebenbürgen gegen Baja an der niedern Donau, und werde diese bei dem genannten Orte zuverlässig schon Mitte April mit einer Macht von wenigstens 16,000 Mann überschritten haben, um sich sofort nordwärts

gegen Raab zu wenden, und nach bewirkter Vereinigung seiner Truppen mit den unserigen, den Oberbefehl über die gesammte Armee, an Vetter's Statt, zu übernehmen.

Durch diese Gewißheit ward überdies auch die gegründete Besorgniß, daß der Commandant der feindlichen Hauptmacht vor Pest sich mit den ersten besten energischen Offensivversuch gegen Aulich, von der numerischen Schwäche der Truppen des Letztern überzeugen, hieraus unsere eigentlichen Absichten sofort erkennen, und denselben auf der kürzesten Linie von Pest-Ofen über Gran (Esztergom) und die Donaubrücke daselbst mit Nachdruck begegnen dürfte, wesentlich gemildert; denn in diesem Falle konnte das Erscheinen Bem's, im Rücken des Feindes, unserer Hauptcolonne im Granthale leicht wieder Luft machen.

Um so zuversichtlicher ward also die Ausführung des oben mitgetheilten Operationsplanes schon am 8. April 1849 von Gödöllö aus begonnen.

Mittlerweile gerieth ein von Waizen nach Gödöllö abgeschickter, feindlicher Courier in unsere Gewalt. Seine Depeschen bestätigten die Voraussetzung, daß Waizen eine feindliche Besatzung habe; und zwar standen dort die kaiserlichen Brigaden Götz und Jablonowski.

Am 10. April Abends erhielt ich in Gödöllö durch einen Ordonnanzoffizier des General Damjanics die Meldung, Waizen sei im Laufe des Vormittags, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der genannten beiden feindlichen Brigaden, vom 3. Armeecorps (Damjanics) mit Sturm genommen worden.

Daß der feindliche Obercommandant nicht schon aus dieser Erstürmung Waizens erkannte, was wir wollten: vermag ich nur durch die Annahme zu erklären, derselbe habe jene unbedeutende Streifcolonne des 7. Armeecorps, welche — wie aus dem 36. Capitel des ersten Bandes dieser Aufzeichnungen bekannt — im Beginne der zweiten Hälfte des Märzmonates von Miskolcz aus, ursprünglich gegen den damals von den feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski in Kaschau und Eperjes zurückgelassenen slowakischen Landsturm entsendet, später aber von Eperjes gegen Komorn dirigirt wurde, wirklich für ein größeres Corps angesehen.

Der feindliche Oberst Almásy, wahrscheinlich zur Aufreibung dieser Streifcolonne mit einer hierzu notorisch mehr als hinreichenden Streitmacht in das obere Eipelthal detachirt, erreichte nämlich gegen Ende März glücklich Lossoncz. Hier jedoch ließ er sich von jener Streifcolonne am hellen Mittage überfallen, einen Theil seiner Truppen nebst der Cassa abnehmen, und von jeder fernern Offensive für immer abschrecken.

In der feindlichen Relation über diesen Unfall mochte nun freilich unsere schmächtige — wie bekannt — nur einige hundert Mann Infanterie, 32 Husaren und zwei Geschütze zählende Streifcolonne zu der Dicke eines Armeecorps angeschwollen, und dadurch dem Commandanten der vor Pest concentrirten feindlichen Armee die Voraussetzung nahe gelegt worden sein, daß jenes vermeintliche ungarische Armeecorps, der nach dem Ueberfalle von Lossoncz, über Hals und Kopf gegen die Donau retirirenden Colonne des österreichischen Obersten Almásy auf dem Fuße folgend, plötzlich vor Waizen erschienen sei, und die Brigaden Götz und Jablonowski von dort vertrieben habe, um sich sofort mit dem Gros unserer Armee zum Angriffe auf die Stellung der österreichischen Hauptmacht vor Pest zu vereinigen.

Der moralische Eindruck des erwähnten Ueberfalls von Lossoncz scheint überdies schon während unserer Offensivoperation gegen Gödöllö auf die Truppendispositionen des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz von Einfluß gewesen zu sein. Wenigstens bleibt der Umstand, daß während des, feindlicherseits mindestens um 36 Stunden mit Bestimmtheit vorherzusehenden, Treffens von Isaszeg das feindliche Armeecorps des F.-M.-L. Csórich noch immer in Waizen stand, ebenfalls nur durch die Annahme erklärbar, jene Streifcolonne des 7. Armeecorps, welche, wie gesagt, den kaiserlichen Obersten Almásy in Lossoncz überfallen hatte, sei von diesem nur in dem — freilich jeder Berechnung spottenden — Multiplicationsspiegel des ersten panischen Schreckens beobachtet, und ihre numerische Stärke zum mindesten um das Zwanzigfache überschätzt, der F.-M. Fürst Windisch-Grätz aber durch das Resultat dieser Ueberschätzung nothwendigerweise zur Disponirung des Armeecorps Csórich auf die Waizen-Lossonczer Straße veranlaßt worden.

Fünftes Capitel.

Details über das Gefecht bei Waizen. — Fortsetzung der Operationen bis an den Granfluß bei Levenz. — Der Debrecziner Reichstagsbeschluß vom 14. April 1849.

Die Nachricht von der gelungenen Vertreibung der feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski aus Waizen bestimmte mich, das Hauptquartier noch in der Nacht vom 10. auf den 11. April von Gödöllö nach jener Stadt zu verlegen.

Dort erst erfuhr ich die folgenden wichtigen Details des Gefechts:

Als General Damjanics, mit dem 3. Armeecorps vor Waizen erscheinend, die Vorbereitungen des Feindes zu einer ernsten Defensive wahrnahm, erkannte er zugleich die Gelegenheit günstig, jenen ganz aufzureiben oder geradezu abzufangen.

In dieser Absicht sollte das 1. Armeecorps (Klapka), welches dem 3. (Damjanics) auf dem Fuße folgte, die Stadt Waizen östlich — durch das Terrain maskirt — umgehen und die einzige Rückzugslinie des Feindes, die Straße von Waizen nach Verőcze, besetzen, während das 3. Corps den Feind in der Front so lange zu fesseln hatte, bis jenes Manoeuvre ausgeführt wäre.

Klapka, mit diesem Plane einverstanden, schickte sich sofort an, die Umgehung zu bewirken, erreichte aber dessenungeachtet den geeigneten Schwerpunkt der feindlichen Rückzugslinie erst, nachdem ihn der mittlerweile von Waizen retirirende Feind bereits passirt hatte.

Nun schrieb Klapka der Uebereilung des Generals Damjanics, dieser der Saumseligkeit Klapka's das Mislingen des auf die vollkommene Niederlage des Feindes berechneten Manoeuvres zu: während der vermittelnden Annahme, daß feindlicherseits die Absicht Klapka's noch zur rechten Zeit erspäht und durch eine beschleunigte Retirade vereitelt worden sei, die Hartnäckigkeit zu widersprechen schien, mit welcher der Feind dem General Damjanics jeden Schritt breit Terrain vor Waizen, ja die Stadt selbst noch, streitig zu machen bemüht gewesen.

Die zwischen den beiden Corpscommandanten Damjanics und Klapka ursprünglich durch den Tag von Tápió-Bicske angeregte und durch den von Isaszeg merklich erhöhte Gespanntheit nahm somit, in Folge des Tages von Waizen, vollends einen Bedenken erregenden Charakter an.

Uebrigens hatten sich an diesem Tage außer Klapka auch noch der Oberst und Cavaleriecommandant des 3. Corps, Nagy-Sándor, und die einige hundert Mann zählende Polenlegion den heftigsten Unwillen des Generals Damjanics zugezogen: Nagy-Sándor, weil er einem Vorrückungsbefehle während des Gefechtes, etwa in ähnlich gedeihlicher Weise, wie bekanntermaßen am Tage von Tápió-Bicske dem Verfolgungsbefehle, nachkam; die Polenlegion durch folgende Thatsache:

Die Brücke am südlichen Ende von Waizen — von den bis an die Lisière der Stadt zurückgedrängten feindlichen Tirailleurs sehr lebhaft vertheidigt — sollte mit Sturm genommen werden. Derselbe ungarische Stabsoffizier, welcher sich am 4. April als Commandant des 3. Honvéd-Bataillons bei der Erstürmung der Brücke über den Tápió so rühmlich ausgezeichnet hatte, feuerte die unsern aufgestellte Polenlegion zum Sturme an und gedachte sie, ihre Fahne ergreifend, persönlich vorzuführen. Der polnische Fahnenträger aber verweigerte die Uebergabe des ihm anvertrauten Panieres und die gesammte Legion den Sturm. Major Carl Földvary

Die erwähnte Brücke am südlichen Eingange der Stadt Waizen wurde nun von Abtheilungen des 3. und 9. Honvéd-Bataillons in ebenso entschiedener Weise, wie am 4. April jene über den Tápió, genommen, wobei der erwähnte heldenmüthige Stabsoffizier, welcher hier abermals mit der Fahne voranstürmte, das Pferd unterm Leibe verlor.

Nach dem Verluste der Brücke vermochte der Feind die südlichen Eingänge von Waizen nicht länger zu halten; das 3. und 9. Bataillon drängten ihn zunächst in das Innere der Stadt zurück, bis er endlich diese ohne fernern Widerstand zu räumen begann.

Nun sammelten sich die Bataillone des 3. Corps und formirten in der Ordnung, in welcher sie in die Stadt eingedrungen waren, Eine Marschcolonne; die Polenlegion aber, welche — wie gesagt — den Sturm auf die Brücke verweigert hatte und selbst während des weitern gefechtsweisen Vordringens in das Innere der Stadt blos dem 3. und dem 9. Honvéd-Bataillon nachgehumpelt war, wußte bei der Raillirung die Tête dieser Colonne zu gewinnen, und sich durch diesen Kniff das Ansehen zu verschaffen, als gebührte ihr die Ehre des Tages.

Ich hatte vollauf zu thun, um einerseits die Controversen zwischen Damjanics und den Offizieren seiner beiden Cavalerieregimenter, welche für ihren Commandanten Partei gegen jenen nahmen, andererseits den ernsten Reibungen zwischen der Polenlegion und den genannten Honvéd-Bataillonen ein Ende zu machen.

Der Feind zählte unter seinen im Gefechte vom 10. April erlittenen Verlusten auch den G.-M. Götz. Dieser gerieth tödtlich verwundet in unsere Gewalt und starb Tags darauf.

Im Sinne unsers Operationsplanes trat nach der Erstürmung von Waizen das Gros unsers Heeres — das 3. Armeecorps (Damjanics), das 1. (Klapka) und zwei Drittheile des 7. Corps — seinen Marsch nach Levenz ohne Aufschub an, ward die Armeedivision Kmety von Dunakeszi nach Waizen verlegt, übernahm an der letztern Statt ein Theil des 2. Armeecorps (Aulich) die Besetzung von Dunakeszi.

Zur Deckung einerseits der linken Flanke des nordwärts ziehenden Gros, andererseits der Armeedivision Kmety in Waizen, gegen von der obern Donau her zu befürchtende feindliche Unternehmungen, wurde eine aus zwei Husarendivisionen und zwei Geschützen des 7. Armeecorps zusammengesetzte Streifcolonne längs der Donau aufwärts an die untere Gran disponirt.

Während das Gros sich Levenz näherte, brachten wir in Erfahrung, daß jene ältere Streifcolonne vom 7. Armeecorps — welche, wie

bekannt, den kais. Obersten Almásy in Lossoncz überfallen hatte, gleich nach diesem Ereignisse aber angewiesen worden war, ihren Streifzügen die Richtung gegen den District der nördlichen Bergstädte und das Túróczer Comitat zu geben — mittlerweile gegen Eperjes zurückgekehrt sei und sich, in Folge einer ihr von Debreczin zugekommenen Verordnung, dem durch Kossuth abermals in Activität gesetzten, nämlich mit dem Commando über ein in Kaschau neu zusammengestelltes Armeecorps betrauten Generallieutenant Dembinski zur Disposition stellen mußte.

Da nun der District der Bergstädte feindlich besetzt war und hierdurch unser Gros, bei seinen fernern Bewegungen von Levenz gegen Komorn, im Rücken bedroht erschien: so wurde zur Vertreibung des Feindes aus den Bergstädten eine neue Streifcolonne unter dem Commando meines ältern Bruders, des Honvéd-Majors Armin Görgei, am 16. April zunächst gegen Schemnitz (Selmeczbánya) entsendet.

Tags vorher schon hatte unser Gros, welches in Folge ähnlicher Detachirungen und der bereits während des Feldzugs erlittenen Verluste kaum mehr 25000 Mann zählte, mit dem 1. Corps auf der Höhe von Levenz bei Szecse, mit dem 3. oberhalb dieses Punktes bei O-Bars, mit den zwei Armeedivisionen des 7. Corps hingegen unterhalb bei Zsemlér, den Granfluß erreicht. An jedem der drei genannten Punkte sollte nun der Fluß rasch überbrückt werden.

Aber der Feind hatte vorsorglich das in der nächsten Umgebung vorräthige, hierzu geeignete Material größtentheils zu entfernen oder zu vernichten gewußt, und die einzige improvisirte Bockbrücke, welche wir mitführten, genügte kaum zur Ueberbrückung der halben Breite des eben ungewöhnlich hoch angeschwollenen Flusses.

Unter den oben bezeichneten drei Uebergangspunkten schien jener bei O-Bars den Brückenschlag am meisten zu begünstigen; auch lag es in unserer Absicht, das hierher disponirte 3. Armeecorps zuerst übersetzen zu lassen, damit durch dessen Herabrücken längs dem rechten Ufer die weiter unterhalb zwischen Szecse und Kálna vom 1. Armeecorps und bei Zsemlér von den zwei Drittheilen des 7. Corps zu bewirkenden Flußübergänge gedeckt würden.

Zu diesem Ende wurden nicht nur die erwähnte vorräthige Bock-

brücke, sondern auch die ersten Requisitionen an sonstigem Brückenmaterial dem mit dem Brückenschlage bei O-Bars betrauten Chef der ungarischen Pionniere zur Verfügung gestellt.

Indessen zeigte sich dieser der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen, und troß aller Begünstigungen des Brückenschlages bei O-Bars kam dennoch jener zwischen Kálna und Szecse früher, obschon auch erst in der Nacht vom 17. auf den 18. zu Stande.

Am 17. April erschien in meinem Hauptquartiere zu Levenz (Léva) ein Courier von Debreczin mit der Nachricht: der Reichstag habe Kossuth's Antrag — als Antwort auf die octroyirte Verfassung vom 4. März 1849 die Dynastie Habsburg-Lothringen ihres Erbrechts auf den Thron des Königreichs Ungarn verlustig, die künftige Staatsform Ungarns hingegen als offene Frage zu erklären und einstweilen eine provisorische Landesregierung einzusetzen — angenommen.

Wie vollkommen nun auch — dank der Art und Weise, in welcher die genannte Dynastie, in dem vom Kroaten-Ban Baron Jellachich ursprünglich auf eigene Faust heraufbeschworenen Bürgerkriege, gegen Ungarn Partei genommen — ein ähnlicher Reichstagsbeschluß meinem nationalen Gefühle entsprach: so konnte er dennoch, wie ich dies dem Präsidenten Kossuth schon in Gödöllö warnend auseinandergesetzt hatte, nicht einmal vor dem Richterstuhle der gewöhnlichsten Staatsklugheit, geschweige denn vor dem einer vernünftigen Vaterlandsliebe, Gnade finden: so war ein solcher Beschluß durch die dynastische Gesinnung der alten Truppen, und namentlich der alten Offiziere der Armee, welchen selbstverständlich die Aufgabe zufallen mußte, ihm nicht nur in, sondern auch außerhalb Ungarn Geltung zu verschaffen, nichts weniger als gerechtfertigt.

Jener Reichstagsbeschluß stand überdies in grellem Widerspruche mit der in den ersten Märztagen zu Tisza-Füred von Kossuth selbst ausgesprochenen Ueberzeugung, daß es die heiligste Pflicht Aller sei, die es redlich mit dem Vaterlande meinen, keinen Schritt zu wagen, dessen Folgen die Nation in Sonderparteien zerklüften und somit nur die Macht des Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößern könnten. In noch grellerm Wider-

spruche stand jener Beschluß mit dem, was Kossuth mir zur selben Zeit und am selben Orte von der Reichstags-Majorität feigen Unterwürfigkeitsgelüsten erzählt hatte, deren wirkliche Existenz übrigens auch der Ton jenes, bezüglich der im feindlichen Heere kriegsgefangenen Ungarn, an den F.-M. Fürsten Windisch-Grätz gerichteten Schreibens verrieth, welches, wie bekannt, dem Präsidenten Kossuth von Debreczin nach Gödöllö zur Genehmigung und Weiterbeförderung nachgesendet worden.

Angesichts dieser Widersprüche, wie angesichts des auffallenden Schweigens, mit welchem Kossuth in Gödöllö meine Einwürfe gegen die Zweckdienlichkeit eines offensiven Schrittes gegen Oesterreich — ohne sie zu widerlegen — hingenommen und mich glauben gemacht hatte, daß er seine flagrante Idee, auf die Octroyirte mit etwas Anderm als der noch energischern Fortsetzung des Vertheidigungskrieges zu antworten, aufgegeben habe, mußte ich, wo nicht an der Echtheit der nichtofficiellen mündlichen Mittheilungen des Debrecziner Couriers, so doch an der Unabänderlichkeit jenes Reichstagsbeschlusses zweifeln, und fand mich hierdurch bewogen, den Herren der Regierung und des Reichstages durch den sogleich wieder nach Debreczin zurückeilenden Courier mündlich sagen zu lassen, sie sollten doch endlich einmal aufhören, im Unglück feig, im Glück übermüthig zu sein.

Irgend einen energischen Schritt gegen die Regierung und den Reichstag zu unternehmen — wie dringend auch ein solcher, theils durch die allgemeine Entrüstung, welche die Nachricht von jenem Reichstagsbeschlusse in meinem Hauptquartiere hervorrief, theils als Consequenz meiner Proclamation von Waizen geboten schien — lag bei dem Umstande, daß ich mit dem Gros der Armee einerseits über 30 Meilen von Debreczin entfernt, andererseits eben in der Lösung unserer wichtigsten strategischen Aufgabe, des Entsatzes von Komorn, begriffen war, außer allem Bereiche der Möglichkeit.

Ich mußte vielmehr, mich dem Unabwendbaren fügend, zunächst nur darauf bedacht sein, wie ich der plötzlichen Auflösung unserer Armee — der gefährlichsten Consequenz jenes verhängnißvollen politischen Schrittes — am sichersten vorbeugte.

Hier aber fühlte ich — offen gestanden — meinen Witz am Ende, und nimmer hätte ich's vermocht, den Geist der Zerklüftung, welchen Kossuth's politisches non plus ultra in den Reihen der Armee heraufbeschworen, wieder zu bannen, wären mir nicht in der Stunde der höchsten Noth die Ereignisse hilfreich beigesprungen.

Sechstes Capitel.

Ueberschreitung der Gran. — Damjanics siegt bei Nagy=Sarló am 19. April. — Meine Ansichten über dies Treffen. — Fortsetzung der Operationen. — Das Gefecht bei Kéménd am 20. April. — Entsatz der Festung Komorn am linken Donauufer am 22. April.

Von den drei angeordneten Ueberbrückungen des Granflusses war am 18. April blos die mittlere (zwischen Kálna am rechten, und Szecse am linken Ufer) prakticabel; die untere bei Zsemlér sollte erst am 19. zu Stande kommen, während der obere Brückenschlag bei O=Bars sich noch mehrere Tage hinauszuziehen drohte.

Noch hatte sich der Feind am rechten Granufer uns gegenüber nicht blicken lassen, lange aber konnte er unmöglich mehr ausbleiben; und erschien er, ehe wir den Flußübergang bewirkten, wenngleich nur mit dem Viertheile unserer Truppenzahl: so war es ihm ein Leichtes, uns diesen erfolgreich zu verwehren, da auf der ganzen von uns besetzten Flußstrecke, namentlich an dem mittlern und untern Uebergangspunkte, das rechte Ufer dominirte.

Wir benutzten also die eine fertige Brücke zwischen Kálna und Szecse noch im Laufe des 18. zur Occupirung des rechten Granufers, nicht nur mit dem 1. (Klapka), sondern auch mit dem mittlerweile von O=Bars nach Szecse herab beorderten 3. Corps (Damjanics), welches letztere sofort flußabwärts gegen Nagy=Sarló zur Deckung des, am nächsten Tage von den zwei Drittheilen des 7. Corps bei Zsemlér zu

bewirkenden Gran-Ueberganges vorrückte; während dem Corps Klapka einstweilen die Beobachtung der Poststraße gegen Neutra (Nyitra) und des Fahrweges gegen Surány zufiel.

Am frühen Vormittag des 19. April drang plötzlich lebhafter Kanonendonner aus Südwesten, vom rechten Ufer der Gran nach Levenz herüber. Es war der Beginn des Treffens von Nagy-Sarló.

Das 3. Corps sollte an diesem Tage seinen Marsch, von dem 1. rechts cotoyirt, auf der kürzesten Linie gegen Komorn fortsetzen; die zwei Drittheile des 7., nach bewirktem Flußübergange bei Zsemlér, auf der Poststraße gegen Gran (Esztergom), wenn ich nicht irre, bis Damásd vorrücken, um das 3. Corps gegen eine feindliche Unternehmung auf dessen linke Flanke zu schützen; das Hauptquartier hingegen sollte in eine der nächsten Ortschaften nördlich von Nagy-Sarló verlegt werden.

Nun stellte der erwähnte Conflict die gesammte Vorrückung in Frage, da seine Folgen bei unserm gänzlichen Mangel an Auskünften über die Stärke des Feindes nicht vorherzusehen waren; und es schien demnach zweckmäßiger, wenn das Hauptquartier vorerst in Levenz die Entscheidung des eben begonnenen Kampfes abwartete.

Ich selbst blieb gleichfalls in Levenz, obschon ich eben als die ersten Kononendonner sich vernehmen ließen, im Begriffe war, nach Zsemlér zu reiten, und die Vollendung des Brückenschlags daselbst, wie den Uebergang der zwei Drittheile des 7. Armeecorps möglichst zu fördern.

Ich wollte mich nämlich an der Leitung des Kampfes persönlich betheiligen, aber nur wenn dieser eine entschieden ungünstige Wendung nähme; und um eben für diesen Fall möglichst schnell bei der Hand zu sein, durfte ich das Hauptquartier nicht verlassen, weil sich von den erhöhten Ruinen des alten Schlosses zu Levenz der Gang des Gefechts besser als von jedem näher gelegenen Punkte unmittelbar beobachten ließ.

Jeglichen Confusionen, welche aus der Voraussetzung meiner Anwesenheit in der für diesen Tag am rechten Granufer bestimmten Hauptquartierstation hätten entstehen können, ward durch die Entsendung mehrer Ordonnanzoffiziere in die letztere vorgebeugt. Diese sollten alle daselbst an mich einlaufenden Meldungen nach Levenz befördern. Desgleichen wurden andere Ordonnanzoffiziere nach Zsemlér mit dem Auf-

trage disponirt, mich über das Fortschreiten des Brückenschlags bei diesem Orte, in ununterbrochener Kenntniß zu erhalten.

Endlich ward auch noch die Brücke bei Kálna von einer starken Abtheilung der Hauptquartiers-Truppen besetzt, um — falls sich daselbst Flüchtlinge unserer beiden im Kampfe begriffenen Corps, in der Absicht, bis auf das linke Granufer zurückzulaufen, einfinden sollten — diese aufzuhalten und zu sammeln.

An diesem Tage jedoch zählten wir in unsern Reihen keine Ausreißer; desto mehr hingegen führte der Feind von diesem Artikel.

Dies erfuhr ich indessen, trotz aller, zu meiner schleunigsten Benachrichtigung über den zeitweisen Stand der Dinge auf dem Schlachtfelde wie beim Brückenschlage nächst Zsemlér, getroffenen Anstalten, erst spät in der Nacht vom 19. auf dem 20. April aus der schriftlichen Meldung des Generals Damjanics, daß er den Feind in die Flucht geschlagen habe.

Gleichzeitig traf ein Transport Schwerverwundeter des 7. Corps vom Schlachtfelde über Zsemlér in Levenz ein: wodurch mir denn endlich auch über das Zustandekommen und die Prakticabilität der Gran-Nothbrücke bei Zsemlér Gewißheit, und zugleich die Möglichkeit geboten wurde, unserm Gros auf einem weit kürzern Wege, als jenem über Kálna, nachzueilen.

Levenz ohne fernern Aufschub verlassend, erreichte ich noch in derselben Nacht Zsemlér, konnte jedoch der großen Dunkelheit wegen erst am Morgen des 20. die in der Verfolgung des Feindes schon am Vorabende bis über Cseke hinaus gegen Komorn vorgerückten Armeecorps Damjanics und Klapka einholen.

Wider alles Erwarten fand ich Damjanics abermals in heftiger Aufregung gegen Klapka und die Commandanten seiner Cavalerie. Den Erstern klagte er an, daß er, gleich im Beginne des Treffens, wieder einmal den Rückzug über Hals und Kopf antreten gewollt, die Letztern, daß sie zu keiner Attaque zu bewegen gewesen und überhaupt während der Action gar nichts geleistet hätten.

Nach den aus andern Quellen geschöpften Details schienen — so viel ich mich dessen entsinne — die Cavaleriecommandanten des Ge-

nerals Damjanics den ihnen gemachten Vorwurf wirklich im vollsten Maße zu verdienen: General Klapka dagegen minder. Zwar hatte dieser anfangs einen numerisch überlegenen Feind gegen sich zu haben behauptet, und deshalb wiederholt dringend vom 3. Armeecorps Unterstützung verlangt. Nachdem aber seinem Begehren von Seiten des Generals Damjanics schleunigst entsprochen worden, hielt er standhaft aus, und trug wesentlich zur Entscheidung des Tages bei, dessen Ehre nun freilich zunächst dem General Damjanics schon aus dem Grunde gebührt, weil dieser, als mein Stellvertreter auf dem Schlachtfelde, trotz der anfänglich zweifelhaften Haltung Klapka's, unerschüttert geblieben.

Das Treffen bei Nagy-Sarló (am 19 April 1849) war die für den Feind unerwartete Folge der unsererseits, wie bekannt, schon Tags vorher am 18. mit den Armeecorps 1 und 3 zwischen Kálna und Szecse bewirkten Ueberschreitung des Granflusses, und der feindlicherseits gleichzeitig — also jedenfalls zu spät — von Westen (aus dem Thale der Neutra) und Süden (von der Einmündung der Gran in die Donau) her — in der Absicht jene Flußüberschreitung zu hindern — gegen uns eingeleiteten concentrischen Offensivbewegung.

Daß der feindliche Commandant auf ein Zusammentreffen mit zwei Drittheilen unsers Gros (vom 7. Armeecorps konnte, wegen des verspäteten Gran-Ueberganges bei Zsemlér, nur ein Theil der Cavalerie, unter der persönlichen Führung Pöltenberg's, in den letzten Gefechtsmomenten an der Action Theil nehmen) am rechten Ufer des Granflusses, nicht vorbereitet gewesen, erhellt aus folgenden zwei Thatsachen.

1) Verliefen sich seine Truppen, nachdem sie einmal zu weichen begonnen, regellos in den divergirendsten Richtungen gegen Westen.

2) Tauchten von Süden her längs der Gran aufwärts ziehende feindliche Colonnen erst geraume Zeit nach dem Beginne jener Debandade en gros vor unserm äußersten linken Flügel (Pöltenberg) auf, welcher, seinerseits längs der Gran abwärts ziehend, sie rechts umging und nun gleichfalls in westlicher Richtung zu fliehen zwang.

Die erstere Thatsache berechtigt nun zu der Annahme, daß den feindlichen Truppen keine bestimmte Rückzugslinie vorsorglich bezeichnet worden. Dies aber unterläßt man — unmittelbar vor einem erwar-

teten Conflict — doch wohl nur dann, wenn man sich vor lauter Siegeszuversicht gar nicht mehr zu fassen weiß, und einen ähnlichen moralischen Zustand bei den in Ungarn activen österreichischen Feldherren nach den Tagen von Szolnok, Hatvan, Tápió-Bicske, Isaszeg und Waizen vorauszusetzen, hält denn doch etwas zu schwer.

Uebereinstimmend mit der erstern, weist auch die letztere Thatsache darauf hin, daß der feindliche Feldherr am 18. April den größten Theil unsers Gros noch jenseits der Gran vermuthete, und folglich am 19. auf nichts weniger als einen entscheidenden Conflict gefaßt war; denn im entgegengesetzten Falle hätte er vor allem auf ein zeitgerechtes Eintreffen seiner Streitkräfte auf dem Schlachtfelde bedacht sein müssen.

Die beiden oben aufgestellten Thatsachen berechtigen somit unleugbar zu der Annahme, daß die Oesterreicher am 19. April von den ungarischen Armeecorps Damjanics und Klapka (derzeit im Ganzen **16,000** Mann) förmlich überrascht worden: denn wollte man die Ueberraschung in Abrede stellen; dann sänke die an jenem Tage gescheiterte österreichische Offensive, ihrem Entwurfe wie ihrer Ausführung nach, vollends unter das Niveau jeder Kritik.

Am 20. setzten Damjanics und Klapka ihren Marsch gegen Komorn bis Jászfalu fort; die zwei Drittheile des 7. Armeecorps aber rückten längs dem Granflusse gegen die Donau hinab, trafen bei Kéménd auf eine starke feindliche Colonne, griffen diese unverweilt an, und nöthigten sie, über die Graner Schiffbrücke auf das rechte Donauufer zurückzuweichen.

Bei diesem Gefechte wirkte auch die — wie erwähnt — bereits von Waizen gegen die untere Gran entsendete Streifcolonne des 7. Armeecorps theilweise mit, indem sie, auf dem linken Granufer den jenseits der Gran und längs derselben retirirenden Feind cotoyirend, das Feuer ihrer beiden Geschütze möglichst ununterbrochen auf ihn wirken ließ.

Es sollte diese Streifcolonne nach dem Gefechte bei Kéménd die Gran überschreiten und wieder zum Gros des 7. Armeecorps stoßen. Der Brückenschlag bei Kéménd kam jedoch nicht zu Stande, und die Streifcolonne mußte somit bis Zsemlér hinaufziehen, um dort endlich das rechte Granufer gewinnen zu können.

Von dem Tags vorher bei Nagy-Sarló geschlagenen Feinde zeigten sich am 20. nur mehr einzelne versprengte Haufen diesseits des Neutraflüßchens, welche die Kriegsgefangenschaft fernerm ziellosem Umherirren vorzogen.

Wir hatten sonach bis Komorn keinen massenhaften Widerstand mehr zu fürchten. Je mehr indessen unser Gros sich Komorn näherte, um so mehr erschien unsere, einstweilen noch immer unentbehrliche Verbindungslinie über Levenz mit dem linken Theißufer von Nordwest und Südost her ausführbaren feindlichen Handstreichen blosgestellt. Die Deckung gegen Südost blieb so lange, bis die von Waizen donauaufwärts nach Párkány beorderte Armeedivision Kmety bei letzterm Orte einträfe, den übrigen — wie erwähnt, nach Kéménd und hierauf nach Köbölkut disponirten — zwei Drittheilen des 7. Armeecorps übertragen, während zur Deckung gegen Nordost jene Streifcolonne, welche nach dem Gefechte bei Kéménd bis Zsemlér hinaufziehen mußte, um auf das rechte Granufer zu gelangen, nach bewirktem Flußübergange die Gewinnung von Verebély zum Objecte ihrer nächsten isolirten Wirksamkeit nehmen sollte; die augenblickliche Sicherung unserer Communication mit Levenz gegen Nordwest aber ward mittlerweile durch zwei Husarendivisionen besorgt, welche noch in der Nacht vom 20. auf den 21. April von Jászfalu gegen Verebély aufbrachen.

General Graf Guyon hatte, seit seiner Ernennung zum Commandanten der Festung Komorn, mehrere Male erfolglos versucht, durch die feindliche Cernirungslinie hindurch unbemerkt in die Festung zu gelangen, und sich hierauf wieder in den Operationsbereich unsers Gros zurückgezogen. In Jászfalu entschloß er sich zu einem wiederholten, aber forcirten Versuche, Komorn trotz der feindlichen Cernirung zu erreichen, und erbat sich hierzu eine Escadron Husaren. Er durchbrach nun am 21. April die Cernirungslinie, und überraschte die bereits sehr herabgestimmte Besatzung mit der neubelebenden Kunde von dem nicht geahnten nahen Entsatze.

Am 22. war der Entsatz am linken Donauufer bewirkt. Die Armeecorps Damjanics und Klapka bezogen vor dem Waag-Brückenkopfe der Festung Komorn das Bivouac.

Siebentes Capitel.

Vorbereitung zu dem Entsatze der Festung Komorn am rechten Donauufer. — Ueberfall auf die feindliche Tranchée in der Nacht vom 25. — 26. April. — Der Entsatz auch auf dem rechten Ufer bewirkt am 26. April.

Die Festung Komorn liegt bekanntlich am linken Ufer der Donau und greift nur mit einem ihrer Vorwerke, dem sogenannten Donaufort oder Donau-Brückenkopf auf das rechte Ufer hinüber.

Zum Glück hatte die Besatzung, deren Standhaftigkeit während der Belagerung überhaupt die ehrendste Anerkennung verdient, dieses wichtige Vorwerk trotz der wiederholt heftigen Bombardements behauptet und uns hierdurch die Möglichkeit, zwischen diesem und der Festung die Donau zu überbrücken und den Entsatz sofort auch auf dem rechten Ufer in der kürzesten Zeit zu bewirken, gesichert.

An eben derselben Stelle war bereits mehrere Wochen früher eine Schiffbrücke geschlagen, von den feindlichen Batterien am rechten Ufer jedoch, binnen wenigen Tagen, in den Grund gebohrt worden.

Um die Wiederholung dieses Experimentes zu vereiteln, nahmen wir unsere Zuflucht zu vollen schwimmenden Brückenunterlagen anstatt der hohlen, d. h. wir versuchten unser Glück mit einer Floßbrücke.

Die Anstrengungen der feindlichen Batterien, den Brückenschlag zu verhindern, mit dem Umstande zugleich in Erwägung gezogen, daß wir in Folge der in der Festung wie in der Stadt Komorn allgemein herr-

schenden, irrthümlichen Ansicht, die Ueberbrückung der Donau mittels Flößen sei unausführbar, nicht das Geringste für ein ähnliches Unternehmen vorbereitet fanden: mußten wir wohl zufrieden sein, schon am vierten Tage nach dem Einrücken unsers Gros in den Festungsrayon, die Offensive auf das feindliche Blockadecorps am rechten Donauufer eröffnen zu können.

Diese sollte mit einem nächtlichen Ueberfalle auf die feindlichen Trancheen beginnen.

Zwischen der eigentlichen innern Festung Komorn und ihren westlichen Vorwerken — der sogenannten Palatinallinie — liegt die Stadt Komorn mit den südlichen Häuserreihen nur wenige Schritte vom Ufer des Stroms entfernt.

Der Stadt gerade gegenüber auf dem rechten Donauufer — also westlich vom Donaufort — lag das Dorf Uj-Szöny, derzeit in Folge der Belagerung eigentlich nurmehr die Bandstätte desselben. Westlich (stromaufwärts) von diesem erhebt sich das rechte Ufer der Donau zu einer Höhe, von welcher das jenseitige Vorwerk (die Palatinallinie), ja selbst der Hauptwall der Festung — der letztere gleichwohl nur mehr im weitesten Ertrage der gröbsten Kaliber — dominirt werden. Dieser dominirende Punkt ist unter dem deutschen Namen „Sandberg", dem ungarischen „Monostor", bekannt.

Im Herbste des Jahres 1848 ließ die ungarische Regierung das damals noch prosperirende Dorf Uj-Szöny west-, süd- und südöstlich mit Erdwerken umgeben, welche in einem weiten, vom Monostor bis zum Donaufort gezogenen Bogen angelegt wurden. Der ausgedehnte Raum zwischen diesem und der Donau sollte den Zweck eines verschanzten Lagers erfüllen; aber das Land entbehrte, zur Zeit der siegreichen Invasion des Fürsten Windisch-Grätz, noch der Armee für dies verschanzte Lager, und die Festung Komorn der für die Besetzung und Behauptung der riesigen Vertheidigungslinie desselben erforderlichen Streitkräfte.

Der Belagerer konnte sonach von den verlassenen Erdwerken ohne Schwertstreich Besitz nehmen und dieselben theilweise zu seinen eigenen Zwecken benutzen. Seine Trancheen hatte er längs der, parallel mit

dem Stromufer, das verschanzte Lager durchschneidenden Raab-Ofener Poststraße gezogen, seine für die Festung gefährlichsten Batterien am Monostor und südlich des Donauforts angelegt; den letztern nun galt zunächst der Ueberfall, mit welchem wir unsere, den vollständigen Entsatz der Festung bezweckende Offensive eröffneten.

In der Nacht vom 25. auf den 26. April überschritten, unter dem Commando des Obersten Knézich, etwa **4000** Mann Infanterie, aus den besten Truppen der Armeecorps Damjanics und Klapka zusammengestellt, die eben zu Stande gekommene Floßbrücke. Die eine Hälfte der Colonne nahm den Marktflecken O-Szöny östlich vom Donaufort, die andere die südlich des letztern gelegene feindliche Batterie zum Angriffsobjecte.

Beide Punkte waren mit Tagesanbruch des **26.** April in unserer Gewalt; eben so die bereits auf vier **24**- und zwei **18**-pfündige Geschütze reducirte Armirung der erwähnten Batterie, und deren etwa **200** Mann starke Bedeckung, welche ohne weiteres die Waffen streckte.

In derselben Nacht übersetzten, weit oberhalb der Palatinallinie, zwei Bataillone der Festungstruppen die Donau mittels Fahrzeugen, um gleichzeitig einen lebhaften Tirailleurangriff auf die Batterien am Monostor auszuführen. Hierdurch beabsichtigten wir die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu lenken, damit der Ueberfall mit dem Bayonnet auf jene feindliche Batterie, welche, wie erwähnt, südlich des Donauforts lag, desto gewisser gelinge. Indessen war der Commandant der beiden Festungsbataillone seiner Aufgabe nicht gewachsen: der Tirailleurangriff auf den Monostor unterblieb; aber der Handstreich auf O-Szöny und die südlich des Donauforts gelegenen Batterien gelang, wie gesagt, dessenungeachtet vollkommen.

Auf die erste Nachricht hiervon begannen die Armeecorps Damjanics und Klapka, welche während der nächtlichen Expedition des Oberst Knézich auf dem linken Ufer geblieben waren, ihrerseits den Uebergang über die Floßbrücke auf das rechte Donauufer.

Zwei bis drei Tage vorher hatte die — wie bekannt, von Waizen nach Párkány dirigirte — Division Kmety den letztern Ort erreicht, und die in Köbölkut zurückgelassenen übrigen zwei Drittheile des 7. Armee-

corps (derzeit unter dem Interimscommando des Oberst Pöltenberg) sollten sich sofort den Armeecorps Damjanics und Klapka in Komorn anschließen: als plötzlich Kundschafterberichte über eine von Szered gegen Neuhäusel (Érsek-Ujvár) begonnene feindliche Vorrückung einliefen und die Disponirung Pöltenberg's nach Perbete und Bajcs, zum Schutze unserer Verbindungslinie mit Levenz, um so mehr veranlaßten, als wir tagtäglich eines Munitionsnachschubes auf dieser Route gewärtig waren.

Nun wurde aber, durch das günstige Resultat des erwähnten nächtlichen Ueberfalls, wieder die Aufgabe, in der kürzesten Zeit eine je größere Streitmacht auf das rechte Donauufer zu verlegen, in den nächsten Vordergrund gestellt, und während die Armeecorps Damjanics und Klapka die Floßbrücke zu passiren hatten, eilte ein Courier nach Perbete, um Pöltenberg zu avisiren, daß er mit seinen Truppen ohne Zeitverlust in Komorn eintreffe und sofort jenen beiden Armeecorps auf das rechte Ufer der Donau nachfolge.

Mittlerweile hatte jene Hälfte unserer Ueberfallstruppen, welche auf die südlich des Donauforts gelegene feindliche Batterie dirigirt worden, sich unmittelbar nach der Erstürmung dieses Objectes westlich gegen die übrigen, wie bekannt, in einem weiten, nach dem Monostor hinziehenden Bogen erbauten Erdwerke gewendet, und die nächstfolgenden der Reihe nach im ersten Anlaufe genommen. Allein dies weite, vereinzelte Vordringen der kaum 2000 Mann starken Infanteriecolonne gab nun diese selbst dem gefährlichsten Rückschlage des Gros der feindlichen Belagerungstruppen aller drei Waffen preis, ehe noch das rechte Donauufer von den ersten Abtheilungen unsers Gros erreicht war.

Die Floßbrücke durfte bei all ihrer Solidität nicht ohne zeitraubende Vorsichtsmaßregeln benutzt werden; zwischen dem Debouché der Brücke und dem Punkte, auf welchem jene 2000 Mann unserer Ueberfallstruppen den ungleichen Kampf gegen alle drei Waffen des Feindes aufgenommen hatten, lag ein für Cavalerie und Artillerie unübersteigliches Hinderniß — die Tranchée; das stellenweise Abgraben derselben bedingte eine neue anhaltende Verzögerung, und so war denn, seit dem Beginn der feindlichen Artillerieangriffe auf unsere isolirten schwachen Infanterieabtheilungen, bereits über eine Stunde Zeit verstrichen, als

endlich die erste halbe Batterie vom Corps Damjanics ins Gefecht gebracht werden konnte.

Während der folgenden Action hatte Klapka unsern linken Flügel (gegen O-Szöny und Mocsa), Damjanics das Centrum (gegen Puszta-Csém und Puszta-Herkály) zu commandiren, während ich die Leitung des Gefechts am rechten Flügel gegen Acs übernahm.

Der Kampf zwischen den Ueberfallstruppen und dem Belagerungsheer lag im Rayon des Generals Damjanics (in unserm Centrum). Hierher wurden somit die allmälig auf dem rechten Ufer debouchirenden Abtheilungen zunächst dirigirt. Ausschließlich auf die Verstärkung unsers Centrums durften wir uns jedoch keineswegs beschränken, weil dies nichtsdestoweniger — bei der großen Ueberlegenheit der gegen dasselbe bereits concentrirten feindlichen Streitkräfte einerseits, und dem nur spärlichen Herzuströmen unserer Verstärkungen über die Floßbrücke andererseits — noch geraume Zeit der Gefahr, überwältigt zu werden, blosgestellt blieb und wir, wenn es leicht möglicherweise unterlag, den außer dem Donaufort einzigen Haltpunkt am rechten Ufer verloren, ohne mittlerweile einen neuen gewonnen zu haben.

Ein neuer Haltpunkt aber, und zwar der wichtigste für uns — der Monostor — schien soeben vom Feinde vernachlässigt, und während sich das Centrum noch hielt, unsererseits um so leichter zu gewinnen, je gewisser ich voraussetzte, daß jene beiden Festungsbataillone, welche, wie erwähnt, während des nächtlichen Ueberfalls — zu dessen Begünstigung — einen lärmenden Plänklerangriff auf den Monostor ausführen sollten, dies jedoch unterlassen hatten, wenigstens jetzt — mehrere Stunden nach dem hierzu bestimmten Zeitpunkte — endlich doch an Ort und Stelle sein dürften.

Ich unterbrach demnach den vom Debouché der Floßbrücke nach dem Centrum geleiteten Truppenzufluß zeitweilig, um eine halbe Batterie mit einer halben Husarenschwadron als Bedeckung, für sich allein gegen den Monostor ablenken zu lassen. Diese fanden den Monostor vom Feinde bereits geräumt, obschon die beiden Festungsbataillone sich noch immer nicht gezeigt hatten.

Wie räthselhaft nun auch die — anscheinend freiwillige — Räumung des Monostor erscheinen mußte: das Ueberraschende dieser feindlicherseits gegebenen Blöße hielt uns gleichwohl nicht ab, sie möglichst gewissenhaft auszubeuten. Die erwähnte halbe Batterie mit ihrer schwachen Cavaleriebedeckung drang nämlich — obschon das Um und Auf unserer Streitmacht am rechten Flügel — sofort über den Monostor hinaus, und längs der Poststraße gegen Acs vor.

Der Zweck dieses Vorprellens war selbstverständlich das Ablenken eines Theiles der gegen unser Centrum noch immer mit Uebermacht agirenden feindlichen Streitkräfte. Ob und inwiefern dieser Zweck erreicht worden, konnte ich wegen des übergroßen Intervalles zwischen unserm Centrum und dem rechten Flügel gleichwohl nicht mit eigenen Augen wahrnehmen. Ich sah blos, daß meine halbe Batterie bei ihrem isolirten Avanciren von überlegenen feindlichen Streitkräften, links und in der Fronte zugleich, bedroht wurde, und Gefahr lief, vom Centrum abgeschnitten und vernichtet zu werden, wenn nicht die, zwischen diesem und dem Monostor, dem letztern zunächst, situirten Erdwerke schleunigst von Infanterie besetzt würden.

Ohne Aufschub verwendete ich hierzu zwei, soeben über die Floßbrücke passirende, Bataillone vom Klapka'schen Corps; da unser linker Flügel unter Klapka in diesem Augenblicke am wenigsten bedroht war.

Die weit vorgerückte halbe Batterie zog sich mittlerweile wieder gegen den Monostor zurück.

Gleichzeitig schien der Gegner — jedenfalls zu spät — die Wichtigkeit des Monostor für ihn erkannt zu haben, wenigstens deutete die Entschiedenheit darauf hin, mit welcher der feindliche linke Flügel nun plötzlich aus seiner bisher passiven Haltung in die Offensive überging, um uns den Besitz des Monostor streitig zu machen.

Es ist bereits aus Vorhergehendem bekannt, daß hier unter der Benennung „Monostor" der dominirendste Punkt des rechten Donauufers oberhalb Uj-Szöny (zugleich der westliche Anlehnungspunkt des verschanzten Lagers) verstanden wird. Von diesem Punkte fällt der Terrain gegen Westen (stromaufwärts) wellenförmig ab, und ist, in

einer Strecke von etwa zwei Geschützerträgen*), blos von Weingärten und einzelnen Obstbäumen bedeckt. Wo diese aufhören, beginnt das mir blos unter dem Namen „Acser Wald" bekannte Gehölz, welches sich längs dem Donauufer aufwärts bis an den Czonczóbach hinzieht. Die Breite dieser Waldung nimmt von den Weingärten an allmälig zu. Drei bis vier Geschützerträge vom Monostor entfernt, zieht sich jedoch eine große Waldpartie, von der Uferwaldung weg, beiläufig auf ein bis zwei Geschützerträge südlich gegen Puszta-Herkály. Diese Waldpartie wird — nahe ihrem südlichen Ende — von der Raaber Poststraße durchschnitten. Zwischen dem östlichen Saume dieser Waldpartie und dem verschanzten Lager ist der Terrain frei und offen; ebenso zwischen deren westlichem Saume und dem Czonczóbache. Jenseits des letztern — auf dessen linkem Ufer — liegt das Dorf Acs. Die Raaber Poststraße führt durch dasselbe.

Die südliche Waldpartie, wie der ganze mit dieser zusammenhängende Uferwald bis an die Monostorer Weingärten waren in Feindesgewalt, und die feindliche Rückzugslinie gegen Acs hierdurch vollkommen gesichert. Wollten wir diese ernstlich gefährden, so mußten wir offenbar den Feind zuerst in dem Acser Walde, wenigstens bis über die südliche Waldpartie hinaus, zurückdrängen. Mein anfänglicher Versuch, mit einer halben Batterie auf der Acser Poststraße — ohne Rücksicht auf den von dieser cotoyirten Uferwald — vorzudringen, konnte somit nur als ein sogenannter Schreckschuß Erfolg haben. Indessen zeigte die, wie erwähnt, entschiedene Offensive, in welche der feindliche linke Flügel nun plötzlich überging, daß sich der Gegner von der ersten Ueberraschung — deren Folgen wir vermuthlich die sehr willkommene Räumung des Monostor verdankten — bereits hinreichend erholt hatte, um sich ferner durch bloße Schreckschüsse nicht mehr imponiren zu lassen.

Während unserer halben Batterie auf ihrem Rückzuge gegen den

*) Unter Geschützertrag, wo dieser Ausdruck ohne Beifügung eines bestimmten Kalibers vorkommt, wird in diesen Aufzeichnungen stets jene Distanz verstanden, auf welche, bei feindlichen Conflicten im Felde, die 6pfündigen Batterien am häufigsten in Anwendung kommen. Es schwankt diese Distanz gewöhnlich zwischen 800 und 1000 Schritten. Anmerk. d. Verf.

Monostor längs der Poststraße, die Artillerie und Reiterei des feindlichen linken Flügels bis auf gleiche Höhe mit dem uns zugekehrten östlichen Ende des Uferwaldes nachdrängte, brach ein Plänklerschwarm aus diesem gegen die Monostorer Weingärten hervor, welche unsererseits blos von zwei Compagnien des 17. Honvéd-Bataillons besetzt waren. Diese reichten für die Behauptung der Weingärten wohl aus, aber nicht für einen erfolgreichen Gegenangriff, welcher in meiner Absicht lag. Es wurden somit noch zwei andere Compagnien desselben Bataillons (eines jener beiden, welche ich vom Klapka'schen Corps — als Ersatz für die noch immer vermißten Festungsbataillone — auf den Monostor disponirt hatte) vorbeordert.

Das lebhafte Shrapnellfeuer jener feindlichen Artillerieabtheilung, welche — wie gesagt — unserer retirirenden halben Batterie in dem südlich anstoßenden freien Terrain auf dem Fuße gefolgt war, erschwerte diesen Angriff. Er gelang jedoch dessenungeachtet, und bald darauf hatten sich die vier Compagnien des 17. Honvéd-Bataillons im Uferwalde selbst festgesetzt.

Gleichzeitig langte von unserm linken Flügel das 1. Husarenregiment (Kaiser) nebst einer halben Batterie zur Verstärkung des rechten Flügels am Monostor an. Auch die lange vergeblich erwarteten Festungsbataillone trafen endlich daselbst ein. Meine disponiblen Streitkräfte bestanden somit aus vier Honvéd-Bataillons, acht Escadrons Husaren, und acht Geschützen. Mit diesen glaubte ich nun die Offensive gegen den feindlichen linken Flügel im Walde sowohl, wie im südlich anstoßenden freien Terrain um so zuversichtlicher ergreifen zu können; als mittlerweile auch Damjanics die feindlichen Angriffe auf unser Centrum bereits kräftig zurückgewiesen, ja selbst die Offensive ergriffen hatte, und die Erdwerke, zunächst dem Monostor somit keiner Besatzung mehr bedurften.

Als Hauptangriffsobject für den rechten Flügel wählte ich die schon oben besprochene Waldpartie, welche sich vom Uferwalde südlich gegen Puszta-Herkály bis über die Poststraße hinzieht. Ich gedachte diese Waldpartie an beiden Enden zugleich, südlich, an ihrer Spitze, mit den zwei Festungsbataillonen, nördlich, an ihrer Basis, (da, wo sie mit dem

Uferwalde zusammenhängt) mit dem 17. Bataillon zu fassen; während das andere Klapka'sche Bataillon als Reserve disponibel bleiben sollte. Natürlich mußten vorerst die im freien Terrain à cheval der Poststraße entwickelten feindlichen Streitkräfte an Artillerie und Reiterei vollends verdrängt werden.

In der Lösung dieser letztern Aufgabe begriffen, war ich bereits bis auf Geschützertrag der erwähnten Waldpartie nahe gerückt; als mich eine schriftliche Meldung des Generals Damjanics etwa folgenden Inhalts ereilte: „Der Feind hat Verstärkung erhalten. Nagy-Sándor mit dem Gros der Cavalerie ist geworfen. Klapka retirirt gegen das Donaufort. Wenn der rechte Flügel noch weiter vorrückt: vermag ich ihn gegen eine Umgehung links nicht mehr zu decken, ohne meine eigene Linke preiszugeben."

Auf diese Nachrichten hin mußte ich meine Vorrückung unterbrechen; ja ich disponirte sofort das Bataillon der Reserve nach dem Monostor zurück; damit es vorläufig die nächstgelegenen Schanzen wieder besetze.

An Damjanics aber schrieb ich: er solle, gleich mir, selbst einer feindlichen Uebermacht nur zögernd Raum geben, und im schlimmsten Falle die in seinem Rayon liegenden Erdwerke des verschanzten Lagers um jeden Preis halten.

Mittlerweile schien auch der feindliche linke Flügel namhafte Verstärkungen erhalten zu haben, denn er nahm das seinerseits schon unterbrochene Gefecht mit überlegener Artillerie nun plötzlich wieder auf, während von meinen acht Geschützen sechs Piècen wegen Munitionsmangel, nach kurzer Erwiderung der feindlichen Kanonade, verstummten. Die zur Abfassung neuer Schießvorräthe zurückgeschickten Pulverkarren waren soeben alle wieder, aber leer, zurückgekehrt. Nur zwei Piècen blieben noch auf einige Zeit kampffähig. Die Wirksamkeit dieser letztern mußte jedoch auf den möglichen Fall aufgespart werden, daß der Feind etwa die Absicht hätte, diesmal energischer denn bisher die Zurückeroberung des Monostor zu versuchen.

Ich zog demnach alle acht Piècen vollends aus dem Gefechte, und ließ sie nach dem Monostor zurückfahren. Der Commandant des

1. Husarenregiments mochte diese Maßregel für das ersehnte Zeichen zu einer allgemeinen Retirade genommen haben, denn er beeilte sich mit seinem Regimente, früher noch als die Geschütze, den Monostor zu erreichen. Die beiden Festungsbataillone wollten dem Beispiele der Husaren folgen: indessen nahm ich dies glücklicherweise noch zur rechten Zeit wahr, um es zu verhindern.

Ich ließ die beiden Festungsbataillone im feindlichen Geschützfeuer en front marschiren, und zwang sie, dasselbe stehenden Fußes auszuhalten. Durch diesen, gleichsam zur Schau gestellten, Beweis von Todesverachtung wollte ich dem Feinde in vorhinein den Erfolg eines Sturmes auf unsere Position am Monostor zweifelhaft erscheinen lassen. Ich hatte dabei mit den an die schützenden Brustwehren der Festungswälle gewohnten Truppen — mehr noch mit dem Stabsoffiziere, unter dessen Commando beide Festungsbataillone standen — meine liebe Noth; und am Ende war der ganze Versuch, dem Feinde durch passives Standhalten zu imponiren, ein überflüssiger, weil der Feind bei aller Heftigkeit seines erneuten Angriffes dennoch keinerlei Offensivabsichten hegte; denn wäre z. B. die Wiedereroberung des verschanzten Lagers in seiner Absicht gelegen, so hätte er in einer gleichzeitigen Vorrückung im Walde längs dem Donauufer gegen den Monostor — auf welche er in der That verzichtete — durchaus nicht entrathen können.

Sobald ich dieses Umstandes — freilich erst, nachdem die Festungsbataillone bereits empfindlich gelitten hatten — inne geworden: erlöste ich dieselben aus ihrer peinlichen Situation, ihnen den allmäligen Rückzug aus dem Bereiche des feindlichen Artilleriefeuers gestattend.

Hierdurch gelangte die vorderste Gefechtslinie unsers rechten Flügels auf gleiche Höhe mit jener des Centrums unter Damjanics, welcher in Folge der Flucht Nagy-Sándor's und der anfänglichen Retirade Klapka's zwar seine Vorrückung eingestellt, den bereits eroberten Terrain aber standhaft behauptet hatte.

Mit dem Aufgeben der Offensive unsererseits erreichte das Treffen des Tages schon in den ersten Nachmittagsstunden sein Ende. Es trat ein unverabredeter Waffenstillstand ein.

Der Feind, damit zufrieden, daß er von uns nicht weiter bedroht

wurde, ließ von fernern Angriffen auf unsere Stellung vor dem verschanzten Lager gänzlich ab, während die beiden Armeecorps Damjanics und Klapka wegen des bereits allgemein fühlbar gewordenen Munitionsmangels zu gleicher Unthätigkeit verdammt blieben, die von Perbete herbeieilenden, mit Schießbedarf noch ziemlich versehenen zwei Drittheile des 7. Corps aber, wegen der großen Entfernung jener Ortschaft von Komorn, erst bei einbrechender Nacht, als der Feind nämlich seinen Rückzug vom Schlachtfelde schon geraume Zeit bewirkt hatte, auf dem rechten Donauufer erschienen.

Der Tag blieb gleichwohl unser; denn wir hatten das verschanzte Lager sammt der feindlichen Tranchée, der Armirung einer Belagerungsbatterie und namhaften Vorräthen an Schanzzeug und Projectilen, ja selbst das feindliche Zeltlager erobert, die Festung vollständig entsetzt: während der Feind, weit entfernt uns den Besitz alles dessen streitig zu machen, sich mit der momentanen Deckung seiner Retirade vom Schlachtfelde über Raab bis Wieselburg begnügte, wobei ihm freilich die wegen Munitionsmangel eingetretene Kampfunfähigkeit der Artillerie unserer beiden an der Action des Tages betheiligten Armeecorps Damjanics und Klapka, wie das zu späte Anlangen Pöltenberg's auf dem Schlachtfelde trefflich zu statten kamen.

Mit dem vollständigen Entsatze von Komorn war die Ausführung des in Gödöllö — nach dem Treffen bei Isaszeg — von unserm Generalstabs-Chef entworfenen Operationsplanes befriedigend gelungen, dank der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Generals Damjanics während des Treffens bei Nagy-Sarló, wie der bewunderungswürdigen Ausdauer und seltenen Meisterschaft, mit welcher General Aulich das vor Pest concentrirte österreichische Hauptheer so lange zu fesseln und über unsere wahren strategischen Absichten zu täuschen wußte, bis deren zu spätes Erkennen nur mehr geeignet schien, unsern verblüfften Gegner seiner schmählichen Niederlage bei Nagy-Sarló entgegenzuführen.

Achtes Capitel.

Rückblick auf meine rathlose Lage als Commandant der Armee, nach der ersten Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung. — Wie mir die Ereignisse hilfreich beigesprungen. — Die Situation des Augenblicks und meine Proclamation von Komorn.

Als am 17. April 1849 die Nachricht von dem drei Tage früher gefaßten Beschlusse des Reichstages in meinem Hauptquartiere zu Levenz anlangte, und alle zufällig anwesenden Offiziere meiner nächsten Umgebung sofort die ungeheucheltste Entrüstung über diesen Beschluß kund gaben; als am folgenden Tage Offiziere des 7. Armeecorps mich geradezu an die Erfüllung namentlich des zweiten Punktes der in meiner Proclamation von Waizen gegebenen Schlußerklärung erinnerten, und mir überdies vorläufig bekannt gaben, das gesammte 7. Armeecorps sei gesonnen, dasselbe bei nächster Gelegenheit officiell zu thun; während doch gleichzeitig in den Armeecorps Damjanics und Klapka eine nichts weniger als ungünstige Stimmung für das neue Gesetz vorzuwalten schien: da mußte ich wol ernstlich befürchten, die Armee sei ihrer Auflösung nahe.

Die eigentlichen Conjuncturen des Augenblickes (siehe Capitel 5 dieses Bandes) drängten mir den Entschluß auf, im äußersten Falle — wenn nämlich das 7. Armeecorps darauf bestehen sollte, daß ich im Sinne der Proclamation von Waizen gegen den Beschluß vom 14. April entschieden auftrete — die Stabsoffiziere der Armee und überdies Ab-

geordnete der subalterner Offiziercorps aller Truppenkörper zu einer consultirenden Versammlung einzuberufen, und den Ausspruch der Majorität dieser Versammlung als Compromiß für die meinungsverschiedenen Parteien der Armee aufzustellen.

Das Gefährlichste eines ähnlichen Schrittes, angesichts demnächst zu erwartender Conflicte mit dem Feinde: die Aufregung der Leidenschaften während der Discussion, die hierbei unvermeidliche, entmuthigend grelle Beleuchtung der für Ungarn verderblichen Folgen des 14. April, die voraussichtlich kaum halbe Theilnahme Derjenigen an den fernern Kämpfen, welche, bei der constatirten Meinungsverschiedenheit für und wider das Gesetz vom 14. April — was immer der Beschluß der Majorität sei — gegen ihre Ueberzeugung zu fechten gezwungen wären: alle diese unleugbaren Consequenzen jenes verzweifelten Entschlusses zeigten mir, da ich gleichwohl keinen bessern Ausweg zu finden wußte, deutlich genug, daß ich hier mit meinem Scharfsinn zu Ende sei.

Am Schlusse jenes Capitels, in welchem hier des 14. April zuerst Erwähnung geschah, habe ich, der chronologischen Reihenfolge dieser Aufzeichnungen vorgreifend, bereits zugeben müssen, daß mir in dieser rathlosen Lage die Ereignisse hilfreich beigesprungen: und so war es denn auch.

Das 7. Armeecorps — zufällig nicht vereint — konnte vor dem Treffen von Nagy-Sarló zu keiner Entscheidung über die beabsichtigte Demonstration gegen den Beschluß vom 14. April gelangen. Nach diesem Treffen erreichten die, durch den verzögerten Brückenschlag über den Granfluß, mehrtägig unterbrochenen Operationen unsererseits wieder jene Höhe offensiver Entwickelung, auf welcher sie mit den physischen Leistungen des Soldaten zugleich dessen geistige Thätigkeit vollkommen absorbiren; und während die bekannten Erfolge dieser Operationen — die Niederlagen des Feindes bei Nagy-Sarló am 19., dessen Retirade von der Wahlstatt bei Kéménd über die Donau am 20., der theilweise Entsatz von Komorn am 22., der vollständige am 26. April und endlich der allgemeine Rückzug der österreichischen Armee gegen die Landesgrenzen — die Gegner wie die Nichtgegner des 14. April gleich befriedigten: wurden die erstern, durch eben dieselben Erfolge, mit der

Idee befreundet, zunächst die **äußern** Feinde der 1848er Verfassung Ungarns vollends aus dem Lande zu jagen, um nachträglich mit den **innern** desto leichter fertig zu werden, und so jene Verfassung wieder zu Ehren zu bringen, deren Umsturz der Punkt war, in welchem sich die — für das damalige Ungarn — politischen Extreme berührten.

Indessen zerfloß die Zuversicht auf die Realisirbarkeit dieser Idee, trotz der jüngsten Siege, durch welche die letztere angeregt worden, vor einem einzigen nüchternen Blicke des Soldaten auf die jüngste Vergangenheit, die Gegenwart und die nahe Zukunft, in pure Schwärmerei.

In einem Zeitraume von vier Wochen hatten die ungarischen Waffen freilich so Ungewöhnliches geleistet, daß dessen Vorherverkündigung sich ohne weiters den schwunghaftesten Proclamationen Kossuth's vollkommen ebenbürtig an die Seite hätte stellen können: bei unsern, denen des Feindes entgegengehalten, verhältnißmäßig geringen Streitkräften aber durfte ich mir schlechterdings nicht verhehlen, wie jene Leistungen das Aeußerste waren, was Ungarn von seiner Armee, auf dem Standpunkte ihrer damaligen kriegerischen Ausbildung, zu erwarten hatte.

Nach meinen eigenen Erfahrungen im Felde mußten wir leider zugeben, daß nicht etwa eine durchweg höhere Tapferkeit der „jungen Armee" den Sieg an unsere Fahnen gefesselt habe. Ja wir mußten — wie gewaltig auch die Eigenliebe sich dagegen sträubte — erkennen, daß ein ansehnlicher Theil des Dankes der Nation für die so rasche und glückliche Beendigung der eben geschilderten April-Campagne, in letzter Analyse, dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, und dem Ban Baron Jellachich gebühre.

Wir hatten blutige Siege erfochten. Das ließ sich freilich — selbst mit dem besten Willen feindlicherseits — nicht wegbülletiniren: aber die Palme der meisten dieser Siege gebührte stets nur einem geringen Theile unserer Armee, fast immer nur einem und demselben. Bei diesem waren die jungen ursprünglichen Honvéd-Soldaten zwar gediegen, aber dennoch unverhältnißmäßig schwächer vertreten denn die alten, die sogenannten regulären, die einstigen Bestandtheile der uns

feindlich gegenüberstehenden Armee. Dieser Theil unserer Streitmacht durfte, bei der argen Unverläßlichkeit des weit größern Restes, nie und nimmer geschont werden; er wurde, bei jedem feindlichen Conflicte, am härtesten mitgenommen, die Mehrzahl der Opfer, mit welchen wir jeden Vortheil auf dem Schlachtfelde erkaufen mußten, waren stets in den Reihen unserer besten — der unersetzlichen — Truppen gefallen.

Und der Rest hatte im Laufe des Feldzuges noch lange nicht so viel an Disciplin und Tapferkeit gewonnen, um hierdurch die erlittenen Verluste moralisch zu decken. Die strenge Kriegszucht, welche ich, mit Hilfe der ältern Offiziere, während des Winterfeldzugs, bei dem Armeecorps von der obern Donau — dermalen dem 7. — einzuführen nicht ganz ohne Erfolg bemüht gewesen, fand bei den Commandanten der übrigen Corps (Aulich ausgenommen) wenig Anklang. Als blos zeitweiliger Stellvertreter des Obercommandanten F.-M.-L. Vetter aber entbehrte ich factisch der hinreichenden Macht, um meine Kameraden zu gleichen Bemühungen nachdrücklich anzuhalten.

Der größte Theil der jungen hoffnungsvollen Armee konnte noch immer nicht, auf mehr als einen Tag voraus, mit Lebensmitteln unmittelbar betheilt werden: folglich war die unausgesetzte hartnäckige Verfolgung des geschlagenen Feindes noch immer nicht möglich: ohne solch eine Verfolgung aber keine vollständige Niederlage, und ohne diese keine glückliche Beendung eines Krieges, welcher, wie der zwischen Ungarn und Oesterreich, zumal nach dem 14. April 1849, eben nur mit der vollständigen Niederlage einer oder der andern Kriegsmacht enden konnte.

Das Lager der meisten Armeecorps wimmelte überdies buchstäblich von Offiziers-, Unteroffiziers- und Marketender-Equipagen, die für den Transport des täglichen Lebensbedarfes nöthigen Fuhrwerke gar nicht gerechnet. Diese von der Armee unzertrennliche Wagenburg — schon dem raschen unaufgehaltenen Vorrücken derselben überaus hinderlich — machte bereits jede zufällig gebotene Seitenbewegung zu einem schwer löslichen Probleme, und jeden Gedanken des Feldherrn an die mögliche Nothwendigkeit eines Rückzuges zu einem haarsträubenden.

Um sonach bei diesem disciplinären Zustande der Mehrzahl unserer

Truppen den Sieg an die ungarische Tricolore dauernd zu fesseln, mußte entweder die Armee so großartig vermehrt werden, daß dem Feinde, an allen von ihm bedrohten Punkten des Vaterlandes, numerisch überlegene Kräfte unter tüchtigen Führern entgegenständen: oder die Führer des, dem Feinde an Zahl, Disciplin und Tapferkeit im Ganzen nachstehenden, ungarischen Kriegsheeres mußten den feindlichen Feldherren, Eins ins Andere gerechnet, in dem Maße an Kriegsglück oder Talent überlegen bleiben, in welchem dies bisher der Fall gewesen.

Der erstern Forderung dieser Alternative zu genügen, war rein unmöglich; denn wie bereitwillig auch das Land die zur Errichtung neuer Bataillone erforderlichen Rekruten liefern mochte: es fehlten die Mittel, um die neuen Bataillone, nach den Anforderungen der modernen Kriegführung, kampffähig auszurüsten. Und der Gedanke, das Heer etwa mit Sensenmännern oder wohl gar mit Amazonen auf die gewünschte Stärke zu bringen, mag, allenfalls in einer hochphrasigen Polemik für die Unüberwindlichkeit dieser oder jener Nation, als Knalleffect an ihrem Platze sein: die Lippe eines erfahrenen Soldaten jedoch, dem an der Achtung seiner Kampfgenossen noch etwas gelegen, darf ihn nie ohne Ironie aussprechen!

Die andere Forderung der oben aufgestellten Alternative konnte nun vollends nur an jene Firma gestellt sein, bei welcher die „frommen Wünsche" realisirt werden.

Zwar nennt die Kriegsgeschichte geniale Feldherren, welche trotz der Minderzahl ihrer Truppen den Sieg zu fesseln verstanden: nirgends aber finden wir bestimmte Maße und Formeln gegeben, mit deren Anwendung sich, um vom Kriegsglück zu schweigen, erst die Strategen-Genialität eines Individuums, dann das Maximum des relativen Minus in der Truppenzahl vorausermitteln ließe, welches durch eine gewisse Quantität Feldherrngenie noch ausgleichbar wäre. Ja selbst die Angabe ähnlicher Maße und Formeln in der Kriegswissenschaft, bei uns aber die Fertigkeit, von denselben den möglichst richtigen Gebrauch zu machen, vorausgesetzt, hätten wir uns zwar bei der Wahl der eigenen Truppencommandanten so manchen trostlosen Misgriff ersparen können: das günstige Verhältniß jedoch, in welchem bisher die Führer

unserer Kriegsheere den feindlichen Feldherren an Kriegsglück oder Talent überlegen schienen, bleibend zu erhalten, wäre dessenungeachtet nicht mehr in unserer Gewalt gelegen, nachdem das feindliche Armee-Obercommando bereits vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz auf den F.-M.-L. Baron Welden übergegangen. Denn galt auch das Renommée des Letztern, in der Fassung nämlich, in welcher es damals bis in unsere Reihen herübergedrungen war, mehr dem Schriftsteller als dem Feldherrn: so hatte uns dennoch der für die österreichische Armee so klägliche Umschwung der Situation vom December 1848 zu der vom April 1849 sattsam überzeugt, daß eine für uns noch günstigere Berufung zur feindlichen Oberfeldherrnschaft, als die des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, kaum mehr möglich, eine gleich günstige höchst unwahrscheinlich sei.

Unsere Lage drohte somit, nach dem erwähnten Wechsel im feindlichen Armee-Obercommando, trotz unserer letzten Siege jedenfalls bedenklicher zu werden, als sie vor demselben gewesen, der für uns verhängnißvollen Consequenzen des 14. April gar nicht zu erwähnen.

Zog ich vollends auch diese noch in Betrachtung: dann mußte ich wohl erkennen, daß es — bei der Wahrscheinlichkeit, die feindlichen Streitkräfte in Bälde bis zum erdrückenden Uebergewichte gegen uns vermehrt zu sehen — eigentlich ganz gleichgiltig war, ob F.-M. Fürst Windisch-Grätz oder sonst wer an der Spitze der feindlichen Armee stehe. Der Wechsel im österreichischen Obercommando sank, den unheilverkündenden Aussagen der am 26. April kriegsgefangen gemachten österreichischen Soldaten gegenüber, zu einem, für die Existenzfrage Ungarns, bedeutungslosen Nebenumstande herab.

Jene Kriegsgefangenen erzählten nämlich: ihre Offiziere hätten sie ob der wiederholten Retiraden mit der Versicherung getröstet, daß eine russische Armee bereits in Anmarsch gegen uns begriffen sei, und die österreichische sich blos zurückziehe, um den Einbruch jener in Ungarn abzuwarten.

Zwar wurden diese Aussagen von unsern Optimisten als ausgesprengte Gerüchte verlacht. Ja mir selbst kamen sie unerwartet; denn ich hatte vorausgesetzt, die Regierung Oesterreichs würde, da nun

einmal für die Rettung der Monarchie ein ungewöhnliches Opfer zu bringen nothwendig schien, sich aus Gründen, deren Aufzählung überflüssig, leichter zur Räumung Italiens als zur Annahme fremder Hilfe entschließen. Allein das Unerwartete jener Aussagen konnte die Glaubwürdigkeit derselben in den Augen derer kaum beeinträchtigen, welche unbefangen genug waren, zu überlegen, daß die feindlichen Offiziere, schon aus Eifersucht auf den Ruf der Sieghaftigkeit ihrer eigenen Armee, Anstand genommen haben würden, ihre bestürzten Untergebenen mit der Aussicht auf die rettende Hilfe einer fremden zu trösten, wenn ihnen nicht derselbe Trost von ihren Generalen, wie diesen von den Ministern in Wien wäre gespendet worden.

Ich zweifelte keinen Augenblick länger, daß der Kaiser von Rußland in Ungarn interveniren werde.

Zwar meinten unsere Optimisten wieder: England, Frankreich, Sardinien, Nordamerika, ganz Deutschland, die Türkei 2c. würden in diesem Falle dem Kaiser von Rußland unverzüglich den Krieg erklären. Allein, wie plausibel auch diese Ansicht noch vor dem 14. April gewesen: nach diesem Tage schien mir deren in der That auffallend rasche Verbreitung nur ein trauriger Beleg dafür, wie stark überhaupt in meinem Vaterlande eine gewisse politische Schwindel-Epidemie bereits grassire. Uebrigens kann es für den Verfechter irgend einer Sache, welche in Folge der feindlichen Einmengung eines Dritten fällt, am Ende nur höchst gleichgiltig sein, ob diesem Dritten die Befugniß sich einzumengen von einem Vierten oder Fünften nachträglich abgesprochen wird oder nicht.

Die Debrecziner Gesetzgeber vom 14. April hatten nun einmal mit der russischen Intervention den Geist der letzten Stunde des Vaterlandes heraufbeschworen: ihn wieder zu bannen, fehlte ihnen die rechte Zauberformel. Sie vermochten diese mit all ihren optimistischen Orakelsprüchen nicht zu ersetzen; vermochten nicht die klaffenden Wunden hinwegzuzaubern, an welchen ich im Geiste mein Vaterland verbluten sah; vermochten nicht den nüchternen Blick zu bethören, vor welchem, wie gesagt, die Zuversicht auf die Realisirbarkeit der Idee, die Landesverfassung, deren äußern Feinden, wie deren innern, eben jenen Debrecziner

Gesetzgebern, zum Trotze, dennoch wieder zu Ehren zu bringen, als eitel Schwärmerei zerfloß.

Die Thatsachen, deren Betrachtung dies trostlose Resultat lieferte, sie lagen unverhüllt da, vor den Blicken des letzten Soldaten unserer Hauptarmee, sie waren allgemein bekannt. Aus ihnen konnte ein Jeder dieselbe Erkenntniß schöpfen, vor welcher in mir der Glaube an die Möglichkeit einer Rettung Ungarns vor den „Segnungen der Octroyirten" bereits zusammengebrochen war. Es bedurfte hierzu keines besondern Witzes. Ein schwindelfreies Gehirn, ein unbefangener Blick genügten vollkommen.

Und der Wahnglaube, welcher vor jener Erkenntniß nicht Stand zu halten vermochte, welcher allein die Armee noch zusammenhielt, in welchem allein sich die alten constitutionellen Soldaten, trotz ihrer feindlichen Gesinnung gegen die Gesetzgeber vom 14. April, mit den Freunden der letztern zur Bekämpfung des Kriegsheeres der „Octroyirten" vereinten: war somit ein höchst unzuverlässiges Bindemittel für die in ihrer politischen Meinung einander widerstrebenden Theile der ungarischen Armee. Dieselben Truppen, welche der Kampf gegen Oesterreich heute noch vereinte, konnten morgen schon ihre Waffen gegeneinander richten. Der gefährlichste Feind der ungarischen Hauptarmee, er stand nicht ihr gegenüber, er lauerte — dank dem 14. April, der ihn geweckt — in ihren eigenen Reihen; es war der Geist der Zerwürfniß, beschwichtigt einstweilen, aber keineswegs für immer gebannt, durch einen nicht minder gefährlichen Feind, den Geist des Uebermuthes.

Jenen zu überlisten — denn ich mistraute meiner Macht, ihn mit Erfolg offen zu bekämpfen — diesen hingegen mit einem Schlage zu vernichten, mußte ich für meine nächste Aufgabe erkennen, so mir — was ungeachtet des 14. Aprils wirklich der Fall gewesen — die möglichst energische Fortsetzung des Krieges gegen Oesterreich ernstlich am Herzen lag.

Ich versuchte die Lösung dieser Aufgabe mit einer Proclamation, deren Originalconcept in ungarischer Sprache ich zufällig noch besitze. Nachstehend theile ich die deutsche Uebersetzung dieses Documentes mit:

„Komorn, am 29. April 1849.

„Kampfgenossen!

„Ein Monat ist kaum vorüber, seit wir noch jenseits der Theiß standen, zweifelnde Blicke werfend in unsere zweifelhafte Zukunft.

„Wer hätte es damals geglaubt, daß wir nach einem Monate schon die Donau überschritten, und den größten Theil unseres schönen Vaterlandes befreiet haben würden von dem Joche einer eidbrüchigen Dynastie.

„Die kühnsten der Unsern hätten es nicht gewagt, soviel mit Zuversicht zu erwarten.

„Aber euch hatte das höhere Gefühl der Vaterlandsliebe begeistert: und der Feind sah in eurer Tapferkeit — Heerscharen ohne Zahl.

„Ihr habt gesiegt — sieben male in ununterbrochener Folge gesiegt — und müsset siegen fortan.

„Denket daran, so ihr wieder zum Kampfe rüstet.

„Entscheidend war jede Schlacht, die wir geschlagen: entscheidender noch wird jede sein, die wir von nun an schlagen werden.

„Euch ward das Glück zu Theil, mit Aufopferung eures Lebens, Ungarn seine alte Selbständigkeit, seine Nationalität, seine Freiheit, seinen dauernden Bestand zu sichern. Dies euer schönster, heiligster Beruf.

„Denket daran, so ihr wieder zum Kampfe rüstet.

„Viele der Unsern glauben, die ersehnte Zukunft sei nun schon errungen. Täuschet euch nicht! Diesen Kampf — nicht Ungarn allein gegen Oesterreich, — Europa wird ihn kämpfen, für die natürlichen heiligsten Rechte der Völker gegen die anmaßende Tyrannei.

„Und die Völker sie werden siegen überall!

„Ihr aber dürftet den Sieg kaum erleben, so ihr euch unerschütterlich treu dem Kampfe weihet; denn dies könnt ihr nur mit dem festen Entschlusse, als Opfer jenes schönsten, herrlichsten Sieges zu fallen.

„Denket daran, so ihr wieder zum Kampfe rüstet.

„Und da in mir der lebendige Glaube waltet, daß Keiner von euch dem rühmlichen Tode ein erbärmliches Dasein vorzöge, daß ihr Alle mit mir fühlt, wie es unmöglich, eine Nation zu knechten, deren

Söhne ähnlich den Helden von Szolnok, Hatvan, Tápió-Bicske, Isaszeg, Waizen, Nagy-Sarló und Komorn: so hab' ich für euch, selbst im furchtbarsten Donner der Schlacht, fortan nur den einen Ruf:

„Vorwärts, Kameraden! Vorwärts!

„Denket daran — so ihr wieder zum Kampfe rüstet!"

Der Ausfall gegen die Dynastie, welchen ich absichtlich mit dem anerkennenden Rückblicke auf den raschen glücklichen Verlauf des jüngsten Feldzuges verband, war darauf berechnet, die principielle Aversion der alten constitutionellen Soldaten gegen das Gesetz vom 14. April zu erschüttern, und so gewissermaßen zwischen ihnen und dem jenem Gesetze freundlich gesinnten Theile der Armee den Vermittler zu machen.

Dieser an und für sich gewagte Versuch hatte — dank der Popularität, welcher ich namentlich bei den alten Soldaten der Hauptarmee genoß — gleichwohl den günstigen Erfolg, daß diejenigen der in diese Kategorie gehörigen Offiziere, welche ihre fernere Theilnahme am Kampfe, selbst mit der blos stillschweigenden Anerkennung jenes Gesetzes, durchaus nicht vereinbar fanden, wenigstens mit möglichster Vermeidung jedes aufregenden Eclats aus den Reihen der activen Armee traten; während die übrigen — die stillschweigende für so viel wie keine Anerkennung nehmend — sich damit beruhigten, daß dem Gesetze vom 14. April im Namen der Armee keinerlei officielle Huldigung dargebracht worden.

Neuntes Capitel.

Der Kriegsschauplatz nach dem 26. April. — Anstatt der Anfangs beabsichtigten ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensiv-Operationen gegen die feindliche Hauptarmee geräth die Berennung der Festung Ofen in den Vordergrund.

Die Lage der Dinge im Operationsbereiche der ungarischen Hauptarmee war unmittelbar nach dem 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) folgende:

Am linken Ufer der Donau — außerhalb der Insel Schütt — befanden sich die österreichischen Streitkräfte im Rückzuge nach dem rechten Ufer der Waag, theils gedrängt, theils blos gefolgt, im Thale der Túrócz, vom Armin Görgei'schen Streifcorps, längs der Levencz-Neutraer Straße, von der, wie bekannt, noch vor dem Entsatze Komorns nach Verebély disponirten Streifcolonne des 7. Armeecorps: in der Insel Schütt selbst überließ das westliche Cernirungscorps, gegen Preßburg zurückweichend, den zunächst der Festung gelegenen Theil der Insel, auf ein bis zwei Tagmärsche weit, einer detachirten Colonne der Komorner Besatzung.

Am rechten Donauufer hatte die österreichische Hauptarmee nach der schon am 23. oder 24. April erfolgten Räumung der Stadt Pest — einige Bataillone unter dem Commando des G.-M. Hentzi in der Festung Ofen (Budavár) als Besatzung zurücklassend — sich in zwei ungleiche Hälften getheilt und ihren Rückzug aus dem Innern des

Landes nach dessen Grenzen auf zwei divergirenden Linien angetreten. Die kleinere Hälfte, das Armeecorps des Ban Baron Jellachich, zog längs der Donau gegen die Drau hinab, während die größere Hälfte (jene Heeresabtheilung mit einbegriffen, welche am 20. April, bei Kémend am Granflusse, vom Obersten Pöltenberg geschlagen und zum Rückzuge auf das rechte Ufer der Donau über die Schiffbrücke bei Gran genöthigt worden) auf der Fleischhauerstraße, der kürzesten Linie gegen Wien retirirend, in ihrer rückgängigen Bewegung durch das Treffen am 26. April zufällig aufgehalten, diese am folgenden Tage — nunmehr in Gemeinschaft mit dem Komorner Belagerungscorps — wieder fortsetzte.

Unsererseits hatte General Aulich, gleich nach der Besitznahme von Pest, die Donauüberbrückung, unterhalb der Hauptstädte, angeordnet, um die Verbindungslinien zwischen der Ofener Besatzung und dem Corps Jellachich sofort zu gewinnen; Oberst Kmety hingegen die Donau-Schiffbrücke zwischen Gran und Párkány wiederherstellen lassen, und seine Armeedivision auf das rechte Stromufer nach Gran verlegt; während die andern zwei Drittheile des 7. Corps unter Pöltenberg mit den Armeecorps Damjanics und Klapka, nach dem Treffen vom 26. April, im verschanzten Lager bei Komorn vereint blieben, woselbst wir uns am 27. darauf beschränkten, nach dem Abzuge des Feindes gegen Raab, die auf der Raaber Chaussée und der Fleischhauerstraße nächstgelegenen Ortschaften mit starken Commanden besetzen und den feindlichen Rückzug mittels Patrouillen beobachten zu lassen.

Nachdem wir aus den eingelaufenen Meldungen ersahen, wie der Feind, auf jeden offensiven Rückschlag verzichtend, sich in der That beeile, die Aussage der Kriegsgefangenen, daß die österreichische Armee, bis zu dem Einbruche der russischen, die Defensive beobachten werde, zu bestätigen: wäre es, strategisch genommen, unsererseits wohl das Beste gewesen, ohne ernste Rücksicht auf die feindliche Besatzung von Ofen und das gegen Süden abziehende Corps Jellachich, die Hauptarmee rasch wieder zu vereinigen und den neuen Feldzug, unverweilt, mit einer Offensive auf der feindlichen Hauptrückzugslinie über Raab gegen Wien zu eröffnen.

Zufällig aber hatten die Batterien der Armeecorps Damjanics und Klapka im letzten Treffen (am 26. April) nahezu ihre letzte Patrone verschossen, und die Nachschübe an Feldgeschütz-Munition, von jenseits der Theiß her, waren plötzlich, unerklärlicherweise, ausgeblieben. Die Batterien der beiden Armeedivisionen des 7. Corps — unter Pöltenberg — im verschanzten Lager bei Komorn, der dritten Division desselben Corps — unter Kmety — bei Gran, und — wenn ich nicht irre — auch die des 2. Corps (Aulich) bei den Hauptstädten, waren wohl noch kampffähig, aber gleichfalls nur für einen, höchstens zwei ernste Schlachttage.

Die Ausführung der naheliegenden Idee einer ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee wurde somit durch die, bei der Gewißheit mit jedem Schritte vorwärts den Widerstand des Feindes wie die Gefährlichkeit seiner Riposten erhöht zu finden, unabweisliche Nothwendigkeit, das (laut der dienstlichen Anzeigen, welche der Artilleriecommandant der Armee hierüber erhalten) längst mögliche Eintreffen des nächsten Munitions-Transportes vorläufig abzuwarten, verzögert; und die, durch das Debrecziner Impromptu vom 14. April, begreiflicherweise ungewöhnlich lebhaft angeregten Reflexionen, vorwaltend politischer Natur, hatten bald das gänzliche Aufgeben jener bereits erfaßten Idee um so gewisser zur Folge, als meine beiden strategischen Rathgeber (General Klapka und der Chef des Generalstabs) in ihren Ansichten über die augenblicklich zweckmäßigste Wahl des nächsten Operationsobjectes nicht übereinstimmten.

Der Chef des Generalstabes nämlich beharrte bei seinem ursprünglichen Antrage, die Offensive gegen das auf der Raaber Straße retirirende Gros der feindlichen Armee — mit gleichzeitiger Vorrückung eines Theiles der Komorner Besatzung in der Insel Schütt gegen Preßburg — fortzusetzen, indem er zugleich die große Wahrscheinlichkeit, die zufällig unterbrochenen Munitionszufuhren binnen den nächsten Tagen wieder geordnet einleiten zu können, hervorhob.

General Klapka hingegen plaidirte für die Dringlichkeit der Einnahme Ofens, darauf hinweisend, wie diese Festung, solange sie feindlich besetzt bleibt, die, während der eben beantragten Offensive, für uns

wichtigste Communication über die Donau, die Kettenbrücke, sperre. Diese Communication sei — fügte er hinzu — deshalb die wichtigste weil sie auf der kürzesten Linie zwischen der am rechten Donauufer activen Armee und den Kriegsvorrathskammern hinter der Theiß gelegen, und als permanent solide Verbindung der beiden Donauufer den wenigsten störenden Einflüssen ausgesetzt.

General Klapka erwähnte ferner, wie die feindliche Besatzung von Ofen den Hauptstraßenknoten Mittelungarns unsicher mache und den Verkehr auf der Donau zwischen dem Norden und Süden des Landes vollends hemme. Der Straßenknoten könne wohl einstweilen außer den unmittelbaren Bereich der Festung verlegt und durch die enge Cernirung der letztern, mit einer zur Vereitlung aller Ausfälle der feindlichen Besatzungstruppen hinreichenden Streitmacht, vollkommen gesichert werden; allein während der Abgang so bedeutender Streitkräfte, als zur engen Cernirung erforderlich schienen, bei der eben beantragten Offensive gegen Raab schlechterdings nicht zu verschmerzen sei; würde mit jener Cernirung doch nur ein einseitiges Palliativ gewonnen; denn der Verkehr auf der Donau bliebe nach wie vor an seiner empfindlichsten Stelle unterbrochen. Diese könne, nur durch eine entschiedene, auf den Fall der Festung berechnete Unternehmung gegen Ofen wieder hergestellt werden.

Eine solche Unternehmung erscheine überdies auch durch die Aussicht, in den für Ungarn hochwichtigen Besitz der Armirung des festen Platzes und der in demselben massenhaft aufgespeicherten Kriegsvorräthe aller Art zu gelangen, am dringlichsten aber durch die Erwägung geboten, welch begeisternden Impuls, zur angestrengtesten Fortsetzung des Kampfes, die Nation durch die Wiedereroberung Ofens, ihres historischen Palladiums, erhielte.

Endlich — behauptete General Klapka — habe der Marsch gegen Ofen die Sympathien der Armee für sich; und wenn man überdies — meinte er schließlich — einerseits die nach allen bisher eingelaufenen Nachrichten über den moralischen Zustand der Besatzung kaum zu bezweifelnde Gewißheit, mit einer imponirenden Macht auf den ersten Anlauf, wo nicht ohne Schwertstreich, der Festung Herr zu werden,

andererseits die Wahrscheinlichkeit in Erwägung ziehe, daß die Kunde von dem unerwartet raschen Falle Ofens die gegenwärtige Bestürzung im feindlichen Lager nur erhöhen, und unsere gleich darauf mit ungetheilter Kraft zu eröffnende Offensive desto mehr begünstigen dürfte: so müsse man die Wiedereroberung Ofens als die augenblicklich nächste kriegsoperative Aufgabe der ungarischen Hauptarmee erkennen.

Der Vorschlag Klapka's ging mit den letzten Weisungen Kossuth's an mich in so fern Hand in Hand, als diese gleichfalls, vor Allem, die Wiedereroberung Ofens betrieben.

Auch darin stimmte Klapka mit Kossuth überein, daß er den Gerüchten über die Muthlosigkeit der Ofener Besatzung Glauben schenkte. Er that dies gleichwohl nicht in so hohem Maße wie Kossuth, nach dessen Ansicht schon das bloße Uebersetzen einiger Bataillone Aulich's, vom Pester Donauufer auf das Ofener, den Fall der Festung zur unmittelbaren Folge haben sollte: indessen war Klapka's Vertrauen auf die Stichhaltigkeit jener Gerüchte immerhin groß genug, um ihn zu der Annahme zu verleiten, daß es die Festungsbesatzung, einer imposanten Macht gegenüber, auf eine förmliche Belagerung nicht werde ankommen lassen.

Nichtsdestoweniger mistraute ich jenen, Verachtung des Gegners athmenden, Gerüchten auf das entschiedenste. Sie rochen nach demselben nationalen Uebermuthe, welcher in dem Gesetze vom 14. April seinen erschöpfenden Ausdruck und — für mich überraschenderweise — selbst in den Reihen der „jungen Armee" ein tausendstimmiges Echo gefunden. Und wenn ich die Wahrscheinlichkeit, der Festung Ofen ohne förmliche Belagerung Herr zu werden, gleichwohl nicht in Abrede gestellt: so hatte dies seinen Grund einzig und allein in dem Umstande, daß mir die Möglichkeit den unsererseits kaum vier Monate früher vor der siegreichen Armee des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz ohne Schwertstreich geräumten, anerkannt unhaltbaren Punkt mittels einiger passagèrer Befestigungsbauten in einen haltbaren umzuwandeln, zweifelhaft erschien.

Allein weder die von Klapka und mir — trotz der verschiedenen Motivirung — übereinstimmend irrthümlich vorausgesetzte Leichtigkeit

der Einnahme Ofens, noch die übrigen Gründe, auf welche Klapka seinen Antrag gestützt, noch das Drängen Kossuth's nach demselben Ziele, auf welches Klapka zunächst loszusteuern empfahl, noch endlich der Umstand, daß ich die Ungewißheit der schleunigen Regelung des gestörten continuirlichen Nachschubes an Feldstück-Munition wohl ungleich höher anschlug, als dies der Chef des Generalstabes that, genügten, mir den kriegsoperativen Gedanken des Generals Klapka annehmbarer als jenen des Generalstab-Chefs erscheinen zu lassen.

Die Motive, welche mich zunächst bestimmten, die Idee der ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee aufzugeben, waren — wie ich bereits angedeutet habe — vorwaltend politischer Natur.

Meine persönliche Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, die gegen das Gesetz vom 14. April gestimmten Theile der Hauptarmee — selbst nach dem vorausgesetzt günstigsten Verlaufe der auf der Raaber Linie beantragten Operationen — zu einer Fortsetzung derselben über die Landesgrenze hinaus zu bewegen: ließ mich, bei der militärisch unwichtigen Bedeutung der dem rechten Ufer der Donau zunächst gelegenen Westgrenzen Ungarns den abgeschlossenen strategischen Gedanken, welcher jenen Operationen zu Grunde liegen sollte, vermissen.

Durch jene Ueberzeugung ward ich ferner auf die Idee geleitet, jenen Operationen — sollte uns das Kriegsglück während derselben wiederholt lächeln — mindestens einen politischen Abschluß dadurch zu geben, daß ich, an der Lajtha angelangt, im Namen der siegreichen ungarischen Armee die österreichische Regierung wie den ungarischen Reichstag sofort einlüde, den Weg des friedlichen Vergleiches, auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns, der erbitterten Fortsetzung eines unseligen Bürgerkrieges vorzuziehen.

Die Wahrscheinlichkeit für den Erfolg dieses Schrittes entwickelte ich mir aus folgenden Betrachtungen:

Die Olmützer „Octroyirte", welche dem Königreiche Ungarn, und der Debrecziner Reichtagsbeschluß, welcher dem Kaiserthum Oesterreich den fernern Bestand absprachen, standen beide auf ein und demselben

Niveau „praktischer Undurchführbarkeit **ohne auswärtige Hilfe**".

In Olmütz wie in Debreczin hatte man ein großes Wort gesprochen, ohne vorher reiflich erwogen zu haben, ob auch die disponiblen eigenen Kräfte wohl ausreichen dürften, das Wort durch die That — wenngleich nur im Sinne des Faustrechts — zu rechtfertigen.

Die Olmützer, welche hierin den Debreczinern mit gutem Beispiele vorangegangen waren, behielten — so wollte es der Zufall — auch auf dem Pfade, welcher beide einer demüthigenden Enttäuschung entgegenführte, den Vortritt vor den Debreczinern.

Das Resultat der Aprilcampagne schien — nach den bekannten Aussagen der kriegsgefangenen österreichischen Soldaten über die bevorstehende russische Intervention in Ungarn — den österreichischen Ministern mit der Erkenntniß der Größe jener Gefahr, in welche sie Oesterreich durch ihre Wirksamkeit gebracht hatten, zugleich das äußerste Mittel zur Rettung Oesterreichs, die Hilfe Rußlands, aufgedrungen zu haben.

Die Frage stand nun: ob der österreichischen Regierung das Verzichten auf die Realisirung der Octroyirten, oder das Démenti, welches sie ihrer eigenen Kraft durch die Zufluchtnahme zu russischer Hilfe zu geben im Begriffe war, mehr schade.

Nach meinen einfachen Begriffen von Staatsklugheit sollte die österreichische Regierung, so ihr die Durchführung des Experimentes, aus den heterogenen Bestandtheilen der österreichischen Monarchie — unter gleichzeitiger Garantie der eher zu trennen als zu verbinden geeigneten Gleichberechtigung der Nationalitäten — einen homogenen Staat, wenngleich nur provisorisch zu bilden, ohne auswärtige Hilfe unmöglich erschiene: von diesem hoffnungslosen Experimente lieber ganz ablassen, und zu dem durch unsere im Jahre 1848 modificirte Landesverfassung geregelten staatsrechtlichen Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn zurückkehren.

Die österreichische Regierung konnte dies — nachdem der ungarische Reichstag in gleicher Weise auf die Durchführung seines ohne auswärtige Hilfe noch hoffnungsloseren Experimentes, ein selbständiges

Ungarn zu schaffen, verzichtet haben würde — unternehmen, ohne ihrer Autorität nach innen mehr zu vergeben, als sie derselben durch die, wie das Resultat der Aprilcampagne zeigte, nachdrucksloſe Proclamirung der Octroyirten bereits vergeben hatte, als sie derselben durch die Annahme der Hilfe Rußlands gegen Ungarn nun auch nach außen zu vergeben auf dem besten Wege schien.

Die österreichische Regierung konnte von der Octroyirten ganz getrost wieder abkommen, ohne die Pietät für die Dynastie mehr zu erschüttern, als sie dies durch den Umsturz der sanctionirten 1848er Verfassung Ungarns bereits gethan.

Sie konnte endlich zu einem Vergleiche mit dem ungarischen Reichstage auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns — angebahnt, wie ich es meinte, durch die friedliche Initiative der, vorausgesetzt, bis an die Lajtha siegreich vorgedrungenen ungarischen Armee — in der gewissen Aussicht die Hand reichen, daß der Vergleich, mit einigen Modificationen der ungarischen Verfassung zu Gunsten der Centralgewalt Oesterreichs, zu Stande käme; denn für den Fall, daß ein ähnlicher Vergleich an der Unnachgiebigkeit des Debrecziner Reichstages hätte scheitern können, war ich fest entschlossen, das Aeußerste gegen den letztern zu wagen.

Ich glaube wohl nicht erst andeuten zu müssen, wie fern mir der Gedanke liegt, für die Ausführbarkeit meiner eben entwickelten Versöhnungsidee (von damals) hier, angesichts der Thatsache, zu plaidiren, daß die österreichische Regierung noch jetzt — zwei volle Jahre, nachdem der letzte active Widerstand Ungarns gegen die Realisirung der Octroyirten mit der Russen Hilfe gebrochen — nicht einmal in jenen außerungarischen Theilen des freien, einigen, constitutionellen Oesterreichs, in welchen ein ähnlicher Widerstand gar nie bemerkbar gewesen, des eben so bequemen als nicht constitutionellen Provisoriums sammt Belagerungszuständen entrathen zu können meint.

Ich beschränke mich ganz einfach darauf, die einstigen Betrachtungen über die Opportunität der Durchführung jener Versöhnungsidee mitzutheilen, welche in mir in den Tagen jener Ereignisse, welche ich eben schilderte, durch das Bestreben angeregt worden, zwischen der

Olmützer Octroyirten und dem Debrecziner 14. April (der damaligen Scylla und Charybdis für das constitutionelle Königreich Ungarn) ein Fahrwasser zur Rettung des Vaterlandes zu gewinnen.

Die Kenntniß jener leitenden Idee ist zur richtigen Beurtheilung meiner Wirksamkeit während der obgemeinten Tage unerläßlich.

Die Schwierigkeiten, mit welchen die Realisirung jener Versöhnungsidee verbunden war, das Precäre, ja Gewagte der hierzu nöthigen Schritte verhehlte ich mir gleichwohl selbst zu jener Zeit nicht.

Allein welcher ernste Versuch, Ungarn aus jenem fatalen Dilemma zu retten, wäre mit mindern Schwierigkeiten verbunden, minder gewagt, minder precär gewesen?

Irgend einen ernsten Versuch aber in der angedeuteten Richtung zu wagen, drängte mich die klare, innige Ueberzeugung, daß ein solcher Versuch nicht nur das Wohl der Nation mehr zu fördern geeignet, sondern auch dem historischen Charakter der letztern ungleich mehr conform sei, als die demüthige Anerkennung der Olmützer Octroyirten einer- oder die übermüthige des Debrecziner 14. Aprils andererseits.

Wenn ich also Klapka's Antrag, die Wiedereroberung Ofens der vollkräftigen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee vorangehen zu lassen, beistimmte, so geschah dies in der Ueberzeugung, daß der Versuch, einen Vergleich zwischen der österreichischen Regierung und dem ungarischen Reichstage auf Grundlage der Landesverfassung vom Jahre 1848 anzubahnen, ungleich mehr Chancen für sich haben müsse, wenn die Festung Ofen früher in unsere Gewalt gelangte, als wenn sie trotz unserer, vorausgesetzt siegreichen, scheinbar Wien selbst bedrohenden Offensivoperationen fortwährend in Feindesgewalt bliebe.

Je lebhafter ich nun aber einerseits den raschen Fall Ofens wünschte und je größer andererseits mein Mistrauen gegen die zahllosen Gerüchte über den gedrückten moralischen Zustand der Festungsbesatzung war, desto entschiedener mußte ich, einmal zu der Operation gegen Ofen entschlossen, dem Antrage Klapka's auch darin beistimmen,

daß diese mit einer imposanten Macht unternommen werde. Obschon befangen von der vorgefaßten Meinung, daß die Festung Ofen kaum haltbar genug sein dürfte, um sie auch nur gegen bloße Infanterieangriffe längere Zeit behaupten zu können, so diese von einem lebhaften Haubitzfeuer (wozu die nöthige Munition ausnahmsweise zufällig von den Vorräthen der Festung Komorn genommen werden konnte) kräftig unterstützt würden: glaubte ich gleichwohl an die Wahrscheinlichkeit eines energischen Widerstandes von Seiten der Besatzung, gedachte jedoch diesen durch die massenhafte Ueberlegenheit unserer Streitkräfte auf allen Angriffspunkten erfolglos zu machen.

Ich bestimmte demnach außer dem 2. Armeecorps (Aulich), welches ohnedies schon bei den Hauptstädten stand, auch noch das 1. Corps (Klapka) und das 3. Corps (Damjanics) nebst der Division Kmety vom 7. Corps zu den Operationen gegen Ofen, während gegen Raab nur der Rest des letztern Corps unter Pöltenberg dirigirt werden und in gleicher Höhe mit dieser Heeresabtheilung ein Theil der Komorner Besatzung auf der Insel Schütt vorrücken sollte.

General Klapka erklärte sich mit dieser Anordnung unbedingt einverstanden, der Chef des Generalstabs hingegen nur unter der Bedingung, daß die Operation gegen Ofen, einmal begonnen, nicht etwa in Folge plötzlicher Enttäuschungen über bie vorausgesetzte Leichtigkeit der Einnahme der Festung wieder aufgegeben und dadurch in die Operationen unserer Armee ein Schwanken gebracht werde, welchem die Entmuthigung der letztern und der Sieg des Feindes unausbleiblich auf dem Fuße folgen müßten.

Auf das von Ofen gegen Süden dirigirte feindliche Corps des Bans Baron Jellachich wurde bei dieser Berathung der nächsten Operationen unserer Hauptarmee nur insofern Rücksicht genommen, als wir — im Vertrauen auf die Versicherungen, welche uns Kossuth während seines Aufenthaltes in Gödöllö (siehe Capitel 4 dieses Bandes) über die gleichzeitigen Bewegungen des Generals Bem gegeben hatte — annahmen, der Letztere, welcher laut jener Versicherungen bereits in der zweiten Hälfte des Monats April die Donau

bei Baja mit einer Streitmacht von **16000** Mann überschritten haben sollte, werde dies, wenn schon zu spät, um uns — wie wir in Gödöllö meinten — den Entsatz Komorns zu erleichtern, so doch jedenfalls noch früh genug bewerkstelligen, um dem Ban Jellachich auf seinem Marsche gegen Süden in die Quere zu kommen.

Zehntes Capitel.

Meine Berufung zum Kriegsminister. — Damjanics wird undienstbar. — Klapka verläßt die Hauptarmee, um mich im Kriegsministerium zu vertreten. — Veränderungen in der Armee.

In Folge des Debrecziner Reichstagsbeschlusses vom 14. April wurde der Landesvertheidigungs-Ausschuß aufgelöst, und an dessen Statt übernahm ein provisorischer Landesgouverneur, mit einem Ministerium an der Seite, die Zügel der Regierung Ungarns.

Landesgouverneur war Kossuth. Dieser trug mir das Ministerportefeuille für den Krieg an. Ich erhielt das Schreiben, in welchem Kossuth dies that, noch bevor die im vorhergehenden Capitel geschilderte Berathung über unsere nächsten Kriegsoperationen stattgefunden hatte.

Mir war dieser Antrag insofern sehr willkommen, als ich darin die Möglichkeit begrüßte, dem für das Landesvertheidigungswesen in mehrfacher Beziehung höchst nachtheiligen kriegsministeriellen Schlendrian endlich einmal den Garaus zu machen.

Allein um das Portefeuille persönlich zu übernehmen, hätte ich die Armee verlassen müssen, und dieser Gedanke konnte in mir schlechterdings nicht aufkommen, so lange ich an jener leitenden Idee festhielt, welcher Klapka's die Einnahme Ofens als unsere nächste kriegsoperative Aufgabe bezeichnender Antrag meine Zustimmung verdankte.

Die Generale Damjanics und Klapka waren, wiewohl aus einem andern Grunde — denn ich hatte es noch nicht an der Zeit gefunden, ihnen jene für mich leitende Idee mitzutheilen — ebenfalls der Ansicht, ich müsse bei der Armee bleiben. Bei der ungewöhnlichen Popularität, welcher ich in der Hauptarmee genieße — meinten sie — könnte meine Entfernung vom Obercommando die Truppen in einer den guten Fortgang unserer Operationen gefährdenden Weise verstimmen.

Die Nothwendigkeit, das Kriegsministerium aus dem energie- und rathlosen Zustande, in welchen es versunken war — nun die Gelegenheit hierzu eben günstig schien —, ohne Zeitverlust zu retten, mußte gleichwohl nicht minder erkannt werden: und so erbot sich General Damjanics, einstweilen an meiner Statt die Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zu übernehmen.

Damjanics war derzeit nebst Aulich der vor dem Feinde verläßlichste ungarische General der Hauptarmee. Durch sein temporäres Scheiden aus den Reihen der letztern erlitt diese einen, obschon vorübergehenden, empfindlichen Verlust.

Begreiflicherweise konnte mich demnach mit der Maßregel, einstweilen Damjanics, als meinen Stellvertreter im Kriegsministerium, nach Debreczin abgehen zu lassen, nur die Ueberzeugung befreunden: daß einerseits Ungarns Nothwehrkampf ein schmachvolles Ende nehmen müsse, wenn die eigentlichen Krebsübel der Landesvertheidigung, die Willkür der einzelnen selbständigen Truppenführer und das bei den Offiziersernennungen und Beförderungen vorwaltende Protectionswesen, fortan wie bisher aus Schwäche oder Mangel an Einsicht im Kriegsministerium selbst gehegt und gepflegt würden, andererseits Damjanics eben der rechte Mann sei, diese Krebsübel möglichst schnell und radical auszurotten.

Unersetzlich war somit in der That jener Verlust zu nennen, welchen nicht die Armee allein, die Sache Ungarns überhaupt erlitt, als General Damjanics am Vorabende des zu seiner Abreise von Komorn nach Debreczin bestimmten Tages, bei einem unglücklichen Sprunge aus dem Wagen, sich den Fuß zerschmetterte und dadurch für immer undienstbar wurde.

Zwar erklärte sich nach diesem beklagenswerthen Vorfalle General Klapka zur Vertretung meiner Stelle im Kriegsministerium bereit; allein abgesehen davon, wie schwer ich ihn — auf dessen Rath ich stets hohen Werth zu legen gewohnt war — bei der Armee vermißte, schien er mir von zu weicher Gemüthsart, um der Herculesarbeit, welche seiner in Debreczin harrte, gewachsen zu sein.

Indessen blieb mir keine andere Wahl, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, das Kriegsministerium unter irgend eine etwa noch unzuverlässigere Leitung gerathen zu sehen, als die des Generals Mészáros gewesen.

General Klapka verließ also die Armee, um sich nach Debreczin zu begeben. An seiner Statt übernahm Oberst Nagy-Sándor das Commando des 1. Armeecorps; die Führung des 3. Corps (Damjanics) wurde dem Obersten Knézich anvertraut.

Beide Obersten avancirten in Folge dessen zu Generalen.

Elftes Capitel.

Pöltenberg besetzt Raab. — Das Gros der Armee cernirt Ofen. — Der Cernirungsrayon. — Die Festung Ofen. — Die Aufstellung unserer Batterien. — Der voreilige Angriff. — Die Einstellung desselben. — Mein Schreiben an G.-M. Hentzi. — Seine Antwort. — Ein Schreiben Klapka's, worin dieser von der Operation gegen Ofen abräth.

Das plötzliche Ausbleiben der mit Sicherheit erwarteten Munitionsnachschübe hatte uns am 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) in die eigenthümliche Lage versetzt, das den Erfolgen nach, welche wir an diesem Tage errangen, für uns günstige Treffen mit einem defensiven Verhalten enden zu müssen.

Aus demselben Grunde konnten wir auch — wie erwähnt — unsere (zunächst nur auf den Entsatz von Komorn berechnet gewesenen) Offensivoperationen an den folgenden Tagen nicht mit ganzer Kraft fortsetzen. Die rasche Verfolgung des Feindes durch die beiden Armeedivisionen Pöltenberg's hingegen, jenes Drittheil unserer am Abende des 26. April im Komorner verschanzten Lager vereinigten Macht, dessen Artillerie noch kampffähig war, versprach kein günstiges Resultat; weil das feindliche Gros, welches am 26. April uns gegenüber gestanden, seinen Rückzug vom Schlachtfelde gegen Raab in bester Ordnung und zwar freiwillig angetreten hatte: also, obschon retirirend, keineswegs in einer Verfassung sich befand, in welcher es eine unsererseits, mit verhältnißmäßig schwachen Kräften, eingeleitete Verfolgung nicht, mit

empfindlichen Nachtheilen für den Verfolger selbst, hätte zurückweisen können.

Indessen lag eben in dem Unerklärlichen des plötzlichen Ausbleibens der Munitionsnachschübe die natürlichste Veranlassung zu der mehrtägigen Unschlüssigkeit, in Folge deren es geschah, daß Pöltenberg mit seinen beiden Armeedivisionen erst am 1. Mai in der vom Feinde geräumten Stadt Raab eintraf, die übrigen Theile unserer Hauptarmee hingegen erst am späten Vormittage des 4. Mai die Festung Ofen in folgender Weise blockirten.

Unterhalb Ofen, an der Stuhlweißenburger Straße durch den Blocksberg gegen das Feuer der Festung gedeckt, bezog das 2. Corps (Aulich) sein Lager und besorgte die enge Cernirung der Festung, von der Donau angefangen bis nahe an die Fleischhauerstraße.

An den Cernirungsrayon des 2. Corps schloß sich der des 1. (Nagy-Sándor), welches hinter dem Spitzbergel aufmarschirte, und die Einschließung bis an den kleinen Schwabenberg versah.

Von hier bis nahe an die, nördlich von Ofen, am Donauufer gelegene Vorstadt (die Wasserstadt) erstreckte sich der Einschließungsrayon des 7. Corps (Knézich) welches auf dem Kovácsier Wege bis an die Vorstadt Christinenstadt vorgerückt war.

Die Verlängerung der Blockade-Linie bis wieder an die Donau, oberhalb der Festung, blieb der Division Kmety zugewiesen, welche am südlichen Ende von Alt-Ofen (Ó-Buda), am nördlichen der Wasserstadt, ihr Lager bezog.

Der Hauptwall der Festung krönte den hart am Ufer der Donau sich erhebenden langgestreckten Hügel, sich dem Saume des von der eigentlichen Stadt Ofen bedeckten Plateau anschmiegend. Er bildete, im Ganzen betrachtet, eigentlich nur vier Fronten: zwei lange, mit dem Laufe der Donau annähernd parallele, und zwei gegen jene unverhältnißmäßig kurze, welche die (mit Bezug auf den Lauf der Donau) obern und untern Enden der langen Fronten verbanden und hierdurch den innern Raum der Festung vollkommen einschlossen.

Die östliche der beiden langen Fronten war der Donau oder — was auf Eins herauskommt — der Stadt Pest zugekehrt. Sie bildete

im Grundrisse, der Hauptform nach, einen stumpfen einspringenden Winkel, und bestand aus einer in ungleichen Abständen vielfach gebrochenen Vertheidigungslinie von auffallender Unregelmäßigkeit.

Im Scheitel des einspringenden Winkels dieser Front oberhalb der Verlängerung der Kettenbrücke befand sich einer der vier Haupteingänge der Festung, das „Wasserthor".

Beiläufig unter diesem Punkte stand unmittelbar am Ufer des Stromes ein Druckwerk, welches die Stadt und Festung mit Donauwasser versah.

Die Sicherung dieses, außerhalb des Hauptwalles am südlichen Ende der Wasserstadt gelegenen, folglich den von Norden und Süden her längs des Stromufers möglichen Angriffen ganz blosgestellten Wasserdruckwerkes war von den Oesterreichern, während der Zeit als sie die Hauptstädte inne hatten, durch mehrere, aus Palissadirungen und zur Infanterie-Vertheidigung hergerichteten Mauern und Häusern gebildete, Retranchements bewirkt worden, welche sich einerseits an den Hauptwall lehnten, andererseits bis in die Donau hinabliefen, und sammt dem Druckwerke auch die Ausmündung der Kettenbrücke auf dem rechten Ufer gegen außen abschlossen. Der Zugang vom Pester — dem linken — Ufer über die ihrer Fahrbahn theilweise entblößte Kettenbrücke selbst war überdies durch ein, in der Verlängerung der letztern in dem von jenen Retranchements eingeschlossenen Raume, errichtetes Blockhaus verwehrt. Die in Rede stehende lange Front griff ober- und unterhalb noch weit über die Anlehnungspunkte der Retranchements hinaus.

Der dem Druckwerke zunächst gelegene Theil der Wasserstadt lag unmittelbar unter der nördlichen Hälfte der wiederholt genannten Pester Front; während von dem hochdominirenden Hauptwalle, der südlichen Hälfte dieser Front, der Hauptzugang durch die Wasserstadt zum Druckwerke, die Hauptangriffslinie auf die dasselbe deckenden nördlichen Retranchements, über die letztern hinweg, der Länge nach bestrichen werden konnte.

Diese Ortsverhältnisse lernten wir jedoch erst während der Belagerung kennen und würdigen, nachdem wir bereits manch empfindliches Lehrgeld gezahlt hatten.

So viel über die östliche lange oder die Pester Front, aus der Erinnerung; da mir kein Plan der Festung Ofen, wie sie damals bestand, zur Disposition steht.

Die westliche lange Front der Festung lag mit ihrer südlichen Hälfte dem Spitzbergel, mit dem nördlichen Ende dem kleinen Schwabenberge gegenüber.

Ihr Hauptwall bot den Anblick einer nur an zwei Punkten, dem nördlichen Endpunkte und südlich der Mitte ihrer Länge, durch vorspringende Rondells verstärkten geraden Vertheidigungslinie.

Das eine, wie gesagt, südlich der Mitte der Front gelegene, das „Weißenburger" Rondell spielte während der Belagerung die wichtigste Rolle.

Es theilte die westlichste lange Festungsfront in zwei ungleiche Hälften, eine südliche (kürzere) und eine nördliche (längere). Der Hauptwall der südlichen Häfte erschien, mit dem der nördlichen verglichen, etwas gegen das Innere der Festung zurückgeschoben, und war überdies auch darin von dem letztern verschieden, daß er unweit des Weißenburger Rondells aus einer einfachen Umfassungsmauer in eine terrassirte überging; während der nördliche in seiner ganzen Länge nur aus einer einfachen ununterbrochenen geraden Umfassungsmauer bestand.

Durch das Weißenburger Rondell selbst führte ein anderer der vier Haupteingänge der Festung, das „Stuhlweißenburger Thor", dieses war jedoch verrammelt.

Von den zwei kurzen Fronten war die südliche (eine unregelmäßige, übrigens die Vertheidigung sehr begünstigende Combination durch die Oertlichkeiten gebotener Haltpunkte) mit dem „Burgthor", dem Blocksberge, die nördliche aber (gleich der westlichen langen Front eine gerade Vertheidigungslinie mit Seitenbestreichung) mit dem „Wiener Thore", jenem Höhenrücken zugekehrt, zwischen welchem und der Donau die Wasserstadt und Alt-Ofen liegt.

Von diesem Höhenrücken bildet der Hügel, welcher die Festung trägt, gleichsam den letzten Ausläufer. Beide sind blos durch eine Einsattlung merklich getrennt, über welche sich die Wiener Vorstadt von der Wasserstadt bis zum nördlichen Ende der Christinenstadt hinzieht.

Der innere Raum der Festung hatte, entsprechend den erwähnten beiden langen Fronten, eine — bei seiner geringen Breite — unverhältnißmäßig große Längenausdehnung; während die Umstände, daß die westliche lange (die Weißenburger) Front eine nahezu gerade Vertheidigungslinie bot, die Pester dagegen einen einspringenden Winkel bildete, eine bedeutende Einschnürung des innern Raumes, an dem Scheitel dieses einspringenden Winkels, bedingten. Eben an dieser Einschnürung lagen in der Pester Front, wie erwähnt, das, als Hauptcommunication mit dem von den Retranchements gegen unsere Angriffe gedeckten Theile des Abhanges und des Stromufers dienende, offene Wasserthor, in der Weißenburger Front das gleichnamige Rondell.

Wie die letztgenannte lange Front durch das Weißenburger Rondell, so erschien auch der innere Raum der Festung durch die erwähnte Einschnürung in zwei ungleiche Hälften, eine südliche kürzere und eine nördliche längere getheilt. In der südlichen lag nebst dem kleinern Theile der Stadt auch die königliche Burg, sammt dem dazugehörigen Burggarten, welcher von einer hohen starken, dem geraden wirksamen Schusse an keinem Punkte blosgestellten, Mauer, der äußersten Vertheidigungslinie des südöstlichen Theiles der Festung, umgeben war.

Der Burggarten mit dem, westlich unmittelbar neben demselben gelegenen, sogenannten Burgthor und dem nächsten Theile des Hauptwalles fiel dem 2. Corps (Aulich), die angrenzende südliche Hälfte der Weißenburger Front mit dem gleichnamigen Rondell dem 1. (Nagy-Sándor), der ausspringende Winkel am nördlichen Ende dieser langen Front, sammt der angrenzenden, nördlichen, kurzen, der Wiener Front mit dem gleichnamigen Thore dem 3. Corps (Knezich) und das durch die Retranchements gedeckte Wasserdruckwerk am Donauufer der Division Kmety als Angriffsobject zu.

Im Rayon des 2. Corps auf dem nördlichen Saume des Blocksberges fuhr gleich im Beginne der Cernirung eine Zwölfpfünder-Feldbatterie gegen die Festung auf; desgleichen eine andere Batterie desselben Kalibers auf dem kleinen Schwabenberge, und die beiden verstärkten siebenpfündigen Haubitzbatterien des 7. Corps auf dem Bergrücken gegenüber der Wiener Front. Die Batterie auf dem kleinen

Schwabenberge und die beiden Haubitzbatterien standen im Rayon des 3. Corps.

Es lag nicht in meiner Absicht, den Platz anzugreifen, ohne vorher die Besatzung zur Uebergabe desselben aufgefordert zu haben. Indessen veranlaßte der voreilige Eifer des Commandanten der Haubitzbatterien einen Geschützangriff unsererseits, ehe noch jene Aufforderung erfolgt war.

Natürlich wurde jener Angriff — so schnell als es die bedeutende Entfernung, namentlich der Blocksberg-Batterie, vom Hauptquartiere am nördlichen Ende der Christinenstadt, zuließ — wieder eingestellt, und erst nachdem dies geschehen, ein kriegsgefangen mitgeführter österreichischer Offizier mit der schriftlichen, an die Person des Festungscommandanten G.-M. Hentzi gerichteten Aufforderung in die Festung abgeschickt.

Ich besitze keine Copie jenes Schreibens, von deren Uebereinstimmung mit dem Originale ich moralisch überzeugt sein könnte: vermag somit hier von dem Inhalte jenes Schreibens nur dasjenige anzudeuten, was mir davon lebhaft in Erinnerung geblieben.

Es enthielt:

Die Mittheilung, daß Ofen von uns cernirt sei;

die Ansicht, daß es nicht möglich sei, den Platz längere Zeit gegen uns zu behaupten;

die Aufforderung zur Uebergabe desselben gegen ehrenhafte Kriegsgefangenschaft (die Offiziere mit, die Mannschaft ohne Gewehr);

die Zusage einer menschlichen Behandlung der Kriegsgefangenen selbst für den Fall, daß die Besatzung sich bis zum Aeußersten halten wollte, wenn nur die Kettenbrücke und die Stadt Pest, von woher die Festung keinen Angriff zu erwarten habe, dabei geschont würden: für den Gegenfall dieser Bedingniß jedoch die Verpfändung meines Ehrenwortes, daß nach erfolgter Einnahme der Festung die ganze Besatzung über die Klinge springt;

den auf die Gerüchte, daß G.-M. Hentzi ein geborener Ungar sei, basirten Appell an dessen patriotische Gefühle; und schließlich:

die Erläuterung, daß ich zum Ueberbringer dieses Schreibens einen

kriegsgefangenen österreichischen Offizier deshalb wähle, weil man im österreichischen Lager unsere Parlamentäre festzuhalten pflege.

Ich entsinne mich ferner, in eben demselben Schreiben, diese Verletzung der persönlichen Freiheit eines feindlichen Parlamentärs, ebenso wie das eventuelle Bombardement von Pest und den Versuch die Kettenbrücke zu zerstören, für niederträchtige Handlungen erklärt zu haben.

Meine Ansicht über den moralischen Werth jener Handlungen ist noch immer dieselbe: dagegen muß ich hier die Behauptung, daß es in der österreichischen Armee gang und gebe war, unsere Parlamentäre gefangen zurückzubehalten, nachträglich widerrufen. Mir ist nur der eine Fall derart bekannt, dessen ich im 7. Capitel des ersten Bandes Erwähnung gethan. Indessen erscheint meine Behauptung von damals gleichwohl insofern gerechtfertigt, als ich, gewitzigt durch jenen einen Fall, mich nie wieder entschließen konnte, einen ungarischen Offizier als Parlamentär in ein österreichisches Lager zu schicken; und die Fälle, wo dies von andern Führern ungarischer Truppen versucht, und der die Unverletzbarkeit des Parlamentärs im feindlichen Lager garantirende völkerrechtliche Brauch österreichischerseits geachtet worden, erst nach jener Zeit zu meiner Kenntniß gelangten, in welche das Datum meines Schreibens an den G.-M. Hentzi fällt.

Die Antwort des G.-M. Hentzi an mich contrastirte gar seltsam mit den von einer beispiellosen Muthlosigkeit der Ofener Besatzung faselnden Gerüchten, auf welche hin Kossuth kaum erwarten konnte, daß einige Bataillone Aulich's über die Donau setzten, um die genannte Besatzung nicht länger auf einen ersehnten plausiblen Grund zur Waffenstreckung warten zu lassen; auf welche Gerüchte hin Klapka seinen Antrag, vor allem gegen Ofen loszurücken, zumeist gestützt hatte.

G.-M. Hentzi wies in seiner Antwort die Zumuthung, den ihm anvertrauten Platz ohne Gegenwehr zu räumen, höhnend zurück; erklärte Ofen für einen wirklich haltbaren Platz, obschon unsere Sporn-retirade in den ersten Tagen des Jahres 1849 das Gegentheil bewiesen zu haben schien; forderte mich auf, mein Feuer sofort einzustellen, falls ich Pest geschont wissen wolle; fügte übrigens bei, er müsse Pest jedenfalls, und zwar unverweilt, bombardiren, weil er durch einen so-

eben von dort erfolgten Geschützangriff hierzu gezwungen werde*). Hierauf berichtigte G.-M. Hentzi meine irrthümliche Voraussetzung, daß Ungarn sein Vaterland, und erklärte schließlich sich bis auf den letzten Mann halten zu wollen, wie es ihm Pflicht und Ehre geböten.

General Klapka hatte mittlerweile sich auf seiner Reise von Komorn über Pest nach Debreczin einige Tage lang in Pest aufgehalten und während dieser Zeit theils durch eigene Anschauung, theils durch eingezogene Nachrichten über den Zustand der Festung Ofen und den Geist der Besatzung die Ueberzeugung gewonnen, daß es mit der Ein-

---

*) Die Behauptung des G.-M. Hentzi, daß von Pest ein Geschützangriff auf Ofen erfolgt sei, war eine unwahre.

Zur Rechtfertigung derselben und des wirklich schon am Nachmittage des 4. Mai eröffneten Bombardements der Stadt Pest tauchte am folgenden Tage ein Placat auf, worin G.-M. Hentzi sogar die Wirkung einer der Pester Kugeln beschrieb.

„Der Ofener Brückenpfeiler (so hieß es — wie mir's beiläufig erinnerlich — in diesem Placate) ist an der untern seiner beiden, dem Pester Ufer zugekehrten Kanten von einem Geschütz-Projectile getroffen und beschädigt worden."

Diese Angabe war, wie ich nach dem Falle der Festung mich persönlich hiervon überzeugte, richtig: dessenungeachtet aber die Annahme, daß jenes Projectil vom Pester Ufer hergeflogen kam, eben so unrichtig, wie die ganze Behauptung von einem Pester Geschützangriffe unwahr. Ein solcher konnte nicht stattgefunden haben, weil ich, um eben Pest keinem Bombardement auszusetzen, dem General Aulich noch vor der Cernirung Ofens den Befehl ertheilt hatte, nicht nur jeden Angriff, ja selbst jede Demonstration vom Pester Ufer gegen die Festung zu vermeiden, sondern auch nicht einmal ein Geschütz auf irgend einem im Ertrage der Festung gelegenen Punkte des genannten Ufers blicken zu lassen; und weil das Resultat einer nachträglichen Untersuchung erwies, daß dieser Befehl gewissenhaft befolgt worden.

Jene Beschädigung an dem obern Brückenpfeiler konnte somit nur von einer Kugel der auf dem Blocksberge placirt gewesenen Zwölfpfünderbatterie herrühren.

Ich erinnere hier daran, daß meine Absicht, nicht vor geschehener Aufforderung zur Uebergabe der Festung die letztere anzugreifen, durch die Voreiligkeit des Commandanten der Haubitzbatterien vereitelt worden; daß die Zwölfpfünderbatterie am kleinen Schwabenberge und am Blocksberge das Feuer von den Haubitzbatterien sofort abnahmen; und daß namentlich die letztere, welcher bei der größern Entfernung ihres Standpunktes von meinem Hauptquartiere der Befehl zum Einstellen des Feuers nicht so schnell wie den übrigen beiden Batterien zugeschickt werden konnte, bereits anhaltend gespielt hatte, als G.-M. Hentzi mein Schreiben beantwortete. Anmerkung des Verfassers.

nahme Ofens doch nicht so schnell gehen dürfte, als er dies dem Chef des Generalstabs und mir bei unserer Komorner Berathung über die fernern Operationen klar zu machen bemüht gewesen.

Diese Enttäuschung veranlaßte ihn, mir von der Berennung Ofens schriftlich abzurathen. Dem Datum nach schien das Schreiben, in welchem er dies that (es lautete, wenn ich mich recht entsinne, vom 1. oder 2. Mai) darauf berechnet, mich noch auf dem Marsche gegen Ofen zu finden, während die Anstalten, welche Klapka getroffen, um dasselbe an mich gelangen zu lassen, die entgegengesetzte Absicht andeuteten: denn ich empfing dies Schreiben erst, als G.-M. Hentzi bereits sehr kategorisch zur Uebergabe aufgefordert worden war, und hierauf eine eben so kategorisch abfertigende Antwort ertheilt hatte.

Nach jener Aufforderung aber und dieser Antwort darauf erlaubten es mir meine Ansichten über das, was man „Waffenehre" nennt, nicht mehr, von Ofen abzuziehen, ohne vorher das Aeußerste zu dessen Erstürmung aufgeboten zu haben.

Ueberdies wurden die Rücksichten für unsere Waffenehre, in ihrer augenblicklichen Function als Motive für die Belagerung Ofens, auch noch durch jene politischen Gründe unterstützt, welche mich überhaupt bestimmt hatten, in der zu Komorn gepflogenen Berathung über die nächsten Operationen, dem Antrage Klapka's vor jenem des Generalstab-Chefs den Vorzug zu geben (siehe Capitel 9. dieses Bandes).

Hatte ich damals schon in dem r a s c h e n Falle Ofens eine Quelle günstiger Chancen für den Versuch vorausgesetzt, die Regierung Oesterreichs, wie den Reichstag Ungarns im Namen der, angenommen, bis an die Lajtha siegreich vorgedrungenen ungarischen Hauptarmee zu einem friedlichen Vergleiche aufzufordern: so mußte ich nach der kernigen Antwort, welche mir G.-M. Hentzi auf meine Aufforderung ertheilt, vollends die absolute Nothwendigkeit erkennen, daß Ofen, gleichviel ob rasch oder nicht rasch, früher falle, ehe ich auch nur im Entferntesten daran denken durfte, jenen Versuch, und stände der augenblicklichen Offensive gegen die Lajtha ein noch so erwünschter Fortgang bevor, mit irgend einer Aussicht auf Erfolg zu wagen.

Zwölftes Capitel.

Die Belagerung von Ofen.

Generalmajor Hentzi hatte nicht zu viel gesagt, als er in seinem Antwortschreiben behauptete, Ofen wäre seit der Besitznahme der Hauptstädte durch die Oestreicher in einen haltbaren Platz umgewandelt worden. Ich sollte bald Gelegenheit finden, mich von der Richtigkeit dieser Behauptung, von der Voreiligkeit meiner entgegengesetzten Meinung, zu überzeugen.

Während der erwähnte kriegsgefangene österreichische Offizier mein Schreiben an Hentzi in die Festung brachte, stand die Division Kmety schon in der Wasserstadt, des Befehles zum Sturme auf die Retranchements gewärtig.

Der Parlamentär kehrte mit der Antwort des G.-M. Hentzi zurück, und wenige Minuten später waren die Angriffsbefehle an die Division Kmety und die auf dem Blocksberge, dem kleinen Schwabenberge und dem Bergrücken gegenüber der Wiener Front postirten Batterien bereits unterwegs.

Herzhaft, wie immer, griff Kmety an, mittelbar unterstützt durch das auf allgemeine Entmuthigung der Garnison berechnete lebhafte Feuer unserer erwähnten Batterien.

Der vorbedachte Endzweck des Sturmes auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke war die Zerstörung des letztern.

Die Festung Ofen besaß — meines Wissens — weder Cisternen noch Brunnen.

Zwei Wasserleitungen dienten seit jeher dazu, diesem Mangel abzuhelfen. Eine derselben, welche die Festung mit gutem Trinkwasser aus einer Quelle am großen Schwabenberge versah, hatten wir bereits zerstört. Gelang uns dies auch mit der andern, dem ofterwähnten Wasserdruckwerke, noch: so versiegte vollends jeglicher Wasserzufluß im Innern der Festung; und die Besatzung konnte sich, meiner Meinung nach, kaum Tage lang halten.

Allein der Sturm der Division Kmety misglückte, und die Verluste, welche wir dabei erlitten, waren empfindlich genug, um uns von der Wiederholung eines ähnlichen vereinzelten Unternehmens für immer abzuschrecken.

Auch das Feuer unserer Batterien mußte bereits im Laufe des ersten Tages gemäßigt und auf die bloße Erwiderung der vereinzelten feindlichen Schüsse beschränkt werden, weil das räthselhafte Hinderniß, welches die regelmäßigen Munitionszufuhren schon seit geraumer Zeit ins Stocken gebracht hatte, noch immer nicht gehoben war.

Ich entsinne mich sehr lebhaft der Thatsache, daß es dem Artilleriecommandanten der Hauptarmee erst während des weitern Verlaufes der Belagerung von Ofen gelungen, zugleich mit den verspäteten Sendungen an Feldstückmunition auch der Ursache dieser Verspätung auf die Spur zu gelangen.

Gleich nach der feindlicherseits (am 10. April) erfolgten Räumung der Stadt Waizen nämlich hatte sich jenseits der Theiß das Gerücht verbreitet, die Hauptstädte des Landes seien bereits in unserer Gewalt, und die Pest-Szolnoker Eisenbahnfahrten würden demnächst wieder eröffnet.

Von diesem Gerüchte ließ sich das mit der Absendung der Munition an die Hauptarmee persönlich beauftragte Individuum verleiten, die Transporte, anstatt wie bisher über Miskólcz-Ipolyság oder auf die Gyöngyöser Poststraße, nach Szolnok in der Voraussetzung zu dirigiren, es dürften dieselben mit Benützung der Eisenbahn weit schneller an den Ort ihrer Bestimmung gelangen. Dabei aber unterließ es

jenes Individuum, das Artilleriecommando der Hauptarmee von der willkürlich geänderten Transport-Route in Kenntniß zu setzen; und so blieben jene Munitionsvorräthe, welchen der Artilleriecommandant, nachdem deren Eintreffen im Komorner verschanzten Lager einige Tage hindurch vergebens erwartet worden, begreiflicherweise auf allen möglichen Routen, aber nicht auf der unpracticablen Eisenbahnlinie, hatte nachforschen lassen, zuerst in Szolnok bis zur Wiedereröffnung der Eisenbahnfahrten (Ende April oder Anfangs Mai) und später auch noch in Pest längere Zeit unentdeckt liegen.

Die unvermeidliche Folge hiervon, die nach dem heftigen Artilleriefeuer, mit welchem der Sturm der Division Kmety auf die Retranchements secundirt worden, plötzlich eingetretene und über eine Woche anhaltende, nur dann und wann spärlich unterbrochene Schweigsamkeit unserer Batterien mochte den Feind sicher gemacht haben; denn er that in dem angedeuteten Zeitraume so zu sagen gar nichts, woraus wir irgend eine Beachtung unserer Vorbereitungen zu einem sehr ernsten Versuche, der Festung Herr zu werden, hätten entnehmen können; während wir seinen Blicken eben jene Vorbereitungen am wenigsten entziehen konnten, welche unsere Absicht, einen Theil der Festungsmauer in Bresche zu legen, am deutlichsten verriethen.

Nach dem erfolglosen Angriffe der Division Kmety auf die Retranchements war ich mit dem Chef des Generalstabes darin übereingekommen, mit der Anfangs ohne Zeitverlust beabsichtigten Escalade so lange zu warten, bis sich diese entweder mit der gleichzeitigen Benutzung einer Bresche werde vereinigen lassen, oder wir die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß mit den uns zu Gebote stehenden Belagerungsmitteln die Herstellung einer Bresche unmöglich sei.

Zu diesem Entschlusse gelangten wir durch die Beachtung der für die Anlage einer Breschbatterie ziemlich günstigen Terrainerhöhung (des Spitzberges), der südlichen Hälfte der Weißenburger Front, insbesondere aber jener kurzen Strecke der letztern gegenüber, welche südlich des Weißenburger Rondells unmittelbar zwischen diesem und dem Anfangspunkte der terrassirten äußern Umfassung lag.

An dieser Stelle nämlich war das Innere der Festung, wie an

dem überwiegend größten Theile ihres Umfanges, nur durch eine einfache, mächtige zwar, dem geraden Schusse jedoch ganz blosgegebene Mauer gegen außen abgeschlossen.

Die ungewöhnlich große Entfernung des für die Anlage der Breschbatterie geeigneten Punktes von der Festungsmauer ließ gleichwohl die Wahrscheinlichkeit des Erfolges um so ernster bezweifeln, als wir die Breschbatterie höchstens nur mit vier Vierundzwanzig- und einem Achtzehnpfünder zu armiren vermochten *). Indessen war es dem empfindlichen Verluste, mit welchem der Angriff der Division Kmety auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke abgeschlagen worden, bereits gelungen, mir mit einem Male so viel Achtung vor der Haltbarkeit der Festung Ofen einzuflößen, daß mir der günstige Erfolg einer bloßen Escalade für sich allein noch weit unwahrscheinlicher erschien.

Der Batteriebau am Spitzbergel wurde somit ohne ferneres Bedenken energisch in Angriff genommen; und daran, daß vom Beginne desselben bis zum ersten Breschschuß über eine Woche Zeit verstrich, war weder der Feind, welcher — wie gesagt — zur Verzögerung des Baues äußerst wenig that, noch der Umstand Schuld, daß wir alle zum Bau erforderlichen Materialien erst requiriren mußten, noch unsere Misgriffe während des Baues, sondern einzig und allein die Engherzigkeit des Generals Grafen Guyon, damaligen Commandanten der Festung Komorn.

Dieser nämlich verweigerte Anfangs die Verabfolgung der erwähnten fünf Stück Belagerungsgeschütze, und beschwerte sich bei Kossuth über meine Absicht, die Vertheidigungsmittel der ihm anvertrauten Festung zu erschöpfen.

Zum Glück fiel Kossuth's Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Einnahme Ofens mit der meinen, obschon — wie ich dies später zu erkennen glaubte — aus ganz verschiedenen Gründen zusammen; und

---

*) Es waren dies dieselben fünf unversehrten Piècen jener Batterie, welche wir bei dem Ueberfalle auf die Tranchée vor Komorn (am 26. April) dem österreichischen Blockadecorps abgenommen hatten, die sechste Pièce — ein Achtzehnpfünder — war bereits vernagelt, als er in unsere Gewalt fiel.

Anmerkung des Verfassers.

so mußte sich denn General Guyon endlich doch bequemen, unsern dringendsten Bedarf an Belagerungsartillerie aus den Vorräthen der Festung Komorn zu decken. Er that dies gleichwohl spät genug, um die Armirung der endlich zu Stande gekommenen Breschbatterie noch um einige Tage zu verzögern.

Ich hatte, diese Opposition Guyon's gegen mich voraussehend, zuvörderst absichtlich nur die Verabfolgung der genannten eroberten Geschütze begehrt, weil diese nicht zur Komorner Festungsarmirung zählten, Guyon somit in meinem Begehren schlechterdings keine haltbaren Gründe, mir die Erfüllung derselben zu verweigern, finden konnte.

Diese Vorsicht zu beobachten, nöthigte mich die anfängliche Ungewißheit darüber, ob Kossuth für oder gegen die consequente Belagerung Ofens gestimmt. Als ich jedoch aus der endlich eingetretenen Nachgiebigkeit Guyon's mit Sicherheit entnehmen zu können glaubte, daß Kossuth diesmal für mich, oder richtiger bemerkt, für die Förderung meiner wenngleich zeitraubenden Unternehmung auf Ofen, entschieden Partei genommen, da spannte ich meine Forderungen Guyon gegenüber sofort etwas höher, und verlangte außer der erwähnten Armirung für die Breschbatterie, auch noch die Verabfolgung von vier, ich glaube, dreißigpfündigen Mörsern. Diese erhielt ich indessen erst in den letzten Tagen der Belagerung.

Außer der Breschbatterie war, rechts an diese anschließend, eine Demontirbatterie*) von zwölf bis sechzehn Geschützständen aufgeworfen worden, zu deren Armirung jedoch nur Sechspfünder verwendet werden konnten, weil uns keine zwölfpfündige Batterie mehr, außer den beiden am Blocksberge und dem Kleinen Schwabenberge postirten, zu Gebote stand.

---

*) Diese Demontir=Batterie entstand eigentlich so zu sagen wider unsern Willen. Sie sollte ursprünglich die Breschbatterie werden. Als sie jedoch beinahe vollendet war, erwies sich die Anlage wie der ganze Bau derselben dem Zwecke einer Breschbatterie nicht entsprechend. Der Bau der neuen Breschbatterie wurde nun — nach mehrtägigem Zeitverlust — links nebenan in Angriff genommen: jene hingegen kam — nach rechts um mehrere Geschützstände verlängert — später als Demontir=Batterie in Anwendung. Anmerkung des Verfassers.

Diesen in der That nicht sehr großartigen Belagerungsarbeiten gegenüber glaubte der Feind genug gethan zu haben, indem er das Weißenburger Rondell mit Geschütz armirte und außerdem vier Pièccn des schwersten Kalibers (wenn ich mich dessen recht entsinne, so waren es Vierundzwanzigpfünder) auf dem Walle zwischen dem Weißenburger und dem am nördlichen ausspringenden Winkel gelegenen Rondell, etwa hundert Schritte vom erstern entfernt, ohne alle Deckung aufführen und unsere Arbeiter dann und wann durch einzelne Schüsse beunruhigen ließ.

Es hatte dies indessen unsererseits keine weitere Folge, als die Zurücknahme des westlich vom Spitzbergel eben in der Linie jener Schüsse gelagerten 1. Corps (Nagy-Sándor) nach dem, durch die westliche Fortsetzung des Blocksberges gegen das Feuer der Festung gedeckten, an der Fleischhauerstraße gelegenen Terrain.

In gleicher Weise war ich, bereits am ersten Tage der Cernirung, durch das Feuer vom nördlichen Rondell der Weißenburger Front genöthigt worden, mein Hauptquartier aus der Vorstadt Christinenstadt zurückzuziehen. Ich verlegte dasselbe zuerst an den Eingang des Auwinkels, dann auf den Großen Schwabenberg.

Während der ganzen Dauer des Batteriebaues hatten wir unser Geschützfeuer auf die nothdürftigste Erwiderung des feindlichen Feuers beschränkt. Wir beabsichtigten hierdurch, einerseits unsere, mittlerweile etwas vermehrten Munitionsvorräthe möglichst zu schonen und sie für die energische Vertheidigung der Breschbatterie aufzusparen, andererseits den Feind in der auffallenden Lauheit zu bestärken, mit welcher er die Vertheidigung der von uns bedrohten Weißenburger Front, seiner notorisch schwächsten Seite, betrieb.

Am neunten oder zehnten Tage der Cernirung (mit Bestimmtheit vermag ich den Tag nicht anzugeben) begann die Breschbatterie ihre Wirksamkeit.

Der erste Breschschuß war zugleich das Signal für alle übrigen Batterien zur Eröffnung eines möglichst lebhaften Feuers auf die vorliegenden Wälle der Festung. Insbesondere sollten die Haubitzbatterien der Wiener Front, die Zwölfpfünder-Batterien den auf dem Walle der

Weißenburger Front ungedeckt aufgestellten vier Vierundzwanzigpfündern, die sechspfündigen Geschütze der rechts neben der Breschbatterie aufgeworfenen Demontirbatterie hingegen den feindlichen Geschützen auf dem Weißenburger Rondell ihre Thätigkeit zuwenden.

Der unerwartet heftige Geschützangriff schien dem Vertheidiger gewaltig zu imponiren, denn mit sichtlicher Eile zog er die vier Vierundzwanzigpfünder vom Walle nach dem Innern der Festung, hinter die äußerste Häuserreihe zurück, und ließ die Breschbatterie den ganzen Tag über, beinahe gänzlich unbeirrt, ihre Wirksamkeit fortsetzen. Möglich auch, daß er von dieser für seine Wallmauer (bei der großen Entfernung) nichts Erhebliches befürchten zu müssen wähnte.

Wie dem auch sei, die trotz der bedeutenden Entfernung nichts weniger als unerheblichen Lücken, welche unsere Breschbatterie schon am Abende dieses ersten Tages ihrer Wirksamkeit in das Mauerwerk gerissen hatte, konnten jedenfalls hinreichen, den Vertheidiger zu erhöhter Thätigkeit anzuregen, und am nächsten Morgen standen in der That seine vier Vierundzwanzigpfünder, bereits durch Traversen gegen das Feuer unserer zwölfpfündigen Batterie gedeckt, wieder auf dem Walle; zugleich war an mehrern Punkten des letztern die Aushebung eines Grabens (welcher zweifelsohne den fehlenden gedeckten Wallgang ersetzen sollte) in Angriff genommen worden, und die gleichfalls während der Nacht begonnenen und am Tage ernstlich fortgesetzten Erdarbeiten, rückwärts der Bresche, verriethen deutlich das Vorhaben, diese durch eine Art Abschnitt von dem innern Raume der Festung zu isoliren.

Auch sah der Vertheidiger an diesem und den folgenden Tagen nicht mehr, wie im Laufe des vorhergehenden, müßig zu, wie unsere Breschbatterie ihr wirksames Feuer so lebhaft als möglich fortsetzte. Er ließ dieselbe vielmehr von drei Punkten — einem südlich der Bresche gelegenen, vom Weißenburger Rondell und von den Traversen her — in ein dreifaches Kreuzfeuer nehmen, aus dem Innern der Festung aber mit Bomben bewerfen.

Dessenungeachtet war die Bresche, wenn ich nicht irre, schon am Ende des folgenden Tages (des dritten ihrer Wirksamkeit) dem Ansehen nach so weit gediehen, daß wir sie für bereits prakticabel hielten.

G.-M. Hentzi war mittlerweile bemüht gewesen, seine Drohungen in schaudererregender Weise zu erfüllen. Pest wurde nämlich, wie am ersten Tage der Cernirung, so an einigen der folgenden, mit zunehmender Heftigkeit bombardirt: und die Uebereilung, welche ich beging, als ich den allgemeinen Sturm bereits in einer der beiden Nächte auf den 17. oder 18. Mai zu unternehmen befahl — ohne mich vorläufig von der Gangbarkeit der Bresche gründlich überzeugt zu haben — war zunächst durch die begreifliche Entrüstung über jene schlechterdings von keinem Standpunkte aus zu rechtfertigenden Bombardements veranlaßt worden.

Die Dispositionen zu diesem Sturme bezeichneten als Angriffsobjecte für das 2. Armeecorps: den Burggarten und das Burgthor sammt dessen nächsten Environs; für das 1. Corps: die Bresche; für das 3. Corps: das nördliche Rondell sammt Environs am ausspringenden Winkel der Wiener und Weißenburger Fronten, und für die Division Kmety: die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke.

Der Angriff begann kurz nach Mitternacht, blieb auf allen Punkten ohne Erfolg und wurde noch vor Tagesanbruch wieder eingestellt.

Die Sturmcolonnen des 1. Corps hatten an einem überhängenden Reste noch unzertrümmerten Mauerwerkes, am obersten Saume der Bresche, ein ohne Leitern unübersteigliches Hinderniß gefunden. Maskirt durch den unter den Füßen der Angreifer zurückweichenden Scheitel des des lockern Schuttkegels, war diese Unvollkommenheit der Bresche unserer vorläufigen, auf den Blick allein beschränkt gebliebenen Beobachtung entgangen. Den Escaladeversuch des 3. Corps hatte die unzureichende Länge der vorhandenen Leitern unausführbar gemacht; der des 2. Corps hingegen, bei dessen Angriffsobjecte dieser Umstand nicht vorwaltete, war an der Tapferkeit jenes Theiles der Garnison, von welchem der Burggarten und die Environs eben vertheidigt wurden, der Angriff der Division Kmety endlich an der Unmöglichkeit gescheitert, auf den von den Wällen der Pester Front mit Projectilen aller Art überschütteten Zugängen zu den Retranchements gegen die letztern vorzudringen.

Nach diesem Sturme zeigte sich die durch unser wirksames Breschbatteriefeuer plötzlich so lebhaft angeregte defensive Thätigkeit des Fein-

des auf einem noch höhern Grade der Entfaltung als vor demselben. Die Erdarbeiten auf der zwischen dem Weißenburger und dem nördlichen Rondell gelegenen Strecke des Walles, wie jene rückwärts der Bresche, wurden auf das eifrigste fortgesetzt und überdies die Verstärkung der Burgthor-Environs energisch in Angriff genommen. Der Feind beeilte sich nämlich, einige in dem Bereiche des letztern gelegene Baulichkeiten, welche die von den Truppen des 2. Corps versuchte Escalade begünstigt hatten, zu demoliren, andere zur Vertheidigung herzurichten.

Um so mehr Grund hatten wir, dem, wie es schien, wirklich zum äußersten entschlossenen Feinde gegenüber — gewitzigt durch die bittere Folge meiner Uebereilung, das Misglücken des ersten Sturmes — alles aufzubieten, damit die nächste, auf den endlichen Fall der Festung berechnete Anstrengung unsererseits nicht abermals ohne Erfolg bliebe.

Bei dem Versuche des 3. Corps, die Festungsmauer im Environ des ausspringenden Winkels der Wiener und Weißenburger Fronten zu escaladiren, hatte sich — wie erwähnt — die Länge der vorhandenen Leitern unzureichend gezeigt. Damit die nächste Escalade des 3. Corps ja nicht wieder an diesem Umstande scheitere, wurden einerseits längere Leitern requirirt, andererseits statt der Environs des genannten ausspringenden Winkels, wo die Festungsmauer nahezu am höchsten war, die zunächst dem Wiener Thore gelegene Strecke der gleichnamigen Front als Angriffsobject für das 3. Corps bestimmt.

Bei dem ersten Sturme war die Bresche noch ungangbar. Die Breschbatterie mußte demnach unmittelbar nach demselben ihre Thätigkeit auf das lebhafteste fortsetzen, und um ganz sicher zu gehen, wurde die Anordnung getroffen, daß die Truppen des 1. Armeecorps bei dem nächsten Sturme auf die Bresche, gleich den übrigen auf die Escalade allein angewiesenen, mit Leitern versehen seien.

Bei dem ersten Sturme hatten die Truppen den Zugang zur Bresche durch mitunter hohe und feste Einfriedigungen aller Art — als Mauern, eiserne Gitter, Planken u. dergl. — unterbrochen gefunden; diese mußten vorerst mit großem Aufwande an Zeit und Kraft aus dem Wege geräumt werden. Aus dem bei ähnlichen Arbeiten unver-

meidlichen starken Geräusche vermochte der Feind unsere Absicht, lange vor dem Anlangen der Sturmcolonne am Fuße der Bresche, zu errathen. Anstatt des Vertheidigers war somit vielmehr der Angreifer der Ueberraschte; denn jener eröffnete den Kampf bereits, ehe dieser noch in der rechten Verfassung, ihn anzugreifen, gewesen. Der Sturm hatte noch nicht begonnen, und schon waren die Truppen des 1. Corps von den Anstrengungen während des Vordringens auf dem beschwerlichen Terrain erschöpft und durch das heftige Feuer des vorfrüh allarmirten Feindes erschüttert. Vor dem nächsten Sturme mußten demnach alle Hindernisse auf dem Zugange zur Bresche vollends beseitigt werden.

Die Garnison war bisher, namentlich im Innern der Festung, von unsern Projectilen nur ausnahmsweise belästigt worden; sie hatte genug der nöthigen Ruhe, um bei einem gleichzeitigen Ueberflusse an Lebensmitteln vollkommen guten Muthes zu bleiben. Es konnte uns bei dem nächsten Sturme zweifelsohne sehr zu statten kommen, wenn sie bis dahin etwas mürbe gemacht würde. Wir glaubten diesen Zweck am sichersten zu erreichen, indem wir von nun an das Innere der Festung so lebhaft, als dies bei der Kargheit unserer Mittel (wir hatten mittlerweile aus der Festung Komorn die schon oben erwähnten vier Mörser bezogen und dieselben theils am Blocksberge, theils in der Wiener Vorstadt aufgestellt) thunlich war, bombardirten und gleichzeitig aus den Zwölfpfünder- und Haubitz-Batterien beschossen, um namentlich jene Gebäude, welche uns durch Kundschafter als feindliche Magazine und Casernen bezeichnet wurden, in Brand zu stecken.

Durch den ersten Sturm — zieht man die hier vorausgeschickten Details desselben in Erwägung — konnte die Besatzung schlechterdings nicht überrascht worden sein. Je weniger überraschend aber ein Angriff, desto zweifelhafter unter sonst gleichen Verhältnissen sein Gelingen. Es handelte sich demnach vorzüglich auch darum, dem nächsten Sturme auf irgend eine Weise den Vortheil der Ueberraschung zu sichern.

Zu diesem Ende wurden bei Einbruch gleich der ersten Nacht nach dem misglückten Angriffe, auf die ganze Umfassung der Festung, mit

Ausnahme der Pester Front, welche für uns unzugänglich war, lärmende Scheinangriffe eingeleitet und etwa bis 2 Uhr nach Mitternacht ununterbrochen fortgesetzt, um diese Stunde jedoch das Kleingewehr- wie das Batteriefeuer gänzlich eingestellt und das letztere erst bei helllichtem Tage wieder eröffnet. Die Wiederholung dieses Manoeuvre während der zwei oder drei folgenden Nächte sollte einerseits die, etwa auf Ungangbarmachung der Bresche oder des Zugangs zu derselben berechneten, nächtlichen Unternehmungen des Feindes vereiteln, andererseits den letztern daran gewöhnen, die zweite Stunde nach Mitternacht als den gewissen Zeitpunkt zu betrachten, von welchem an, bis wieder zum Einbruche der nächsten Nacht, er keine fernern Angriffe mehr zu befürchten hätte.

Die letzte Wiederholung jener Scheinangriffe fand in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai statt.

Mit der zweiten Stunde nach Mitternacht hörte auch diesmal das lebhafte Geplänkel unserer nächtlichen Harcelirer plötzlich auf, und geräuschlos begannen zugleich die Vorbereitungen zum wirklichen Sturme.

Verhüllt vom Dunkel der Nacht, näherten sich die Colonnen ihren Angriffsobjecten, des Signales zum Anlaufe gewärtig.

Schlag 3 Uhr Morgens gaben sämmtliche Batterien eine Decharge; dann schwiegen die Batterien wieder. Das war das allgemeine Sturmsignal.

Die noch einige Zeit anhaltende Dunkelheit machte anfangs die deutliche Wahrnehmung dessen, was an der Bresche vorging — trotz der hierzu günstigen Lage des Hauptquartiers — unmöglich. Aber das Aufblitzen der einzelnen Kanonen- und Flintenschüsse vom Weißenburger Rondell, die kurzen Lichtbogen der aus demselben gegen die nahe Bresche hin geschleuderten Handgranaten, und das lebhafte — unsererseits von einer dichten, hinter den eigentlichen Sturmcolonnen entwickelten Plänklerkette gegen die Vertheidiger zur Erleichterung des Anlaufes unterhaltene — Tirailleurfeuer ließen einstweilen errathen, daß die Unsern bereits auf der Bresche seien.

Bald darauf konnten wir im Dämmerlichte die Massen erkennen, wie sie zu wiederholten Malen die Bresche hinanstürmten, durch das

heftige Feuer des Weißenburger Rondells jedoch immer wieder zurückgescheucht wurden. Einzelne erreichten gleichwohl fast bei jedem neuen Anlaufe den Wall. Aber im nächsten Augenblicke waren auch diese nirgends mehr zu erblicken; die Kugeln der Vertheidiger mochten sie hingestreckt haben.

Je länger wir diese erfolglosen Anstrengungen beobachteten, desto klarer wurde in uns die Ueberzeugung, daß unser Tirailleurfeuer — ungeachtet seiner Lebhaftigkeit — noch lange nicht genüge, um die hartnäckigsten Vertheidiger der Bresche, die Besatzung des Weißenburger Rondells, in dem für das Gelingen des Sturmes erforderlichen Grade zu decontenanciren. Hier mußte mit Geschütz nachgeholfen werden. Die Bresch- und die rechts neben dieser gelegene Demontirbatterie erhielten Befehl, ihr Feuer wieder und zwar gegen das Weißenburger Rondell, jedoch in der Weise zu eröffnen, daß die Projectile möglichst nahe über demselben hinwegstrichen. Wir versprachen uns von dem imponirenden Getöse der in rascher Folge über den Köpfen der Rondellbemannung dahinsausenden Vollkugeln einen für die Stürmenden ungleich günstigern Erfolg als von dem wenngleich mörderischen Kleingewehrfeuer unserer Plänkler.

Bei der ansehnlichen Entfernung der Breschbatterie vom Hauptquartiere währte es gleichwohl noch ziemlich lange, bis jener Befehl zur Ausführung kam, und wir konnten inzwischen deutlich wahrnehmen, wie die mittlerweile fortgesetzten Sturmversuche — von Fall zu Fall mit zusehends minderer Kraft unternommen — immer erfolgloser blieben.

Mit der beginnenden Wirksamkeit jener Batterien aber schien der sinkende Muth unserer Truppen plötzlich wieder neu belebt. Der nächste Anlauf, mit sichtlich höherer Energie versucht, brachte bereits die größere Hälfte der augenblicklich Stürmenden auf den Wall. Das Weißenburger Rondell lag diesen nunmehr links rückwärts; sie wandten sich rechts und verschwanden alsbald wieder vor unsern Blicken in dem noch immer undurchdringlichen Schatten des dunkeln Gemäuers einiger, unweit der Bresche gelegenen, halb ausgebauten Häuser.

Peinliche Ungewißheit ergriff uns ob dem Schicksal dieser Braven.

Ein zweiter Sturmversuch mit nahezu gleich günstigem und gleich räthselhaftem Ausgange, und wohl noch ein dritter, folgten dem ersten in kurzen Zeiträumen. Nach dem letztern aber trat plötzlich ein unerklärlicher Stillstand ein. Die Bresche blieb fortan unbetreten, — und dennoch konnten bisher von den Unsern, nach beiläufiger Schätzung, kaum mehr als die Hälfte eines Bataillons den Wall erreicht haben. Es hatte vollkommen den Anschein, als wäre der Kampf, eben in dem Augenblicke, wo er in eine für die Angreifer günstigere Entwickelungsphase überzugehen begann, von diesen feigherzigerweise aufgegeben worden. Aengstlich forschten wir in den noch immer nur sehr matt erhellten Environs der Bresche nach irgend einer besondern Veranlassung dieser trostlosen Wendung der Dinge.

Das Feuer vom Weißenburger Rondell hatte — dank der Thätigkeit unserer Bresch- und Demontirbatterie — eher nachgelassen als zugenommen, obschon es noch ziemlich ununterbrochen fortwährte. Sonst aber war kein Mann der Besatzung auf dem Walle zunächst der Bresche sichtbar; erst in ziemlicher Entfernung, südlich derselben, glaubten wir eine feindliche Abtheilung zu bemerken, welche sich eben auf dem Walle zu sammeln schien, um sofort gegen die Bresche vorzudringen und deren scheinbar verlassene Environs wieder zu besetzen. Allein wir hatten sie bereits längere Zeit im Auge behalten und konnten dessenungeachtet noch immer nicht wahrnehmen, daß sie gegen die Bresche zu Raum gewänne. Anfangs nahmen wir dies für ein günstiges Zeichen, voraussetzend, diejenigen der Unsern, welche früher die Bresche erstiegen hatten, seien noch nicht unterlegen und verwehrten nun jener Abtheilung das Vordringen auf dem Walle gegen die Bresche. Aber es war längs der ganzen Strecke des Walles bis zur Bresche hin noch kein Schuß gefallen, und von Bayonnetangriffen konnte bei der Unbeweglichkeit jener Abtheilung ohnedies nicht die Rede sein.

Die zunehmende Tageshelle löste endlich alle Widersprüche. Jene Abtheilung auf dem Walle scharte sich um die Tricolore eines Honvédbataillons! — sie bestand zum Theil aus den Braven, welche früher die Bresche erstiegen und hier einen Haltpunkt gefunden, zum Theil aus Escaladeurs, welche die Ersteigung der „terrassirten Umfassung“

mittels Leitern den fernern Versuchen, über die Bresche auf den Wall zu gelangen, vorzogen. Aber die Escalade, durch das Feuer des Weißenburger Rondells gleichfalls — obschon der größern Entfernung wegen in minderm Grade als die Ersteigung der Bresche — erschwert und überdies bei der obersten Mauer auf eine einzige Leiter beschränkt, lieferte nur höchst spärliche Zuflüsse an neuen Streitkräften zur Verstärkung jener isolirten Abtheilung auf dem Walle.

Die Besorgniß, diese den verzweifelten Angriffen der Garnison unterliegen zu sehen, wenn die Escalade an der Wiener Front und der Sturm auf die Retranchements vor dem Wasserdruckwerke nun etwa plötzlich aufgegeben würden, — da es bereits Tag geworden, ohne daß jene Unternehmungen noch gelungen waren — veranlaßte die eilige Absendung zweier Offiziere aus dem Hauptquartiere an das 3. Corps und die Division Kmety, um diesen die ermuthigende Nachricht von den Erfolgen des 1. Corps und zugleich den gemessenen Befehl zur je energischern Fortsetzung der Angriffe auf die genannten Objecte zukommen zu lassen.

Indessen zeigte sich diese Maßregel bald als eine überflüssige. Die beiden Offiziere konnten noch kaum den halben Weg vom Hauptquartiere nach der Wiener Vorstadt zurückgelegt haben, als wir bereits die ersten Escaladeurs des 3. Corps auf dem Walle der Wiener Front gegen den von dieser und der Weißenburger Front gebildeten Winkel vordringen, die Kroaten hingegen, welche diesen Punkt vertheidigt hatten, in das Innere der Festung zurückweichen sahen.

Bald darauf wehte das Zeichen der Ergebung — eine improvisirte weiße Fahne — von einer jener Traversen auf dem Weißenburger Walle herab, welche — wie erwähnt — zum Schutze der daselbst gegen unsere Breschbatterie aufgeführten vier Vierundzwanzigpfünder waren errichtet worden.

Doch hinderte das Wehen jener Fahne die Vertheidiger des Weißenburger Rondells nicht im geringsten, ihr fatales Feuer auf die Escaladeurs des 1. Corps an der terrassirten Umfassung, so lebhalft als solches bei der gegen sie gerichteten Thätigkeit unserer Tirailleurs und

Batterien nur immer thunlich, fortzusetzen: und so lange dies währte, durften wir von jenem Zeichen der Ergebung begreiflicherweise durchaus keine Notiz nehmen, um so weniger, da es unserer Beobachtung zufällig entgangen, von wem die weiße Fahne aufgesteckt worden. Die anonyme „Bitte um Pardon" konnte auch blos von einem friedliebenden Ofener Bürger herrühren, dessen Haus etwa zufällig mit dem Weißenburger Rondell und unsere Breschbatterie in ein und derselben Richtung lag, und von den Kugeln der letztern vielleicht hart mitgenommen wurd.

Nach einer Weile jedoch trat plötzlich ein Mann der Besatzung an die Traversen, ergriff die Fahne und trug sie mit schwanken Schritten nach dem Weißenburger Rondell.

Dort angelangt, pflanzte er sie auf die Brustwehr.

Einigen unter den Vertheidigern dieses Objectes schien dies ein vollkommener Vorwand, den fernern Widerstand aufzugeben. Der größere Theil fuhr fort zu feuern. Ueberdies erschien wenige Augenblicke später ein Offizier auf dem Rondell, näherte sich der Brustwehr, riß von derselben das Zeichen der Ergebung herab und warf es zu Boden. Kaum aber hatte sich dieser Offizier wieder entfernt, so wehte die Fahne von neuem über der Brustwehr. Und nun schien die Idee der Ergebung bereits die Mehrzahl der Vertheidiger für sich haben; denn nur Einzelne derselben feuerten noch hin und wieder. Auch diese streckten endlich die Waffen. Unsere Batterien und Tirailleurs stellten ihr Feuer ein, und während nun die letztern das Weißenburger Rondell mit Leitern erstiegen, war die Mehrzahl der Bataillone des 1. Corps von ihrem Sammelpunkte auf dem Walle südlich der Bresche, bereits in das Innere der Stadt eingedrungen, hatte bereits der letzte verzweifelte Kampf in den Straßen begonnen. Diesen zu beobachten hinderte uns gleichwohl die Häuserreihe längs dem Walle der Weißenburger Front, wir sahen blos den Dampf der feindlichen Geschütze über den Dächern emporqualmen.

Fast gleichzeitig erhob sich jenseits der Festung eine Pulverdampfwolke von ungewöhnlicher Ausdehnung. Das hatte der Kettenbrücke gegolten! Aber die vernunftwidrige Absicht war durch die zweckwidrige

Anlage jener Mine vereitelt worden, welche die riesigen Ketten der Brücke zu sprengen bestimmt gewesen.

Eine halbe Stunde später erhielt ich die Meldung des Generals Nagy-Sándor: die Feste sammt der Besatzung — G.-M. Hentzi tödtlich verwundet — sei vollends in unserer Gewalt.

Dreizehntes Capitel.

Kritik der Belagerung und Vertheidigung von Ofen.

Um die Mittagsstunde des 4. Mai wurde Ofen von uns cernirt, und erst am Morgen des 21. gelangten wir in den Besitz dieses Punktes, hatten somit beinahe 17 volle Tage auf die Eroberung desselben verwendet.

Nächst der Standhaftigkeit der feindlichen Garnison waren der Mangel an allen Vorbereitungen zu den unerwarteterweise nothwendig gewordenen Belagerungsarbeiten, unsere Misgriffe während der letztern, unsere geringen Kräfte an Belagerungsartillerie und überdies auch noch die unzeitigen Bedenklichkeiten, um den glimpflichsten Ausdruck zu wählen, des Komorner Festungscommandanten Grafen Guyon die Hauptveranlassungen jenes für uns jedenfalls empfindlichen Zeitverlustes.

Es läßt sich schlechterdings nicht in Abrede stellen, daß die Festung Ofen, bei der vom G.-M. Hentzi beobachteten Vertheidigungsmethode, längstens binnen 8 Tagen hätte unser sein müssen: wenn ich anstatt der vorgefaßten Meinung, die Festung Ofen mit bloßen Infanterie- und Haubitzangriffen erobern zu können, gleich den Belagerungspark von Komorn mitgebracht, die für den Batteriebau erforderlichen Requisitionen vorsorglich eingeleitet, und dem Batteriebau selbst — bei gleicher Energie — mit gediegener Umsicht in Angriff genommen haben

würde. Denn die Methode, nach welcher G.-M. Hentzi die Vertheidigung Ofens geleitet, schien auf dem eigenthümlichen Wahne zu fußen, als ob die je längere Behauptung eines belagerten festen Platzes nicht sowohl von der Nachdrücklichkeit der Störungen in den Belagerungsarbeiten, als vielmehr von der Größe der Verwüstungen abhinge, welche an irgend einem Punkte, außerhalb des offensiven Rayons, angerichtet wurden.

Anstatt unsern Batteriebau — ohne dessen Vollendung wir einzig und allein auf die bei der Tapferkeit der Besatzung allerdings sehr precaire Escalade angewiesen geblieben wären — um jeden Preis zu hindern, verwendete G.-M. Hentzi jene kolossalen Mittel, deren Besitzes er sich in seiner Antwort auf meine Aufforderung zur Uebergabe mit vollem Rechte gerühmt, ausschließlich auf die wiederholten Bombardements von Pest.

Während unter seinen Augen am Spitzbergel unsererseits mit sichtlicher Unbeholfenheit unablässig geschanzt wurde, und die Hälfte der bei jenen Bombardements thätigen Geschütze hingereicht hätte, den Aufbau der Breschbatterie zu vereiteln: ließ G.-M. Hentzi vor allem die Demolirung des verödeten Repräsentantenhauses sich angelegen sein, und feuerwerkelte nebenbei einige Dutzend Häuser zufällig durchweg schwarzgelb-gesinnungstüchtiger Pester Bürger in Schutt und Asche; bis ihm endlich das cannibalische Privatvergnügen an der fernern Wiederholung ähnlicher Experimente durch die donnernden „memento mori“ unserer mittlerweile zu Stande gekommenen Breschbatterie vergällt wurde.

Erst jetzt, nachdem der Fuß bereits wund, schien G.-M. Hentzi zu merken, wo ihn eigentlich der Schuh drückte.

Von nun an sehen wir ihn freilich wohl das Aeußerste aufbieten, um die Brustwehren, deren Entstehen er en bagatelle genommen, nachträglich zu rasiren, die Geschütze, deren Einführung in die Batterien zu hindern er nicht einmal versucht, nachträglich zum Schweigen zu bringen. Wir sehen ihn glechzeitig Defensivbauten, welche er schon am ersten Tage der Cernirung hätte beginnen sollen, nachträglich mit überraschender Energie in Angriff nehmen und rastlos fortsetzen.

Aber all jene Riesenanstrengungen hatten eben nur den gewöhn-

lichen Erfolg alles „Nachträglichen“. Sie kamen zu spät. Die Tage, an welchen sie hätten gemacht werden sollen, G.-M. Hentzi glaubte sie, wie gesagt, ausschließlich den Bombardements von Pest widmen zu müssen.

Und nun sie um, d. h. unsere Vierundzwanzigpfünder bereits in Thätigkeit waren, konnte er die Herstellung der Bresche nicht mehr verhindern, vermochte selbst die verzweifeltste Gegenwehr der Besatzung den, angesichts unserer Armuth an Mitteln und unserer Unbeholfenheit während der Belagerung, immer vorfrühen Fall der Festung nicht mehr zu verzögern.

Die vorstehend skizzirte Vertheidigung Ofens siechte, bei all ihrer Tapferkeit, an dem Vorwalten einer, nur aus politischem Fanatismus ableitbaren, übrigens ebenso albernen als unbedingt verabscheuungswürdigen Zerstörungswuth.

Die Bombardements von Pest waren, ich wiederhole es, schlechterdings von keinem Standpunkte aus zu rechtfertigen. Vom politischen nicht, weil die Pester „Hausherren“, wie gesagt, weder zu den Kossuthianern noch zu den Republikanern zählten; und ebenso wenig vom militärischen, denn jene Bombardements erfüllten (abgesehen von dem bereits dagegen Angeführten) nicht einmal als Repressivmaßregeln ihren Zweck. Als solche hätten sie uns ja bewegen sollen die Cernirung sofort aufzugeben und ohne Weiteres abzuziehen.

Dies geschah jedoch keineswegs, und konnte feindlicherseits (selbst wenn man auf den kategorischen Ton meiner Aufforderung zur Uebergabe durchaus kein Gewicht legte) bei nüchterner Würdigung des damaligen Standes der specifisch-österreichischen Sache in Ungarn, ebenso unschwer, wie die gefährliche Erbitterung vorausgesehen werden, welche unsere Reihen, in Folge jener Verwüstungen der Stadt Pest, gegen die Urheber derselben ergreifen mußte.

Dies Alles vorher erwägend hatte ich von G.-M. Hentzi — wie bekannt — gegen die Versicherung, daß er vom linken Donauufer her keinen Angriff zu besorgen habe, die Schonung der Stadt Pest und der Kettenbrücke gefordert. Ich hatte gleichzeitig ihm und seinen Truppen, selbst wenn sie sich bis zum äußersten hielten, eine menschliche

Behandlung garantirt, so nur jene der Besatzung unschädlichen Objecte geschont würden.

Die Bombardements von Pest zeigten deutlich genug, daß man auf eine menschliche Behandlung eben nicht anstehe: und ich erließ sofort an alle Abtheilungen des Belagerungsheeres das ausdrückliche Verbot, der Besatzung Quartier zu geben. Auf die Gefangennehmung ihres Commandanten aber setzte ich einen besondern Preis: denn ich wollte an ihm ein Exempel statuiren zur Warnung Derer, welche der Kitzel sticht, die Gräuel des Krieges zwecklos zu mehren.

G.-M. Hentzi fiel tödtlich verwundet in meine Gewalt; mit dem Sterbenden rechnete bereits eine **höhere** ab.

Die Besatzung sprang nicht über die Klinge. Sie danke es nachträglich jenen Offizieren, welche seither theils auf dem Schaffotte geendet, theils in den Staatsgefängnissen Oesterreichs dahinkümmern; sie halte das Andenken ihrer edelmüthigen Feinde in Ehren!

Vierzehntes Capitel.

Die kriegerischen Ereignisse an der obern Waag. — Sachlage im Operationsbereich der Hauptarmee zur Zeit der Einnahme von Ofen. — Der Defensiv-Operationsplan Klapka's und meine Truppendispositionen unmittelbar nach der Einnahme von Ofen.

Um die Mitte des Monates April 1849 wurde — wie aus Vorhergehendem bekannt — während das Gros unserer Hauptarmee sich von Waizen nach Levencz bewegte, eine aus 6 Compagnien Infanterie, 1 Escadron Husaren und 2 Sechspfündern zusammengesetzte Streifcolonne, unter dem Commando des Honvéd-Major Armin Görgei in den District der Bergstädte detachirt, um denselben von den österreichischen Besatzungstruppen zu säubern und hiedurch das Gros unserer Armee, bei seinem Weitervordringen gegen Komorn, im Rücken zu decken.

Am 18. April begann Major Armin Görgei die Lösung seiner Aufgabe mit der Erstürmung von Schemnitz. — Die feindlichen Soldaten, welche bei dieser Gelegenheit in unsere Kriegsgefangenschaft geriethen, gaben die Stärke der im Districte der Bergstädte vertheilten österreichischen Colonne auf 10 Compagnien Infanterie und 2 Geschütze an.

Der Commandant derselben (Major Trenk) stand an dem bezeichneten Tage mit einem Theile seiner Truppen in Neusohl.

Auf die erste Nachricht von der Vertreibung seiner Schemnitzer Abtheilung räumte Major Trenk den District der Bergstädte ohne fernern

Widerstand, und concentrirte seine Kräfte bei Szent-Márton in der nördlich angrenzenden Túróczer Gespannschaft.

Major Armin Görgei drang von Schemnitz auf dem kürzesten Wege (über Kremnitz) gegen Szent-Márton vor. Gleichzeitige Recognoscirungen von Seiten der österreichischen wie der ungarischen Colonne führten zu einem Conflicte bei Pribócz in der Nacht vom 22. auf den 23. — Die ungarischen Vortruppen blieben Sieger, und Major Trenk retirirte nun durch den Sztrecsener Paß und über die Waag bis nach Varin am rechten Ufer dieses Flusses.

Um dieselbe Zeit trieben sich die slowakischen Freischaren im Liptauer Comitat umher. Diese waren in der zweiten Hälfte des Monates März durch die von Miskolcz gegen sie entsendete Streifcolonne des damals selbständig operirenden 7. Armeecorps (dieselbe Streifcolonne, welche später den österreichischen Oberst Almásy in Lossoncz überfiel) aus Eperjes vertrieben worden und beabsichtigten nun zweifelsohne über Alsó-Kubin, Párnicza, Terhova sich mit dem österreichischen Major Trenk in Varin zu vereinigen.

Eine Compagnie der Armin Görgei'schen Streifcolonne — welche letztere mittlerweile die Waag bei Szucsán überschritten hatte — kam ihnen jedoch zuvor, griff sie am 28. unweit Alsó-Kubin an, nahm etwa 160 derselben gefangen und schlug den Rest gegen Tverdoßin in die Flucht. Die gefangen eingebrachten Freischärler wurden entwaffnet und in ihre Heimat entlassen.

Major Armin Görgei eilte nun auf derselben Route gegen Major Trenk in Varin, auf welcher dieser die Vereinigung mit den slowakischen Freischärlern erwartet haben mochte. Der Angriff auf Varin erfolgte am 1. Mai. Major Trenk wurde geschlagen, und am 2. über Budetin bis Radolya auf der Straße gegen Jablunka verfolgt.

Noch hatte er nicht eingeholt werden können, als dem Major Armin Görgei die Nachricht zukam, F.-M.-L. Vogel sei mit 6—7000 Mann und 18 Geschützen von Zipsen her in der Liptau eingebrochen. In Folge dieser Nachricht wurde die weitere Verfolgung des Major Trenk aufgegeben, und am 4. Mai stand unsere Streifcolonne bereits in Szent-Miklós in der Liptau, theils um den Marsch des F.-M.-L.

Vogel möglichst aufzuhalten, theils um im äußersten Falle die Straße von Rosenberg nach Neusohl zu decken.

Die Verzögerung des westlichen Vordringens der genannten feindlichen Truppenmacht im Waagthale schien durch die natürliche Voraussetzung geboten, daß G.=L. Dembinski, welcher bekanntlich bald nach seiner Absetzung vom Obercommando mit der Führung eines in Eperjes und Kaschau neu zusammengestellten Armeecorps betraut worden, und Zipsen, bereits vor dem Einbruche des F.=M.=L. Vogel daselbst, besetzt hatte, den letztern nun verfolge. Indessen war diese Voraussetzung bei Dembinski nichts weniger als natürlich. Meines Wissens hat Dembinski ausschließlich nur noch rückwärts operirt, sobald er den Feind vor sich witterte. So auch diesmal. Anstatt den F.=M.=L. Vogel zu verfolgen, verbarricadirte sich Dembinski im Sároser Comitate gegen das Zipser, — während F.=M.=L. Vogel das letztere in entgegengesetzter Richtung verließ — muthmaßlich um auf der kürzesten Linie den linken Flügel der österreichischen Hauptarmee an der Mittel=Waag zu erreichen.

Diese kürzeste Linie führte nun freilich durch den Bezirk der Bergstädte. — Unsere Streifcolonne, welche die Waagbrücken zwischen Szent=Miklós und Rosenberg zerstörte, und das Défilé bei dem letztern Orte besetzt hielt, genügte indessen, den F.=M.=L. Vogel zu veranlassen, daß er, von Szent=Miklós sich nördlich wendend, die Wasserscheide zwischen den Flüssen Waag und Arva auf äußerst schwer prakticablen Gebirgswegen passirte, um seine strategische Aufgabe auf der Straße von Alsó=Kubin über Varin, Silein (Zsolna) und Trencsin zu lösen, während unsere Streifcolonne, ihn links cotoyirend, den District der Bergstädte fortwährend deckte.

Mittlerweile ward unsererseits das Mißverhältniß zwischen der großen Ausdehnung des zu deckenden Rayons und der geringen Stärke der Streifcolonne erkannt, und zur Verstärkung der letztern wurden aus dem Lager von Ofen 6 Compagnien Infanterie, eine halbe Escadron Husaren und zwei Dreipfünder abgeschickt.

Als diese Verstärkung bei der Streifcolonne anlangte, hatte F.=M.=L. Vogel seine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee schon bewirkt.

Den äußersten linken Flügel der letztern zu bilden schien gleichzeitig der selbständigen Brigade des G.-M. Barko übertragen, welche aus Schlesien durch den Jablunkaer Paß in Ungarn einbrach, und gegen Silein an der Waag vorrückte.

Um die Zeit des Falles von Ofen war unsere nunmehr verstärkte Streifcolonne eben im Begriff, gegen diese feindliche Brigade die Offensive zu ergreifen, während jene andere Streifcolonne vom 7. Armeecorps, welche, wie bekannt, kurz vor dem Entsatze von Komorn nach Verebély disponirt worden, von diesem Punkte bis Neutra vorgerückt war, um die an der Mittel-Waag vertheilten feindlichen Streitkräfte zu beschäftigen und hierdurch die Unternehmungen des Major Armin Görgei gegen die Brigade Barko zu begünstigen.

Pöltenberg stand mit seinen beiden Armeedivisionen vom 7. Corps seit Anfang Mai — von den Oesterreichern nur wenig beunruhigt — in und vor Raab; ein Theil der Komorner Besatzung auf gleicher Höhe in der Großen Schütt.

Kossuth's frühere Versicherungen (Anfang April in Gödöllö), daß F.-M.-L. Bem die Donau bei Baja schon in der zweiten Hälfte des April mit 16,000 Mann überschreiten werde, hatten sich nicht bestätigt. Bem kam selbst im Mai nur bis Temesvár, und der Ban Baron Jellachich erreichte somit unangefochten das rechte Ufer der Drau.

Während ich die Offensive gegen die österreichische Hauptarmee unmittelbar nach dem Falle von Ofen wieder zu eröffnen gedachte, wurde von meinem Stellvertreter im Kriegsministerium, dem General Klapka, ein Operationsplan entworfen, welchem die kriegsoperative Idee, den nun auch von der provisorischen Regierung schon für wahrscheinlich gehaltenen Einbruch einer russischen Armee in Ungarn beobachtend abzuwarten, und nebenbei die Absicht zu Grunde lag, sämmtliche Führer ungarischer Truppen in Ungarn und Siebenbürgen der Controlle des Kriegsministeriums unterzuordnen.

Der letztern Absicht, nicht der kriegsoperativen Idee, verdankte es jener Operationsplan, daß ich ihn nicht in vorhinein verwarf, sondern blos nachträglich aber factisch den kriegsoperativen Grundgedanken desselben durch Truppendispositionen desavouirte, welche die Wieder-

eröffnung der Offensive gegen die österreichische Hauptarmee noch vor dem Einbruche der russischen möglich zu machen bestimmt waren.

Unmittelbar nach dem Falle Ofens wurden nämlich das 1., 2. und 3. Armeecorps aus dem Ofner Lager über Gran auf das linke Donauufer gegen die untere Waag, auf dem rechten hingegen nur die Division Kmety über Stuhlweißenburg nach der, zwischen dem Platten- und dem Neusiedlersee gelegenen Gegend dirigirt.

Fünfzehntes Capitel.

Eine Zusammenkunft zwischen General Klapka und mir. Deren Folgen. — Ich lehne die Auszeichnungen ab, welche mir vom Reichstage zugedacht worden, und trete in Folge dessen mit den parlamentarischen Gegnern der Unabhängigkeits-Erklärung in Einverständniß.

Während der Belagerung von Ofen, kurz vor dem mißlungenen ersten allgemeinen Sturme — etwa um die Mitte des Monates Mai — war General Klapka, Debreczin auf einige Tage verlassend, plötzlich in meinem Hauptquartiere auf dem Großen Schwabenberge erschienen, theils um sich von dem Fortschreiten der Belagerung persönlich zu überzeugen, theils um mir das Wichtigste von dem mitzutheilen, was er, während der kurzen Zeit seiner Function als Kriegsminister, über gewisse, uns bei der Armee bisher unenthüllt gebliebene Verhältnisse vorläufig in Erfahrung gebracht hatte. Es waren dies die Verhältnisse der wichtigsten Kriegsvorräthe und Hilfsquellen des Landes zu der allgemein als unerläßlich anerkannten höheren Kraftentwickelung im Felde, — des Kriegsministeriums zu Kossuth, — des Letzteren zum Reichstage.

Die Hilfsmittel des Landes bezeichnete General Klapka als unzureichend, um den Krieg auch nur ein halbes Jahr lang noch energisch fortzuführen. Abgesehen von der finanziellen Noth, welche der Armee ohnedies kein Geheimniß war, hob Klapka besonders hervor, wie die Pulver- und Salpeter-Vorräthe nicht einmal für die volle Dotirung

der in unserer Gewalt befindlichen Festungen ausreichten, und die Waffenfabriken nur einen Mindertheil dessen lieferten, was über deren Leistungsfähigkeit von Seiten der Regierung allgemein verlautbart worden.

General Klapka sprach bei dieser Gelegenheit seine trostlose Ueberzeugung unverhohlen dahin aus, daß die Rettung Ungarns überhaupt nur mit Hilfe des Auslandes möglich sei, diese jedoch eben nur dann wahrscheinlich würde, wenn es uns gelänge, den vereinten Angriffen der Oesterreicher und Russen — an der Intervention der letztern zweifelte Klapka eben so wenig wie ich — bis zum Spätherbste des Jahres zu widerstehen; weil durch die im größten Theile Ungarns vorherrschenden Eigenthümlichkeiten dieser Jahreszeit ein Stillstand in den Operationen der feindlichen Armee bedingt, und uns die Fortsetzung des Widerstandes bis zum nächsten Frühjahre erleichtert, hierdurch aber die nöthige Zeit, das Ausland zur Parteinahme für Ungarn zu bewegen, gesichert werden dürfte.

Die Hauptbedingniß — meinte Klapka ferner — zu einem so erfolgreichen Widerstande, als ihn diese Conjecturen voraussetzen, sei nun vor Allem Einheit in der Leitung der Operationen sämmtlicher von einander isolirten vaterländischen Heeresabtheilungen. Dies erkennend habe er seine bisherige Wirksamkeit, als mein Stellvertreter im Kriegsministerium, vorzüglich auf die Herstellung jener unerläßlichen Einheit gerichtet.

Leider sei er dabei auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen.

Diese lägen theils darin, daß die Mehrzahl der selbständigen Truppencommandanten sich daran gewöhnt habe, in ihren Operationen nicht die geringste Rücksicht auf das Allgemeine zu nehmen, die kriegsministeriellen Verordnungen jedoch völlig zu ignoriren; theils in der Gewohnheit Kossuth's, ohne Vorwissen des Kriegsministers, auf die Operationen einiger selbständiger Heerführer fortwährend einen, dem guten Fortgange unserer Sache im Felde meistens eben so schädlichen als einseitigen directen Einfluß zu nehmen, wodurch jene Heerführer in ihrem Ungehorsame gegen den Kriegsminister geradezu bestärkt würden.

Auf Kossuth war General Klapka bei dieser Gelegenheit überhaupt

sehr ungünstig zu sprechen. Mit lebhafter Entrüstung tadelte er unter Anderem namentlich die Absicht Kossuth's und der mit diesem einverstandenen Männer, die Raizen und Serben im Banat und der Bácska gänzlich auszurotten, und die so entvölkerten Landstrecken ganz einfach mit Honvéd-Bataillons zu colonisiren.

Ueber das neue Reichsgesetz vom 14. April endlich, und besonders über dessen Entstehungsweise brach Klapka vollends unbarmherzig den Stab. Er schilderte die eigentlichen Schöpfer dieses Gesetzes in keineswegs ehrenden Ausdrücken geradezu als Leute, welche dem Wohle des Vaterlandes noch nie irgend ein Opfer gebracht und überhaupt beinahe nichts zu verlieren hätten. Die in jeder Beziehung achtbarsten Patrioten hingegen — betheuerte Klapka — Männer, welche bisher für die Rettung Ungarns das Bedeutendste materiell geopfert, unter diesen ein sehr ansehnlicher Theil der Repräsentanten, wären durchweg entschiedene Gegner jenes Gesetzes.

Bereits zwei bis drei Wochen vor jener Zeit, in welcher die eben in Rede stehende Zusammenkunft zwischen General Klapka und mir im Lager vor Ofen stattfand, war mir in Komorn (noch vor dem vollständigen Entsatze dieser Festung) ein Privatschreiben des damaligen Regierungs-Commissars (späteren Communicationsministers) Ladislaus Csányi zugekommen, worin mir dieser erklärte, er könne sich mit der Losreißung Ungarns von Oesterreich nur deshalb befreunden, weil ihm Kossuth die briefliche Versicherung gegeben, daß ich dieselbe vollkommen billige.

Da nun Kossuth, als er dem Regierungs-Commissare Ladislaus Csányi in dem angedeuteten Sinne schrieb, meine entschiedene Mißbilligung seiner (wie bekannt, in Gödöllö nach dem Treffen von Isaszeg mir mitgetheilten) Absicht, einen politisch offensiven Schritt gegen Oesterreich zu wagen, unmöglich schon vergessen haben, und sich folgerecht nicht einmal zu der Muthmaßung meiner Sympathien für den Reichstagsbeschluß vom 14. April berechtigt fühlen konnte: so mußte ich begreiflicherweise schon allein durch Csányi's Brief gegen die Lauterkeit der Art und Weise argwöhnisch gemacht werden, in welcher der Beschluß vom 14. April zu Stande gekommen.

Die oben angeführten Mittheilungen Klapka's, über die Existenz einer zahlreichen gewichtigen Partei im Reichstage, welche, obschon mit dem Gesetze vom 14. April nicht einverstanden, es dennoch votirt hatte, bestätigten nun den in mir durch Csányi's Schreiben erregten Argwohn; während hinwieder die Glaubwürdigkeit jener Mittheilungen in diesem Schreiben (bei meinem aus persönlicher Ueberzeugung hervorgegangenen, unbedingten Vertrauen in die strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe Csányi's) eine feste Stütze fand.

Ich erklärte mich demnach mit dem mir von Klapka, im spätern Verlaufe unserer Unterredung, gemachten Vorschlage, eine gegenseitige Annäherung zwischen den Gegnern des neuen Reichsgesetzes und der Armee anzubahnen, vollkommen einverstanden, und entnahm aus den ferneren Mittheilungen Klapka's mit dankbarer Anerkennung, daß dieser während seines kurzen Aufenthaltes in Debreczin bereits die Initiative zu einer ähnlichen Annäherung ergriffen und die hervorragendsten Persönlichkeiten der erwähnten Partei (der sogenannten „Friedenspartei) nicht nur meiner persönlichen, sondern überhaupt der Sympathien der gesammten Hauptarmee für sie (die Gegner des neuen Reichsgesetzes) versichert habe. — Ja ich forderte Klapka geradezu dringend auf, seine Wirksamkeit in dieser Richtung gleich nach seiner Rückkehr nach Debreczin wieder fortzusetzen; — nachdem er mir vorher den Widerspruch, zwischen der Abneigung der Friedenspartei gegen das neue Reichsgesetz und ihrem Mitwirken bei dem Beschlusse vom 14. April, durch die Enthüllung erklärt hatte, die zur Friedenspartei zählenden Mitglieder des Reichstages seien in ihrer standhaften Opposition gegen die beantragte Unabhängigkeitserklärung theils durch die Behauptung Kossuth's — die Armee wünsche die Losreißung Ungarns von Oesterreich so lebhaft, daß die Proclamirung der letzteren, wenn der Reichstag noch lange damit zögere, von ihr (der Armee) zu befürchten stehe — theils durch die terrorisirende Haltung der von Kossuth und seinen Agenten für die Idee des gänzlichen Abfalles von Oesterreich fanatisirten Bevölkerung Debreczin's erschüttert worden.

Ich hatte bisher das neue ungarische Reichsgesetz vom 14. April — in meiner Unkenntniß der Umstände, unter welchen dasselbe das

Licht der Welt erblickte — für das Ergebniß eines wenngleich unüberlegten oder aus Täuschungen hervorgegangenen, so doch freien Beschlusses des gesammten Reichstages genommen. Und weil ein ähnlicher Beschluß mit jenen Mittheilungen — welche mir Kossuth (Anfang März 1849 in Tisza-Füred) über das unablässige Drängen desselben Reichstages zur unbedigten Unterwerfung unter die Botmäßigkeit des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, gemacht hatte — ohne die gleichzeitige Annahme irgend eines entgegengesetzten plötzlichen Impulses schlechterdings nicht in Einklang zu bringen war: so hatte ich bisher vorausgesetzt, die Entrüstung, von welcher die Gesammtheit der ungarischen Volksvertreter ob des Olmützer Staatsstreiches ergriffen worden, sei so überaus intensiv gewesen, daß sie, im Vereine mit dem etwa durch den überraschend günstigen Fortgang der Aprilcampagne angefachten nationalen Uebermuthe, hingereicht habe, das Gesetz vom 14. April ins Leben zu rufen.

Bei dieser Voraussetzung aber konnte ich dem erwähnten Gesetze, trotz aller Unvernunft, welche darinnen ausgesprochen lag, den Nimbus des Nationalwillens dennoch nicht absprechen; und wie immer verderblich in seinen Consequenzen (für Ungarn mehr denn für Oesterreich) mir jenes Gesetz auch erscheinen mochte: die verdeckt feindliche Stellung, welche ich gegen dasselbe einnahm, ward mir eben durch die Idee, daß mit dem Reichstage gleichsam die gesammte Nation gegen mich stehe, sehr bitter verleidet.

Erst in Folge der Andeutungen Klapka's über die Entstehungsweise jenes Gesetzes — (der ersten Andeutungen, welche ich überhaupt hierüber erhalten) begann ich meine feindliche Stellung gegen dasselbe nach und nach in dem Maße erträglicher zu finden, als sich meiner die Ueberzeugung immer entschiedener bemächtigte, daß der 14. April kein von der Nation begehrtes, nur ein derselben aufgenöthigtes Machwerk Kossuth's sei.

Der empfindliche siebzehntägige Zeitverlust vor Ofen, — die leider nur zu sehr begründete Annahme, daß die Oesterreicher sich mittlerweile von den betäubenden Schlägen der Aprilcampagne merklich erholt, daß sie überdies ihre Hauptarmee in Ungarn durch Herbeiziehung sämmt-

licher anderwärts entbehrlicher Streitkräfte namhaft verstärkt haben dürften — die Aufschlüsse Klapka's über die Unzulänglichkeit unserer nothwendigsten Kriegsvorräthe: — dies Alles war der Realisirbarkeit meiner Idee, den provisorischen Regierungen jenseits wie diesseits der Lajtha ein Compromiß auf Grundlage der im Jahre 1848 sanctionirten Landesverfassung noch vor dem factischen Beginne der russischen Intervention aufzunöthigen, nun freilich wohl höchst ungünstig.

Allein nichtsdestoweniger mußte ich in dem ernsten Versuche, diese Idee durchzuführen — bei meinem argen Zweifel an der Existenz thatkräftiger europäischer Sympathien für Ungarns staatliche Unabhängigkeit — den einzigen Balken erkennen, dessen Tragfähigkeit etwa noch hinreichen könnte, das letzte krampfhafte Sichanklammern des Versinkenden zu lohnen.

Und war ich von dem Gedanken einer gewaltsamen Auflehnung gegen das neue ungarische Reichsgesetz zu einer Zeit nicht zurückgeschreckt, wo ich bei einem ähnlichen Schritte — wie gesagt — noch die gesammte Nation wider mich zu haben wähnen mußte: so bedarf wohl die Consequenz keiner ferneren Motivirung, mit welcher ich an jenem Gedanken festhielt, nachdem sich die Angaben Klapka's über die Existenz einer politisch mir gleichgesinnten zahlreichen Partei im Lande, einer Partei, welche die Mehrzahl der anerkannt uneigennützigsten Patrioten in sich vereinigte, bald als unbezweifelbar erwiesen.

Wenige Tage nach der Einnahme von Ofen nämlich erschien in Pest eine Deputation des Reichstages, um mich im Namen des letztern und der Regierung für meine Leistungen im Dienste des Vaterlandes mit dem Militär-Verdienstzeichen erster Classe und dem Feldmarschall-Lieutenants-Range zu belohnen.

Es widerstrebte mir, von jener Partei Belohnungen anzunehmen, deren politische Wirksamkeit ich als eine der Nation verderbliche anerkennen mußte. Um aber die eigentliche Bedeutung meines Refüs möglichst zu maskiren, prävenirte ich die Reichstagsdeputation davon, und motivirte dasselbe theils aus den Statuten des Militär-Verdienstzeichens, nach welchen mir die erste Classe dieser Auszeichnungen gar nicht gebührte, theils durch die Unvereinbarlichkeit der Feldmarschalllieutenants-

würde mit dem republikanischen Regierungs-Programme des Minister-Präsidenten Bartholomäus von Szemere.

In Folge dessen unterblieb jede officielle Berührung zwischen mir und den Abgeordneten. Dagegen wurde ich von den Führern der Letzteren mit einem Privatbesuche beehrt, — und lernte bei dieser Gelegenheit überraschenderweise zwei entschiedene Gegner des neuen Reichsgesetzes kennen.

Diese mochten nämlich meine Weigerung, die erwähnten Belohnungen anzunehmen, für die Bestätigung dessen — was ihnen durch Klapka während seiner Anwesenheit in Debreczin über meine Mißbilligung des Reichstagsbeschlusses vom 14. April angedeutet worden — erkannt, und sich hierdurch ermuthigt gefühlt haben, mir mit Vertrauen entgegen zu kommen.

Sie legten ganz unverhohlen ihre Freude über das offene Dementi an den Tag, welches ich der Regierung durch die unerwartete Ablehnung der mir zugedachten Auszeichnungen gegeben; bestätigten und ergänzten die früheren Andeutungen Klapka's über die Intriguen Kossuth's, mit welchen dieser die Unabhängigkeitserklärung ins Leben gerufen hatte, und warnten mich schließlich vor der Annahme des Minister-Portefeuilles für den Krieg, oder richtiger bemerkt, sie forderten mich geradezu dringend auf, die Armee nicht zu verlassen.

Nur so lange ich factisch an der Spitze der Armee stehe — meinten sie — könne ich auf deren Gehorsam, auf deren unbedingtes Vertrauen rechnen, falle mein Wort gewichtig in die Wagschale der öffentlichen Meinung, bleibe es maßgebend selbst für den von meinen persönlichen Feinden gegen mich gestimmten Großtheil der Nation. Dies sei den Führern der 14. April-Partei — den Männern der Regierung — eben so wenig ein Geheimniß, wie die Gefahr, von welcher ihre Politik durch meine Parteinahme gegen dieselbe bedroht würde. — Darum scheue sich die Regierung auch, mir das Obercommando über die Armee definitiv zu übertragen; darum möchte sie mich eben vom Kriegsschauplatze entfernen, und nur um hierzu vor der Armee berechtigt zu erscheinen, habe sie mir das Minister-Portefeuille angeboten.

Ich gab hierauf den beiden Führern der Reichstagsdeputation die beruhigende Versicherung, daß mich ohnedies anderweitige Umstände das Obercommando auf künftighin zu behalten nöthigten.

Von meinem frühern Entschlusse, den Reichstag seiner Zeit durch Waffengewalt zur Aufhebung des Gesetzes vom 14. April zu zwingen, machte ich ihnen gleichwohl keine Mittheilung, weil ich den Gedanken an die Ausführung jenes Entschlusses bereits in dem Augenblicke aufgegeben hatte, in welchem mich die Entdeckung einer politisch mir gleichgesinnten gewichtigen Partei im Reichstage, die Möglichkeit voraussetzen ließ, auf dasselbe Ziel, das mir anfänglich blos durch das Bayonnet erreichbar geschienen, nunmehr mit gleichzeitiger Beobachtung der in Ungarn zu so allgemeiner Geltung gelangten constitutionellen Formen lossteuern zu können.

Indessen hatte auch über die Art und Weise, in welcher dies Letztere sofort zu versuchen wäre, bei Gelegenheit des eben erwähnten Privat-Besuches, welchen mir die Führer der Reichstagsdeputation abgestattet, keinerlei Besprechung stattgefunden. Ich wußte damals bereits, daß ich im Laufe der nächsten Tage in Debreczin eintreffen werde, und zog es vor, die Gelegenheit abzuwarten, welche sich mir daselbst bieten dürfte, um meine Ansichten über die augenblickliche Situation Ungarns gleich vor mehrern Mitgliedern der Friedenspartei offen auszusprechen.

Sechzehntes Capitel.

Darlegung der Umstände, welche mich einerseits an das Armee-Obercommando fesseln, andererseits zur persönlichen Uebernahme des Kriegsministeriums bestimmen. — Plan zur Offensive gegen die Oesterreicher. — Entstehung der Central-Operations-Kanzlei.

General Aulich hatte unmittelbar nach der Einnahme von Ofen in Folge eines hartnäckigen innern Leidens um seine Versetzung in den Ruhestand angesucht.

General Damjanics lag mit seinem zerschmetterten Beine elend darnieder.

Alle übrigen Koryphäen der Armee — außer Klapka — waren als selbständige Truppenführer noch viel zu wenig erprobt, um ihnen das Obercommando derselben mit Beruhigung anzuvertrauen. Den General Klapka aber konnte ich bei meiner Absicht, die Offensive gegen die Oesterreicher — ehe uns die Russen daran hinderten — möglichst nachdrücklich wieder zu eröffnen, schlechterdings nicht an der Spitze der Armee wünschen, nachdem er sich in dem von ihm entworfenen und vom Ministerrathe in Debreczin gebilligten allgemeinen Operationsplan so entschieden für die Beobachtung der Defensive ausgesprochen hatte.

Unter diesen Umständen blieb ich fortan an das Obercommando der Armee gefesselt.

Indessen war ich — den wichtigen Einfluß des Kriegsministeriums auf die Leistungen und die politische Gesinnung des Heeres nicht ver-

kennend — auch bereits von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Richtung, in welcher bisher Kossuth und seine Umgebung jenen Einfluß auszubeuten gewußt, für immer zu verlegen; und leider hatte General Klapka meine Befürchtung, daß er dieser Aufgabe, bei der Weichheit seiner Gemüthsart, kaum gewachsen sein dürfte, schon während der kurzen Zeit seiner Function als mein Stellvertreter in Debreczin, in sehr bedauerlicher Weise gerechtfertigt.

Eines Tages nämlich wurde ich mit der Ernennung einer Schwester des Gouverneurs von Ungarn zur Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter, und überdies mit einer von Klapka selbst unterzeichneten kriegsministeriellen Verfügung überrascht, welche sämmtliche Spitalsbehörden im Lande, in allen ihren dienstlichen Beziehungen, unmittelbar dem Regimente besagter Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter unterordnete.

Die Befähigung des schönen Geschlechtes zur Krankenpflege hat nun wohl noch Niemand in Abrede gestellt: allein „Kranke pflegen" und „die Krankenpflege eines ganzen Landes, namentlich einer Armee im Kriege, organisiren und leiten" ist denn doch zweierlei. Dies konnte dem General Klapka nicht unbekannt sein; wohl aber mochte ihm, wie oben angedeutet, die moralische Kraft gefehlt haben, den — selbst bei dem allerbesten Willen jedenfalls inopportunen — administrativen Gelüsten einer Dame, mit der dem schönen Geschlechte schuldigen Rücksicht zwar, aber doch mit männlicher Festigkeit entgegenzutreten.

In Folge dessen hatte nun das Kriegsministerium unter Klapka binnen wenigen Tagen mehr an seiner Selbständigkeit eingebüßt, als unter Mészáros binnen Monaten. Es wäre in der That unverantwortlich gewesen, dasselbe noch fernerhin einer Leitung anzuvertrauen, deren Schwäche der auffallenden Passion Kossuth's und dessen nächsten Umgebung beiderlei Geschlechtes, in die wichtigsten Kriegsangelegenheiten stets mit eben so viel Unverstand als hohem Selbstbewußtsein hinein zu pfuschen, vollends Thür und Thor öffnete. Klapka schien dies selbst einzusehen: denn bald nach dem Falle von Ofen erklärte er, daß er sich als Kriegsminister durchaus nicht an seinem Platze fände, und zur activen Armee zurückzukehren wünsche.

Nun war aber im Augenblicke keine einzige mir bekannte Persön-

lichkeit disponible, welcher ich meine Vertretung als Kriegsminister mit mehr Beruhigung als dem General Klapka hätte übertragen können; und so mußte ich denn vor der Hand auch das Kriegsministerium, wenigstens auf so lange, persönlich übernehmen, bis ich die Möglichkeit ersähe, die Oberleitung desselben einem verläßlichen Stellvertreter anzuvertrauen.

Demzufolge begab ich mich Anfang Juni nach Debreczin, da bei der augenblicklichen Lage der Dinge auf dem Kriegsschauplatze meine persönliche Anwesenheit bei der Armee für die nächsten Tage eben nicht unentbehrlich war.

Die Hauptarmee hatte — wie gesagt — an den beiden Generalen Damjanics und Aulich ihre tüchtigsten Führer verloren.

Sie war nach der Einnahme von Ofen buchstäblich verwaist. Wenigstens hielt ich sie dafür.

Weder Klapka's, wenngleich ungewöhnliches, Feldherrntalent, noch meine eigenen Kraftanstrengungen schienen mir hinreichend, den schweren Verlust zu ersetzen, welchen die Armee an jenen beiden Persönlichkeiten erlitten.

Den neuen Corpscommandanten aber, den Generalen Nagy-Sándor und Knézich, dem Oberst Pöltenberg, wie dem Nachfolger Aulich's im Commando des 2. Armeecorps Oberst Asbóth, hatte sich bisher noch keine Gelegenheit geboten, ihre Selbständigkeit vor dem Feinde — sei es in kritischen Momenten auf dem Schlachtfelde (wie Damjanics bei Isaszeg und Nagy-Sarló) sei es bei Lösung eben so halsbrecherischer als entscheidend wichtiger strategischer Aufgaben (wie Aulich während der Aprilcampagne vor Pest) — zu erproben.

Und es war kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der meinerseits ungeachtet des Klapka'schen Defensiv-Operationsplanes ernstlich beabsichtigte Offensiv-Feldzug gegen die Oesterreicher, an ähnlichen kritischen Momenten und Situationen minder reich, denn die Aprilcampagne, bleiben dürfte.

Ich mußte mich demnach entschließen, diesen Feldzug entweder mit dem unter meiner persönlichen Führung auf einer einzigen Operationslinie concentrirten Gros der Hauptarmee zu eröffnen, und

den späteren kritischen Phasen desselben mit noch unerprobten Armeecorpscommandanten aufs Gerathewohl entgegen zu gehen; **oder** das Gros der Armeecorps aufzulösen, und die Eröffnung des Feldzuges mit einzelnen selbständigen Armeecorps **auf mehrern** Operationslinien zu versuchen, damit eben die unter den neuen Armeecorpscommandanten etwa als Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich Geeigneten gleich im Beginne des Feldzuges erkannt würden.

Im Einverständniß mit dem Chef des Generalstabes wählte ich das Letztere.

Demzufolge sollte unsere Offensive gegen die Oesterreicher — wie wir später sehen werden — mit dem combinirten Angriffe der selbständig operirenden Armeecorps 1, 2 und 3 auf die feindliche Stellung an der Waag beginnen, und die Wiedervereinigung dieser Armeecorps unter meinem persönlichen Commando erst nach der gelungenen Ueberschreitung des genannten Flusses stattfinden.

Das 7. Armeecorps unter Pöltenberg und Kmety hatte sich mittlerweile auf dem rechten Donauufer demonstrativ zu verhalten.

Meine Aufgabe als Obercommandant beschränkte sich in der ersten Entwickelungsphase der angedeuteten Offensivoperationen folgerecht auf die bloße Ueberwachung der Einheit in denselben.

Ich übertrug die Lösung dieser Aufgabe dem Chef des Generalstabes.

Diese Aushilfsmaßregel führte zur Errichtung einer mobilen Central-Operations-Kanzlei für ganz Ungarn, dem Verwirklichungsversuche meiner zwiefachen Absicht: in die Operationen sämmtlicher vaterländischer Heere Einheit zu bringen, und dem schädlichen Einflusse der strategischen Phantasien Kossuth's auf den Gang jener Operationen ein Ende zu machen.

Dieselbe Aushilfsmaßregel nun ermöglichte mir's, meine persönliche Thätigkeit einige Tage hindurch ausschließlich der Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zuzuwenden, ohne gleichzeitig befürchten zu müssen, daß hierdurch im Operationsbereiche der Hauptarmee etwas versäumt würde; denn einerseits hatte die Annahme alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Oesterreicher — durch die während der Aprilcampagne erlittenen Schlappen decontenancirt — kaum daran dächten, irgend

einen offensiven Schritt gegen uns vor dem Einbruche der Russen en gros zu wagen: andererseits mußten, um den Angriff auf die feindliche Waag-Stellung mit Nachdruck eröffnen zu können, erst die feindlichen Vortruppen vom linken Waagufer auf das rechte zurückgedrängt und sodann die durch unsern empfindlichen Mangel an Feldbrückenequipagen bedingten, immerhin zeitraubenden Vorbereitungen getroffen werden, welche die beabsichtigte Ueberschreitung der Waag, Angesichts des Feindes, ermöglichen sollten. Die Lösung beider Aufgaben konnte meinem Urtheile nach kaum so rasch beendet sein, als ich von Debreczin wieder zurückzukehren gedachte. — Für den Fall jedoch, daß sich auf dem Kriegsschauplatze, während meiner mehrtägigen Abwesenheit von der Armee, etwas Unvorhergesehenes ereignen sollte, war der Chef des Generalstabes ermächtigt, die hiedurch augenblicklich bedingten speciellen Dispositionen an die einzelnen Armeecorps nach eigenen Gutdünken zu erlassen; sämmtliche Corps-, Divisions- und Colonnen-Commandanten der Hauptarmee aber hatten die Weisung erhalten, die dienstliche Unterschrift des Generalstabschefs — zugleich Chefs der mobilen Central-Operations-Kanzlei — meiner eigenen gleich zu achten.

Siebzehntes Capitel.

Mein Zusammentreffen mit Männern der Friedenspartei in Debreczin.

Ich war in der Erwartung nicht getäuscht worden, daß sich mir in Debreczin die Gelegenheit bieten werde, vor mehrern Mitgliedern der Friedenspartei meine Ansichten über die Consequenzen der Unabhängigkeits-Erklärung, wie über die Maßregeln auszusprechen, welche von uns allen, die wir mit dem Abfalle Ungarns von Oesterreich — sei es im Principe, sei es blos der Consequenzen wegen — nicht einverstanden waren, ohne Aufschub ergriffen werden sollten, um die Landesverfassung vom Jahre 1848 wieder zur Geltung zu bringen.

Kaum in Debreczin angelangt, erhielt ich durch einen jener beiden Repräsentanten, die mich wenige Tage früher in Ofen vor der Annahme des Portefeuilles für den Krieg gewarnt hatten, die dringende Einladung zu einer vertraulichen Zusammenkunft mit mehrern seiner politischen Glaubensgenossen.

Dies Rendezvous kam denn auch wirklich schon am ersten Abende nach meiner Ankunft in Debreczin zu Stande.

Ich wurde durch den erwähnten Repräsentanten in eine Versammlung von etwa 15 bis 20 mir größtentheils fremden Personen eingeführt. Von solchen, mit denen ich bereits früher in Berührung gestanden, war unter andern auch F.-M.-L. Mészáros gegenwärtig.

Die Mehrzahl der Anwesenden begehrte vor Allem darüber Aufschluß von mir, in wie ferne die zuerst durch General Klapka nach Debreczin gelangte Nachricht von der in den Reihen der Hauptarmee vorwaltenden Antipathie gegen die Unabhängigkeits-Erklärung gegründet sei.

Nun war diese Nachricht wohl zu jener Zeit, in welcher sie ursprünglich durch Klapka nach Debreczin gebracht worden (Anfangs Mai), in so ferne eigentlich unhaltbar, als damals die erwähnte Unzufriedenheit mit der Unabhängigkeits-Erklärung noch nicht in der gesammten Hauptarmee, sondern nur erst in einem Mindertheile derselben — dem 7. Armeecorps — vorherrschend bemerkbar gewesen.

Seither aber hatten — namentlich während der unwillkommenen Muße der Belagerung von Ofen — die vormals österreichischen Offiziere (die natürlichen Feinde der Unabhängigkeits-Erklärung) auch in den übrigen Armeecorps so erfolgreiche Propaganda gegen dieselbe gemacht, daß ich die — Anfangs Mai jedenfalls anticipirten — Angaben Klapka's über ein in den Reihen der Hauptarmee bestehendes Vorwalten der Unabhängigkeits-Erklärung abgeneigter Gesinnungen, nunmehr (Anfangs Juni) bereits auf das entschiedenste bestätigen konnte, ohne von der Wahrheit im Geringsten abzuweichen.

Mit derselben Entschiedenheit erklärte ich die Behauptung Kossuth's, daß der Staatsstreich vom 14. April von der Armee gewünscht worden, für unwahr.

Ich wagte dies nicht etwa blos auf die Thatsache hin, daß Kossuth, als er in Gödöllö sein Gelüsten nach einer politischen Demonstration gegen die Olmützer Octroyirte zuerst kund gab, durch mich ernstlich gewarnt worden, diesem Gelüsten nachzugeben: ich wagte es in der wohlbegründeten Voraussetzung, Kossuth habe auf seine, die Opportunität einer ähnlichen Demonstration berührenden, Fragen von keinem der damals in Gödöllö anwesenden Armeecorpscommandanten eine Antwort erhalten, welche ihn zu der Annahme berechtigen konnte, die Armee wünsche, ja sie begehre geradezu die Losreißung Ungarns von Oesterreich.

Von Damjanics nicht, weil dessen am 20. April (dem Tage nach

dem Treffen von Nagy-Sarló) in meiner Gegenwart gemachte Aeußerung: „er möchte doch gerne wissen, wie weit — wenn Tags vorher nicht wir, sondern die Oesterreicher gesiegt hätten — von den unabhängigen Debreczinern gelaufen würde?!" eben keine besonders freundlichen Gefühle für den 14. April verrieth.

Von Klapka nicht, weil ja dieser — wie mir's so eben wieder bestätigt wurde — einigen Repräsentanten wegen des 14. April förmliche Vorwürfe gemacht, und diese sogar durch stark colorirte Schilderungen der in der Armee bestehenden Antipathie gegen die Unabhängigkeits-Erklärung motivirt hatte.

Von Aulich endlich, und dem damaligen Commandanten des 7. Armeecorps nicht, weil Kossuth es wahrscheinlich für überflüssig gehalten, sich beiläufig dieselbe Antwort, welche ihm von mir zu Theil geworden, noch zweimal wiederholen zu lassen. Diese Beiden hatten nämlich, als ich noch Commandant des vormaligen Armeecorps „von der obern Donau" war, unter mir gestanden, und sich in Kaschau an der bekannten Demonstration zu meinen Gunsten, gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's, betheiligt. Diese Antecedentien nun mochten Kossuth kaum unbekannt geblieben sein, und ihn höchst wahrscheinlich bewogen haben, auf das Urtheil der beiden letzterwähnten Armeecorps-Commandanten über die Opportunität seines — unserer Landes-Verfassung vom Jahre 1848 wie der Olmützer Octroyirten gleich feindlichen — Demonstrations-Gelüstes in vorhinein zu verzichten.

Man könnte mir noch einwenden, Kossuth habe sich die Ueberzeugung von den Sympathien der (nach dem Treffen bei Isaszeg) in Gödöllö vereinigten ungarischen Armee für seine persönliche Politik, in den Reihen der einzelnen Corps und nicht bei deren Führern geholt.

Es scheint in der That sehr annehmbar, daß es Kossuth in Gödöllö bei hinreichender Muße eben so gelungen wäre, die Truppen zu lärmenden Manifestationen lebhafter Sympathien für etwas dem 14. April Aehnliches zu bereden, wie es ihm einst im Lager bei Parendorf geglückt, das dem offensiven Ueberschreiten der Lajtha durchweg abgeneigte Heer Móga's binnen wenigen Tagen in die schnurstracks entgegengesetzten Empfindungen hinein zu agitiren. Auch verrieth der von Kossuth

namentlich in Gödöllö wiederholt geäußerte Wunsch, den verschiedenen Armeecorps in ihren Lagern vertrauliche Visiten abzustatten, deutlich die Vorbereitung einer zweiten Auflage der so erfolgreich gewesenen Parendorfer Lagerreden.

Allein hatte ihn etwa die Voraussicht, in Gödöllö anstatt der Nationalgarden und Freiwilligen des Parendorfer Lagers ein Auditorium, das bereits Pulver gerochen, zu finden, und der bescheidene Zweifel an dem Erfolge seiner oratorischen Anstrengungen vor einem derartigen Auditorium, oder — was ungleich wahrscheinlicher — die Furcht vor meinen Contrecoups davon abgeschreckt: genug, die vertraulichen Lagervisiten unterblieben, und Kossuth beschränkte sich in Gödöllö einzig und allein darauf, das 3. Armeecorps bei dessen Abrücken gegen Waizen (den 8. oder 9. April) vor sich defiliren zu lassen.

Freilich schallte ihm bei dieser Gelegenheit der begeisterte Ruf: „Es lebe Kossuth, der Retter des Vaterlandes!" wiederholt aus den Reihen der vorüberziehenden Truppen entgegen: jedoch — beim Lichte besehen — hätte ihm ja folgerecht eben dieser Ruf jeden fernern Gedanken an den zweifelsohne damals schon vorbereiteten Staatsstreich vom 14. April verleiden, ihn (Kossuth) bestimmen sollen, seine persönliche Politik der Rettung des Vaterlandes zum Opfer zu bringen.

Von all diesen Details kam gleichwohl bei meiner Zusammenkunft mit den erwähnten Mitgliedern der Friedenspartei kaum eines zur Sprache. Die Versammlung zeigte mir Vertrauen; sie schien meiner bloßen Versicherung, daß der Reichstag von Kossuth mystificirt worden, unbedingt Glauben beizumessen; sie verlangte keine Belege dafür.

Ich rieth nun zur schleunigen Abolition des Gesetzes vom 14. April, um Ungarn vor der russischen Invasion und folgerecht vor dem gewissen Untergange zu bewahren: erhielt aber die trostlose Neuigkeit zur Antwort, der Reichstag sei bereits vertagt und werde erst Anfang Juli in Pest wieder zusammentreten.

Einzelne der Anwesenden begleiteten diese Mittheilung mit — vielleicht unabsichtlich — hingeworfenen Bemerkungen, aus welchen ich die Andeutung entnehmen zu müssen glaubte, als wäre es der Friedens-

partei nicht unwillkommen, wenn die Abolition jenes Gesetzes mittlerweile von der Armee ausginge.

Ich hatte den Gedanken, an die Vernichtung des Reichstagsbeschlusses vom 14. April durch einen Martial-Staatsstreich, zu einer Zeit selbständig erfaßt, wo alle Conjuncturen der Realisirung dieses Gedankens durchweg günstige Erfolge zu garantiren schienen.

Es war dies — wie bekannt — in den Tagen unmittelbar nach dem vollständigen Entsatze von Komorn und vor dem Aufbruche des Gros unserer Hauptarmee gegen Ofen, — das österreichische Heer eben in vollem Rückzuge, — die Wahrscheinlichkeit unleugbar nach einer raschen Ueberwältigung der Ofener Garnison den Sieg der Tricolore über das schwarzgelbe Banner bis an die Lajtha zu verfolgen.

Dem glücklichen Ausgange der Aprilcampagne verdankte ich als Obercommandant der Hauptarmee bereits damals eine Autorität, deren Gewicht hingereicht haben dürfte, die Wagschale jeder im Lande herrschenden, der meinen entgegengesetzten, politischen Ansicht in der Schwebe zu erhalten. Nach einem eben so glücklichen Maifeldzuge bis an die Westgrenzen Ungarns konnte ich vollends zuverlässig darauf rechnen, die gesammte 14. April-Partei durch die einfache Proclamation: „die Unabhängigkeits-Erklärung ist ungültig! Es lebe die Constitution vom Jahre 1848!" obdachlos zu machen: — so die Hauptarmee zu mir stände.

Ich überlasse es dem eigenen Urtheile jedes Einzelnen, zu entscheiden, ob die Hauptarmee zu mir gestanden wäre oder nicht.

Meinerseits genüge die Versicherung, daß ich unter den eben angedeuteten günstigen Conjuncturen fest entschlossen war, den Vernichtungsstreich gegen den Reichstagsbeschluß vom 14. April auf meine eigene Gefahr hin zu wagen.

Aber das siegreiche Vordringen unserer Hauptarmee bis an die Lajtha schien mir die unerläßliche Bedingniß hierzu.

Die Hauptarmee bedurfte nämlich, meiner Ansicht nach, dieser neuen Bewährung ihres Waffenruhmes, damit der Nimbus desselben dem erwähnten Proclame jene Aufnahme im Lande sichere, welcher es, zu Vereitelung jeder geharnischten Parteinahme zu Gunsten der Unabhängigkeits-Erklärung, nicht entbehren konnte.

Der Zeitverlust in Folge der unerwarteter Weise nothwendig gewordenen förmlichen Belagerung von Ofen, — die glaubwürdigen Gerüchte von der mittlerweile erfolgten namhaften Verstärkung der österreichischen Hauptarmee und der drohenden Nähe des russischen Heeres, — das nothgedrungene Abtreten Aulich's vom Kriegsschauplatze, — das ausgesprochene Hinneigen Klapka's zur Defensive machten die Erfüllbarkeit jener „unerläßlichen Bedingniß" äußerst zweifelhaft, während gleichzeitig die Entdeckung der „Friedenspartei" wie die Aufschlüsse über die Entstehungsweise des Reichstagsbeschlusses vom 14. April mich hoffen ließen, daß dieser, selbst mit Beobachtung der parlamentarischen Formen, zu beseitigen sein dürfte.

Demzufolge ließ ich den Gedanken an den Martial-Staatsstreich, als ungereimt, fallen.

Im Einverständnisse mit der Friedenspartei jedoch schien mir die Wiederaufnahme dieses Gedankens nichts weniger als ungereimt; — nachdem durch die unerwartete Vertagung des Reichstages die Möglichkeit, der Unabhängigkeits-Erklärung auf parlamentarischem Wege beizukommen, in eine Zeit hinausgeschoben erschien, bis zu welcher die Russen längst im Lande sein konnten.

Nur wünsche ich, die Friedenspartei möchte erst alle — unter den inzwischen weit ungünstiger gewordenen Conjuncturen vorauszusehenden — gefährlichen Consequenzen der Realisirung eines ähnlichen Gedankens nüchtern ins Auge fassen, ehe sie sich mit derselben einverstanden erklärt.

Die oben erwähnten, von einzelnen der anwesenden Friedensparteimänner, während der Unterredung mit mir, flüchtig hingeworfenen Bemerkungen, nach welchen ich — wie gesagt — die Sympathien der Friedenspartei für die Abolirung des neuen Reichsgesetzes durch eine Militär-Contre-Revolution zu errathen glaubte, veranlaßten mich also, diesen Schritt sammt seinen augenblicklich wahrscheinlichen Folgen unverhohlen zu erörtern.

Kaum aber hatte ich dies zu thun begonnen, als ich von der Versammlung mit dem lebhaften Rufe unterbrochen wurde: „Keine Militär-Revolution! Keine Säbelherrschaft!"

Dies war das *negative* Resultat meiner Zusammenkunft mit den Männern der Friedenspartei. Ein *positives* hatte ich vergebens erwartet.

Voll freudiger Hoffnungen war ich in die Versammlung getreten. Enttäuscht verließ ich dieselbe wieder.

Ich hatte mit Zuversicht darauf gerechnet, die Friedenspartei, obschon durch ein keckes Strategem Kossuth's zum Weichen gebracht, noch immer kampffähig gerüstet und zu einem verzweifelten Rückschlage entschlossen zu finden. — Ich fand sie vollends aus dem Felde geschlagen, augenblicklich kampfunfähig, und scheinbar selbst bezüglich einer spätern Wiederaufnahme des Kampfes ohne festen Entschluß, ohne bestimmten Plan. Mir wenigstens hat sie keinen von beiden mitgetheilt. Möglich auch, daß sie dies nur aus übergroßer Vorsichtigkeit unterlassen. Mich aber drängte diese Zurückhaltung zu der Annahme, die Friedenspartei fühle sich überhaupt zu schwach, um ihren politischen Gegnern, den Männern des 14. April, im Parlamente wie *außerhalb* desselben, erfolgreich die Spitze zu bieten.

Und so konnte ich denn über die Richtung nicht länger im Unklaren bleiben, welche ich meiner, dem Fortbestehen des neuen Reichsgesetzes vorbedacht feindlichen Thätigkeit zu geben hätte.

Im Parlamente mußte die Friedenspartei durch Zuführung neuer Kräfte verstärkt werden. — Zu diesem Ende ließ ich die in den Reihen der Hauptarmee dienenden parlamentarisch gebildeten Offiziere, über deren politische Gesinnung ich beruhigt sein konnte, dringend auffordern, sich um ihre Wahl in die zufällig erledigten Repräsentantenstellen eifrigst zu bewerben.

Außer dem Parlamente mußte ich darauf bedacht sein, die Partei des 14. April ihrer wichtigsten Stützen zu entblößen. Es waren dies die Führer der von der Hauptarmee isolirten vaterländischen Streitkräfte: Bem, Moritz Perczel, Dembinski und überdies der Komorner Festungscommandant Graf Guyon.

Diese mußten von ihren Posten entfernt, und die erledigten Commanden solchen Männern anvertraut werden, von welchen ich seiner

Zeit keine Auflehnung zu Gunsten der Unabhängigkeits-Erklärung befürchten zu müssen glaubte.

Der letztern Aufgabe konnte ich jedoch nur als wirklicher Kriegsminister entsprechen. Diese Erkenntniß bestimmte mich vollends, die moralische Aversion vor meiner Beeidung auf ein Gesetz, dessen Umsturz mir zur Rettung der gerechten Sache Ungarns, selbst im günstigsten Falle, unerläßlich schien, zu überwinden.

Achtzehntes Capitel.

Kossuth und die Unabhängigkeits-Erklärung. — Mein Verhältniß zu Kossuth nach dem 14. April.

Zwischen den Ansichten Kossuth's über die Stabilitätsbedingnisse der Freiheit Ungarns (siehe Capitel 34 des I. Bandes) und dem Staatsstreiche vom 14. April war die politische Familienähnlichkeit unverkennbar.

Jene Ansichten hatte mir Kossuth bereits in den ersten Märztagen 1849 mitgetheilt, — zu einer Zeit, wo die Olmützer Octroyirte bei uns noch nicht bekannt sein konnte.

Angesichts dieser Thatsache erschien die Annahme unhaltbar, als hätte es des „Olmützer" Staatsstreiches bedurft, um den „Debrecziner" ins Leben zu rufen.

Kossuth mochte den letzteren immerhin eine nothgedrungene Demonstration gegen den ersteren nennen: ich blieb dennoch überzeugt, daß in Kossuth der Embryo der Unabhängigkeits-Erklärung bereits in weit vorgeschrittener — nur durch das unglückliche Feldherrn-Debüt Dembinski's unterbrochener — Entwickelung begriffen war, als die Olmützer Octroyirte zur Welt kam. Ich blieb hiervon überzeugt, weil mir jene Aeußerungen Kossuth's in Tisza-Füred (in den erwähnten ersten Märztagen unmittelbar nach der Absetzung Dembinski's) über die Nothwendigkeit, Polen frei zu machen, damit Ungarn es bleibe und

Europa es werde, seiner Zeit zu überraschend gewesen, als daß sie meinem Gedächtnisse hätten entfallen können.

Bekanntlich waren diese Aeußerungen durch meinen Versuch, Kossuth vor jedem Abweichen von der legalen Basis unsers Nothwehrkampfes ernstlich zu warnen, hervorgerufen worden.

Als Wahrzeichen der politischen Tendenzen Kossuth's konnten sie hinreichen, mich damals schon in die entschiedenste Opposition gegen denselben zu drängen; schienen jedoch bald zu der Bedeutung einer müßigen Privatansicht herabzusinken, nachdem mir Kossuth unmittelbar darauf betheuerte, daß er es für die heiligste Pflicht Aller, die es redlich mit dem Vaterlande meinen, halte, keinen Schritt zu wagen, dessen Folgen die Macht des uns Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößern könnten.

Auf diese Betheuerung hin unterdrückte ich jede Besorgniß, als könnte sich Kossuth von seinen politischen Privatansichten zu feindlichen Schritten gegen die bestehende Verfassung verleiten lassen.

Indessen war diese Betheuerung Kossuth's keine aufrichtig gemeinte; sie zählte blos in die Kategorie jener bekannten Mittel, durch welche er jede gegenseitige Annäherung zwischen der Armee und der Friedenspartei zu verhindern, und später seinen Staatsstreich zu Stande zu bringen wußte — Mittel, deren häufiges Vorkommen die Taktik Kossuth's, seinen politischen Widersachern gegenüber, besonders charakterisirte.

Der Staatsstreich vom 14. April ließ mich leider zu spät erkennen, wie meinerseits dort, wo ich bisher vertraut hatte, das entschiedenste Mißtrauen an seinem Platze gewesen wäre.

Zugleich erkannte ich das Resultat dieses Staatsstreiches für ein der gerechten Sache Ungarns so handgreiflich verderbliches, daß ich den Mann, der es herbeigeführt, entweder der Uebereilung, oder eines maßlosen Strebens nach Befriedigung vorherrschend persönlicher Zwecke anklagen mußte.

Die Anklage auf Uebereilung schien mir bereits durch den eben berührten Umstand entkräftet, daß Kossuth schon sechs Wochen vor dem 14. April an der politischen Grundidee jenes Staatsstreiches laborirte;

— nicht zu gedenken der Unterredung, welche Kossuth mit mir in Gödöllö (eine Woche vor dem „14. April") über die Opportunität desselben gepflogen — wie der Motive, auf welche gestützt ich ihm bei dieser Gelegenheit von jedem ähnlichen Schritte entschieden abgerathen hatte.

Die andere Anklage dagegen muß erst entkräftet werden. Bis jetzt ist sie's meines Wissens noch nicht.

Hieraus erklärt sich wohl von selbst die wesentliche Verschiedenheit des persönlichen Verhältnisses zwischen Kossuth und mir nach — zu jenem vor dem 14. April.

Vor diesem „Tage der Erkenntniß" unterordnete ich vertrauensvoll meinen Willen dem Einflusse Kossuth's.

Die Taktik, welcher sich Kossuth bisher gegen die Friedenspartei und mich bedient hatte, nöthigte mich zur Annahme derselben Taktik gegen ihn.

Mein Eintritt in das Ministerium war die erste Anwendung derselben.

Daß Kossuth mir nicht traute, darüber konnte ich mich unmöglich täuschen. Es ist ja eine philosophische Nothwendigkeit, dem zu mistrauen, dessen Vertrauen man misbraucht hat.

Allein er verkannte die eigentlichen Motive des von meiner Seite gefürchteten Rückschlages.

Seine Voraussetzung, daß ich blos aus persönlicher Rivalität Opposition gegen seine Politik machte, war mein stärkster Schutz- und Trutz-Verbündeter gegen ihn.

Er setzte zweifelsohne voraus, durch seinen Staatsstreich sei blos meine (des Verfassers der Proclamation von Waizen) persönliche Eitelkeit verletzt worden.

Er glaubte zugleich in meiner Ernennung zum Kriegsminister den wahren schmerzstillenden Balsam für die empfindliche Wunde entdeckt zu haben, und fiel — nachdem ich das Portefeuille für den Krieg wirklich übernommen hatte — dem Wahne anheim, daß die Wunde bereits in voller Heilung begriffen, ich mit der Unabhängigkeits-Erklärung vollkommen ausgesöhnt sei.

Wie Kossuth diesen Wahn mit meiner Weigerung, die, mir in Folge der Einnahme von Ofen zugedachten Auszeichnungen anzunehmen, zusammenreimte, bleibt gleichwohl unerklärlich. Daß er jedoch nichtsdestoweniger von jenem Wahne befangen gewesen, kann aus dem einfachen Grunde nicht in Abrede gestellt werden, weil er die seiner Politik höchst gefährliche Vereinigung der Kriegsministergewalt und des Obercommandos der Hauptarmee in meiner Person bis zu dem Augenblicke duldete, in welchem ich selbst die Nothwendigkeit erkannte, ihn aus den Banden jenes Wahns zu befreien.

Neunzehntes Capitel.

Der Sitz der Regierung wird, ungeachtet meiner Gegenvorstellungen, von Debreczin nach Pest verlegt. — Beginn meiner Thätigkeit gegen das Bestehen der Unabhängigkeits-Erklärung. — Der neue Obercommandant der österreichischen Armee F.-Z.-M. Baron Haynau läßt zwei kriegsgefangene Honvedoffiziere hinrichten.

Unmittelbar nach dem Entsatze von Komorn hatte ich Kossuth den Vorschlag gemacht, er möge den Sitz der Regierung in diese Festung verlegen. — Kossuth antwortete mir hierauf: die Regierung dürfe sich der Eventualität, vom Feinde eingeschlossen zu werden, nicht aussetzen; sie müsse sich stets die Möglichkeit sichern, auf die von den feindlichen Waffen noch nicht occupirten Theile des Landes unmittelbar Einfluß zu nehmen.

Bei meiner Ankunft in Debreczin, nach der Einnahme von Ofen, erfuhr ich nun, der Sitz der Regierung solle nach Pest verlegt werden. Ich mühte mich vergebens ab, Kossuth klar zu machen, wie alle Umstände hiervon abriethen, — wie die Regierung, nun die Festungswerke von Ofen geschleift werden, in den Hauptstädten der Feindesgefahr nicht minder denn in Debreczin ausgesetzt sein dürfte.

Die Verlegung des Gouvernements nach Pest — behauptete Kossuth entgegen — sei hauptsächlich aus dem Grunde unerläßlich, weil die Hauptstädte in den Volkstraditionen als Sitz der eigentlichen Beherrscher Ungarns figuriren. — Das Volk zwischen Pest und Debreczin habe es im verflossenen Winter die hinter die Theiß fliehende

Regierung sehr auffallend merken lassen, daß sie ihr Recht auf seine Huldigung zugleich mit der traditionellen Residenz aufgegeben. — Der Triumphzug von Debreczin nach den Hauptstädten zurück solle nun das Volk zu jener Huldigung hinreißen, welche es der Regierung damals versagt hatte. — Der Ungar liebe den Pomp und glaube nur dort an Macht, wo er jenem begegnet. — Er (Kossuth) werde aller Orten im Bewußtsein des errungenen Sieges zum Volke sprechen, und es zu fernern glorreichen Kämpfen für die Unabhängigkeit von Oesterreich entflammen. — Ueberdies — bemerkte er schließlich — hätten bereits alle Ministerien gepackt, und die meisten derselben wären auch schon unterwegs. Der Reichstag sei vertagt, und für den Anfang Juli nach Pest berufen. Eine plötzliche Abänderung dieser Maßregeln würde die triumphirenden Sieger in den Augen des Volkes als neuerdings Flüchtige verdächtigen, die allgemeine Stimmung herabdrücken, ja bald Schrecken und Verwirrung im Lande verbreiten. Er könne die Verantwortung für die Folgen alles dessen nicht auf sich nehmen.

Die Ministerien — auch das für den Krieg — waren in der That schon im Uebersiedeln nach den Hauptstädten begriffen, als ich in Debreczin ankam; und dieser Umstand allein überzeugte mich von der Erfolglosigkeit meiner fernern Opposition gegen das brennende Verlangen Kossuth's nach dem feierlichen Einzuge in Pest.

Zugleich drängte sich mir die Vermuthung auf, Kossuth sei auf die Einnahme von Ofen einzig und allein aus Sehnsucht nach der Befriedigung jenes Verlangens so gewaltig versessen gewesen, daß er — wie bekannt — sogar für mich gegen Guyon Partei genommen, um die förmliche Belagerung dieses Platzes möglich zu machen.

Meine Absicht, die Generale Bem, Perczel und Dembinski von der Armee zu entfernen, schien mir — ohne Kossuth gegen mich argwöhnisch zu machen — nur mit dessen persönlicher Zustimmung und Mitwirkung ausführbar. Um mich dieser zu versichern, mußte Kossuth von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Zurückführung jener Truppencommandanten unter die Autorität des Kriegsministeriums überzeugt werden.

Er schien in meine Ansichten einzugehen, sträubte sich jedoch mannig-

fach gegen die Consequenzen derselben. Ob blos aus Mistrauen gegen mich, oder aus Schwäche gegenüber den genannten Persönlichkeiten, ließ sich nicht mit Bestimmtheit erkennen. Wahrscheinlich lag beides den Schwierigkeiten zu Grunde, welche Kossuth gegen die energische Coercisirung jener Generale, namentlich Bem's, erhob.

Er beklagte sich zwar selbst über die Geldverschwendung des Letztern, über dessen störende Eingriffe in die Verwaltung des Landes, die willkürliche Herabsetzung des Salzpreises im Lande der Szekler, die zwangsweise Verlegung ungarischer Bauerfamilien in walachische Ortschaften (nachdem die ursprüngliche Einwohnerschaft der letzteren vertrieben worden) — Maßregeln, deren Anwendung nicht einmal ihm (Kossuth) ohne vorläufige Bewilligung des Reichstages zustände und die Neigung Bem's, in Siebenbürgen den Souverain zu spielen, deutlich genug verriethe. Dessen ungeachtet — meinte Kossuth — müsse er von jedem energischen Auftreten gegen Bem ernstlich abrathen, weil dieser das Obercommando über die Siebenbürger Armee in dem Augenblicke niederzulegen gedroht habe, in welchem irgend eine seiner Anordnungen desavouirt würde; ihm (Kossuth) aber das Verbleiben Bem's auf seinem Posten für die Behauptung Siebenbürgens noch immer unentbehrlich scheine.

Ich sah ein, daß ich bei diesen Ansichten Kossuth's über Bem Gefahr lief, mit dem Erstern in offenen Conflict zu gerathen, wenn ich consequent auf der Anwendung strenger Maßregeln gegen den Letztern bestände. — Die Nothwendigkeit, Kossuth hierin nachzugeben, damit ich ihn desto gewisser für meine gegen Perczel und Dembinski beabsichtigten Schritte gewänne, schien mir unabweislich. Ich versprach demnach Kossuth, ihm allein die Regelung aller jener dienstlichen Angelegenheiten zu überlassen, bei welchen Conflicte zwischen dem Kriegsministerium und Bem zu befürchten wären, und begnügte mich einstweilen mit der Vereitelung der Absicht Kossuth's, dem F.-M.-L. Bem außer dem Obercommando über die Siebenbürger Armee auch noch das über die im Banate und der Bácska getrennt agirenden Truppen der Generale Graf Vécsey und Perczel zu übertragen.

Die Möglichkeit, diese Absicht Kossuth's in einer Weise zu ver-

eiteln, daß er nicht nur die wahre Tendenz dieser Maßregel nicht errieth, sondern sich mir noch obendrein verpflichtet fühlen mußte, war durch folgende Umstände gegeben.

F.-M.-L. Vetter, noch immer der wirklich ernannte Obercommandant der Hauptarmee, war, wie bekannt, unmittelbar vor dem Beginne der April-Campagne bedenklich erkrankt; allein noch im Laufe derselben — in der ersten Hälfte des Monats April — fühlte er seine Gesundheit bereits genügend hergestellt, um die Führung der Hauptarmee wieder zu übernehmen. Er schickte sich auch unverweilt hierzu an, und setzte Kossuth hiervon in Kenntniß. — Dieser jedoch hatte mittlerweile der Besorgniß Raum gegeben, der plötzliche Wechsel im Armee-Obercommando könnte den guten Fortgang der Campagne beirren, und wandte mancherlei an, um die Abreise Vetter's zur Hauptarmee bis zur Belagerung von Ofen zu hintertreiben. — Während der letztern endlich begab sich Vetter zwar in den Bereich der Hauptarmee, machte jedoch seine Rechte als Obercommandant derselben nicht geltend, sondern verweilte — wie ich vernahm — abwechselnd theils in Pest, theils in Gödöllö. Erst nach dem Falle von Ofen fand zwischen ihm und mir eine gegenseitige Verständigung, und zwar mündlich, statt. Er erklärte mir, daß er jetzt, nachdem die Hauptarmee sich bereits daran gewöhnt haben dürfte, mich als ihren Obercommandanten zu betrachten, wohl nicht mehr daran denke, seine Ansprüche auf diesen Posten geltend zu machen, daß er jedoch von mir, dem künftigen Kriegsminister, für den Schaden, welcher seiner öffentlichen Ehre durch Kossuth's Intriguen gegen seinen Wiedereintritt in die Activität als wirklicher Obercommandant, zugefügt worden, Ersatz d. i. seine Verwendung auf einem, dem Range, den er bekleidet, entsprechenden Posten verlange.

Ich fand dies Begehren Vetter's nicht nur sehr billig: es kam mir nebenbei auch höchst erwünscht, um Kossuth's Verlegenheit, in welche er sich Vetter gegenüber gebracht hatte, auszubeuten, und ihm ein Mittel zur Versöhnung des ob seiner jedenfalls unverdienten Zurücksetzung mit Recht Erzürnten, in dessen Ernennung zum Obercommandanten der Bács-Banater Armee, nahe zu legen.

Kossuth unterschrieb das Ernennungsdecret Vetter's auf das bereitwilligste. Er schien in der That die eigentliche Tragweite meines Vorschlages nicht zu ahnen; es hatte vielmehr den Anschein, als fühlte er sich mir für die günstige Gelegenheit lebhaft verpflichtet, welche ich ihm geboten, sein Unrecht gegen Vetter wieder gut zu machen.

Gleichzeitig mit dieser Angelegenheit betrieb ich die strenge Unterordnung der Generale Perczel und Dembinski unter meine Befehle als Kriegsminister. — Die starke Abneigung Beider, irgend eine höhere militärische Autorität über sich anzuerkennen, hierzu die eben nichts weniger als freundlichen persönlichen Beziehungen, in welchen Beide zu mir standen, ließen mit Gewißheit voraussetzen, daß die consequente Durchführung jener Maßregeln an und für sich hinreichen dürfte, Beiden das fernere Verbleiben auf ihren Posten bald unleidlich zu machen. Indessen zeigten Beide mehr Zähigkeit, als ich erwartet hatte. Sie mußten Beide abgesetzt werden. Zum Glück schien Kossuth von ihrer Unentbehrlichkeit im Felde ungleich weniger überzeugt als von der des F.-M.-L. Bem.

Mit Guyon's Entfernung vom Komorner Festungscommando hatte es weit geringere Schwierigkeiten. Der Zufall wollte nämlich, daß sich Klapka um diesen Posten in Verbindung mit dem Obercommando über drei Armeecorps persönlich bewarb, und demselben auch vollkommen gewachsen schien, während Guyon's beinahe sprüchwörtlich gewordener geringer Vorrath an militärischen Kenntnissen in tragikomischem Misverhältnisse zu den Obliegenheiten eines Festungscommandanten stand. Es machte sich daher gewissermaßen von selbst, daß Graf Guyon des Commandos der Festung Komorn entkleidet, und dasselbe dem General Klapka anvertraut, Guyon hingegen zum Commandanten des eben in Errichtung begriffenen Reservecorps ernannt wurde.

Kossuth hatte gegen diesen Wechsel im Komorner Festungscommando nichts einzuwenden; desto lebhafter hingegen eiferte er wider die Anstellung Guyon's bei der Reserve. Es sei unverantwortlich, — meinte er — den tapfern löwenherzigen General bei der Reserve zu verwenden, wo doch sein Platz in der vordersten Linie der Armee wäre; ja unverantwortlich sei es, Kräfte wie Guyon gerade in dem Augen-

blicke unbenutzt zu lassen, wo die Gefahr des Vaterlandes sich zu verdreifachen scheint.

Nichtsdestoweniger blieb Guyon — der eifrige Nachbeter des politischen Glaubensbekenntnisses Kossuth's vom 14. April — bei der Reserve. Er würde übrigens auch bei entgegengesetzter politischer Meinung der Reserve nicht entgangen sein, weil es mir gefährlich dünkte, einen General, welchem — wie die Erfahrung lehrte — wohl das Herz, aber nicht der Kopf am rechten Flecke saß, ein selbständiges Commando vor dem Feinde anzuvertrauen.

Während ich in vorstehend geschilderter Weise bemüht war, die Armee von den mir damals eben bekannten und — wie ich meinte — nicht zu verachtenden Anhängern des 14. April zu säubern: überraschte mich die Nachricht von einem, die Armee, ja die gesammte Nation tief erschütternden Ereignisse.

Der österreichische F.-Z.-M. Baron Haynau, der Nachfolger des F.-Z.-M. Baron Welden im feindlichen Armee-Obercommando, kündigte uns den Beginn seiner Wirksamkeit in der neuen Sphäre durch einige Hinrichtungen an. Als Opfer derselben fielen auch die beiden kriegsgefangenen ungarischen Offiziere Ladislaus Baron Mednyánszky und Philipp Gruber.

Zwanzigstes Capitel.

Bedeutung und Folgen der im vorstehenden Capitel erwähnten Hinrichtungen. — Fortsetzung meiner dem Bestehen der Unabhängigkeitsacte feindlichen Bestrebungen. — Der Endzweck der letztern. — Die Eigenthümlichkeit meines Verhältnisses zur Friedenspartei, zu Szemere, zu Kossuth. — Nachträgliches aus meiner kriegsministeriellen Wirksamkeit.

Ladislaus Baron Mednyánszky und Philipp Gruber hatten zur Besatzung des Forts Leopoldstadt an der Waag gehört. Das Fort wurde Anfang Februar 1849 an den dasselbe belagernden feindlichen F.-M.-L. Simunich nach einem kurzen Bombardement übergeben. — Mednyánszky und Gruber sollen — wie mir nachträglich berichtet worden — die einzigen gewesen sein, welche sich mit diesem Acte nicht einverstanden erklärten. Hierfür ward ihnen, nach ihrer Gefangennehmung, ein ungleich härteres Loos, denn ihren Kameraden, zu Theil. Ein feindliches Kriegsgericht fällte über Beide das Todesurtheil.

Dies geschah noch während Fürst Windisch-Grätz das Obercommando in Ungarn führte. Indessen ließ weder dieser noch sein unmittelbarer Nachfolger Baron Welden jenes Urtheil vollstrecken.

Erst Baron Haynau that dies. — Mednyánszky und Gruber wurden im fünften Monate ihrer Kriegsgefangenschaft zu Preßburg gehenkt, nachdem über ihre Begnadigung zu mehrjährigem Festungsarreste vielseitig — am meisten durch die ungewöhnliche Verzögerung des Strafvollzuges — verbürgten Gerüchte Glauben gewonnen hatten.

Diese Hinrichtungen erschienen durch jene Handlung allein, welche den Gerichteten als Verbrechen zur Last gelegt worden, nach den vorhergegangenen Begnadigungen so mancher mit den Waffen in der Hand kriegsgefangen gemachter ungarischer — vormals österreichischer — Offiziere, nicht hinreichend motivirt. Sie waren überhaupt nur dann verständlich, wenn man entweder annahm, daß dem Baron Haynau eine eigenthümliche Vorliebe für derlei Proceduren inwohne, daß also jene Hinrichtungen in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner Persönlichkeit stehen, und unter einem andern Obercommandanten nicht würden Statt gefunden haben: oder wenn man gelten ließ, daß sie als Repressivmaßregeln der österreichischen Regierung gegen den ungarischen Reichstagsbeschluß vom 14. April betrachtet werden müßten. — Im letzteren Falle hatte es offenbar den Anschein, als wären Mednyánszky und Gruber, obschon sie bereits Anfang Februar in österreichische Kriegsgefangenschaft geriethen, dennoch als Mitschuldige jener Männer gerichtet worden, welche volle zehn Wochen später die k. k. österreichische Dynastie Habsburg-Lothringen in die ungarische Reichsacht erklärten.

Die Erbitterung gegen Oesterreich erreichte in Folge jener Hinrichtungen den Culminationspunkt.

Ich hatte — wie bekannt — noch vor dem 14. April in einem Schreiben an den Fürsten Windisch-Grätz die Drohung ausgesprochen, daß für jeden kriegsgefangenen ungarischen Offizier drei österreichische geopfert würden.

Nun verlangten Kossuth im Namen der Nation, und Klapka im Namen der Armee von mir, daß ich jene Drohung ungesäumt erfülle.

That ich dies, so mußte ich in vorhinein meine Bestrebungen, der russischen Invasion mit der Abolirung der Debrecziner Unabhängigkeitsacte und der versuchsweisen Anbahnung eines Vergleiches mit Oesterreich in die Quere zu kommen, für immer aufgeben. Hierzu aber fehlte mir jedes höhere Motiv, seit ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Unabhängigkeitserklärung mit dem ungarischen Nationalwillen nichts mehr gemein habe, als etwa ein Privatvergnügen Kossuth's mit der Wohlfahrt der Nation.

Ich verweigerte somit die Erfüllung jener Drohung, und setzte

meine Bestrebungen in der angedeuteten Richtung selbst dann noch unbeirrt fort, als für die Idee einer, mit voraussichtlich bedeutenden Opfern verbundenen, Rückkehr zur Landesverfassung vom Jahre 1848, bei der allgemeinen Erbitterung über die Erstlinge der Wirksamkeit Baron Haynau's in Ungarn, wie bei den vielleicht eben so allgemeinen Unüberwindlichkeitsgefühlen, in der That kaum mehr denn schüchterne Sympathien zu erwarten standen.

Ich betrieb die bereits vorläufig erwähnte Verabschiedung Dembinski's und Perczel's von der activen Armee, wie die Beschränkung Bem's auf seine Streitkräfte in Siebenbürgen so eifrig als dies nur immer möglich, ohne die eigentliche Tendenz dieser Maßregeln vorfrüh zu verrathen.

Ich ließ die parlamentarisch gebildeten und der 14. April-Partei abgeneigten Offiziere der Armee wiederholt aneifern, sich um ihre Wahl in den Reichstag zu bewerben.

Ich beharrte ferner bei dem Entschlusse, die Offensive gegen das österreichische Heer zu eröffnen: denn die Abolirung der Unabhängigkeitsacte sollte nicht einem Siege der Furcht über den unter Kossuth's bethörendem Einflusse superlativ gewordenen nationalen Hochmuthsschwindel gleich sehen; sie sollte vielmehr das Gepräge einer freien männlichen That zeigen. Der Reichstag sollte nicht unter dem Alpdruck der Angst um seine eigene Haut —, er sollte vielmehr — in nüchterner Würdigung jener Gefahren, welche in Folge seiner Wirksamkeit das Leben der Nation bedrohten, und in gewissenhafter Erkenntniß seiner Pflicht kein Mittel zur Rettung unversucht zu lassen — eben jenes Gesetz, in welchem er sich vielleicht nachträglich am meisten gefallen, für das, was es in der That gewesen — für unvereinbar mit den wahren Interessen der Nation — erklären, sodann freiwillig bis innerhalb der Grenzen der rehabilitirten Landesverfassung zurücktreten, und — wie schwer dies auch sei — der Wiener Regierung mit mächtiger Sebstverleugung und würdevoll einen friedlichen Vergleich eben im Momente der allgemeinen Siegeszuversicht und trotz des öffentlichen Uebermuthes anbieten, vor Allem aber die in solcher Weise auf den Boden des Rechtes und der Billigkeit zurückgeführte Sache der Nation

auch dann noch zu seiner persönlichen machen, wenn die Antwort der Wiener Regierung das Zeichen zum letzten Kampfe auf Leben und Tod werden sollte.

Ich hätte freilich wohl alle Erfahrungen des Jahres 1849 verleugnen müssen, um mich der Täuschung hinzugeben, daß die Mehrzahl der Repräsentanten der Aufgabe gewachsen sei, das aus eigenem freien Antriebe zu erfüllen, was ich — wie oben erwähnt — von ihr erwartete: aber ich setzte meine Hoffnung auf die Friedenspartei und auf die Wirksamkeit der Maßregeln, mit deren Anwendung ich dieser Partei den Sieg im Parlamente zu ermöglichen gedachte.

Einige dieser Maßregeln — die möglichste Säuberung der Armee von jenen Führern, welche der 14. April-Partei angehörten, die Verstärkung der Friedenspartei im Reichstage, die Vorbereitungen zur Offensive — waren, wie erwähnt, zu jener Zeit, in welcher die Hinrichtungen Mednyánszky's und Gruber's bekannt wurden, und all mein Wirken durch die intensive Erbitterung, welche sie gegen Haynau und die österreichische Regierung wachriefen, erfolglos zu machen schienen, bereits im Gange.

Die übrigen Maßregeln in Anwendung zu bringen schien mir erst dann rathsam, nachdem der Reichstag seine Sitzungen wieder eröffnet haben würde. Dann erst glaubte ich mit meinen Absichten gegen die Partei des 14. April offen hervortreten, dann erst mich als Anhänger der Friedenspartei unverhohlen bekennen zu sollen; dann erst hoffte ich dem Reichstage wie der Regierung im Namen der Armee nicht erfolglos zu bedeuten, wie die letztere wohl der Pflicht, die positiven Rechte der Nation auf Leben und Tod zu vertheidigen, mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie bisher, nachkommen werde, aber nicht den geringsten Beruf in sich fühle, für die — trügerischerweise als von ihr (der Armee) begehrt hingestellte — Unabhängigkeits-Erklärung einzustehen.

So kam es, daß ich während meiner kriegsministeriellen Wirksamkeit selbst vor der Friedenspartei verbarg, was ich gegen ihre politischen Gegner im Schilde führte. So kam es, daß wahrscheinlich einerseits Kossuth für seinen 14. April, andererseits Szemere für seine Republik eine sichere Acquisition an mir gemacht zu haben wähnten.

Der Letztere mochte die Bemerkung, mit welcher ich den Feldmarschallieutenantsrang abgelehnt (daß nämlich diese Würde meines Wissens in Republiken nicht einheimisch sei) für ein republikanisches Glaubensbekenntniß genommen haben. Aus diesem Umstande erklärte ich mir auch, wie es geschah, daß ich, ohne mich darum beworben zu haben, zum Deputirten, und zwar von einem Bezirke gewählt wurde, in welchem meines Wissens Szemere's Name sehr — der meine gar nicht populär war. Wenigstens gab mir Szemere nach der Hand deutlich genug zu verstehen, daß ich jene Ueberraschung ausschließlich seiner Verwendung für mich bei seinen Wählern zu verdanken habe.

Ueberhaupt war Szemere seit meinem Eintritte ins Ministerium mannigfach beflissen, mich für eine persönliche Coalition mit ihm, gegen Kossuth, zu gewinnen.

Ich that jedoch, als verstände ich ihn nicht.

Dasselbe Verhalten beobachtete ich Kossuth gegenüber, so lange dessen Verlangen nach dem Oberbefehle über sämmtliche in Ungarn und Siebenbürgen active vaterländische Streitkräfte sich blos in schüchternen Anspielungen kundgab.

Kossuth glaubte endlich deutlicher sprechen zu müssen, that es, und wurde von mir einstweilen vertröstet.

Vielleicht war's eine Folge hiervon, daß er mich als balddringend aufforderte, ihm an meiner Statt einen Obercommandanten für die Hauptarmee in Vorschlag zu bringen, da ich vollauf zu thun hätte, um nur allein als Kriegsminister meiner Stellung zu genügen. — Diese Bemerkung litt keinen Widerspruch; allein ich konnte den rechten Mann, d. h. denjenigen, welcher Kossuth recht gewesen wäre, nicht finden. Ich schlug Klapka vor, welchen ich — wie wir im zweitnächsten Capitel sehen werden — mittlerweile für die Offensive gewonnen zu haben glaubte. Kossuth erklärte sich mit dieser Wahl unceinverstanden. Eine bessere wußte ich damals nicht zu treffen.

Nun verlangte Kossuth hinwider, ich solle meine persönliche Thätigkeit ausschließlich der Leitung der Kriegsoperationen widmen, und mich als Kriegsminister vertreten lassen. Diese Aufforderung kam mir erwünscht. Mein Stellvertreter im Kriegsministerium wurde anstandslos bestätigt.

Vorher noch hatte ich den completen Stand der einzelnen Armeecorps auf **10** Bataillons Infanterie, **16** Escadrons Cavalerie und 5 Batterien — im Ganzen bei **8000** Mann Infanterie, **2000** Mann Cavalerie und **40** Geschütze — festgestellt.

Das Armeecorps zerfiel in drei Divisionen: zwei Infanteriedivisionen je aus fünf Bataillons und einer Fußbatterie-, und eine Cavaleriedivision aus der sämmtlichen Cavalerie des Armeecorps und einer Cavaleriebatterie bestehend.

Eine Zwölfpfünder- und eine Cavaleriebatterie bildeten die Artilleriereserve, deren Verwendung auf dem Schlachtfelde ausschließlich nur dem Armeecorps-Commandanten zustand.

Die Division sollte gewissermaßen das operative Individuum der Armee vorstellen. Ausnahmsweise Detachirungen eines bedeutenden Theiles der Division erhielten die passagère Benennung „Colonne."

Zwei oder mehrere Armeecorps, unter einem Obercommando vereinigt, bildeten eine Armee.

Eine Folge dieser Bestimmungen war die definitive Trennung der Armeedivision Kmety vom 7. Armeecorps. Das letztere organisirte sich nach dem neuen Schema aus jenen zwei Drittheilen seines ursprünglichen Standes, welche bisher unter Pöltenberg vereinigt waren. Zugleich erhielt die frühere Armeedivision Kmety schon vorläufig die Eintheilung eines Armeecorps, welches demnächst completirt werden sollte. Pöltenberg und Kmety avancirten zu Generalen.

Während meiner persönlichen Betheiligung an den Regierungsgeschäften stellte der Communications-Minister Csányi im Ministerrathe den Antrag, es solle der vielfach nachtheiligen Wirksamkeit der zur flagranten Ahndung der Verbrechen des Landesverrathes eingesetzen Nothgerichte (vésztörvényszékek) durch eine allgemeine Amnestie ein rasches Ende gemacht werden. Auch die des Landesverrathes bezichtigten Flüchtlinge, wie die eben noch in den feindlichen Reihen dienenden ungarischen Staatsbürger sollten in diese Amnestie mit einbegriffen sein, wofern sie binnen einer bestimmten Zeit in die reoccupirten Theile des Landes zurückkehrten.

Unüberlegterweise hatte ich dem Antragsteller mein Votum für die Abstimmung im Ministerrathe vorläufig zugesagt.

Indessen gelangte die Berathung in der ersten Sitzung noch nicht zum Abschluß. Ich gewann Zeit, alle Consequenzen der beantragten Amnestie reiflich zu überlegen: und erklärte mich nun gegen die Amnestie und blos für die Aufhebung der Nothgerichte.

Ich stimmte gegen die Amnestie, weil die Regierung der Mittel entbehrte, dem Gnadenacte Geltung zu verschaffen. Die Amnestirten wären zurückgekehrt: und der erste beste — durch die Agenten derselben Regierung, von welcher die Amnestie ausging, soeben erst gegen die Amnestirten fanatisirte — Bauernrudel (um der liebenswürdigen Guerrillas nicht zu gedenken) hätte sich zweifelsohne ungeachtet der Amnestie nach wie vor berufen gefühlt, das summarische Strafverfahren der Lynchjustiz gegen die arglos Zurückkehrenden einzuleiten.

Der Antrag auf Amnestie fiel durch.

Obschon es mein wohlüberlegter Entschluß gewesen, die feindselige Gesinnung, von welcher ich gegen das Bestehen des Reichsgesetzes vom 14. April erfüllt war, nicht vor dem nächsten Wiederzusammentritte des Parlamentes kund zu geben: so unterlag ich dennoch vorfrüh der steigenden Gewalt meiner Entrüstung ob der Art und Weise, in welcher Kossuth jenes Reichsgesetz zum voraussichtlichen Verderben Ungarns ins Leben gerufen hatte.

Knapp vor dem Beginne der nächsten Offensive gegen die österreichische Hauptarmee gesellte sich zu jenen Hindernissen, welche denselben — wie wir später sehen werden — so lange verzögert hatten, auch noch ein von Tag zu Tag fühlbarer werdendes Abnehmen der unentbehrlichsten Geldzuflüsse.

Nun riß mir die Geduld. In einem dienstlichen Schreiben an Kossuth, worin ich das Misverhältniß zwischen den bedeutenden finanziellen Bedürfnissen der Armee und den spärlichen Mitteln zur Deckung jener Bedürfnisse beleuchtete, erhielt die Unabhängigkeits-Erklärung ein gebührendes — begreiflicherweise nicht ehrenvolles — Epitheton.

Ich wollte, daß der Inhalt dieses Schreibens zur Kenntniß des versammelten Ministerrathes gelange; und von der Absicht wie der

Fähigkeit Kossuth's, es zu unterschlagen, oder dessen Wirkung irgendwie zu paralysiren, in vorhinein überzeugt, ließ ich zugleich das Duplicat desselben dem Finanzminister directe übermitteln. Ueberdies war ich darauf bedacht, die Sitzung des Ministerrathes, in welcher jenes Schreiben zur Sprache kommen sollte, ja nicht zu versäumen.

Kossuth erhielt die ominöse Depesche, und, wie ich voraus gesehen, hätte er's gerne vermieden, ihren Inhalt dem Ministerrathe mitzutheilen. Daß der Finanzminister bereits das Duplicat in Händen habe, wußte Kossuth noch nicht, als er mich unmittelbar vor dem Beginne der bevorstehenden Sitzung einlud, ihm, Behufs einer Besprechung unter vier Augen, in seine Privatwohnung zu folgen, welche von dem Berathungszimmer blos durch das Vorgemach getrennt war.

Hier ward ich von ihm wegen des in dem erwähnten officiellen Schreiben gegen die Unabhängigkeitsacte gebrauchten tadelnden Ausdruckes zur Rede gestellt. — Ich motivirte den Tadel durch die Behauptung, weder die Nation, noch deren Vertreter, am allerwenigsten die Armee, auf deren Rechnung die Unabhängigkeitsacte doch eigentlich in Vorschlag gebracht worden, hätten die letztere begehrt.

Um diese Behauptung zu entkräften, wies Kossuth auf die Huldigungsadressen hin, die ihm seit dem 14. April von allen reoccupirten Theilen des Landes zugeströmt. — Ich bat ihn hierauf, mir zu erklären, was ihn denn berechtigte, den Werth dieser Huldigungsadressen höher als den jener anzuschlagen, welche wenige Monate früher Fürst Windisch-Grätz mitunter in eben denselben Theilen des Landes eingesammelt.

Kossuth blieb mir die Erklärung schuldig.

Daß die Unabhängigkeitsacte von der Armee nicht begehrt worden, wagte er übrigens bei diesem tête à tête nicht einmal versuchsweise in Abrede zu stellen. Wohl aber that er sein Möglichstes, um mich zur Rücknahme und Vernichtung der unliebsamen dienstlichen Depesche zu bewegen: ich möge bedenken, daß mein officieller Ausfall gegen das bestehende Reichsgesetz die Existenz des Ministeriums in Frage stelle u. dergl. m. — Erst nachdem er von mir die Versicherung erhalten, daß der Finanzminister das Duplicat jener Depesche zweifels-

ohne sogleich dem Ministerrathe vorlegen werde, brach Kossuth das tête à tête ab, und wir kehrten nach dem Berathungszimmer zurück.

Der Finanzminister hielt das erwähnte Duplicat wirklich schon bereit und übergab es nun Kossuth mit der morosen Bemerkung, daß nur ein Theil des Inhaltes ihn (den Finanzminister) angehe.

Das Actenstück wurde sofort dem versammelten Ministerrathe in seinem ganzen Umfange mitgetheilt und meine nicht schmeichelhafte Ansicht über die Opportunität der Unabhängigkeits-Erklärung von den Anwesenden wie etwas, das sich von selbst versteht, schweigend hingenommen.

Das Ministerium fand keinen Grund, sich durch meinen Ausfall gegen das bestehende Reichsgesetz in Frage stellen zu lassen, wie Kossuth befürchtet hatte; wohl aber mochte Kossuth durch diesen Ausfall bewogen worden sein, dahin zu wirken, daß die finanziellen Bedürfnisse der Hauptarmee wenigstens im Laufe der nächsten Wochen nicht — more consueto — minder als jene etwelcher Regierungscommissare, politischer Agenten u. dergl. m. berücksichtigt blieben.

Und dies zu erreichen, war eigentlich die nächste Absicht, welche meinem urplötzlich so ungeschlachteten Auftreten gegen Kossuth zu Grunde gelegen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze der ungarischen Hauptarmee seit der Einnahme von Ofen bis Mitte Juni. — Gegenseitige Stellung der ungarischen und österreichischen Hauptarmeen um diese Zeit. — Meine Vermuthungen über den feindlichen Operationsplan. — Ungewißheit über die Stärke und den ernsten Beginn der russischen Intervention. — Der Einfluß dieser Ungewißheit auf meine Entschlüsse als Obercommandant der Armee. — Die Ursachen der Verzögerung unserer Offensive. — Rückzugsdispositionen und sonstige Vorkehrungen für den Fall des ernstlichen Beginnes der russischen Intervention.

Die Ereignisse, welche sich auf dem Kriegsschauplatze unserer Hauptarmee seit der Einnahme von Ofen bis halben Juni zugetragen hatten, waren im Wesentlichen folgende:

Die Streifcolonne des Major Armin Görgei, um die Zeit der Einnahme von Ofen eben im Begriffe gegen Silein an der Waag, auf die durch den Jablunkaer Paß eingebrochene österreichische Brigade des G.-M. Barko loszugehen, ward — wie die Meldung lautete — durch die gleichzeitige Vorrückung (von Freystadl bis Nyitra-Zsámbokrét) eines Theiles der feindlichen Truppen unter G.-M. Herzinger, an der Ausführung des beabsichtigten Streifzuges gehindert.

Um diese Zeit ließen sich die ersten russischen Abtheilungen, von Neumarkt (in Galizien) heranrückend, in dem Arvaer Comitate blicken. Es waren dies die Vortruppen des russischen Corps unter G.-M. Saß.

Um die hierdurch ungemein erschwerte Sicherung der Bergstädte zu erleichtern, wurde die Stärke der Armin Görgei'schen Streifcolonne nach und nach bis auf nahe an 3500 Mann und 6 Geschütze erhöht.

Major Armin Görgei stellte seine Streifereien ein und besetzte blos die directen Zugänge in den District der Bergstädte bei Sztrecsen, Kralovján, Hermanecz, am Sturecz, bei Heiligenkreuz und Zsarnócz, seine Reserve aber lagerte bei Perk nördlich von Kremnitz.

Die andere mehrerwähnte Streifcolonne vom 7. Armeecorps beobachtete mittlerweile die Poststraße zwischen Freystadl (Galgócz) und Neutra, unterstützte später die Unternehmungen des 1. Armeecorps durch Demonstrationen auf Freystadl, und unterhielt zugleich — so gut es bei der großen Entfernung eben ging — die Verbindung der Armin Görgei'schen Streifcolonne mit der Hauptarmee.

Das 1. Armeecorps (General Nagy-Sándor) hatte — aus dem Lager vor Ofen über Gran, Hull und Komjáti in Ürmény angelangt — zugleich mit der Streifcolonne vom 7. Corps eine forcirte Recognoscirung der vom Feinde besetzten Waagübergänge bei Freystadl und Schintau (Sempte) unternommen.

Der Feind räumte den letztgenannten Ort sammt dem halbvollendeten Brückenkopfe, und retirirte auf das rechte Waagufer — die Brücke hinter sich abbrechend. Bei Freystadl jedoch hielt er fest. — Auch besetzte er — nach dem Abzuge Nagy-Sándor's in die frühere Stellung bei Mocsonok und Ürmény — den Punkt Schintau wieder, und führte den unterbrochenen Schanzenbau zu Ende.

Während der folgenden Tage bis zum halben Juni beschränkte sich — so viel mir erinnerlich — die operative Thätigkeit des 1. Corps auf die Beobachtung der Waagstrecke von Schintau bis Tarnócz.

Das 2. Corps (Oberst Asbóth) und das 3. (General Knézich) waren aus dem Lager von Ofen bis Neuhäusel vorgerückt. Die Vortruppen des Letztern besetzten Tardosked, die des Erstern Tót-Megyer. — Jene hatten die Waag von Tarnócz bis Farkasd, diese von Farkasd bis Szémö zu beobachten. Die Gros beider Armeecorps blieben bei Neuhäusel vereint.

Nach der erwähnten, vom 1. Corps und der Streifcolonne des 7. Corps unternommenen Recognoscirung der Punkte Freystadl und Schintau hingegen rückte das 2. Corps von Neuhäusel über Guta nach Aszód, schlug daselbst eine Floßbrücke über den Neuhäuseler

Donauarm (unterhalb der Einmündung des Feketeviz-Baches) und besorgte die Deckung derselben gegen die bei Szerdahely in der Großen Schütt stehende feindliche Heeresabtheilung; — während das 3. Corps für sich allein die Beobachtung der ganzen Waagstrecke von Tarnócz bis Szémö besorgte.

Das 8. Armeecorps hielt mit einem Theile Komorn besetzt, mit dem andern die Linie zwischen Aszód und Száp an der Donau.

Das 7. Armeecorps hatte sich bei Raab behauptet.

Die Division Kmety war in der ersten Hälfte des Monates Juni von Veszprém über Pápa nach Tét disponirt worden, um den äußersten linken Flügel der Stellung des 7. Armeecorps an der Raab zu bilden.

Von hier aus versuchte General Kmety die auf der Oedenburg-Raaber Straße unter dem Commando des G.-M. Wieß vereinzelt vorgerückte österreichische Colonne zu überfallen. Dies führte zu dem blutigen Gefechte bei Csorna am 13. Juni. General Kmety siegte — der feindliche Commandant blieb auf der Wahlstatt — seine geschlagenen Truppen retirirten nach Böſárkány.

General Kmety hatte, durch die Disponirung einer seiner Angriffscolonnen auf die eigentliche Rückzugslinie des Feindes (die Straße von Csorna nach Kapuvár) denselben mit Vorbedacht zu dem seitlichen Rückzuge gegen Böſárkány in der Voraussetzung genöthigt, daß der Weg dahin bereits von einer Colonne des 7. Armeecorps occupirt sei. Eine solche war denn auch in der That vom General Klapka, welcher in Uebereinstimmung mit Kmety handelte, auf den Terrain zwischen Böſárkány und Csorna dirigirt worden: sie verspätete sich jedoch. Der von Csorna her verfolgte Feind retirirte somit unaufgehalten bis Böſárkány, räumte endlich auch diesen Ort, zog über die Rabnitz zurück, zerstörte die Brücken, und entging so der fernern Verfolgung.

General Kmety führte hierauf seine Truppen in ihre ursprüngliche Aufstellung am Raab-Flusse zurück, welchen er auf der Strecke von Rába-Szent-Mihály bis Marczaltö zu vertheidigen hatte.

Die zu unserer Hauptarmee zählenden Streitkräfte waren sonach Mitte Juni (sammt der Besatzung von Komorn etwa 50,000 bis 55,000 Mann stark) auf einer Linie vertheilt, die sich von Rosenberg in der

Liptau anfangs zwischen den Flüssen Waag und Gran, dann, das Neutraflüßchen übersetzend, zwischen diesem und der Waag bis zur Einmündung der letztern in den Neuhäuseler Donauarm, ferner eine kurze Strecke längs diesem aufwärts bis Aszód, von hier aber in der Richtung gegen Raab über die große, und die Wieselburger Donau, und endlich dem Raabflüßchen entlang bis Marczaltö, in einer Länge von mehr denn 30 Meilen hinzog.

Dieser Linie gegenüber erstreckte sich die Aufstellung der österreichischen Hauptarmee am linken Donauufer von Silein an der Waag längs dieses Flusses in südlicher Richtung bis Zsigárd, und von da in südwestlicher über die Große Schütt bis an die Große Donau bei Bös. Am rechten Ufer dieses Stromes waren die österreichischen Vortruppen in der Kleinen Schütt und auf dem Terrain zwischen der Wieselburger Donau und der Rabnitz bis über die Höhe von Hochstraß gegen die Stellung unsers 7. Armeecorps vorgeschoben; die des äußersten rechten Flügels der feindlichen Hauptarmee aber durchschnitten etwas refüsirt die Oedenburg-Raaber Straße auf der Höhe von Kapuvár.

Alle Uebergänge über den Waagfluß im Bereiche dieser Stellung waren in Feindesgewalt; die Haltbarkeit der bei Freystadl und Schintau befindlichen durch provisorische Befestigungen erhöht.

Laut den Berichten unserer Kundschafter standen die Reserven des Feindes — bereits durch eine russische Heeresabtheilung von angeblich 16,000 Mann verstärkt — bei Preßburg, das man zu einem haltbaren Punkte umgeschaffen; — war die Zusammenziehung eines besonderen österreichischen Corps an der steierischen Grenze im vollem Gange, und überdies der äußerste rechte Flügel der österreichischen Hauptarmee (südlich des Neusiedlersees und der Hanság) namhaft verstärkt worden; — betrug die Stärke des in der Arva stehenden russischen G.-M. Saß bei 10 — 12,000 Mann; — und concentrirten sich außerdem in Galizien bei Dukla und Neumarkt sehr bedeutende russische Streitkräfte.

Die erwähnte Sicherung der Waagübergänge bei Freystadl und Schintau durch Feldbauten deutete auf die Absicht der Oesterreicher hin, an diesen beiden Punkten — nachdem die russischen Heeresabtheilungen, über die Nordgrenzen Ungarns hereinbrechend, sich in das Innere des

Landes herabzusenken begonnen haben würden — mit einem Theile der Armee zu debouchiren, und so während der Vorrückung der russischen Armee eine Zeit lang gleichsam den äußersten rechten Flügel derselben zu bilden.

Die Vorstellungen nämlich, welche ich — die Eroberung von Siebenbürgen durch die voraussichtlich eigens hierzu bestimmten alliirten Truppen einerseits, wie den Entsatz von Temesvár und Arad durch die österreichische Südarmee andererseits, als zwei für sich abgeschlossene kriegsoperative Aufgaben betrachtend — mir vorläufig über den Operationsplan der coalirten Armeen in Ober-Ungarn machte, waren folgende, und zwar

Russischerseits:

Einbruch und Vorrückung der Russen auf zwei Hauptoperationslinien, der einen (westlichen) von Neumarkt in Galizien über die Arva, Túrócz, den District der Bergstädte; Ipolyság, Waizen directe auf Pest, — der andern (östlichen) von Dukla auf Kaschau und ferner den rückgängigen Bewegungen unserer Nordarmee entsprechend.

Oesterreichischerseits:

Mit dem bei Freystadl und Schintau debouchirenden Theile der Armee: Cotoyirung der russischen Westarmee bis an die Donau, dann Cernirung von Komorn am linken Ufer der Donau zwischen dieser und der Donau-Waag, um Deckung sowohl dieser Cernirung als auch der russischen Operationsbasis gegen einen unsererseits von Gran aus möglichen Rückschlag. Der andere größere Theil der österreichischen Armee hält in der Großen Schütt und am rechten Ufer der Donau so lange fest, bis unsere Hauptarmee durch die Bewegungen der russischen Westarmee entweder zum Ausweichen auf das südliche linke Donauufer genöthigt oder auf das rechte allein angewiesen bliebe. Das an der steirischen Grenze bei Fürstenfeld concentrirte Corps rückt gleichzeitig über Stuhlweißenburg gegen die Hauptstädte; damit im erstern der eben angedeuteten beiden Fälle die Bewegung unserer Hauptarmee nicht unentdeckt bliebe, im letztern aber der Uebergang der russischen Westarmee über die Donau bei den Hauptstädten erleichtert und über-

dies eine von uns etwa beabsichtigte Offensive gegen Wien und Wiener-Neustadt in der Ausführung beirrt würde.

Ueber die Stärke der erwarteten beiden russischen Heere war ich zwar sehr im Unklaren, fand jedoch nach den erwähnten Kundschafterberichten keine Veranlassung vorauszusetzen, daß Rußland mit halben Maßregeln auftreten werde.

Ueber den Zeitpunkt, in welchem die russische Invasion en gros eigentlich zu erwarten stände, wußte ich noch weniger. Das Erscheinen der russischen Vortruppen in der Arva deutete freilich darauf hin, wie dieser Zeitpunkt kaum mehr ferne liegen dürfte; es schien sogar nicht unwahrscheinlich, daß die russischen Heere noch vor dem Wiederzusammentritte des ungarischen Reichstages einbrechen würden. — Nachdem mir aber doch eigentlich alle zuverlässigen Aufschlüsse hierüber fehlten: so konnte ich gleichwohl die Möglichkeit einer noch längern Zögerung nicht geradezu in Abrede stellen; und meine Ueberzeugung, daß Ungarn unbedingt verloren sei, sobald zu dessen Unterdrückung Rußland ernstlich die Hand biete: bestimmte mich, von dem letzten gebotenen Rettungsversuche, von jenen Bestrebungen nämlich, welche — in der Absicht, die russische Intervention ihres Rechtstitels zu entblößen und sie hiedurch womöglich noch rückgängig zu machen — auf die Abolirung der Debrecziner Unabhängigkeitsacte vom 14. April gerichtet waren, so lange nicht abzulassen, als mir die fortwährende Zögerung der russischen Heere auch nur den leisesten Schimmer von Hoffnung auf ein günstiges Resultat jener Bestrebungen übrig ließ.

Wie die Offensive gegen das österreichische Heer mit diesen Bestrebungen zusammenhing: habe ich im vorhergehenden Capitel angedeutet.

Es bleibt nur noch zu erklären, warum diese Offensive überhaupt erst Mitte Juni, — warum nicht gleich nach der Einnahme von Ofen eröffnet worden.

Die Montirung der Armee hatte während der Aprilcampagne sehr stark gelitten: namentlich die Fußbekleidung war in einem Zustande, welcher befürchten ließ, daß nach einigen angestrengten Märschen, wie deren bei Operationen im freien Felde nicht selten nothwendig erscheinen,

der streitbare Stand der Bataillone von jenem der Maroden überragt werden dürfte. Bereits in Komorn (vor dem Zuge gegen Ofen) waren die Klagen der Corpscommandanten über den schadhaften Zustand, in welchem sich die Bekleidung der Mannschaft befände, so laut geworden, daß die schon hiedurch allein erregten ernstlichen Bedenken wider die ununterbrochene Fortsetzung der Operationen gegen die retirirende österreichische Hauptmacht nur durch die volle Würdigung des unternehmenden Geistes, welcher die Truppen beseelte, hätten niedergehalten werden können. Jener gute Geist hatte sich während der Belagerung zwar nicht verschlechtert: — wohl aber die Fußbekleidung. — Die wenigen Tagmärsche aus dem Lager vor Ofen in die neuen Aufstellungen gaben dieser großentheils den Rest. — Die Belagerungsarbeiten während der vor Ofen hingebrachten siebzehn Tage hatten uns wohl übrige Zeit gelassen, diesem Uebelstande abzuhelfen: aber die Mittel hierzu waren nicht vorhanden gewesen. — Kossuth hatte den Winter über viel, sehr viel Erstaunliches zur augenblicklichen Deckung der Armeebedürfnisse gethan; für die nachhaltige Deckung derselben jedoch war damit noch immer nicht gesorgt. — Der Regierungscommissär, durch welchen Kossuth die Erzeugung der für die Armee nöthigen Monturs- und Rüstungsvorräthe betreiben ließ, und welchen zu überwachen er sich selbst vorbehielt, versprach viel, — leistete wenig, — am allerwenigsten eben während der Belagerung vor Ofen. Daran trug übrigens Kossuth persönlich die meiste Schuld: denn eben weil er die Erzeugung der Monturen und Rüstungen selbst zu controlliren übernommen, auf den Einzug in Pest aber etwas vorfrühe speculirte: so mußten die für die Armee arbeitenden Schuster und Schneider jene Ovation von Debreczin nach Pest schon anfangs Mai in spe eröffnen, und die Arbeit dieser guten Leute erlitt hierdurch eine sehr nachhaltige Unterbrechung, deren Folge war, daß die Armee Wochen lang in einer Weise mangelhaft bekleidet blieb, bei der sie den Anforderungen, welche während der folgenden Offensivoperationen an sie gestellt werden mußten, unmöglich entsprechen konnte.

Die Armee hatte ferner während der Aprilcampagne und vor Ofen empfindliche Verluste erlitten. Der Ersatz hiefür erschien um so drin-

gender nothwendig, als man mit Sicherheit erwarten mußte, die feindliche Armee namhaft verstärkt zu finden.

Die Completirung eines gelichteten activen Heeres mit ganz rohen Recruten — das unabänderliche Loos unserer Hauptarmee — zählt freilich bekanntermaßen nicht eben unter die vielversprechenden Vorbereitungen zu einer Offensive. Indessen waren die Verhältnisse der Art, daß die Ergänzung vieler Truppenabtheilungen schlechterdings nicht länger aufschiebbar erschien. Und da mir überdies Szemere (als Minister des Innern) dienstlich versichert hatte, 10 — 12,000 Recruten wären als Ersatz des Abganges der Armee, und eine gleiche Anzahl für das zu errichtende Reservecorps schon ausgehoben, und harrten ihrer Bestimmung entgegen; während Kossuth hinwieder von der vollständigen Montirung, Ausrüstung und Bewaffnung dieser Mannschaft wie von einer abgemachten Sache sprach: so glaubte ich die Offensivoperationen nicht vor der erfolgten — nach den officiellen Versicherungen jener Herren binnen wenigen Tagen zu ermöglichenden — Completirung der Armee beginnen zu sollen. Ja, ich hoffte sogar auch das Reservecorps noch vor der Eröffnung des Feldzuges in den Operationsbereich der Armee ziehen zu können.

Um die Errichtung dieser Corps möglichst zweckmäßig anzugehen und zu fördern, wurden die aus den vorzüglichern Offizieren, Unteroffizieren und Gemeinen der Hauptarmee zusammengesetzten Cadres für die Bataillone desselben sofort in die Errichtungsstationen der letztern abgeschickt.

Allein Mitte Juni war von der versprochenen Ersatzmannschaft für die Hauptarmee kaum die Hälfte zur Stelle, und noch weit zäher ging's mit der Errichtung des Reservecorps, weil nicht — wie Szemere versichert hatte — die bereits ausgehobenen Recruten ihrer Bestimmung entgegengeharrt, wohl aber die Cadres der Bataillone auf die Resultate der eben erst in Gang gebrachten Recrutenaushebung warten mußten, von den für die Montirung, Bewaffnung und Ausrüstung dieser Mannschaft nöthigen Vorräthen hingegen um die Mitte Juni sich vollends nur erst Spuren zeigten.

Nicht minder seicht begründet, wie die hierauf bezüglichen officiellen

Zusicherungen Szemere's und Kossuth's, hatte sich die seit Anfang April stereotyp wiederkehrende Betheuerung des Letztern erwiesen, wonach die Hauptarmee durch etwa 12 — 16,000 Mann verstärkt werden sollte, welche — wie es hieß — dem F.-M.-L. Bem entbehrlich wären.

Ich sah endlich — leider zu spät — ein, daß ich unklug gethan, die längst beabsichtigte Offensive auf die Versprechungen Kossuth's und Szemere's hin auch nur um Einen Tag zu verschieben.

Die in den nächsten Capiteln — so ausführlich als mir dies meine lückenhaften Erinnerungen gestatten — zu schildernden erfolglosen Anstrengungen, welche vom Gros unserer Armee gemacht worden, um den Feind aus seiner Stellung an der Waag zu delogiren, waren der ernstliche Beginn jener Offensive.

Für den Fall aber, daß der politische Zweck, zu dessen Förderung diese Offensive bekanntlich dienen sollte, sich als unerreichbar erwiese, d. h. entweder Oesterreich durch die Rückkehr des ungarischen Reichstages von der Unabhängigkeitsacte zur 1848er Landesverfassung sich den Rechtstitel auf die Hilfe Rußlands zur Durchführung der Octroyirten nicht mehr streitig machen ließe, — oder der Einbruch der russischen Heere wohl gar noch vor dem Zusammentritte des Reichstages begönne: — für diesen Fall waren, entsprechend den Vorstellungen, welche ich mir, wie oben angedeutet, über den Operationsplan der coalirten Armeen gebildet hatte, den einzelnen Theilen unserer Hauptarmee dieselben Linien, auf denen sie vorgerückt, auch für den Rückzug angewiesen.

Die Streifcolonne des Major Armin Görgei hatte demgemäß zunächst auf Waizen und ferner nach Umständen auf Pest oder Gran, — die andere Streifcolonne (vom 7. Armeecorps) über Neutra und Verebély in das untere Granthal, — das Gros der Armee (die Corps 1, 2 und 3) auf Gran, — der mobile Theil des 8. Armeecorps aus seiner Stellung in der Großen Schütt selbstverständlich auf Komorn, — das 7. Armeecorps in das verschanzte Lager gegenüber Komorn, — General Kmety endlich auf der Stuhlweißenburger Straße gegen die Hauptstädte zurückzuziehen.

Der letzte Kampf für Ungarn sollte — so meinte ich — auf dem

rechten Ufer ausgefochten, und um ihm mehr Nachhaltigkeit zu geben, in Komorn eine Waffenfabrik und eine Pulvermühle errichtet werden.

Gegenüber von Gran war zur Sicherung der Möglichkeit günstiger Chancen die Anlage eines Brückenkopfes, — auf dem Graner Ufer selbst hingegen der Bau von Uferbatterien in Angriff genommen worden. Früher schon wurde die Anlage ähnlicher Batterien an den günstigsten Uebergangspunkten über die Donau unterhalb Gran, so wie die eines verschanzten Lagers auf der Tihanyer Halbinsel am nordwestlichen Ufer des Plattensees in Vorschlag gebracht.

Die Idee dieser letztern Vertheidigungsmaßregel war bereits während der Belagerung von Ofen — nicht von mir, sondern von der Regierung in Debreczin — angeregt worden. — Es hatte somit den Anschein, als wäre Kossuth dem Gedanken, auf dem rechten Donauufer — also nicht in Siebenbürgen, wie dies unmittelbar vor der Aprilcampagne noch in Aussicht gestanden — die letzten verzweifelten Kämpfe zu bestehen, schon ursprünglich nicht abhold.

Ich hoffte ihn für die Durchführung dieses Gedankens noch vollens zu gewinnen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Eröffnung unserer Offensive gegen die Oesterreicher (am 16. Juni) misglückt. — Ich bestimme den 20. Juni für einen zweiten energischern Offensivversuch. — General Klapka räth hiervon ab, und bringt dagegen seinen Defensiv-Operationsplan neuerdings in Vorschlag: jedoch vergebens.

Am **16.** Juni sollte Oberst Asbóth, der Commandant des 2. Armeecorps, mit einem Theile des letztern den Neuhäuseler Donauarm bei Aszód überschreiten und auf dem Terrain zwischen dem Feketevizbache und dem Waagfluß den Feind aufwärts zurückdrängen, um den bei Négyed zu bewirkenden Waagübergang des 3. Armeecorps zu decken.

Die Vorrückung erfolgte; die feindlichen Streitkräfte, welche Királyrév und Zsigárd besetzt hielten, wurden aus diesen beiden Ortschaften delogirt, zum Rückzuge gegen Pered genöthigt und verloren dabei — nach dem Berichte Asbóth's — drei Geschütze. Oberst Asbóth setzte sich über Farkasd und Négyed mit dem 3. Armeecorps auf dem jenseitigen Ufer der Waag in Verbindung.

Der Feind aber zog Verstärkungen an sich und führte einen kräftigen Rückschlag. Dieser hatte zur Folge, daß Oberst Asbóth die Orte Zsigárd und Királyrév wieder räumte. Die nach Farkasd disponirten Abtheilungen seiner Streitmacht eilten mittlerweile den hartgedrängten rechten Flügel unserer Gefechtsstellung in Zsigárd zu verstärken, fanden aber das Dorf schon in Feindesgewalt, und sich von ihrem gegen Aszód

retirirenden Gros abgeschnitten, da eine linksseitige Vereinigung mit demselben durch die Sümpfe der Holtvág verhindert war. Es mußten diese Abtheilungen wieder nach Farkasd zurückziehen, während Oberst Asbóth, nachdem er außer den eroberten drei feindlichen auch noch drei seiner eigenen Geschütze verloren hatte, den fernern Kampf aufgab, und seine Truppen in ihre frühere Aufstellung am Neuhäuseler Donauarme zurückführte.

Während dieser Vorgänge auf dem rechten Waagufer stand General Knézich mit dem Gros des 3. Armeecorps am linken Ufer des Flusses den Ortschaften Farkasd und Négyed gegenüber. Seine Untercommandanten drangen in ihn, den Fluß mittels der vorhandenen Fahrzeuge zu übersetzen und den Obersten Asbóth zu unterstützen. — Er wies aber dies Ansinnen mit der Erklärung zurück, daß er hierzu keinen ausdrücklichen Befehl erhalten habe.

Die vereinzelten Abtheilungen des 2. Armeecorps in Farkasd blieben somit für sich allein den feindlichen Angriffen exponirt. Indessen ließ sie der Feind unangefochten, da er sie wahrscheinlich für die Tête des bereits auf das rechte Ufer der Waag übergegangenen 3. Armeecorps gehalten haben mochte.

Am selben Tage hatte General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps bei Schintau anzugreifen, um die feindlichen Streitkräfte auf diesen Punkt hinzuziehen, und die Verstärkung des rechten Flügels der feindlichen Waagstellung möglichst zu hindern. General Nagy-Sándor verlor bei der Lösung dieser Aufgabe vier Geschütze von seiner Zwölfpfünderbatterie.

Meine Erwartungen in einem der drei Armeecorpscommandanten Knézich, Nagy-Sándor und Asbóth einen Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich zu finden, wurden somit bereits in Folge der Erfahrungen vom 16. sehr herabgestimmt.

Ich entschloß mich nun den Uebergangsversuch am 20. Juni durch das gesammte 2. Armeecorps wiederholen zu lassen. Damit dieser jedoch nicht abermals an der Unselbständigkeit des General Knézich scheitere: gedachte ich mich persönlich an der Operation zu betheiligen. Die Dispositionen für die letztere waren bereits ausgegeben, als

ich ein Schreiben des General Klapka erhielt, worin mir dieser von der Fortsetzung der Offensive abrieth, und seinen ursprünglichen Vorschlag, die Defensive zu beobachten, erneuerte. Diese Zumuthung des General Klapka kam mir unerwartet.

Nach meiner Rückkehr von Debreczin — wo ich nur einige Tage verweilt — hatte ich mich, während Kossuth eben in Pest seinen bekannten Einzug als Landesgouverneur feierte, in Begleitung des Chefs der Centraloperationskanzlei nach Raab begeben, um Klapka für die Offensive am linken Donauufer zu gewinnen.

Ich fand es gleichwohl nicht rathsam, den politischen Rückhaltsgedanken, von welchem mein Entschluß, die Offensive um jeden Preis zu ergreifen, eigentlich getragen wurde, dem General Klapka mitzutheilen, weil ich aus dessen Ansichten über die für Ungarn noch vorhandene Möglichkeit, sich auf der Basis der Unabhängigkeitserklärung zu behaupten, den Schluß zog, daß er mit meinen, dem Bestehen der Unabhängigkeitsacte feindlichen Bestrebungen schon im Principe nicht einverstanden sein könne: denn er glaubte an irgend eine Intervention zu Gunsten Ungarns gegen Oesterreich und Rußland, und ich hielt das Bekenntniß dieses Glaubens damals bereits für dasjenige Merkmal, an welchem man die Anhänger der 14.-Aprilpartei mit Sicherheit erkenne.

Allein nicht nur den, meinem Drängen zur Offensive überhaupt, zu Grunde gelegenen politischen Gedanken, sondern auch die Absicht, welche mich bestimmte, die Offensive eben auf dem linken Donauufer zu eröffnen, meinte ich dem General Klapka verschweigen zu müssen.

Diese Absicht war — wie im Vorhergehenden bereits erwähnt wurde — den neuen Armeecorpscommandanten Knézich, Nagy-Sándor und Asbóth zur Erprobung ihrer Fähigkeiten, wie ihrer moralischen Selbständigkeit vor dem Feinde, möglichst bald Gelegenheit zu verschaffen. Angeregt aber ward diese Absicht in mir bekanntlich durch die Erkenntniß der Nothwendigkeit, einen Ersatz für die Generale Damjanics und Aulich zu finden, so die künftigen Leistungen der Hauptarmee nicht weit hinter den bisherigen zurückbleiben sollten: da mir — wie gesagt — weder Klapka's wenngleich ungewöhnliches

Feldherrntalent, noch meine eigenen Kraftanstrengungen hinreichend geschienen, jenen Ersatz entbehrlich zu machen.

Um nun dies Alles mit Klapka — sans façon — besprechen zu können, hätte ich der beruhigenden Ueberzeugung bedurft, daß er sich hierdurch nicht verletzt fühlen werde. An dieser Ueberzeugung aber ermangelte es mir um so mehr, als meine Erinnerungen an die unangenehmen persönlichen Controversen, welche zwischen ihm und Damjanics während der Aprilcampagne stattgefunden hatten, noch nicht erloschen waren.

Uebrigens ergab sich bei der in Rede stehenden Zusammenkunft mit Klapka in Raab auch nicht die geringste Veranlassung, ihm die besondern Gründe meiner Entscheidung für die Offensive überhaupt, und deren Eröffnung auf dem linken Donauufer insbesondere zu enthüllen.

Nachdem nämlich der Chef der Centraloperationskanzlei dem General Klapka in meiner Gegenwart die Grundzüge jener Offensive — zunächst die Waaglinie zu gewinnen, die fernern Bewegungen denen des Feindes anzupassen, als Endoperationsobject aber jedenfalls Preßburg im Auge zu behalten, und falls der Feind zur Deckung desselben einen bedeutenden Theil seiner Streitkräfte vom rechten auf das linke Donauufer werfen sollte, auf jenem (dem rechten) mit dem 7. Armeecorps die Erreichung der Punkte Wieselburg und Ungarisch-Altenburg zu versuchen — in Kürze entwickelt hatte: erklärte Klapka, obschon etwa vierzehn Tage früher von ihm selbst die Defensive beantragt worden, sich dennoch mit der Ausführung jenes Offensivprojectes ohne weiteres einverstanden.

Ich hatte keinen Grund dies Einverständniß aus einer andern Ursache, als der Uebereinstimmung unserer Ansichten in dem rein strategischen Theile der vorliegenden Frage abzuleiten.

Und eben deshalb kam mir Klapka's Schreiben, worin er mir nach den erwähnten misglückten Unternehmungen vom 16. Juni die Offensive aufzugeben rieth, in der That unerwartet; um so unerwarteter, als das Schreiben nicht etwa einen wohlbegründeten Tadel gegen den Operationsplan selbst oder die Art seiner Ausführung enthielt: sondern

blos das Aufgeben der Offensive überhaupt und die Annahme seines (Klapka's) bei Seite geschobenen Defensivoperationsplanes bevorwortete.

Ich konnte mich beim Durchlesen dieses Schreibens der Muthmaßung nicht erwehren, daß sein Inhalt durch irgend ein persönliches Misverständniß zwischen Klapka und dem Chef der Centraloperationskanzlei veranlaßt worden; und forderte den Letztern auf, mich hierüber nicht im Unklaren zu lassen. Dieser versicherte mir jedoch, er könne sich schlechterdings nicht entsinnen, dem General Klapka irgend einen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben; es wäre denn, daß Klapka durch die Consequenz verletzt worden sei, mit welcher die Centraloperationskanzlei an meiner Verordnung, die Division des General Kmety als selbständig-operativen Theil der Armee zu betrachten, festhält; während General Klapka das Obercommando über dieselbe beansprucht.

Hierzu nun war General Klapka freilich gewissermaßen berechtigt; denn auf Grundlage seines, vom Ministerrathe in Debreczin angenommenen, Defensivoperationsplanes, und in Folge seiner Ernennung zum Obercommandanten der Festung Komorn wie des verschanzten Lagers und der in und um Komorn und bei Raab concentrirten Streitkräfte, sollten eigentlich drei Armeecorps unter seinem Obercommando vereinigt sein, außer dem 8. Armeecorps in Komorn und dem 7. bei Raab nämlich noch eines von jenen dreien, welche ich — den erwähnten Defensivoperationsplan stillschweigend verwerfend — zum Angriffe auf die feindliche Stellung an der Waag bestimmt hatte.

General Klapka verlangte sonach mit der Unterordnung der Division Kmety unter sein Obercommando nur einen, noch dazu unvollständigen Ersatz für das ihm vorenthaltene Armeecorps.

Daß ihm dieser Ersatz vom Chef der Centraloperationskanzlei im Sinne meiner ausdrücklichen Ordre, die Division Kmety selbständig operiren zu lassen, nicht zuerkannt worden: mochte ihn allerdings unangenehm berührt haben. Indessen konnte ich — aufrichtig gestanden — zwischen dem immerhin möglichen Aerger hierüber einerseits und dem Verwerfen der offensiven Idee, welche Klapka 10 bis 12 Tage früher unbedingt aufgenommen, wie auch der Wiederaufnahme der Defensiven,

welche er **10** bis **12** Tage früher unbedingt fallen gelassen, andererseits den logischen Zusammenhang nicht herausfinden; oder richtiger bemerkt, ich glaubte das möglicherweise wirkliche Bestehen eines — wenngleich unlogischen — Zusammenhanges nicht voraussetzen zu sollen.

Wohl aber mahnte mich der Umstand, daß General Klapka mir nicht schon vor, sondern erst unmittelbar nach dem misglückten ersten Versuche, die Waaglinie zu gewinnen, so dringend zum Aufgeben der Offensive und folgerecht zur Wiederaufnahme des Defensivoperationsplanes gerathen, — dieser Umstand mahnte mich an die unleugbare Eigenthümlichkeit Klapka's, sich von gefaßten Entschlüssen durch die Schwierigkeiten der Ausführung nicht eben unschwer abbringen zu lassen.

Es schien mir, als gebührte ausschließlich den ungünstigen Resultaten des **16.** Juni die Ehre, Klapka's Sympathien von der Offensive ab — zur Defensive rückgelenkt zu haben.

Klapka schien nach jenem Tage bereits überzeugt, daß es mit der Forcirung der Waaglinie nicht gehen werde: ich — war's noch nicht.

Hätte Klapka seine Ueberzeugung mit Anwendung der Grund- und Lehrsätze der Taktik und Strategie auf den eben vorliegenden Fall motivirt: so konnte es ihm vielleicht gelingen mich zu bewegen, daß ich die Forcirung der Waaglinie — in einer andern Weise versuche.

Mich von der Offensive gänzlich abzubringen, würde ihm unter den damaligen Conjuncturen keinenfalls gelungen sein.

Hierzu vermochte mich überhaupt — wie dies im vorhergehenden Capitel auseinandergesetzt worden — nur der Beginn der russischen Intervention en gros zu bestimmen.

Nun hatte zwar diese Intervention schon vor dem **20.** Juni (an welchem Tage — wie wir im Folgenden sehen werden — ungarischerseits der am **16.** mislungene Angriff auf die österreichische Waagstellung wiederholt wurde) mit dem Einbruche der russischen Hauptarmee, von Dukla her über die Nordgrenzen Ungarns, wirklich bereits im großartigsten Maßstabe begonnen. — Die ersten Nachrichten hiervon erhielt ich jedoch erst nach dem **21.** Juni.

Und so ist's erklärlich, wie es gekommen, daß ich von der beabsichtigten Offensive gegen die Oesterreicher selbst am **20.** Juni nicht abließ; während doch die russische Hauptarmee bereits Kaschau bedrohte; hierdurch meine Bestrebungen gegen die Unabhängigkeitsacte vom **14.** April **1849** und für die Landesverfassung vom Jahre **1848**, — mit diesen Bestrebungen aber zugleich die bisherigen speciellen Motive zu jenem offensiven Auftreten zunichte gemacht worden, und Ungarn — meiner Ueberzeugung nach — zu agonisiren begann.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Kriegsereignisse vom 20., 21. und 22. Juni.

Die am rechten Waagufer gelegenen Ortschaften Farkasd und Négyed waren seit dem 16. Juni — von einigen Abtheilungen des 2. Armeecorps besetzt — in unserer Gewalt geblieben. Es ermöglichte dieser Umstand die ungestörte Ueberbrückung der Waag bei Négyed, und das 3. Armeecorps konnte somit am 20. Juni ungehindert die Waag überschreiten, und bei dem an diesem Tage beabsichtigten entscheidenden Angriffe auf den rechten Flügel der feindlichen Waagstellung unmittelbar mitwirken.

Die Dispositionen zu diesem Angriffe waren in Kürze folgende:

Für das 2. Armeecorps (Oberst Asbóth) im Lager bei Aszód: Uebergang über den Neuhäusler Donauarm daselbst und Vorrückung gegen Királirév und Zsigárd, während die in Farkasd und Négyed stehenden Abtheilungen dieses Corps gleichzeitig auf Zsigárd vorrücken.

Für das 3. Corps (General Knézich) im Lager bei Tardosked: Uebergang über die Waag bei Négyed, und Nachfolgen den von Farkasd gegen Zsigárd vorgehenden Abtheilungen des 2. Corps.

Für das 1. Corps (General Nagy-Sándor) in Mocsonok: Demonstrationen auf Schintau und die angrenzende Waagstrecke; bei Vorwalten günstiger Umstände wirklicher Angriff, und Versuch, das rechte Ufer der Waag zu gewinnen.

Für die Streifcolonne des 7. Armeecorps auf der Neutraer Poststraße: Demonstrationen auf Freystadl.

General Klapka erhielt die Weisung, mit einem Theile des 8. Corps zur Sicherung der Rückzugslinie des 2. die Deckung der Aszóder Brücke gegen den in Vásárut stehenden Feind zu übernehmen.

Am frühesten Morgen des 20. begann Oberst Asbóth mit den im Lager bei Aszód vereinigten Truppen seines Corps die Ueberschreitung des Neuhäuseler Donauarms. Als ich bei der Aszóder Brücke anlangte, war der Flußübergang schon bewirkt, und die Vorrückung des 2. Corps gegen Királyrév und Zsigárd bereits im Gange. Ueber die richtige Ausführung der erlassenen Dispositionen vorläufig beruhigt, erwartete ich hier den General Klapka, welcher gleichfalls im Laufe desselben Morgens bei der Aszóder Brücke eintreffen sollte.

Ich hatte die schriftliche Beantwortung seines im vorhergehenden Capitel erwähnten Schreibens an mich, als unwichtig, vernachlässigt, glaubte jedoch, um Apprehensionen vorzubeugen, die zur mündlichen Beantwortung desselben sich eben darbietende günstige Gelegenheit benutzen zu sollen. — Meine mündliche Antwort an Klapka mußte sich gleichwohl auf die flüchtige Bemerkung beschränken, daß die Dispositionen zu der eben beginnenden Offensivunternehmung bereits an die einzelnen Armeecorps abgeschickt waren, als ich sein Schreiben erhielt. Es dürfte sich aus dem vorhergehenden Capitel von selbst erklären, weshalb ich eine nähere Besprechung des Inhalts jenes Schreibens durchaus nicht für rathsam gehalten.

Nachdem ich also dem General Klapka durch die oberwähnte, in Form einer Entschuldigung vorgebrachte Bemerkung jeden Grund zu etwaigen Apprehensionen benommen, lenkte ich die Conversation rasch auf die bevorstehenden Ereignisse des Tages; und es wurde zwischen uns verabredet, daß der eben beginnende Hauptangriff am rechten Waagufer, durch gleichzeitige Offensivbewegungen in der Großen Schütt — namentlich gegen den Feind bei Vásárut — secundirt werden sollte. — Schließlich machte General Klapka sich anheischig, die Leitung dieser Offensivbewegungen persönlich zu übernehmen.

Mittlerweile war das 2. Armeecorps bei Zsigárd auf den Feind

gestoßen: der Conflict schien nicht ohne Bedeutung, und ich eilte, mich dabei zu betheiligen.

Nördlich von Királyrév und Zsigárd fand ich das 2. Corps allein im Kampfe gegen zwei feindliche Heeresabtheilungen, deren eine Pered vertheidigte, die andere vor Alsó-Szélly entwickelt war. Zwischen beiden klaffte ein weites Intervall. Wenigstens ließ sich keine Truppenaufstellung auf jener Linie wahrnehmen, welche gewissermaßen das feindliche Centrum bildete.

In gleicher Weise hatte auch Oberst Asbóth seine Streitkräfte zumeist auf den Flügeln vertheilt.

Ich war — meinen Weg nach der Aszóder Brücke über Királyrév nehmend — zunächst auf dem linken Flügel unserer Gefechtslinie eingetroffen. Dieser drängte — links an den sumpfigen Bach Dudvág gelehnt — seinen Gegner eben mit voller Kraft gegen Alsó-Szelly zurück.

Unser rechter Flügel hingegen schien bei Pered ungleich hartnäckigern Widerstand gefunden zu haben.

Auf dem Ritte nach diesem Flügel ward meine Aufmerksamkeit vor Allem durch drei Honvéd-Bataillone gefesselt. — Sie schienen mit Einer Batterie und Einer Escadron Husaren das Centrum unserer Gefechtslinie bilden zu sollen. — Nun aber traf ich zwei derselben in voller Auflösung das Weite suchend, und das dritte eben im Begriffe dem schlechten Beispiele jener beiden zu folgen. Diese Bataillone waren beordert, den Angriff des rechten Flügels auf die östliche Umfassung von Pered, durch ihre Vorrückung gegen die südliche und südwestliche Lisière der genannten Ortschaft, zu unterstützen. — Durch das Feuer der westlich von Pered postirten feindlichen Batterien aber hatten sie sich dermaßen erschüttern lassen, daß sie in jenen Zustand der Auflösung geriethen, in welchem ich sie eben fand. Hier schien unverweilte Abhilfe sehr dringend geboten. Ein Theil meiner Begleitung umringte das wankende Bataillon, um vorläufig dessen völlige Auflösung zu verhindern, während der andere Theil die Aufgabe erhielt, mit Hilfe einiger Husaren der Flucht der bereits aufgelösten zwei Bataillone Einhalt zu thun. Das unausgesetzte Feuer der feindlichen Batterien

machte die Lösung beider Aufgaben höchst schwierig. Um sie dennoch zu ermöglichen, mußte zur Anwendung der schärfsten Maßregeln gegen die ungehorsamen Bataillone geschritten werden.

Während dies eben geschah, eilt plötzlich Oberst Asbóth vom äußersten rechten Flügel herbei, tröstet die feldflüchtigen Schaaren mit der Aussicht auf die Unterstützung des eben von Farkasd heranrückenden 3. Armeecorps, und ladet sie ein, sich einstweilen in einen noch weiter rückwärts gelegenen natürlichen Graben zu retten. — Begreiflicherweise wurde durch diese Einladung die Wirkung der bisher nicht ohne Erfolg angewendeten Coercitivmaßregeln augenblicklich paralysirt. — Meine Begleitung mußte nun ihre Anstrengungen verdoppeln, um die in ihrer Muthlosigkeit durch den eigenen Corpscommandanten bestärkten Bataillone wieder zu ordnen, und endlich zum Sturme auf die südliche und südwestliche Lisière von Pered vorzuführen.

Der rechte Flügel hatte indessen seine Angriffe auf den östlichen Umfang dieser Ortschaft, trotz der muthlosen Haltung der Bataillone des Centrums, mit steigender Energie fortgesetzt, und bereits festen Fuß im Innern des Dorfes gewonnen. — Unterstützt durch die endliche Vorrückung jener Bataillons, gelang es ihm nun den Feind — noch vor dem Eintreffen des 3. Corps auf dem Schlachtfelde — gänzlich aus Pered zu verdrängen. — Das Dorf Alsó-Szélly aber war noch früher, und zwar mit minderer Kraftanstrengung, von unserm linken Flügel genommen worden.

Nach dem Verluste dieser beiden Punkte gab der Feind den fernern Widerstand auf, und retirirte von Pered über Deáki, von Alsó-Szélly über Felsö-Szélly gegen Diószeg. — Er mochte während des letzten Gefechtsmomentes wohl auch durch das Auftauchen der Colonnentête des 3. Corps vor Zsigárd erschüttert worden sein.

Indessen war diese Colonne nicht das gesammte 3. Corps, sondern nur etwa drei Fünftheile desselben, während der Rest auf dem rechten Waagufer aufwärts gegen Sellye disponirt worden, um daselbst irgendwo auf irgend eine Weise den Fluß zu übersetzen. Die Möglichkeit hierzu war aber in dieser Gegend nicht vorhanden.

Es mußten somit diese zwei Fünftheile des 3. Corps wieder bis

Négyed zurückmarschiren, um sich mit uns zu vereinigen; und da ich derselben während des weitern Vorrückens gegen Diószeg nicht entrathen zu können glaubte, ihr Eintreffen in Pered aber, wegen des weiten Umweges, welchen sie hierzu nehmen mußten, vor Einbruch der Nacht kaum möglich erschien: so wurde die nachhaltige Verfolgung des Feindes aufgegeben, und blos die Sicherheitstruppen bis Deáki und Felsö-Szélly vorpoussirt, Sellye aber an der Waag nur mittels Patrouillen beobachtet, während ein Theil des 2. Corps Alsó-Szélly und Királyrév, ein Theil der vom 3. Corps anwesenden Truppen hingegen Hetmény besetzte, und die Gros beider Heeresabtheilungen bei Pered das Lager bezogen.

General Knézich hatte — wie bekannt — den Obersten Asbóth während des Gefechtes vom 16. Juni zu unterstützen (trotz der Aufforderung seiner Divisionäre hierzu) blos aus dem Grunde Anstand genommen, weil ihm diese Hilfeleistung nicht ausdrücklich von der Central-Operationskanzlei war anbefohlen worden. — Aus einem ähnlichen, obschon ganz und gar unhaltbaren Grunde, traf das 3. Armeecorps auch im Laufe des in Rede stehenden Tages (des 20. Juni) zu spät auf dem Schlachtfelde ein.

Dem General Knézich war es nämlich bekannt, daß ich die Leitung der Operationen an diesem Tage persönlich zu übernehmen gedachte. — Er glaubte somit diesmal noch einen ganz besondern Marschbefehl von mir erhalten zu müssen; und da ich von dieser fixen Idee nichts ahnte, folglich die Absendung eines besondern Marschbefehles an das 3. Corps auch nicht für nothwendig hielt: so wollte General Knézich das letztere abermals von jenseits der Waag her dem Kampfe unthätig zusehen lassen, bis ihn endlich seine Untercommandanten zur Vorrückung moralisch zwangen. — Bei alledem ließ er über die stehende Brücke bei Négyed — wie erwähnt — nur einen Theil seiner Streitkräfte auf das rechte Waagufer defiliren; der ansehnliche Rest derselben sollte seiner Ansicht nach den Flußübergang an einer Stelle bewirken, an welcher die hierzu erforderlichen Mittel fehlten.

Dieser letztere Umstand konnte dem General Knézich nicht unbekannt sein. Allein da in den Angriffsdispositionen für den 20. Juni,

— wahrscheinlich der Kürze wegen — auf das Detail der Dispositionen für den 16. hingewiesen, und in letztern allerdings die Detachirung eines Theiles vom 3. Armeecorps an die Waag, Sellye gegenüber, als Demonstration angeordnet war: so mochte General Knézich gemeint haben, dieselbe Detachirung auch Behufs der für den 20. Juni anbefohlenen wirklichen Ueberschreitung der Waag wiederholen zu müssen.

Daß General Knézich dies überhaupt meinen gekonnt, überzeugte mich vollends von der Unzulänglichkeit seines Selbstvertrauens, jenen Anforderungen zu genügen, welche an den selbständigen Führer einer Heeresabtheilung gemacht werden müssen.

General Knézich hatte als Divisionär unter dem Commando des General Damjanics viel Ausgezeichnetes geleistet. Dessenungeachtet war er als selbständiger Armeecorps-Commandant, eben seiner Unselbständigkeit wegen, nicht an seinem Platze.

Woran General Knézich empfindlichen Mangel litt, das schien dem Oberst Asbóth reichlich bescheert: Selbstvertrauen nämlich, — aber ohne jenen gewissen Takt, durch welchen der Commandant auf dem Schlachtfelde erkennt, wie weit er sich von seinem Selbstvertrauen führen lassen dürfe, ohne den Truppen mehr aufzubürden, als sie — je nach dem Grade ihrer disciplinären Entwickelung — zu leisten vermögen.

Unter allen ungarischen Heerführern besaß nur Aulich diesen Takt in seltenem Maße. — Als Commandant desselben Armeecorps, welchem nun Oberst Asbóth vorstand, hatte Aulich jenen Takt bei seinen Demonstrationen während der Aprilcampagne auf die vor Pest concentrirte österreichische Hauptarmee glänzend bewährt!

(Oberst Asbóth diente damals eben im 2. Corps und wirkte bei den erwähnten Demonstrationen unter Aulich's Führung mit.)

Einlehren läßt sich jener gewisse Takt kaum: wohl aber ablauschen. Oberst Asbóth hat ihn dem General Aulich gleichwohl nicht abgelauscht.

Selbst voll Bravour, und beseelt — wie ich erwähnt habe — von ungezügeltem Selbstvertrauen, führte Oberst Asbóth sein Corps, wie er es allenfalls hätte führen dürfen, wenn dem letzten Honvéd desselben mindestens eben so viel persönliche Bravour, und ja nicht

weniger Selbstvertrauen wie dessen Corpscommandanten zu Gebote gestanden haben würde.

Daß die Truppen dabei die Haltung verloren, ist leicht begreiflich; und daß Oberst Asbóth am allerwenigsten der Mann dazu war, ihnen die verlorene Haltung wieder zu geben: davon hatte er mir eben in dem letzten Gefechte den Beweis geliefert.

Er beordert einige Bataillone zum Vorrücken im wirksamsten Ertrag des wohlunterhaltenen feindlichen Geschützfeuers. — Die Bataillone reißen aus. — Oberst Asbóth weist den Ausreißern einen noch weiter rückwärts gelegenen Zufluchtsort an.

Meiner Ansicht nach ist dies die Methode, um seine Truppen zum Fersengeldgeben förmlich abzurichten.

Entweder vermeidet man, in heftigem Geschützfeuer Truppen vorrücken zu lassen, wenn sie sich zu diesem Experimente nicht eignen: oder man trifft zugleich die entsprechenden Maßregeln, um der zweifelhaften Truppe Herr zu bleiben.

Ein Bataillon, das im Feuer passiv bleiben soll, zu schonen (es möglichst gedeckt zu postiren) ist gebotene Pflicht des Commandanten. — Ein unter gleichen Umständen zur Activität bestimmtes Bataillon aber darf nicht geschont werden. Schont es sich selbst (etwa durch Ausreißen), so treffe man seine Maßregeln der Art, daß es sofort aus dem Regen in die Traufe komme.

Die geeigneten Maßregeln hierzu sind freilich weder Streicheln noch Liebkosen. Aber sie sind wenigstens nicht inhumaner als das nachträgliche Decimiren, und hinken nicht, wie jenes, als Strafe dem Verbrechen nach, sondern ersticken — wenn a tempo angewendet — das letztere meistens schon im Entstehen, sind also schon deshalb — dort wo deren flagrante Anwendung überhaupt geboten und möglich zugleich — jedenfalls praktischer.

Wenn eine Truppe im Bereiche der ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit einer zahlreichen feindlichen Artillerie zur ungedeckten Vorrückung beordert wird, so muß bereits Höheres als die Existenz der preisgegebenen Truppe auf dem Spiele stehen.

Ist dies nicht der Fall, dann weg mit dem Commandanten, der

seine Truppen unnützerweise aufopfert. Die letztern aber dürfen, auch wenn sie wirklich zwecklos preisgegeben worden wären, dennoch nicht ungestraft ausreißen.

Ich habe im Vorhergehenden jenen Gefechtsmoment fixirt, in welchem der rechte Flügel Asbóth's bei Pered hartnäckigen Widerstand gefunden, während der linke den Feind unausgesetzt gegen Alsó-Szélly zurückdrängte, und nach kurzem Aufenthalte endlich auch diesen Ort nahm. — Gleichzeitig stand auch das Anrücken des 3. Corps in nächster Aussicht. — Das letztere war dem Oberst Asbóth bekannt; von der angedeuteten Sachlage im Gefechtsrayon aber konnte ihn ein einziger Blick unterrichten.

Sehen wir nun, was Oberst Asbóth als selbständiger Leiter des Gefechtes unternimmt.

Er läßt Pered forciren.

Das war jedenfalls das Letzte, was er thun sollte: weil die Forcirung eines Punktes überhaupt nur dort in Anwendung kommt, wo gar kein anderes Mittel, desselben Herr zu werden, mehr übrig ist.

Unter den oberwähnten Umständen war die Anwendung dieses Mittels nichts weniger als geboten: denn Asbóth's linker Flügel bedrohte bereits die natürliche Rückzugslinie der feindlichen Heeresabtheilung bei Pered; diese konnte somit, auch unforcirt, nicht lange mehr festhalten. Ueberdies war die Colonne des 3. Corps bereits im Anrücken. Die östliche Umgehung von Pered, durch die Colonne des 3. Corps ausgeführt, wäre dem Feinde ungleich gefährlicher gewesen als die Forcirung, und hätte überdies bei weitem wenigere Opfer erheischt.

Die Forcirung ist bekanntlich der höchste Preis, den man für einen Platz auf dem Kriegstheater zahlt.

Ein selbständiger Commandant, der unnöthigerweise forciren läßt, ist ein Verschwender. — Verschwender gehören unter Curatel.

Zur Rechtfertigung Asbóth's konnte man etwa noch annehmen, daß er, in lebhafter Erinnerung seiner Schicksale vom 16., das Anrücken feindlicher Verstärkungen, wie das abermalige Zaudern des General Knézich fürchtend, sich rasch — ehe noch jene Verstärkungen

zur Stelle wären — in Pered festsetzen gewollt, um sich gegen die feindliche Uebermacht leichter zu behaupten, falls General Knézich noch länger zögern sollte.

Diese Annahme hatte aber folgende Betrachtung gegen sich.

Wenn Oberst Asbóth wirklich das Anrücken feindlicher Verstärkungen gefürchtet, so durfte er überhaupt nicht über die Linie von Zsigárd und Kiralyrév vordringen, sondern sich mit der Behauptung dieser beiden Punkte begnügen. Hier stand er ja dem General Knézich um beinahe eine Stunde Weges näher, der Feind hingegen seinen Unterstützungen um eben so viel ferner als bei Pered und Alsó-Szélly.

Die Forcirung von Pered war also in keiner Weise zu rechtfertigen.

Dies stellte übrigens nur die Tüchtigkeit Asbóth's als selbständigen Leiters einer bedeutendern feindlichen Unternehmung in Frage.

Sein Verfahren mit den feldflüchtigen Bataillons aber, namentlich die Thatsachen — daß er sie noch weiter zu laufen und sich dann vollends zu verkriechen aufgefordert, anstatt sie mit äußerster Strenge zu Paaren zu treiben, — daß er ihnen überdies gleichzeitig die tröstende Versicherung gegeben, das brave 3. Armeecorps würde mit dem Feinde schon fertig werden; anstatt sie vielmehr anzuspornen, sich die Ehre des Sieges nicht durch jenes streitig machen zu lassen — diese Thatsachen — ließen mich schließlich erkennen, daß Oberst Asbóth sogar die Gabe entbehre, dem 2. Armeecorps jene Disciplin und jenen Geist zu bewahren, welchen dasselbe dem persönlichen Einflusse des General Aulich verdankte.

Ich glaubte all diese Einzelheiten zur Darlegung der Motive anführen zu müssen, welche mich bewogen, den General Knézich und den Oberst Asbóth noch im Laufe des 20. Juni ihrer Corpscommandantenstellen zu entsetzen.

Das Commando des 3. Corps wurde dem Oberst (bald darauf General) Grafen Leiningen —, das des 2. Corps dem Oberst Kászonyi anvertraut.

Gleichzeitig baten die Infanterie-Divisionäre des 2. Corps ihrer zerrütteten Gesundheit wegen um Enthebung von fernern Kriegsdiensten.

Der Generalstabschef vom Corps hatte dasselbe schon früher gethan. — Somit waren am 20. Juni Nachmittags die vier wichtigsten Stellen des 2. Corps ganz neu besetzt. Unmittelbar vor einem entscheidenden Conflicte freilich kein wünschenswerther Umstand.

Ich erinnere daran, wie ich die Nothwendigkeit erkannt, bei Pered das Eintreffen der auf dem linken Waagufer detachirten kleinern Hälfte des 3. Armeecorps abzuwarten. — Die weitere Vorrückung sollte erst mit dem frühesten des nächsten Tages (des 21. Juni) beginnen, und gleichzeitig die Forcirung des Waagüberganges bei Schintau durch das 1. Corps erfolgen. Der Commandant des letztern (General Nagy-Sándor) erhielt den Befehl hierzu noch am späten Nachmittage des 20. durch zwei Ordonnanz-Offiziere, welche gleich nach der Erstürmung von Pered (diese fand etwa um 2 Uhr Nachittags statt; mit ihr endete zugleich das Gefecht des Tages) als Courire in das Lager des 1. Corps abgingen.

Noch vor Einbruch der Nacht (vom 20. auf den 21. Juni) erhielt ich jedoch zwei Berichte, in Folge deren mein Entschluß, am nächsten Morgen angriffsweise vorzugehen, eine wesentliche Aenderung erlitt.

Es waren diese Berichte: der von General Klapka, daß er mittlerweile bei Nyárasd in der Großen Schütt von den Oesterreichern geschlagen worden; und der Kundschafterbericht, daß die bei Preßburg en reserve gestandene russische Heeresabtheilung schon Vormittags in Diószeg eingetroffen, und nun bereits gegen uns im Anmarsche sei.

Gleichzeitig lief von den Vorposten die Meldung ein, der Feind habe Sellye an der Waag stark besetzt. — Es unterlag somit keinem Zweifel, daß er Tags darauf (21. Juni) selbst angreifen werde. Er konnte dies nunmehr mit wahrscheinlicher Aussicht auf günstigen Erfolg; denn schon allein nach Zuziehung der russischen Heeresabtheilung zu jenen Truppen, welche im Laufe des Tages unserm 2. Corps gegenüber gestanden, war er uns numerisch überlegen, und diese Truppen machten zudem, laut übereinstimmenden Kundschafternachrichten, nur den geringern Theil der an der Waag aufgestellten österreichischen Streitkräfte aus, — der größere stand bei Schintau, Szered und Freystadl.

Unter diesen Umständen schien es mir gerathener, am nächsten

Morgen nicht vorzurücken, sondern den feindlichen Angriff bei Pered stehenden Fußes zu erwarten, und die Offensive nur dann fortzusetzen, wenn wir entweder bis zum Mittag des 21. unangegriffen, oder — im Gegenfalle — Sieger blieben. Zu dieser Aenderung meines frühern Entschlusses drängte mich folgende Auffassung unserer nunmehrigen Situation.

General Klapka war durch den für ihn unglücklichen Ausgang des Gefechtes bei Nyárasd an die Defensive gefesselt, während sein Gegner in der Großen Schütt hinwieder freie Hand gewonnen, mit dem Großtheil seiner Streitkräfte auf das linke Ufer des Neuhäuseler Donauarmes übersetzend, Királyrév im Rücken unserer bei Pered vereinigten beiden Corps zu gewinnen. Die Gefahr, hierdurch ihren Rückzug auf Aszód und Négyed zu verlieren, mußten für diese beiden Corps um so mehr bedenklich werden, je weiter sie von jenen Rückzugspunkten entfernt in einen ernsten Conflict mit dem ihnen unmittelbar gegenüberstehenden, numerisch überlegenen Feinde geriethen.

In der Stellung bei Pered war jene Gefahr für uns noch nicht von Bedeutung, weil Királyrév und Pered noch innerhalb des äußersten Gefechtsrayons einer Streitmacht von 15 bis 16,000 Mann und 80 Geschützen (so viel etwa betrug die Gesammtstärke des 2. und 3. Corps) liegen.

Mit einer ähnlichen Macht kann man noch ohne besondere Schwierigkeit gleichzeitig, einerseits bei Pered, das allzu rasche südliche Vordringen eines, wenngleich überlegenen, Gegners mäßigen, und andererseits bei Királyrév einen lästigen Gegner sich vom Halse schaffen. — Ja selbst dies in Abrede gestellt — blieb den bei Pered vereinigten Corps noch immer der gemeinschaftliche Rückzug über Négyed gesichert, da Zsigárd (der Schwerpunkt dieser Rückzugslinie) von Pered und Királyrév nahezu gleich weit entfernt liegt, und der Feind, während seiner Vorrückung von Királyrév nach Zsigárd, zeitraubende Vorsichtsmaßregeln beobachten mußte, deren unsere Armeecorps, auf ihrem Rückmarsche von Pered nach Zsigárd, entrathen konnten.

Ich wiederhole also: der — im schlimmsten, aber auch allerunwahrscheinlichsten Falle — gebotene gemeinschaftliche Rückzug der bei

Pered vereinigten beiden Armeecorps, über Zsigárd, Farkasd, Négyed, war denselben schon dadurch allein strategisch gesichert, daß sie nicht über Pered hinaus einem zweifelhaften Conflicte entgegenrückten. — Und wenn ich überdies noch erwähne, daß mir die Linie dieses Rückzuges — obschon sie mit einem Flußübergange abschloß — bei ihrer seitlichen Unangreifbarkeit, und den in ihr selbst gelegenen nicht zu verachtenden Haltpunkten Farkasd und Négyed, auch in taktischer Beziehung keine ungünstige zu sein schien: so thue ich dies blos, um die Reihe jener Wahrnehmungen vollständig zu geben, aus welchen ich am 20. Juni die Ueberzeugung geschöpft, daß die Lage des 2. und 3. Corps bei Pered keine gefährlichere sei, als überhaupt die irgend einer Streitmacht, der eben ein ernster Conflict mit dem numerisch überlegenen Feinde bevorsteht.

Nun konnte aber — wie sich's von selbst versteht — diese Ueberzeugung allein unmöglich hinreichen, mich zu bewegen, daß ich einen Conflict herbeiführe, welcher, wenn auch keine außergewöhnlich ungünstige Chancen *gegen* sich, so doch eben so wenig besonders günstige *für* sich zu haben schien. — Jene Ueberzeugung konnte jedenfalls nur in passiver Beziehung zu dem Entschlusse — eine Schlacht anzunehmen oder anzubieten — stehen. Sie hielt höchstens nur die von einem ähnlichen Entschlusse ablenkenden Motive ferne: hierzu *anregende* konnte sie nicht bieten. Und es bleibt somit immer noch anzudeuten übrig, aus welchen Beweggründen ich denn eigentlich den Entschluß gefaßt, am 21. Juni die Schlacht so unbedingt anzunehmen oder anzubieten.

Diese Beweggründe waren:

Die Besorgniß, das Vertrauen der Armee zu verwirken, wenn ich nach den am 20. über den Feind — vom 2. Corps allein — errungenen Vortheilen, Tags darauf mit dem 2. und 3. Corps, ohne vorhergegangenen Kampf, das kaum gewonnene rechte Waagufer wieder aufgäbe;

die Hoffnung, daß die dem General Nagy-Sándor anbefohlenen energischen Waag-Uebergangsversuche nicht ohne günstigen Einfluß auf die Ereignisse des nächsten Tages bleiben würden; und überdies

das Bedürfniß, über die qualitative Bedeutung der russischen In-

tervention etwas Thatsächliches in Erfahrung zu bringen, und wäre es auch nur, um zu verhindern, daß die ausgesprengten Gerüchte, als seien die in Ungarn bereits eingerückten russischen Truppen nur verkleidete Slowaken, Rußniaken, Wasserpolaken, Hannaken u. dergl. m. auch in der Armee noch Glauben fänden, und den, schon durch die Märchen von den bevorstehenden Interventionen für Ungarn, stark gefährdeten, männlichen Geist der Armee vollends verdürben.

Den günstigen Einfluß der Waag-Uebergangsversuche Nagy-Sándor's auf die Ereignisse des nächsten Tages betreffend, hatte ich folgenden Combinationen Raum gegeben:

Entweder konnten die energischen Angriffe des General Nagy-Sándor den Feind in seinem Vorhaben, uns am nächsten Morgen bei Pered anzugreifen, erschüttern. In diesem Falle stand auch von der Großen Schütt her — trotz Klapka's defensiver Haltung — kein Vorrücken gegen unsere Rückzugslinie zu befürchten, somit auch der Fortsetzung unserer Offensive keinerlei Bedenken mehr entgegen.

Oder, Nagy-Sándor's Waag-Uebergangsversuch gelingt im Rücken des mit uns bei Pered im Kampfe verwickelten Feindes; und dann war für das 2. und 3. Corps der Moment eingetreten, aus der Defensive unbedingt in die Offensive überzugehen, weil dann die Sorge für deren Rückzugslinien auf Aszód und Négyed durch die Aussicht überflüssig gemacht schien, nach erfolgter Zurückdrängung des feindlichen Gros, die Vereinigung mit Nagy-Sándor zu ermöglichen, und so im Nothfalle den Waagübergang des letztern als gemeinschaftlichen Rückzugspunkt für alle drei Armeecorps benutzen zu können.

Meine Dispositionen für den 21. waren demnach folgende:

Das 2. Corps nimmt seine Stellung zwischen Pered und dem Flüßchen Dudvág; das 3. Corps die seine zwischen Pered und dem Waagflusse. Das erstere schiebt zwei Bataillone mit zwei Geschützen und außerdem etwas Cavalerie zur Bestreitung des Patrouillen- und Ordonnanzdienstes bis Alsó-Szélly vor. Diese Colonne hat den genannten Ort nur bei dem Anrücken einer überlegenen feindlichen Macht, vor einer solchen aber ohne hartnäckigen Widerstand zu räumen. Tritt dieser Fall ein, so zieht sie sich bis Királyrév zurück, besetzt diesen Ort,

und besorgt von da an außerdem die Flankendeckung des 2. Corps, welchem sie bei einer Vorrückung links echellonirt zu folgen hat.

Das 3. Corps besetzt, um sich in seiner rechten Flanke vor einer Ueberraschung durch Umgehung zu sichern, die Pußta Hetmény mit einer schwachen Abtheilung. Die Aufgabe dieser bleibt im Laufe des ganzen Tages, die Bewegungen des Feindes am Waagufer zu beobachten. Sie cotoyirt die Bewegungen der Armee, ohne das Waagufer zu verlassen.

Das Dorf Pered, durch eine Hauptgasse von Nord und Süd in zwei nahezu gleiche Hälften getheilt, dient mit seiner östlichen Hälfte dem linken Flügel des 3. Corps, mit der westlichen dem rechten des 2. Corps als Stützpunkt, und wird dieser Anordnung entsprechend auch von Abtheilungen beider Corps besetzt. Sämmtliche Cavalerie mit ihren Batterien übernimmt die Deckung des freien Terrains zwischen Pered und dem Flüßchen Dudvág. Der Rückzugspunkt des 2. Corps ist die Brücke bei Aszód, der des 3. Corps die bei Négyed.

In der aus diesen Dispositionen ersichtlichen Aufstellung von Pered wurden das 2. und 3. Corps am Vormittage des 21. Juni von russischen und österreichischen Truppen angegriffen.

Unsere Vorposten in Felsö-Szélly waren bereits vor — die in Deáki und Alsó-Szélly bald nach Tagesanbruch, durch das von Norden und Nordwesten erfolgte Anrücken bedeutender Streitkräfte des Feindes gegen die genannten Punkte, zum Rückzuge auf Pered genöthigt worden.

Die nach Alsó-Szélly disponirten zwei Honvéd-Bataillons und zwei Geschütze vom 2. Corps wichen, der oberwähnten Anordnung gemäß, nach Királyrév zurück, und besetzten diesen Ort, in welchem bis dahin nur ein unbedeutender Posten gestanden. Ihnen folgten nach einer geraumen Weile, in kurzen Abständen von einander, zwei starke, aus drei Waffen gebildete feindliche Colonnen.

Es war dies der feindliche rechte Flügel. Das Centrum entwickelte sich gleichzeitig vor Deáki; östlich von diesem Orte hingegen der linke Flügel des Feindes, und zwar in fast unmittelbarer Verbindung mit dem Centrum, während sein rechter Flügel durch ein Intervall von

mindestens einer Viertelmeile isolirt, und im Begriffe schien, den linken Flügel unserer Schlachtlinie zu umgehen.

Da nun aber für dies — beiläufig bemerkt — nicht unerwartete Manoeuvre schon ursprünglich durch die links echellonirte Aufstellung unserer Cavalerie, wie durch die Besetzung von Királyrév vorgesorgt war: so konnte die angedeutete Bewegung des feindlichen rechten Flügels einstweilen unberücksichtigt bleiben, und wir erwarteten, ohne in unserer Aufstellung das Geringste zu ändern, den Angriff.

Dieser begann mit einem lebhaften Artilleriefeuer des feindlichen Centrums und linken Flügels, während von den beiden Colonnen des rechten Flügels blos die vordere unmittelbar auf Királyrév losrückte, die rückwärtige hingegen in der Verlängerung unsers entwickelten linken Flügels, etwa zwei Geschützerträge von diesem entfernt, anhielt.

Die Infanterie-Divisionen des 2. Corps (links) antworteten der feindlichen Kanonade stehenden Fußes, die des 3. Corps (rechts) im Avanciren. Dem letztern Manoeuvre lag die Absicht zu Grunde, vom 2. Corps das demselben sehr empfindliche Feuer des feindlichen Centrums theilweise abzulenken.

Es hatte indessen nicht den Anschein, als ob diese Maßregel von Erfolg gekrönt werden sollte: denn während die Divisionen des 3. Corps entschlossen vorrückten, ließen sich die des 2. Corps bald erschüttern, begannen endlich sogar Raum zu geben, und verminderten ihr Feuer in dem Maße, als jenes vom feindlichen Centrum an Lebhaftigkeit zunahm.

Im Centrum des Feindes konnte man gleichzeitig eine Vorrückung wahrnehmen, was bei seinem linken Flügel nicht der Fall war.

Aus dem bisher Mitgetheilten erhellt von selbst, daß beide Schlachtlinien nach und nach in eine — zu ihrer ursprünglichen — oblique Frontalrichtung, mit beiderseits vorpoussirten rechten Flügeln gelangten; so zwar, daß die Schlachtlinie des Feindes immer mehr eine Richtung annahm, welche mit seiner natürlichen Rückzugslinie gegen Diószeg im rechten Winkel stand, während unsere Schlachtlinie nachgerade mit der Richtung gegen unsere Rückzugsobjecte übereinzufallen, und die letztern

für uns bald nur mehr mit einem Flankenmarsche links erreichbar zu werden drohten.

Diese Verschiebung der Schlachtlinien aus ihrer ursprünglichen Hauptrichtung von Ost nach West in die von Nordost gen Südwest war aber die allerungünstigste Wendung für uns, und es mußte entweder die Zurücknahme der Infanterie-Divisionen des 3. Corps anbefohlen, oder die Wiedervorrückung jener des 2. Corps ermöglicht werden. Ich war entschlossen, vorher das Letztere zu versuchen.

Ein Theil der Cavalerie-Division vom 3. Corps sollte sich auf die, dem rechten Flügel des feindlichen Centrums angehängte Reiterei werfen, der größere Rest mit der Batterie als Unterstützung nachfolgen; die Cavalerie-Division des 2. Corps (in der Aufstellung: links von der des 3. Corps) aber gleichzeitig die — wie erwähnt — unsere Linke bedrohende Colonne des feindlichen äußersten rechten Flügels zum Angriffsobjecte nehmen.

Durch den erstern dieser beiden Cavalerieangriffe hoffte ich das feindliche Centrum zu einer retrograden Bewegung zu nöthigen, und so die Infanterie-Divisionen des 2. Corps zu degagiren; durch den letztern die gänzliche Isolirung der bis Királyrév vorgedrungenen feindlichen Colonne möglich zu machen.

Die diesfälligen Vorrückungsbefehle für die beiden Cavalerie-Divisionen waren kaum erlassen, als mir die Meldung zukam, Királyrév sei in Feindesgewalt!

Bald nachdem der Angriff der vordern Colonne des feindlichen äußersten rechten Flügels auf dieses Dorf ernstlich begonnen, hatte ich — von der Verläßlichkeit des Stabsoffiziers vom 2. Corps, welcher daselbst commandirte, nicht genügend überzeugt — meinen Adjutanten, den Rittmeister Karl Kempelen, mit dem Auftrage an den bedrohten Punkt gesendet, das Commando der Besatzung zu übernehmen, und das Dorf um jeden Preis zu behaupten.

Kempelen nun meldete mir eben, er habe Királyrév schon vom Feinde besetzt, und unsere zwei Bataillone mit ihren beiden Geschützen bereits auf der Retirade gegen die Aszóder Brücke gefunden. Dieselben einzuholen, aufzuhalten und wieder zum Sturme gegen Királyrév vor-

zuführen, sei ihm zwar noch gelungen: doch müsse er dessenungeachtet an die Wiedergewinnung der Ortschaft verzweifeln, wenn ihm nicht kräftiger Succurs zugeschickt würde.

Unverweilt zog der verlangte Succurs, bestehend aus zwei Bataillons und zwei Geschützen, unter dem Commando des braven Majors Rakóvszky (eines der beiden am Vorabende neuernannten Infanterie-Divisionäre vom 2. Corps) aus der Gefechtslinie bei Pered nach Királyrév ab: denn es galt vor Allem, möglichst schnell wieder in den Besitz dieses Punktes zu gelangen.

Die Ausführung der so eben angeordneten beiden Cavalerieangriffe schien nun, nach dieser Verminderung unserer Streitkräfte dem Schwerpunkte der feindlichen Schlachtlinie gegenüber, nur noch dringender geboten.

Auf die Nachricht, daß Királyrév verloren, änderte ich gleichwohl meinen ursprünglichen Entschluß, den Angriff der Cavalerie-Division vom 3. Corps auf den rechten Flügel des feindlichen Centrums persönlich zu leiten, — übertrug die Lösung dieser Aufgabe dem Cavalerie-Divisionär vom 3. Corps, und eilte der Colonne des Major Rakóvszky voraus nach Királyrév, um zunächst mit eigenen Augen zu sehen, ob und inwiefern durch die Haltung des Feindes daselbst die Rückzugslinie des 2. Corps gefährdet sei.

General Klapka hatte am Vorabende eine Escadron von einem der alten Husarenregimenter verlangt, und als Ersatz hierfür zwei Escadrons des neuerrichteten Husarenregimentes „Károlyi" angeboten. — Diese waren nun eben bei Királyrév eingetroffen, als ich den Feind daselbst recognoscirte. Ich fand ihn in defensiver Haltung, stellte seinen nördlich von Királyrév stehenden Reserven die erwähnten zwei Escadrons Károlyi-Husaren entgegen, und eilte, nachdem ich mich schließlich überzeugt, daß von der Großen Schütt her keine feindliche Vorrückung erfolgt sei, nach Pered zurück.

Von Pered gegen Zsigárd rasch fortschreitend, erhoben sich plötzlich große Staubwolken, — sie schienen die Flucht der Cavalerie vom 3. Corps anzudeuten.

Nun durfte ich vor der Hand nicht mehr hoffen, die Vorrückung

der Infanterie Kászonyi's (2. Corps) zu ermöglichen; ich mußte mich vielmehr zur unverweilten Zurückbeorderung jener Leiningen's (3. Corps) bis Pered entschließen. Bei Pered aber sollte mit concentrirtern Kräften Stand gehalten werden, bis die Nachricht von Nagy-Sándor's im Rücken des Feindes gelungenem Waagübergange, als moralischer Succurs, auf dem Schlachtfelde einträfe.

Die Cavalerie-Division vom 2. Corps hatte ihren Angriff auf die feindliche Umgehungscolonne in unserer Linken so eben begonnen; — sie konnte réussiren, — die des 3. Corps sich wieder ermannen, — Királyrév dem Feinde wieder entrissen werden.

Keine dieser vorläufigen Annahmen — dieser unerläßlichen Bedingnisse zur Behauptung der Höhe von Pered — lag außerhalb der Grenzen der allergewöhnlichsten Oscillationen des Waffenglücks; keine dieser Annahmen hatte irgend eine besondere Unwahrscheinlichkeit gegen sich.

Ich eilte somit — während Oberst Graf Leiningen fechtend auf Pered zurückzog — dem Oberst Kászonyi in der Aufmunterung seiner schon dahin zurückgedrängten Abtheilung zu männlicher Ausdauer, beizustehen.

Allein bei Pered angelangt, fand ich die Position, welche ich zu behaupten gehofft, eben von der noch im Standhalten vorausgesetzten Infanterie und den Batterien Kászonyi's bereits verlassen, und nur die auf der Flucht geglaubte Cavalerie-Division vom 3. Corps hielt noch Stand. — Diese nämlich war mittlerweile in der Lösung ihrer Aufgabe, den rechten Flügel des feindlichen Centrums zu werfen, zwar unglücklich gewesen: aber nicht sie, sondern die größere Hälfte der gesammten Artillerie vom 2. Corps, und überdies zwei Bataillons desselben, hatten sich hierauf plötzlich zur Flucht gewendet, und jene erwähnten, so rasch gegen Zsigárd fortschreitenden, Staubwolken aufgewirbelt. — Vier Honvéd-Bataillons — der Rest der vor Pered gestandenen Infanterie des 2. Corps — durch Oberst Kászonyi an der fernern kopflosen Flucht verhindert, begannen in dem Augenblicke meines Eintreffens bei Pered sich eben rückwärts der wieder schlagfertigen Cavalerie-Division des 3. Corps zu railliiren.

Die westliche Hälfte von Pered und dem nördlich angrenzenden kleinen Gehölze war somit unsererseits vollends preisgegeben, — das Vordringen des feindlichen Centrums entschlossen und lebhaft, — der Versuch, die letzterwähnten vier Bataillone Kászonyi's nochmals vorzutreiben, und mit denselben allein die verlassenen Haltpunkte wieder zu besetzen, bei der fortwährend unsichern Haltung dieser Abtheilungen augenscheinlich erfolglos, und nach meinem Ermessen an ein ferneres Halten der Schlacht auf der Höhe von Pered, unter diesen Umständen, für den Augenblick nicht zu denken, wohl aber der Rückzug der Infanterie-Divisionen Leiningen's nun schon bis auf Geschützertrag hinter Pered geboten.

Die letztern hatten sich mittlerweile bis in die Gehölze nordöstlich und im Osten von Pered zurückgezogen und dieselben besetzt. — Ein auf das nordöstlich gelegene Gehölz aus dem feindlichen Centrum erfolgter Bayonnetangriff war eben abgeschlagen worden, als Oberst Graf Leiningen von mir die Ordre zur Räumung von Pered erhielt. Seine, wie erwähnt, immer noch westlich von Pered haltende Cavalerie-Division sollte, unterstützt von den nun wieder geordneten vier Bataillons des 2. Corps, zur Deckung dieses Rückzuges, das möglicherweise allzurasche Vordringen der Reiterei vom rechten Flügel des feindlichen Centrums vereiteln, — die Cavalerie vom 2. Corps hingegen ihre, bisher an dem ungewöhnlich kräftigen Widerstande einiger russischen Bataillone gescheiterten Angriffe auf die wiederholt erwähnte Umgehungscolonne des feindlichen äußersten rechten Flügels erneuern, und hierdurch verhindern, daß die Cavalerie-Division des 3. Corps und die sie unterstützenden vier Bataillone des 2. links bedroht, und in der Lösung ihrer Aufgabe beirrt wurden.

Oberst Graf Leiningen trat seinen Rückzug fechtend an, erhielt während desselben die Ordnung bei seinen Truppen musterhaft aufrecht, zog seine Cavallerie-Division an sich, und ließ eben auf Geschützertrag südlich von Pered sein Corps aufmarschiren, als ich ihn wieder aufsuchte, um für den weitern Verlauf des Tages Folgendes mit ihm zu verabreden:

„Das 3. Corps beobachtet die Defensive, und läßt sich im äußersten

Falle bis Zsigárd zurückdrängen; hier aber zieht es die aus der Stellung vor Pered — wegen Munitionsmangel, wie mir nachträglich gemeldet worden — hierher zurückgewiesenen Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps an sich, und hält bis zur Wiedererstürmung von Királyrév fest."

„Oberst Kászonyi vereinigt gleichzeitig die von Pered zurückgeführten vier Bataillons des 2. Corps mit der Cavalerie-Division desselben; deckt mit diesen Streitkräften das 3. Corps vor Umgehungen links, und unterhält zugleich die Verbindung mit Királyrév."

„Sobald Királyrév wieder unser, ergreift das 3. Corps — verstärkt durch die oberwähnten Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps — von Zsigárd, der Rest des letztern Corps hingegen von Királyrév aus die Offensive.

Ich hatte die Hoffnung, daß die Nachricht von dem erfolgten Waagübergange des General Nagy-Sándor demnächst eintreffen werde, noch immer nicht aufgegeben!

Die dringende Nothwendigkeit, die Delogirung des Feindes aus Királyrév möglichst zu beschleunigen, trieb mich nun wieder auf diesen Punkt des Schlachtfeldes.

Bekanntlich hatten wir vor Királyrév bereits vier Bataillons und vier Geschütze unter dem Commando des Major Rakóvßky concentrirt.

Allein wie energisch auch der letztere, dann Rittmeister Kempelen und Hauptmann Nedbal (der Commandant eines der anwesenden Bataillone) die Truppen zum Kampfe anfeuerten: der größte Theil der Mannschaft, ja selbst Offiziere, hatten sich — begünstigt durch die hochstehende Frucht der südlich an das Dorf grenzenden Getreidefelder — unbemerkt dem Gefechte entzogen, und von den vier Bataillons fand ich kaum den dritten Theil in kampffähiger Verfassung.

Die fernern Angriffe auf Királyrév, mit so geringen Kräften unternommen, drohten gleich den bisherigen erfolglos zu bleiben. Die namhafte Verstärkung der Sturmcolonnen schien vor Allem nothwendig. Um diese zu ermöglichen, mußte jedoch vorerst auf die in dem hohen Getreide sich verborgen haltenden kampfscheuen Soldaten förmlich Jagd gemacht werden. — Alle sonstigen Versuche, den demoralisirten Abthei-

lungen Gehorsam abzunöthigen, waren fruchtlos geblieben: dieser letzte und äußerste Versuch aber hatte den gewünschten Erfolg.

Major Rakóvßky und Rittmeister Kempelen konnten bald mit ansehnlichern Kräften den Sturm gegen den südlichen und südöstlichen Theil von Királyrév erneuern, während Hauptmann Nedbal mit den letzten Ueberresten seines Bataillons auf der Westseite in das Innere des Dorfes eindrang. Nun entspann sich ein andauernd lebhafter Tirailleur- und Geschützkampf. Das Verdienst, denselben für unsere Waffen siegreich entschieden zu haben, gebührt zunächst den wiederholt genannten drei Offizieren.

Királyrév war unser! Ein Ordonnanz-Offizier eilte verabredetermaßen mit dem Vorrückungsbefehle für das 3. Corps nach Zsigárd. — Major Rakóvßky verfolgte indessen den aus Királyrév delogirten Feind, sprengte einen Theil desselben über die Dudvág, und schlug den Rest gegen Alsó-Szélly in die Flucht; Oberst Kászonyi aber, welcher mit den unter seinem persönlichen Commando vereinigten vier Bataillons und der Cavalerie-Division kurz zuvor, in Folge einer unglücklichen Attaque der letztern, bis auf die Höhe von Királyrév zurückgewichen, schickte sich soeben an, die genannten Truppen wieder gegen den nunmehr auf Királyrév anrückenden rechten Flügel der bereits südlich von Pered entwickelten feindlichen Schlachtlinie angriffsweise vorzuführen: — als ich vom Oberst Grafen Leiningen die schriftliche Meldung erhielt, er sei von einer starken feindlichen Heeresabtheilung rechts umgangen, hierdurch zur Räumung seiner Position bei Zsigárd genöthigt, und trete sofort den Rückzug gegen Farkasd an.

Diese Meldung überzeugte mich endlich von der Nothgedrungenheit, den Tag, und mit diesem das rechte Waagufer verloren zu geben.

Mein Vorrückungsbefehl an das 3. Armeecorps, mit welchem sich diese Meldung gekreuzt, ward nun sogleich widerrufen, und Oberst Graf Leiningen den bereits angetretenen Rückzug bis auf das jenseitige Ufer der Waag fortzusetzen beordert.

Mittlerweile hatte Oberst Kászonyi die — wie erwähnt — in der Richtung von Pered gegen Királyrév anrückende feindliche Heeresabtheilung mit der Batterie seiner Cavalerie-Division angegriffen. —

Ich ließ jedoch das Feuer nur bis zur Rückkehr des Major Rakóvßky, von der Verfolgung der aus Királyrév delogirten feindlichen Truppen, unterhalten. Sobald diese erfolgt war, trat das 2. Corps den Rückzug gegen Aszód unverweilt an, und bewirkte ihn, ohne während desselben vom Feinde beunruhigt zu werden.

Hingegen unternahm der in der Großen Schütt bei Vásárut concentrirte Feind noch vor Einbruch der Nacht einen Angriff auf die Stellung des General Klapka bei Aszód, unverkennbar in der Absicht, den Rückzugspunkt unsers 2. Corps, die Brücke über den Neuhäuseler Donauarm daselbst, zu gewinnen, und durch deren Zerstörung das 2. Corps auf dem rechten Waagufer zu isoliren.

Nun begann aber dieser Angriff erst, nachdem das 2. Corps den Neuhäuseler Donauarm bereits theilweise überschritten hatte. Auch beschränkte der Angreifer seine offensive Thätigkeit auf eine im Abendzwielicht eröffnete und bis in die dunkelste Nacht lebhaft fortgesetzte — begreiflicherweise nicht sehr gefährliche — Kanonade.

Anstandslos bewirkte somit — Dank der Festigkeit, mit welcher dem Feinde von Seiten des General Klapka Widerstand geleistet wurde — das 2. Corps seinen Rückzug auf das rechte Ufer des Neuhäuseler Donauarmes, und deckte die Brücke hinter sich ab.

Ein Theil der Cavalerie und Artillerie des Corps ward sofort zur Unterstützung Klapka's nach Aszód dirigirt, mit dem Reste dieser beiden Waffengattungen und der Infanterie hingegen die Gefechtslinie rechts, von Aszód bis an den Fluß — etwas oberhalb der Brücke — verlängert.

Unsere Truppen, sowohl jene unter General Klapka, wie die unter Oberst Kászonyi, behaupteten ihre Stellung. — Der Feind überzeugte sich endlich von der Erfolglosigkeit seiner Angriffe, und zog unverrichteter Sache wieder gegen Vásárut ab.

Aszód aber hatte für uns keine strategische Bedeutung mehr, nachdem unsere Offensive durch den entscheidenden Sieg gelähmt worden, welchen der Feind im Laufe des Tages auf dem rechten Waagufer erfochten.

Es wurde also zwischen General Klapka und mir gleich an Ort und Stelle die nachträgliche Räumung von Aszód verabredet. Diese

erfolgte von den Truppen des 8. Corps (unter Klapka) noch in derselben Nacht, durch den seitlichen Rückzug auf Apáczaszakállos an der Vásárut-Komorner Straße; vom 2. Corps hingegen erst am folgenden Morgen (22. Juni) durch den Rückzug bis Guta.

Bei Aszód ließ das 2. Corps blos einen Vorposten zur Beobachtung des Feindes zurück.

Ich eilte persönlich nach Guta in der Absicht voraus, das 3. Corps bei Tót-Megyer auf dem Umwege über Naszvad und Neuhäusel noch am frühen Morgen des 22. Juni zu erreichen.

In Guta aber erhielt ich die überraschende Anzeige, daß während der Nacht jene Artillerie- und Infanterie-Abtheilungen des 2. Corps, von welchen Tags vorher, wie bekannt, aus der Schlachtlinie vor Pered die Flucht gegen Zsigárd ergriffen worden, am Ufer des Neuhäuseler Donauarmes — Guta gegenüber — angelangt seien. Der Befehl, in Folge dessen diese Abtheilungen sich in Zsigárd dem 3. Corps hätten anschließen sollen, hatte sie bei der ungewöhnlichen Schnelligkeit ihrer ununterbrochenen weitern Flucht von Zsigárd über Farkasd und Negyed nicht mehr einholen können. Die Brücke über die Waag bei Négyed aber wurde von ihnen in der Eile übersehen, und so geriethen sie denn endlich in die verzweifelte Lage, links durch die Waag, rechts durch den Neuhäuseler Donauarm und vorwärts durch den Zusammenfluß beider an der Fortsetzung ihrer Flucht verhindert zu sein, im Rücken aber den verfolgenden Feind voraussetzen zu müssen. — Der Letztere ahnte jedoch offenbar nichts von alledem, sonst würde er zweifelsohne die Aufhebung dieser Abtheilungen versucht haben. — Die Ueberschiffung derselben über den Neuhäuseler Donauarm auf das Gutaer Ufer konnte erst mit Tagesanbruch des 22. Juni beginnen, und dauerte wegen der geringen Tragfähigkeit der vorhandenen Fahrzeuge bis zum späten Vormittage. — Nachdem sie eingeleitet war, verließ ich Guta wieder, um meinen Weg nach Tót-Megyer eilends fortzusetzen.

Das 2. Corps war nämlich, wie bekannt, auf seinem Rückzuge von Királyrév nach Aszód nicht verfolgt worden, und dieser Umstand regte in mir — bei der Ungewißheit, in welcher ich über die fernern Schicksale des 3. Armeecorps schwebte, — die beunruhigende Voraus-

setzung an, der Feind habe seinen Sieg sofort zur offensiven Ueberschreitung der Nieder-Waag benutzt.

War dies der Fall, so konnte die für uns meiner Ansicht nach augenblicklich größte Gefahr, die Trennung nämlich des 1. Corps (General Nagy-Sándor) und der beiden nördlichen Streifcolonnen von den übrigen Theilen unserer Hauptarmee, nur durch den äußersten Widerstand des 3. Armeecorps und die gleichzeitigen forcirten Rückzüge jener von der Isolirung bedrohten Heeresabtheilungen verhindert werden.

In Tót-Megyer am frühen Vormittage angelangt, fand ich jedoch meine Befürchtungen nicht eingetroffen.

Der Feind hatte sich zwar am Vorabende in der That mit dem überwiegend größern Theile seiner Streitkräfte auf das 3. Corps allein geworfen, dasselbe bei Farkasd zurückgedrängt und auch diesen Punkt noch genommen; hierauf aber seine Vorrückung plötzlich eingestellt, den Rückzug des 3. Corps über die Waag nicht weiter beunruhigt, das Dorf Négyed erst diesen Morgen (am 22. Juni) besetzt, und durchaus keinen Versuch, die Nieder-Waag zu überschreiten, wahrnehmen lassen.

Dagegen lief während meines mehrstündigen Aufenthaltes in Tót-Megyer von den längs der Waag aufgestellten Vorposten des 3. Corps die Meldung ein, die Hauptmacht des Feindes bewege sich Waag-aufwärts; und ich ließ mich hierdurch nun wieder in meiner frühern Voraussetzung einer bei Freystadl und Schintau — gleichzeitig mit dem Einbruche der Russen en gros — zu erwartenden Offensivbewegung eines großen Theiles der österreichischen Armee bestärken.

Zwar hatte der Feind am 21. Juni das linke Waagufer bei Schintau geräumt, und sah sich daselbst auf die Vertheidigung des rechten beschränkt: dies konnte aber füglich blos eine Folge der gebotenen größern Concentrirung seiner Streitkräfte zum Angriff auf unser 2. und 3. Corps bei Pered gewesen sein; während das gänzliche Scheitern der an demselben Tage unternommenen — angeblich energischen — Waagübergangs-Versuche des General Nagy-Sándor außer Zweifel stellte, daß der Feind außer der Uebermacht, mit welcher er unsere beiden Corps bei Pered angegriffen, auch Schintau gegenüber und bei Freystadl noch beträchtliche Streitkräfte disponibel hatte, die, zu jenen

bei Pered entwickelten hinzugerechnet, ihn an der Waag jedenfalls stark genug erscheinen ließen, diesen Fluß sogar auf eigene Faust mit günstigem Erfolge zu überschreiten, ohne erst die Vorrückung des — unsererseits hinter dem in der Arva eingebrochenen Corps vermutheten — russischen West-Heeres abwarten zu müssen.

Durch den unglücklichen Ausgang des Treffens bei Pered, und dessen empfindliche Folgen, den Verlust der mühsam vorbereiteten Flußübergänge, plötzlich auf die Beobachtung der Defensive reducirt, fand ich demnach die Vereinigung des Großtheiles unserer Hauptarmee jener Linie gegenüber angezeigt, auf welcher nach den augenblicklich vorhandenen Daten über die Vertheilung der feindlichen Streitkräfte die bedeutendste Concentration der letztern vorausgesetzt werden mußte.

Demgemäß sollte das 2. Corps von Guta nach Neuhäusel abrücken.

Ich kehrte noch im Laufe des 22. Juni von Tót-Megyer nach Guta zurück, um diese Bewegung unverweilt anzuordnen. — Die Ausführung derselben schien mir jedoch bei dem isolirten Zustande, in welchem ich das 2. Corps fand, vor der Hand unmöglich.

Der Stand dieses Corps war in Folge der Verluste, welche es während der letzten beiden Tage erlitten, bis auf 5000 Mann herabgesunken. Diese Verluste betrugen — so viel mir noch erinnerlich — nahe an 3000 Mann nebst etlichen Geschützen.

Nun erschien aber die kurze Dauer der Gefechte von Pered und Alsó-Szélly vom 20. Juni — welche freilich vom 2. Corps allein bestanden worden — außer allem Verhältnisse zu jenen Verlusten; und in dem Treffen von Pered vom 21. Juni hatte das 2. Corps — dessen Cavalerie-Division und etwa drei Bataillone ausgenommen — seine Pflicht durchaus nicht so gewissenhaft wie das gesammte 3. Corps erfüllt, welches gleichwohl kein Geschütz und kaum über 500 Mann als Verlust auswies.

Auf meiner Rückkehr von Tót-Megyer nach Guta war ich, in der Nähe des letzteren Orts, Scharen von Ausreißern des 2. Corps begegnet.

Dieser Umstand nun ließ mich die eigentliche Quelle der so ungewöhnlichen Verluste des 2. Corps errathen. Ich hatte überdies Grund,

die noch fernere Zunahme dieser Verluste zu fürchten, so ich das 2. Corps gleich wieder marschiren ließe.

Zur Erhaltung der noch übrigen Reste desselben hielt ich eine mehrtägige Ruhe für unumgänglich nothwendig.

Es blieb demnach das 2. Corps bis auf weitern Befehl im Lager bei Guta, während das 3. Corps einstweilen seine frühere Stellung an der Waag bezog.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die ersten Nachrichten über den ernsten Beginn der russischen Intervention. — Bestätigung derselben und deren Einfluß auf meine Entschlüsse. — Der Ministerrath vom 26. Juni. — Verlust von Raab (28. Juni). — Rückzug in das verschanzte Lager bei Komorn.

Unmittelbar nach dem Gefechte bei Aszód (in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni) erhielt ich — noch in Aszód selbst — die ersten Berichte, daß mehre russische Heeresabtheilungen von Dukla über die Nordgrenze Ungarns eingebrochen.

Meine — im vorhergehenden Capitel erwähnte Besorgniß, der Feind hätte die Verfolgung des 2. Corps von Királyrév bis Aszód nur unterlassen, um seinen Sieg desto vollständiger durch die sogleiche Ueberschreitung der Niederwaag auszubeuten, ward durch jene Berichte nur noch höher gesteigert.

Ich glaubte — bekanntlich — als zunächst gefährliche Folge des gefürchteten Flußüberganges, die Trennung der nördlich vom 3. Corps disponirten Theile unserer Hauptarmee von dem Reste der letztern, erkennen zu müssen.

So lange diese Gefahr vorhanden, durfte ich den Kriegsschauplatz nicht verlassen; nachdem ich an die Möglichkeit dieser Gefahr nicht früher gedacht, somit auch versäumt hatte, die zur Abwendung derselben erforderlichen Weisungen an die Führer der selbständigen Heeresabtheilungen vorsorglich zu erlassen.

Nun aber der Feind — wie bekannt — die Niederwaag nicht überschritten, sondern vielmehr im Laufe des 22. Juni eine Bewegung seiner Hauptcolonne flußabwärts wahrnehmen ließ, durch welche hinwieder meine ursprüngliche Voraussetzung einer feindlicherseits bei Freystadl und Schintau beabsichtigten Offensive an Wahrscheinlichkeit gewann, und die für diesen Fall berechneten Defensivbewegungen der einzelnen Heeresabtheilungen theils selbstverständlich, theils bereits angegeben waren: so erschien auch meine persönliche Gegenwart, als Obercommandant, auf dem Kriegsschauplatze für die nächsten Tage minder unerläßlich; während eben die Consequenzen der in Aszód erhaltenen unheimlichen Berichte, über den nunmehr ernsten Beginn der russischen Invasion en gros, mich unabweislich nach den Hauptstädten zu eilen nöthigten.

Diese Berichte nämlich führten mich bei näherer Betrachtung — da von einer gleichzeitigen Vorrückung der Russen aus der Arva gegen die Bergstädte nichts verlautete — zu der Vermuthung, als ob die Operationen der russischen Hauptmacht blos auf der Linie von Dukla über Kaschau eröffnet werden sollten.

In diesem Falle war — bei meinem Entschlusse, die letzte Wahlstatt des Kampfes für Ungarn auf das rechte Donauufer zu verlegen — die unverzügliche Räumung des linken geboten, ungeachtet der von der Waag her erwarteten Offensive der Oesterreicher.

Jedenfalls aber bedurften jene Berichte noch der Bestätigung. — In den Hauptstädten, wo alle Nachrichten, aus den Operationsbereichen der nicht zur Hauptarmee zählenden Heerestheile, zuerst eintrafen, hoffte ich der peinlichen Ungewißheit, welcher mich die erwähnten Berichte preisgegeben, am schnellsten loszuwerden. Auch mußte ich Kossuth für die Beschränkung der letzten Kämpfe auf das rechte Donauufer sofort zu gewinnen trachten: so der Einbruch der russischen Hauptarmee in Ober-Ungarn wirklich stattgefunden.

Am 23. Juni früh verließ ich Guta, um nach Ofen-Pest zurückzukehren, traf jedoch — durch die nicht ferner aufschiebbare Erledigung einiger Dienstgeschäfte in Dotis (dem damaligen Sitze der Centraloperationskanzlei), aufgehalten — erst am 24. in den Hauptstädten ein.

Am 26. endlich waltete — nach der Relation des General Wysocki über das erste bedeutende Gefecht, welches er den Russen zwischen Eperjes und Kaschau mit unserer Nordarmee geliefert, und in Folge dessen die letztere fortan ohne Widerstand gegen Miskolcz zu retiriren genöthigt war — kein Zweifel mehr ob, daß auf der Linie von Dukla über Kaschau die ungetheilte Hauptmacht der Russen (angeblich bei 60 bis 70,000 Mann) unaufhaltbar in das Innere des Landes vordringe.

Gleichzeitig waren aus Siebenbürgen die an den Nord- und Südgrenzen des Landes erfolgten Einbrüche ansehnlicher russischer Heeresabtheilungen angezeigt worden.

Der Einbruch der russischen Hauptmacht in Ungarn entblößte mit einem Male jedweder praktischen Bedeutung alle meine, im Interesse der Wiederherstellung der Constitution vom Jahre 1848, gegen das fernere Fortbestehen der Unabhängigkeitsacte vom 14. April 1849 gerichteten Bestrebungen.

Die Contrerevolution, gleichviel ob sie von der Armee, ob vom Reichstage ausginge, konnte sich nun, angesichts der von der russischen Hauptarmee bereits, und noch dazu fast ohne Schwertstreich, geräumten Länderstrecken, nicht einmal mehr — wie ich's durch die soeben gescheiterte Offensive gegen die Oesterreicher zu ermöglichen versucht — über das moralische Niveau der Nothbuße erheben; nicht zu gedenken der, unter den erwähnten Conjuncturen handgreiflichen, Erfolglosigkeit jenes „letzten Rettungsmittels".

Zur Rettung Ungarns konnte von nun an nur Eines noch führen: die Ueberwältigung der alliirten Invasionsheere!

Ob Ungarn für sich allein dieser Aufgabe gewachsen?

Meine Ueberzeugung als Soldat verneinte dies unbedingt; und die Frage „wie Ungarn dennoch zu retten" hielt ich bereits für eine müßige. — Sie war's wohl längst! — Und daß ich dies überhaupt erst jetzt erkannt, daß ich bisher, die Leichtgläubigkeit Jener, die einer Hilfe von außen mit Zuversicht entgegensahen, belächelnd, selbst nicht minder unwahrscheinlichen Voraussetzungen Raum gegeben, ja durch den Einfluß der letztern mich sogar in meiner strategischen Thätigkeit

als Führer der Hauptarmee beirren ließ: — darin eben lag die vorzüglichste Ursache der unläugbaren Halbheit meines öffentlichen Wirkens nach dem 14. April 1849.

Längst hätte ich erkennen sollen, wie es von dem Augenblicke an, in welchem die österreichische Armee sich mit der Aussicht auf die Hilfe der russischen zu trösten begann, für die Verfechter der constitutionellen Gerechtsame Ungarns nur Eine Frage zu lösen gab: — die Frage der Verzweiflung nämlich, wie der Todfeind noch mit der letzten convulsivischen Kraftanstrengung am empfindlichsten zu treffen wäre.

Längst hätte ich all mein Sinnen und Trachten ausschließlich der Lösung dieser Einen Frage zuwenden sollen, unbekümmert ob die Verfassung vom Jahre 1848, ob die Unabhängigkeitsacte vom 14. April 1849 das Panier sei, unter welchem die letzten Streiche gegen den ursprünglichen Feind Ungarns geführt würden.

Schmerzlich empfand ich den Verlust der unbenutzt verstrichenen Monate.

Nun zählte ich die Existenz Ungarns nur mehr nach Wochen.

Diese mindestens sollten nicht unbenutzt verstreichen. — Auch genügten Wochen zur Ausführung eines letzten verzweifelten Entschlusses.

Am Abende des 26. Juni berief Kossuth die Minister zur Berathung dessen, was nun zu thun sei.

Es war dies der letzte Ministerrath, welchem ich als Kriegsminister beiwohnte.

Die Sitzung begann mit der Vorlage der — wie erwähnt — aus Siebenbürgen und Ober-Ungarn, über die unerwartet raschen Fortschritte der russischen Waffen, eingetroffenen Berichte. — Diese wurden der Versammlung vollen Inhaltes mitgetheilt. Hierauf legte Kossuth die Frage, was die Regierung nun beginnen solle, zunächst mir zur Beantwortung vor.

„Vor Allem" — so lautete mein Antrag — „säume die Regierung nicht länger, die ganze Größe der über Ungarn hereinbrechenden Gefahr vor dem Volke zu enthüllen, und wär's auch nur, damit das letztere von dem schmachvollen Loose der Unterjochung nicht im Taumel vorfrüher Siegeszuversicht überrascht werde."

„Zugleich aber rüste sich die Regierung, für das Princip, das sie bisher vertreten, persönlich einzustehen! — Sie gebe dem letzten Kampfe für Ungarns Selbständigkeit, durch ihre unmittelbare Theilnahme an demselben die wahre Bedeutung einer nationalen Nothwehr auf Leben und Tod! — Sie erkläre sich ambulant, und schließe sich der Hauptarmee an, um mit dieser für Ungarn zu stehen und zu fallen!“

„Sie erkenne ferner die Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Mitteln der russischen und österreichischen Armee zugleich obzusiegen; und beginne sofort die Zusammenziehung sämmtlicher Streitkräfte auf dem rechten Donauufer zu einem letzten Schlage gegen Oesterreich: das Vordringen der russischen Armee hingegen trachte sie blos durch versuchsweises Anknüpfen friedlicher Unterhandlungen zu verzögern.“

„Mislingt das letztere: so mögen die preisgegebenen Theile des Landes immerhin von den Russen besetzt werden.“

„Wenn Ungarn den vereinten Angriffen Rußlands und Oesterreichs unterliegt, so ist's am Ende gleichgültig, welchem von beiden es zunächst als Beute anheimfällt: aber nicht gleichgültig ist's, welches von beiden unser letzter verzweifelter Rückschlag treffe.“

„Die Gerechtsame der Nation sind ursprünglich von Oesterreich, nicht von Rußland, feindlich angegriffen worden.“

„Die Regierung erwäge dies, und führe von nun an Streich auf Streich gegen Oesterreich allein, so lange die Ferne der Russen dies noch gestattet!“

Ich hatte zu sprechen aufgehört, und Kossuth ergriff nun wieder das Wort.

Er stimmte dem ersten Punkte meines Antrages unbedingt bei, nämlich: die Gefahr, in welcher Ungarn schwebt, nicht länger vor der Nation zu verheimlichen. — Die Nation — meinte er — habe bis nun meist nur einen wohlfeilen Enthusiasmus zur Schau getragen, — gethan habe sie für ihre Befreiung wenig oder nichts. Nun wähle sie zwischen Knechtschaft und mannhafter Gegenwehr.

Ich konnte nicht absehen, wo Kossuth mit diesen überraschenden Ausfällen gegen die Nation hinauswolle.

Meiner Ansicht nach hatte die letztere kaum weniger geleistet, als von irgend einem Volke der Erde unter den gleichen Verhältnissen wäre geleistet worden. Am allerwenigsten aber stand es Kossuth zu, sich über die Nation, oder „das Volk" — wie er sich auszudrücken pflegte — zu beklagen.

Verdiente dasselbe auch im Allgemeinen den Tadel, von seiner Unüberwindlichkeit immer noch mehr geträumt, als für die Bewährung derselben gethan zu haben: so hatte doch Kossuth kein Recht, diesen Tadel auszusprechen. War's doch .er selbst, der dem Volke glauben gemacht, daß es nur die Sensen geradezurichten und sich planlos zusammenzurotten brauche, um den Feind zu vernichten.

Freilich ließ den Russen gegenüber das Volk sogar die Sensen ruhen. Allein auch hierüber durfte Kossuth demselben keine Vorwürfe machen: denn er selbst hatte ihm ja die Uebung im Fasten und Beten als besonderes Präservativ gegen die Russen officiell anempfohlen, und durch diese Regierungsmaßregel den entmuthigenden Wahn heraufbeschworen, die Russen seien etwas Aehnliches, wie Pestilenz und Hungersnoth, gegen die sich mit Wehr und Waffe nichts ausrichten ließe.

Ich war also — wie gesagt — im Unklaren über das Ziel, nach welchem Kossuth mit dem — bei der beispiellos gläubigen Ergebung der Nation in seinen Willen — unerwarteten Ausfällen gegen dieselbe einlenken wolle. Er schien für meinen Antrag das Wort ergriffen zu haben; mein Antrag aber enthielt nur nachstehende drei Forderungen:

1) Aufklärung der Nation über die wahre Sachlage Ungarns,

2) Persönliches Einstehen Kossuth's und der Minister für das Princip der Volksbefreiung,

3) Einen letzten verzweifelten Schlag gegen Oesterreich.

Was sollten nun Kossuth's Ausfälle gegen die Nation — angesichts dieser drei Forderungen?

Fühlte er vielleicht blos ein dringendes Bedürfniß, seinem gepreßten Herzen in irgend einer Weise Luft zu machen? Oder:

Sollten etwa jene Ausfälle den Schluß herbeiführen, die Nation sei nicht würdig, daß Kossuth für ihre Sache persönlich einstehe?

Ich fürchtete das letztere — ich leugne es nicht. — Die noch frische Erinnerung an die Winterreise Kossuth's von Pest hinter die Theiß berechtigte mich hierzu.

Für den Fall, daß Kossuth ein Gelüsten nach einer ähnlichen Sommerreise verrathen sollte, war mein Entschluß gefaßt, — und ich harrte ruhig dem Schicksale meines Antrages entgegen.

Kossuth schien im Zuge, der bei ihm so plötzlich in Miscredit gerathenen Nation mit allen rhetorischen Waffen auf den Leib zu rücken. Er begann eben mit einer — nicht schmeichelhaften — Apostrophe an dieselbe: — als plötzlich sein Kammerdiener mit zwei ansehnlichen Flaschen Bier eintrat, scheinbar unschlüssig, welchem der Herren Minister er zunächst aufwarten solle.

„Was soll das?!" — rief Kossuth, seine geharnischte Apostrophe an das Volk unterbrechend, und herrschte den verlegenen Ganymed erzürnt aus dem Zimmer.

Dies störende Intermezzo war unabsichtlicherweise durch mich veranlaßt worden; denn unmittelbar vor dem Beginne der Ministerrathssitzung hatte ich im Antichambre über heftigen Durst geklagt. Damit war freilich durchaus nicht gemeint, daß mir der Trunk während der Conferenz, und noch dazu in so unmäßiger Quantität, servirt werde. Dessenungeachtet glaubte ich die Schuld der ärgerlichen Störung auf mich nehmen zu sollen.

Kossuth zeigte sich in Folge meiner Selbstanklage schnell versöhnt. Er mochte sich überdies den in seiner Wohnung versammelten Ministern gegenüber zu den Rücksichten eines Hauswirthes gegen seine Gäste verpflichtet gefühlt haben, und ließ sofort edlere Getränke nebst einem entsprechenden Imbiß herbeischaffen.

Der ernste schweigsame Ministerrath metamorphosirte sich rasch zu einer aufgeweckten improvisirten Männersoirée. Die düstere Stimmung des erstern schlug plötzlich in die heitere, fast frivole der letztern um. Kossuth nahm seine Apostrophe an das Volk nicht wieder auf, sondern erklärte sich ohne weiteres mit meinem Antrage in allen Punkten einverstanden. Ein Gleiches thaten nach ihm mehre der Minister. Mein Antrag wurde nicht verworfen, — und dennoch entbehrte ich der innern

Ueberzeugung, daß es Kossuth und der Mehrzahl der Minister mit der Annahme, geschweige denn mit der standhaften Durchführung desselben Ernst sei.

Ich entbehrte dieser innern Ueberzeugung: weil ich — angesichts der Leichtfertigkeit, mit der die Mehrzahl der Sprecher eine Frage erörtert, auf welcher das Einzige, was noch zu retten übrig war, die Ehre der Nation, beruhte — des Argwohnes nicht los werden konnte, als hätte ich das meinem Antrage günstige Resultat der Berathung zumeist der Dienstfertigkeit des oberwähnten Kammerdieners und deren begeisternden Folgen zu danken.

Als ich Tags darauf die Hauptstädte verließ — um sie nie wieder zu betreten — begleitete mich die Vorahnung, Kossuth und die Mehrzahl der Minister würden durch ihre Handlungen verleugnen, was sie mir in der Berathung vom 26. Juni Abends zugesagt.

Jedenfalls war ich entschlossen, die Hauptarmee auf dem rechten Donauufer zu vereinigen, und den beabsichtigten letzten Schlag — wär's auch nur mit dieser allein — gegen die Oesterreicher zu führen.

Die letztern hatten sich indessen auf dem rechten Donauufer concentrirt, und ich fand am 27. Juni, bei der Centraloperationskanzlei in Dotis angelangt, die von mir in offensiver Absicht beschlossene Zusammenziehung unserer Hauptarmee auf demselben Ufer der Donau, bereits als nothgedrungene Defensivmaßregel eingeleitet. Ja, sie erschien selbst als Defensivmaßregel zur Behauptung der Raablinie schon verspätet.

Die Bewegung der Oesterreicher vom linken auf das rechte Ufer der Donau war weder von mir, noch — meines Wissens — von sonst Jemand im ungarischen Lager vorausgesehen worden: erkennen aber ließ sie sich — aus den Kundschafterberichten und den Meldungen der an der Waag und in der Großen Schütt detachirten Commandanten — erst nachdem sie schon ausgeführt war, und die Oesterreicher bereits zum Angriff auf die Stellung Pöltenberg's und Kmety's an der Raab vorrückten.

Der letztere stand eben bei Marczaltö, 4 bis 5 Meilen südlich von Raab concentrirt. Bekanntlich waren ihm bisher für den Fall

eines sieghaften feindlichen Angriffes die Hauptstädte als Rückzugsobject bezeichnet. Hierin nun hätte in Folge meiner letzten Entschlüsse eine Aenderung eintreten, und General Kmety, selbst im schlimmsten Falle, mit General Pöltenberg vereinigt bleiben sollen.

Allein schon am 27. Abends traf in Dotis die Meldung ein, daß eine österreichische Heeresabtheilung im Laufe des Tages den Raabfluß zwischen Raab und Marczaltö überschritten habe, und bis auf die Verbindungslinie zwischen der Division Kmety und dem 7. Corps vorgerückt sei. Hierdurch erschien die Division Kmety vom 7. Corps bereits abgeschnitten, die Stellung des letztern vor und bei Raab links umgangen, und ein directer concentrischer Angriff auf diese stand schon Tags darauf zu erwarten.

Am 28. früh verließ ich Dotis, um mich nach Raab zu begeben. — Als ich hier ankam, fand ich die Stellung des 7. Corps westlich von Raab bereits heftig angegriffen. General Pöltenberg hatte sogar seine erste Position — eine Stunde von Raab à cheval der Wieselburger Chaussée und des Flüßchens Rabnitz — schon aufgegeben und sich in die zweite, etwa um die halbe Entfernung näher zu Raab gelegene, zurückgezogen; weil in dieser, ihrer kürzern Ausdehnung wegen, die Möglichkeit vorhanden war, den feindlichen Angriffen nachhaltigern Widerstand mit jenen Streitkräften zu leisten, welche dem General Pöltenberg zur directen Vertheidigung von Raab übrig geblieben, nachdem er die Nothwendigkeit erkannt, einen großen Theil seiner Truppen auf die Pápaer Straße zu disponiren.

Schon in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni nämlich hatte General Pöltenberg auf die erste Nachricht, daß die Communication zwischen seinem Corps in Raab, und der Division Kmety in Marczaltö, durch einen bei Móriczhida zu befürchtenden Uebergang über den Raabfluß gefährdet sei, zur Sicherung der genannten Communication 2 Bataillons, 4 Escadrons und eine Batterie nach Tét abrücken lassen.

Diese Colonne erreichte um die Mittagszeit des 27. Juni den Ort Tét, traf aber daselbst zwei Compagnien des zur Division Kmety gehörenden 10. Honvéd-Bataillons, welche als äußerste rechte Flankendeckung der Division, von der letztern, durch den am Morgen des

Tages bei Móriczhida wirklich erfolgten Uebergang einer von Oedenburg angerückten feindlichen Colonne, bereits abgeschnitten, sich eben auf das 7. Corps nach Raab zurückzuziehen im Begriffe waren.

Die Angaben der Offiziere dieser beiden Compagnien über die Stärke des Feindes, dann die Versicherung, daß derselbe unmittelbar nach bewirktem Flußübergange die Richtung gegen Tét eingeschlagen habe, bewogen den Commandanten der Colonne vom 7. Corps, sogleich wieder bis Szemere zurückzumarschiren.

In Folge der hierüber erhaltenen Anzeige detachirte nun General Pöltenberg in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni einen seiner Infanteriedivisionäre mit dem durch einige Escadrons verstärkten Reste jener Division, zu welcher die bereits in Szemere stehenden 2 Bataillons gehörten, ebendahin. Die Entsendung noch bedeutenderer Streitkräfte nach diesem Punkte erschien bei den mittlerweile längs der Wieselburger Chaussée wahrgenommenen, die Stellung Pöltenberg's vor Raab in der Front bedrohenden, Offensivbewegungen des Feindes nicht rathsam.

Die gesammte Streitmacht Pöltenberg's, bestehend aus dem 7. Corps und einer schon vor mehrern Tagen durch General Klapka von Komorn nach Raab disponirten Colonne des 8. Corps — im Ganzen bei 11,000 Mann mit etwa 40 Geschützen — war somit am 28. früh auf zwei, nahe an dritthalb Meilen von einander entfernten Punkten vertheilt.

Etwa zwei Drittheile nämlich (rechter Flügel) unter Pöltenberg's unmittelbarem Commando standen à cheval der Wieselburger Chaussée und der Rabnitz zur Vertheidigung der Stadt gegen den westlichen, den Hauptangriff des Feindes; der Rest (linke Flügel) geführt von dem oberwähnten Infanteriedivisionär des 7. Corps stand bei Szemere, und hatte die Aufgabe, zur Wiederherstellung der Communication mit der Division Kmety, die am Vorabende bis Tét vorgerückte feindliche Heeresabtheilung anzugreifen, und wo möglich von der Pápaer Straße weg und über den Raabfluß zurückzudrängen.

Indessen kam diese feindliche Heeresabtheilung am Morgen des 28. dem Angriffe unsers linken Flügels zuvor. Fast gleichzeitig erhielt der Commandant des letztern von dem zur Beobachtung der Flußstrecke

zwischen Raab und der Höhe von Szemere aufgestellten Avisoposten die Meldung, daß eine feindliche Colonne, welche den Raabfluß bei Babót überschritten, in der Richtung gegen Ménfö vorrücke. Hierdurch sah der Commandant des linken Flügels, um nicht selbst von Raab abgeschnitten zu werden, sich genöthigt, seine Truppen von Szemere nach Ménfö zurückzuführen. Er mußte dies gleichwohl eine Zeit lang fechtend thun; da er von Tét her bereits angegriffen war, und nun eine Strecke Weges heftig verfolgt wurde. In Ménfö gedachte er entschiedenern Widerstand zu leisten.

General Pöltenberg war von all diesen ungünstigen Ereignissen bereits in Kenntniß, als ich in Raab anlangte, und ihn daselbst sprach. Er hoffte übrigens immer noch, sein linker Flügel werde bei Ménfö im Stande sein, dem fernern Vorrücken des Feindes so lange Einhalt zu thun, bis der von Komorn erwartete Succurs auf dem Schlachtfelde einträfe.

Ich hatte jedoch schon die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser Succurs, bestehend aus dem 2. Armeecorps nebst noch einem geringen Theile des 8., im Laufe des Tages höchstens Gönyö erreichen könne, und durfte also an eine fernere Behauptung von Raab, nur in dem Falle eines ungewöhnlich günstigen Erfolges unserer Waffen bei Ménfö, denken.

Sonach überließ ich Pöltenberg die fernere Vertheidigung von Raab, und eilte die Leitung des Kampfes bei Ménfö persönlich zu übernehmen. Allein auf dem Wege dahin begegnete ich bereits einem Husaren mit der schriftlichen Meldung des Commandanten vom linken Flügel, daß ihn der unglückliche Ausgang eines kurzen Gefechtes bei Ménfö genöthigt habe, den Rückzug auf Szabadhegy anzutreten. Unter diesen Umständen war die Stadt Raab mit ihren Vorstädten — selbst abgesehen von der Uebermacht, mit welcher der Feind mittlerweile seine Angriffe auf dieselbe eingeleitet hatte — nicht länger zu halten; weil durch den Rückzug des linken Flügels von Ménfö nach Szabadhegy Pöltenberg mit dem rechten vor Raab, bei längerm Verweilen daselbst, seine Rückzugslinie zu verlieren Gefahr lief.

General Pöltenberg erhielt sonach von mir den Befehl, Raab

unverweilt zu räumen, und seine Truppen bis hinter das, an der Komorner Straße gelegene, sogenannte Taubenwirthshaus zurückzuführen.

Während General Pöltenberg mit dem rechten Flügel diesem Befehle nachkam, wurde der linke von Szabadhegy nach Hecse dirigirt.

Von dem letztern Punkte und dem erwähnten Taubenwirthshause ließ ich den Rückzug gegen Acs in zwei Colonnen, einstweilen bis auf die Höhe von Gönyö, antreten.

General Klapka, welcher mittlerweile von Komorn angelangt war, führte den linken Flügel über Szent-Iván nach Szent-János, General Pöltenberg die Infanterie und Artillerie des rechten nach Gönyö, während ich mit dem größten Theile der Cavallerie und einer Batterie die Deckung des Rückzuges besorgte.

Der Feind verfolgte uns bis beiläufig auf die Höhe der östlichen Spitze der Kleinen Schütt.

Die ungewöhnliche Uebermacht, welche die Oesterreicher im Laufe des Tages entwickelt hatten, veranlaßte mich zu dem Entschlusse — so lange die Concentrirung unserer Hauptarmee auf dem rechten Donauufer nicht vollends bewerkstelligt — jedem entscheidenden Conflicte möglichst auszuweichen; im schlimmsten Falle, d. h. so die Oesterreicher ihren Sieg verfolgend unaufgehalten vordringen, mit allen auf dem rechten Donauufer disponibeln Truppen bis in das verschanzte Lager gegenüber Komorn zurückzuziehen; mich auf die Behauptung desselben zu beschränken, und erst wenn die letzte Abtheilung der Hauptarmee vom linken Donauufer auf dem rechten eingetroffen, den Rückschlag gegen die Oesterreicher mit Aufbietung aller Kräfte zu führen.

Demzufolge verließen das 7. und 2. Corps (das letztere hatte, wenn ich nicht irre, im Laufe des 28. Juni mit harter Mühe Gönyö erreicht) sammt den Colonnen vom 8. Corps ihre Bivouacs bei Gönyö und Szent-János noch vor Tagesanbruch des 29. und setzten ihren Rückzug bis Acs, am 30. aber, mit Zurücklassung der Vortruppen bei Acs, bis in das verschanzte Lager fort.

Nach Nagy-Igmánd wurde ein Cavalleriedetachement disponirt, zur Beobachtung des Feindes auf der Fleischhauerstraße, und um

Nachrichten über die Division Kmety einzuholen, welcher ich noch am 28. von Raab über Szent-Márton den Befehl zugeschickt, ihren Rückzug auf Komorn über Románd und Kis-Bér zu nehmen.

Indessen war dies Cavalleriedetachement durch das Anrücken einer feindlichen Heeresabtheilung schon im Laufe des 30. Juni gezwungen worden, Nagy-Igmánd zu verlassen; worauf es sich auf das verschanzte Lager zurückzog.

Die gemischten Vortruppen bei Acs hatten die Aufgabe, diesen Punkt und die Linie des Czonczó-Baches überhaupt nur vor einer feindlichen Uebermacht zu räumen, dann aber den zwischen Acs und dem verschanzten Lager gelegenen, südlich (gegen Puszta-Harkály) hinziehenden Vorsprung des Acser Waldes zu besetzen.

Das letztere nun unterließ der Commandant dieser Vortruppen.

Nachdem ihn nämlich am 30. Juni der — mit dem feindlichen Vorrücken gegen Nagy-Igmánd gleichzeitige — Anmarsch starker feindlicher Colonnen gegen Acs, zum Aufgeben der Czonczó-Linie genöthigt hatte, räumte er sofort, auch den bezeichneten Vorsprung des Acser Waldes, und eilte — ohne übrigens eine Meldung hierüber vorausgeschickt zu haben — das Innere des verschanzten Lagers zu erreichen, weil ihm das zur selben Zeit von Nagy-Igmánd gegen das verschanzte Lager retirirende Cavalleriedetachement ein feindliches geschienen, und er durch dasselbe abgeschnitten zu werden befürchtete.

Ihm folgte der Feind von Acs her auf dem Fuße, und gelangte somit ohne Schwertstreich in den Besitz des erwähnten Waldvorsprunges.

Es galt nun den letztern wieder zu gewinnen, was denn auch ohne besondere Schwierigkeit gelang, da der Feind keinen erheblichen Widerstand leistete, sondern nach einem kurzen Geschützkampf sich wieder auf Acs zurückzog.

Unsere Vortruppen besetzten den Waldvorsprung, rechts an die Donau, links — in einem weiten Bogen das verschanzte Lager umschließend — an den Flecken O-Szöny gelehnt.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Zerwürfniß zwischen der Regierung und mir.

„Streich auf Streich gegen Oesterreich allein!“ Das war — ich wiederhole es — nach dem Einbruche der Russen en gros die einzige, allen Parteien Ungarns gemeinsame letzte Aufgabe: es mochte nun die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit eines siegreichen Hervorgehens aus dem Kampfe in Abrede gestellt werden.

Im erstern Falle hatten Kossuth seine Unabhängkeits-Erklärung, Szemere seine Republik, und die unglücklichen Verfechter der Constitution vom Jahre 1848 diese zu rächen, und zwar minder an Rußland, denn an Oesterreich.

Im letztern Falle mußte die Methode, zunächst die dem Schwerpunkte unserer Gesammtstreitmacht näher stehende der beiden feindlichen Armeen — also die österreichische — aufzureiben, und sich, erst nachdem dies geglückt, in derselben Absicht auf die russische zu werfen, am sichersten zum Ziele führen.

Diese Methode hatte bei der Stellung der feindlichen Hauptarmee, und dem während unserer Operation gegen die Oesterreicher wahrscheinlichen Vordringen der Russen, nur den Einen Nachtheil, daß sie die Rückzugslinie auf den neutralen Boden der Türkei preisgab.

Kossuth aber — ohne dessen Einverständniß die vollkräftige Durchführung dieser Methode allerdings nur ein frommer Wunsch blieb —

hatte ja schon am 14. April 1849, aus eigener freier Ueberzeugung, die Brücke hinter der gesammten Nation abgeworfen, und berechtigte hierdurch zu der für ihn nur ehrenvollen Erwartung, daß er selbst auf die genannte Rückzugslinie ferner keinen besondern Werth mehr lege.

Der Antrag, welchen ich im Ministerrathe vom 26. Juni gestellt hatte, war somit gewissermaßen ein Compromiß: von mir — der ich die Rettung Ungarns für unmöglich hielt im Namen der Vertheidiger der 1848er Constitution angeboten dem Gründer des unabhängigen Ungarns mit unausgesprochener Staatsform (Kossuth), und dem Entdecker des republikanischen Elementes in Ungarn (Szemere), welche beide an die Möglichkeit einer Rettung des Vaterlandes noch immer zu glauben betheuerten.

Das Compromiß wurde angenommen: jedoch — wie bekannt — unter außergewöhnlichen Einflüssen und in einer Weise, welche nicht geeignet war, mein Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Annahme zu wecken.

Und wenn es bereits am 26. Juni — an welchem Tage Kossuth und Szemere von der am rechten Donauufer drohenden Offensive der Oesterreicher noch kaum etwas ahnen konnten — den Anschein hatte, als sei es den genannten Herren mit der Durchführung meiner Vorschläge nicht Ernst: so konnte ich dies am 29. leider vollends für gewiß annehmen.

Nach den im vorstehenden Capitel geschilderten Kriegsereignissen vom 28. nämlich hätte die Regierung sofort von Pest nach Komorn übersiedeln müssen. Allein die Zumuthung, sich in Komorn möglicherweise sogar einschließen zu lassen, wurde von Seiten Kossuth's bekanntlich schon Ende April sehr entschieden zurückgewiesen, und Ende Juni stand bei ihm derselben Zumuthung, Angesichts der weit kritischern Umstände, fürwahr keine günstigere Aufnahme bevor.

Die Sachlage schien somit nahezu dieselbe, als wäre mein im Ministerrathe vom 26. Juni gestellter Antrag geradezu verworfen worden, für welchen Fall ich — wie erwähnt — schon vorsorgend einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, den Entschluß nämlich, die Lösung der — wie gesagt — meiner Ansicht nach einzigen, allen Parteien

Ungarns gemeinsamen Aufgabe, mit der Hauptarmee allein anzustreben.

Zu diesem Entschlusse führte mich die Erkenntniß der Pflicht, Ungarns letzte Ehre zu wahren, zu verhüten, daß es vollends ruhmlos untergehe.

Bei der mit dem Einbruche der Russen en gros urplötzlich enthüllten Rathlosigkeit in der Landesvertheidigungsfrage war die Gefahr eines ruhmlosen Unterganges wirklich vorhanden. — Diese aber lag nach meinem Dafürhalten — vom national-militärischen Standpunkte beurtheilt — hauptsächlich in der großen Wahrscheinlichkeit einer ununterbrochenen siegreichen Fortsetzung der eben begonnenen Offensive der Oesterreicher; so die bei Komorn gebotene günstige Gelegenheit, denselben die Defensive — bevor die Russen dies verhindern konnten — noch einmal aufzunöthigen, unbenutzt gelassen würde.

Meinem starren Entschlusse, selbst mit der Hauptarmee allein bei Komorn zu bleiben, lag somit freilich nicht die Hoffnung, den Fall Ungarns dadurch aufzuhalten, wohl aber die zwiefache Ueberzeugung zu Grunde:

daß die Hauptarmee, eingedenk ihrer Pflicht gegen das Land, für dessen Gerechtsame sie eingestanden, bei ihrer eigenen Ehre gehalten sei, vor den Oesterreichern erst nach dem äußersten Widerstande das Feld zu räumen; und

daß sich unsere offensiven Rückschläge gegen die Oesterreicher an keinem Punkte des Landes so hoch potenziren ließen, wie eben bei Komorn.

Indessen war ich am 29. Juni von der Unmöglichkeit, die Vereinigung der vor den Russen retirirenden Truppen des General Vysocki mit der Hauptarmee am rechten Donauufer durchzusetzen, oder — richtiger bemerkt — Kossuth zu bewegen, daß er selbst nach Komorn komme (denn gelang dies nicht, so blieb jenes voraussichtlich ebenfalls unausführbar) noch immer nicht thatsächlich überzeugt.

Zwar durfte ich, wie gesagt, von einer wiederholten schriftlichen Motivirung meines im Ministerrathe vom 26. Juni gestellten Antrages — bei der so entschieden ausgesprochenen Antipathie Kossuth's gegen

die Eventualität, in Komorn vom Feinde eingeschlossen zu werden — keinen günstigen Erfolg erwarten; dagegen hoffte ich gleichwohl noch, Kossuth's Ehrgefühl werde reagiren, und ihn bestimmen, sich der Hauptarmee anzuschließen, wenn ich selbst — meinen Entschluß, die letzte Entscheidung auf dem rechten Donauufer herbeizuführen, wie seine Weigerung, das Schicksal der Hauptarmee zu theilen, als selbstverständlich hinnehmend — ihm die Salvirung seiner eigenen Person durch die Flucht geradezu empfehle.

Dies that ich denn auch. Am Ende meines kurzen schriftlichen Berichtes über den Verlust der Raablinie, und die Unzulänglichkeit unserer, zur unmittelbaren Deckung der Hauptstädte augenblicklich verwendbaren, Heeresabtheilungen, ertheilte ich nämlich Kossuth den Rath, die Regierung — so ihr nämlich Komorn nicht behagt — ohne weiteres von Pest nach Großwardein zu verlegen, — wobei ich ihn weder über meinen angedeuteten Entschluß, noch über die Resignation im Unklaren ließ, mit welcher ich bei demselben zu beharren gedachte.

Allein Kossuth kam nicht nach Komorn, nur seine bittere Beschwerde darüber, daß ich für ihn keinen minder unsichern Aufenthaltsort ausfindig zu machen gewußt, als eben die Stadt Großwardein, welche doch von den an der obern Theiß stehenden Russen binnen wenigen Tagen ohne Anstand besetzt werden könne.

Hierin nun hatte Kossuth allerdings Recht; aber ich gestehe, daß ich dessenungeachtet auf alles Andere eher, denn auf diese eben so naive als wohlbegründete Beschwerde gefaßt war. Und die Nachwehen dieser trostlosen Ueberraschung verwirrten oder klärten (die Wahl zwischen diesen beiden Ausdrücken bleibt dem Leser freigestellt) mein Urtheil derart, daß mir ein harmonisches Zusammenwirken mit Kossuth selbst in den letzten Stadien unserer öffentlichen Wirksamkeit eben so unmöglich erschien, als etwa das Miteinandergehen zweier Männer, deren Einer für seine Handlungen und jedwede ihrer Folgen zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen persönlich einzustehen bereit, während der Andere sich den unbequemen Folgen seiner Wirksamkeit aller Wege zu entziehen strebt.

Zu jener Klärung oder Verwirrung meines Urtheils trug wesentlich auch folgendes Erlebniß bei.

Am 29. Juni (mein oberwähntes Schreiben an Kossuth war bereits nach den Hauptstädten unterwegs) trafen in Acs, während ich daselbst den weitern Rückzug in das verschanzte Lager anordnete, plötzlich zwei Civilbeamte ein, um das Dorf von Amts wegen niederzubrennen. Sie erklärten sich hierzu von irgend einem Regierungscommissäre beauftragt, und beriefen sich überdies auf einen besondern, mir bishin unbekannt gebliebenen Erlaß der Regierung, laut welchem allen Wohnorten des Landes, sobald sie von unsern Truppen vor dem Feinde geräumt werden müßten, das gleiche Schicksal bevorstand.

Etwas Aehnliches, jedoch in minder ausgedehntem Maße, war schon im December 1848 dagewesen.

Bekanntlich wurden damals, beim Beginn unserer Retirade von der Lajtha gegen die Hauptstädte, alle zwischen Wieselburg und Raab zunächst der Chaussée aufgespeicherten Heu- und Getreide-Vorräthe durch Feuer vernichtet.

Jene versuchsweise begonnenen Verwüstungen (wie wir gesehen haben, waren sie nicht weiter als bis Raab fortgesetzt worden) ließen sich allenfalls noch, theils durch die Absicht, das Vordringen des Feindes zu verzögern, theils durch den überhand genommenen Wahn entschuldigen, als sei das Landvolk entschlossen, beim Anrücken der Oesterreicher seinen Wohnsitzen für immer Lebewohl zu sagen, oder mit andern Worten, als ständen wir am Eingange eines neuen Zeitalters der Völkerwanderungen.

Allein bekanntermaßen verrieth das Volk blutwenig Wanderlust, und eben deshalb erschien auch die consequente Durchführung der — irrthümlicherweise im Interesse der Landesvertheidigung — eingeleiteten Verwüstungsmethode unverantwortlich.

Dies hatte Kossuth im December 1848 zweifelsohne selbst eingesehen: sonst würde er wohl das Werk der Verwüstung — ohne sich viel um meine Gegenvorstellungen zu kümmern — beharrlich haben fortsetzen lassen. Die geringe Völkerwanderlust seiner Mitbürger von damals war ihm also kein Geheimniß; und binnen den seither verflossenen sechs Monaten konnten sich die Ansichten des Landvolkes über den Werth seiner unbeweglichen Habe kaum hinreichend geändert haben,

um die neueste Brandverordnung des provisorischen Gouverneurs von Ungarn zu rechtfertigen.

Ich vermochte somit die Verordnung weder mit der von Kossuth so ermüdend oft betheuerten Volksfreundlichkeit seiner Denk= und Handlungsweise, noch mit seinem Glauben an die Möglichkeit der Rettung Ungarns in causale Verbindung zu bringen.

Allein auch hiervon abgesehen konnte ich weder den besondern heilsamen Zweck, zu welchem jene Verordnung und ihre Consequenzen als Mittel dienen sollten, noch überhaupt irgend einen erkennen, der solch ein Mittel zu heiligen genügte.

Die Ueberzeugung von der moralischen Unmöglichkeit eines fernern Einverständnisses zwischen mir und Kossuth war also für mich eine unabweisliche, und sie drängte mich, dem letztern in einem von Komorn den 30. Juni datirten Schreiben unverblümt zu erklären, daß nicht der Regierung, wohl aber des Volkes Interesse zu fördern, das Ziel meiner bisherigen Kämpfe gewesen, und daß ich der Erste die Waffen zu strecken bereit wäre, wüßte ich dies Ziel damit erreicht.

Ehe ich indessen noch eine Antwort Kossuth's auf diese Erklärung erhalten konnte, ward ich von drei Abgeordneten der Regierung (Communications=Minister Csányi, General Aulich und F.=M.=L. Kiß) mit der officiellen mündlichen Mittheilung überrascht, es sei im Ministerrathe beschlossen worden, daß die Hauptarmee mit möglichster Beschleunigung von Komorn auf Ofen zurückziehen solle. Und Csányi — wirksam unterstützt von Aulich, wirksamer noch von jenen freundlichen Gefühlen, welche für diese beiden Männer in mir lebten — gelang es, mich bald der Art umzustimmen, daß ich den bereits gefaßten Entschluß, bei Komorn die letzte Entscheidung herbeizuführen, wieder aufgab, ja sogar an meiner Ueberzeugung von der moralischen Unmöglichkeit eines fernern Zusammenwirkens mit Kossuth nicht länger festhalten zu dürfen wähnte.

Csányi und Aulich besaßen nämlich — Dank ihrer vielseitig erprobten ungewöhnlich edlen Denk= und Handlungsweise — mein Vertrauen in so hohem Maße, daß mich ihre entschiedene Parteinahme für die Regierung wie ein Vorwurf traf, daß es mir nun plötzlich schien, ich hätte Kossuth dennoch Unrecht gethan, als ich — obschon gestützt

auf seine Brandverordnung und sein verdächtiges Zögern, sich der Hauptarmee anzuschließen — voraussetzte, er habe nunmehr nächst der Rettung seiner eigenen Person nur noch die gänzliche Verwüstung Ungarns, — gleichviel, in welcher Absicht — vor Augen.

Demzufolge gab ich den Abgeordneten der Regierung das aufrichtig gemeinte Versprechen, dem Beschlusse des Ministerrathes mit möglichster Beschleunigung Folge zu leisten.

Und die Abgeordneten der Regierung kehrten sofort wieder nach Pest zurück.

Die Stellung der Hauptarmee (ohne der, wie bekannt, von der letztern abgeschnittenen Division Kmety) war am **1.** Juli **1849** folgende:

Das 2., 3. und 7. Corps standen im verschanzten Lager Komorn gegenüber vereinigt; das **1.** Corps bei Neuhäusel und dem Neutraflusse aufwärts; die Streifcolonne vom 7. Armeecorps in Verbély und Neutra; während die Armin Görgei'sche Streifcolonne, deren Vorposten mittlerweile, durch Detachements der in der Arva stehenden russischen Heeresabtheilung, von der obern Waag gegen den District der Bergstädte zurückgedrängt worden, am genannten Tage eben Perk und Neusohl verließ, um, den letzterhaltenen Dispositionen gemäß, ihren Rückzug nach Komorn ohne Aufenthalt zu bewirken.

Der Marsch unserer Hauptarmee von Komorn nach Ofen (Angesichts der am Czonczó stehenden österreichischen, jedenfalls ein Wagstück, wenn auch kein unbedingt hoffnungsloses) konnte somit unter den obigen, den Abgeordneten der Regierung durch den Chef der Central-Operations-Kanzlei in meiner Gegenwart umfassend mitgetheilten Dislocationsverhältnissen schlechterdings nicht vor dem 3. Juli, und auch dann nur unter der Bedingung, angetreten werden, daß die beiden oft erwähnten Streifcolonnen (zusammen bei **5000** Mann mit etwa **10** Geschützen) die Bestimmung erhielten, als Verstärkung der Komorner Besatzung von der Hauptarmee abzubleiben.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der 2. Juli.

Das verschanzte Lager auf dem rechten Donauufer (Komorn gegenüber) war seit dem 26. April (dem Tage des vollständigen Entsatzes von Komorn) wieder hergestellt, ja theilweise durch Neubauten verstärkt worden.

Die wesentlichste der letztern, eine starke Redoute, auf dem südlich vor dem Donaubrückenkopfe sich erhebenden Sandhügel angelegt, vertrat die Stelle des frühern Objectes Nr. 8.

(Sämmtliche Objecte der verschanzten bogenförmigen Linie waren nämlich vom rechten Stützpunkte des Lagers, der Uferhöhe oberhalb Uj-Szöny — dem Monostor oder Sandberge — angefangen, mit den fortlaufenden Zahlen von 1 bis 10 benannt.)

Die übrigen Neubauten bestanden in einigen, dem äußersten rechten Flügel des Lagers (den Objecten 1 und 2) vorgelegten, in der Kehle offenen Erdwerken.

Von den seit dem 30. Juni im verschanzten Lager vereinigten Heeresabtheilungen (in allem kaum 25,000 Mann mit etwa 120 Geschützen) hielt der anwesende Theil des 8. Corps (4 Bataillons) die Objecte am Monostor No. 1, 2 und 3, sammt den diesen Objecten — wie erwähnt — vorgeschobenen offenen Werken —, das 7. Corps unter

General Pöltenberg die Objecte 4, 5, 6 und 7 —, das 3. Corps endlich unter General Graf Leiningen die Objecte 8, 9 und 10, ferner den Brückenkopf und den stromabwärts desselben gelegenen Flecken O-Szöny besetzt, während das 2. Corps unter Oberst Kászonyi im Innern des verschanzten Lagers en reserve blieb.

Die Oesterreicher, verstärkt — wie wir aus den Aussagen eines am 1. Juli kriegsgefangen eingebrachten russischen Soldaten entnahmen — durch jene russische Heeresabtheilung, die uns in dem Pereder Treffen am 21. Juni gegenüber gestanden, hatten bekanntlich schon am 30. Juni die Czonczó-Linie occupirt.

Am frühen Morgen des 2. Juli erfolgte nun ihrerseits eine Vorrückung gegen unser verschanztes Lager.

Die Commandanten unserer Vorposten unterließen es gleichwohl, die Anzeigen hierüber in das Hauptquartier (Stadt Komorn) zu befördern. Wahrscheinlich setzten sie feindlicherseits keinerlei ernste Absichten voraus.

General Klapka und ich wurden somit von der drohenden Bewegung erst durch die in Folge derselben am Monostor beginnenden Kanonade unterrichtet. Auf dem Wege in das verschanzte Lager zusammentreffend kamen wir nun sofort überein, daß er am linken Flügel (im Rayon des 3. Corps), ich im Centrum und am rechten Flügel (im Rayon des 7. Corps und der Komorner Besatzungstruppen) die Oberleitung des bevorstehenden Kampfes übernehmen solle.

Zunächst ritten wir Beide, gedrängt von dem Bedürfnisse, den Stand der Dinge in unsern Rayons möglichst rasch durch eigene Anschauung zu erkennen, zwischen den Objecten 7 und 8 über die Linie des verschanzten Lagers hinaus, und trennten uns erst außerhalb desselben, General Klapka links gegen O-Szöny, ich rechts gegen Monostor ablenken.

Von Mocsa und Csém her war das Anrücken ausgedehnter feindlicher Linien bemerkbar. — Doch befanden sich die letztern noch weit außer dem Geschützertrage unserer Schanzen. Der äußerste rechte Flügel des Feindes — gegen O-Szöny vorgeschoben — bedrohte diesen Punkt,

und wurde eben von einem Theile der Cavalerie-Division des 3. Corps angegriffen.

Weit lebhafter als das hier beginnende Gefecht schien indessen jenes am Monostor.

Während ich nun, die verschanzte Linie im weiten Bogen umreitend, dem letztern Punkte zueilte, sah ich den Feind auch vor Harkály und dem südlichen Vorsprunge des — bekanntlich zwischen dem Czonczó-Bache und den Monostorer Weingärten längs der Donau hinziehenden — Uferwaldes sehr bedeutende Streitkräfte, scheinbar als Vorbereitung zum unmittelbaren Angriffe auf unser Lager, entwickeln.

Unsere Vorposten von Harkály und dem südlichen Waldvorsprunge hatten sich beiderseits in das Innere des Lagers zurückgezogen. Der Feind schien indessen mit diesem Erfolge keineswegs zufrieden; und wie wenig Glaubwürdigkeit auch die Voraussetzung für sich haben mochte, daß er einen ernsten Angriff auf unser verschanztes Lager beabsichtige: das ungestüme Vordringen seines äußersten linken Flügels aus dem Uferwalde gegen unsern Stützpunkt am Monostor, secundirt — wie ich sah — durch die gleichzeitige Vorrückung vom südlichen Waldvorsprung, von Harkály, Csém und Mocsa her, schien gleichwohl zu dieser Voraussetzung zu berechtigen.

Im Besitze einer so ungewöhnlich festen Stellung, wie die unsere im verschanzten Lager, und Angesichts der unverkennbaren Ueberlegenheit der in unserm Gesichtskreis offensiv entwickelten feindlichen Streitkräfte, thaten wir meiner Ansicht nach am klügsten, indem wir den Angriff, welcher — wie eben bemerkt — gegen den Monostor wirklich schon mit Nachdruck eingeleitet schien, in rein defensiver Haltung abwarteten.

Indessen verriethen die noch vor meinem Anlangen am Monostor unsererseits getroffenen Vertheidigungsmaßregeln, daß hier während meiner Abwesenheit die entgegengesetzte taktische Ansicht vorgewaltet haben mochte.

Es waren nämlich, zur Vertreibung des Feindes aus den Weingärten und dem Uferwalde, bereits der größte Theil der vier Bataillons der Komorner Besatzung vorbeordert, und zur nachhaltigen Unterstützung

dieses Ausfalles andere vier Bataillons vom 7. Corps, theils in den Weingärten selbst, theils auf dem südlich angrenzenden Terrain, zwischen den letztern und der Acser Poststraße, links vorwärts der ersten verschanzten Linie, aufgestellt worden.

Dies momentan offensive Auftreten erschien allerdings durch die Aussicht gerechtfertiget, den Angriff des vereinzelt vorgedrungenen äußersten feindlichen linken Flügels abzuweisen, ehe noch der innere linke Flügel und das Centrum des Feindes auf gleiche Angriffshöhe gegen die dem 7. Corps anvertrauten Objecte vorgerückt sein konnten.

Aber die Verwendung von Infanterie allein — ohne Mitwirkung der andern beiden Hauptwaffen, namentlich der Artillerie, — war nicht zweckentsprechend, und die Aufstellung der Bataillone vom 7. Corps, in dem freien und offenen Terrain zwischen den Weingärten und der Acser Poststraße — außer dem wirksamen Geschützertrage des verschanzten Lagers — Angesichts des hier mit allen drei Waffen vordringenden Feindes, vollends nur den genannten Abtheilungen selbst verderblich.

Als ich, auf der Acser Poststraße in das verschanzte Lager zurückkehrend, am Monostor anlangte, hatten sich die nachtheiligen Folgen der eben besprochenen isolirten Vorpoussirung jener acht Bataillone bereits empfindlich fühlbar gemacht, — wie dies aus einer, fast gleichzeitig mit mir, im verschanzten Lager eingetroffenen Meldung meines jüngern Bruders an seinen Corpscommandanten, den General Pöltenberg, zu entnehmen war. — (Das Bataillon, welches mein Bruder befehligte, befand sich eben unter den — wie oben bemerkt — im freien Terrain südlich der Weingärten aufgestellten.)

Feindlicherseits — so lautete die Meldung — seien bereits eine Raketen- und zwei Feldstück-Batterien in voller Thätigkeit, hierdurch die Bataillone im freien Terrain hart bedrängt, die in den Weingärten (unser äußerster rechter Flügel) schon zum Weichen gebracht.

Ich eilte auf diese Meldung in die Weingärten vor, um wo möglich das Gefecht wieder herzustellen, oder doch wenigstens dem Einreißen der Debandade vorzubeugen.

Während ich zu diesem Ende zwischen den vorgelegten offenen Werken hindurchritt, fand ich dieselben zu meiner Beruhigung bereits

von dem en reserve zurückbehaltenen Theile der vorgeschickten vier Komorner Bataillons — selbst für den ungünstigsten Fall, daß unsere Sturmcolonnen gänzlich aus dem Felde geschlagen würden — hinreichend stark besetzt, ihre Behauptung somit augenscheinlich garantirt.

Etwa auf halbem Geschützertrag vor dieser verschanzten Linie begegnete mir ein breit ausgedehnter Schwarm Fliehender. Er entsprach kaum der Stärke eines halben Bataillons. Die Anstrengungen meiner allezeit braven Suite machten der Flucht ein rasches Ende. — Dies gelang um so leichter, als die links vor uns (in dem freien Terrain südlich der Weingärten) postirten feindlichen Batterien ihr Feuer eben zumeist den Endwerken in unserm Rücken zuwendet hatten, jenen Rayon also, auf welchen wir (meine Begleitung und ich) uns der Debandade entgegenwarfen, nur spärlich bestrichen; — auch war unmittelbar vor uns in diesem Augenblicke kein Feind sichtbar. Im nächsten jedoch tauchten die vordersten der feindlichen Plänkler hinter der nächsten Terrainwelle etwa 150 bis 200 Schritte vor uns auf, das Gewehr „kolbenhoch" im Sturmschritt anrückend. Wir mühten uns nun leider vergebens ab, den kaum erst zum Stehen gebrachten Schwarm zu einer — der feindlichen ebenbürtigen — Gegenunternehmung anzufeuern. Nach wenigen Secunden wandte er sich von Neuem, und diesmal unaufhaltbar, zur Flucht; aber nicht in der frühern Richtung gegen die Verschanzungen, sondern seitlich der Donau zu.

Bei gewöhnlichem Wasserstande läßt die Donau am Fuße der ihr zugekehrten hohen und steilen Abhänge des Monostor eine, von den Schiffziehern als Hufschlag benutzte Uferbahn, in der durchschnittlichen Breite eines gewöhnlichen Landweges, frei. Der Wasserstand der Donau war am 2. Juli 1849 kein ungewöhnlich hoher.

Indem die Komorner Bataillone — durch das heftige Geschützfeuer und den entschlossenen Infanterieangriff des Feindes bis zur Muthlosigkeit erschüttert — über die steilen Abhänge des Monostor auf den Hufschlag hinabeilten: hatten sie — im Interesse ihrer Rettung aus Feindesgefahr — unstreitig eine sehr glückliche Wahl getroffen. Der Hufschlag war nämlich von einer, an der obern (zwischen dem Monostor und dem linken Stützpunkte des jenseitigen Vorwerkes — der Palatinal-

linie — gelegenen) Spitze der sogenannten Kriegsinsel erbauten, Batterie schräge bestreichen, dem Feinde somit das Vordringen auf demselben ungemein erschwert.

Der größte Theil der vorgeschickten Komorner Bataillone befand sich bereits in Sicherheit, d. h. auf dem Hufschlage, als ich mit meinen Begleitern in der Absicht herbeieilte, das Gefecht in den Weingärten wieder herzustellen. Jener Schwarm, dessen beschleunigten Rückzug auf die verschanzte Linie wir unterbrochen, war blos der geringe Ueberrest der erwähnten Bataillone. Sein plötzliches Ausweichen nach dem Donauufer verrieth uns den gemeinsamen Zufluchtsort der letztern.

Wir eilten an den Saum des für Reiter beinahe ungangbaren Abhanges, und ein einziger Blick, auf den Hufschlag tief unter uns, überzeugte mich von der Vergeblichkeit jedes fernern Versuches, die ungehorsamen Bataillone durch bloßen Zuruf zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Zwischen der Donau und dem Abhange dicht zusammengedrängt, flohen sie unaufgehalten stromabwärts.

Die vor der ersten verschanzten Linie gelegenen Weingärten waren demnach unsererseits gänzlich geräumt und durch den Anlauf der feindlichen Infanterie-Sturmcolonnen jene verschanzte Linie selbst unmittelbar bedroht.

Da ich dieselbe jedoch stark besetzt wußte: so glaubte ich sie auch ohne meiner persönlichen Mitwirkung mindestens auf so lange hinreichend gesichert, bis es mir gelungen sein würde, der obigen Flucht — deren verderblichen Einfluß auf die Gesammthaltung unserer Truppen ich vor Allem fürchtete — bleibend Einhalt zu thun.

Dies konnte voraussichtlich nur gelingen, während die fliehenden Massen noch in dem von der Donau und den steilen Abhängen des Monoster gebildeten Defilé sich befanden. Es endet dasselbe erst im Innern des verschanzten Lagers. Hierher eilte ich nun den Flüchtlingen voraus — meinen Weg über den Monostor quer durch die beiden verschanzten Linien nehmend — ließ schleunigst zwei Geschütze in der Verlängerung des Defilés auffahren, und kehrte dann wieder nach dem Monostor zurück.

Unfern von dem Objecte No. 1, etwas rückwärts desselben, springt

der Saum des Abhanges gegen die Donau vor. Hier war ich den fliehenden Massen im Defilé, wie dem, am Ausgange desselben, meines Winkes zum Feuern gewärtigen Commandanten der beiden erwähnten Geschütze zugleich sichtbar.

Mittlerweile hatten sich auch die, gleich den Komornern, jedoch links rückwärts derselben längs des südlichen Randes der Weingärten und im anstoßenden freien Terrain, vorpoussirten Bataillons vom 7. Corps (worunter auch das von meinem jüngern Bruder befehligte) aus dem wirksamen Bereiche des feindlichen Geschützfeuers, an der linken Flanke der ersten verschanzten Linie vorüber, in der Richtung gegen das Object No. 3 der zweiten Linie, zurückgezogen; — während ich irrthümlicherweise voraussetzte, es hätten sich diese Abtheilungen quer durch die Weingärten der Donau zufliehend zugleich mit den Komorner Bataillons über die steilen Abhänge des Monostor hinab auf den Hufschlag gerettet.

In diesem Irrthum wurde ich vollends durch die Wahrnehmung eines hoch zu Roß an der Flucht der letztgenannten Bataillons theilnehmenden Honvéd-Offiziers bekräftigt, dessen Reitpferd zufällig dem meines jüngern Bruders an Farbe glich.

Ja ich fühlte mich durch diesen Irrthum in meinem Entschlusse, jene kampfscheue Truppe mit Kartätschen zu Paaren zu treiben, heftig erschüttert und bestimmt, der Hoffnung noch einmal Raum zu geben, daß dieser äußersten Maßregel vielleicht dennoch entrathen werden könnte.

Allein da alle wiederholten Versuche, dies mit Ermahnungen oder Drohungen zu erreichen, wie bisher erfolglos blieben; ferner der plötzliche Beginn eines ungemein lebhaften Kleingewehrfeuers, an der vordern verschanzten Linie, den nachhaltigen Ernst des feindlichen Angriffs auf den Monostor außer Zweifel setzte; da ich endlich als nächste Folge der von mir selbst beobachteten, allgemeinen concentrischen Offensivbewegung des Feindes gegen unser verschanztes Lager, auf allen Punkten des letztern ähnliche Angriffe erwarten mußte, und mir die Gewißheit, diesen überall mit Erfolg zu begegnen, sehr bedenklich in Frage gestellt schien, sobald es jenen kampfscheuen Massen gelang, sich im Innern des Lagers zu zerstreuen, und für das Hasenpanier, das

sie ergriffen, auch unter den übrigen Truppen Anhänger zu werben: so war's, Angesichts der verderblichen Situation, in welche die Armee bei einer untapfern Vertheidigung des verschanzten Lagers gerathen mußte, ein Gebot der eisernen Nothwendigkeit, jener widerspenstigen Massen um jeden Preis Herr zu werden.

Resignirt gab ich dem Commandanten der am Ausgange des Defilés aufgestellten zwei Geschütze das Zeichen zum Feuern.

Auf der halben Höhe desselben versuchen sie ihre Flucht fortzusetzen. Durch die wirksame Decharche einer rasch herbeigeholten Infanterieabtheilung der Reserve hiervon abgeschreckt, ersteigen sie vollends den Abhang, und gelangen nun auf den unmittelbar hinter den Objecten No. 1 und 2 gelegenen Terrain, wo eine Husarenabtheilung schlagfertig ihrer harrt, um sie ohne weiteres bis an die erste verschanzte Linie wieder vorzutreiben.

Schon glaubte ich den gefahrvollsten Augenblick, welchen die Flucht der Komorner Bataillone über die Armee heraufbeschwören konnte, nahezu vorüber, als mit einemmale der Rest dieser Bataillone (die Besatzung der ersten verschanzten Linie) durch das Intervall zwischen den Objecten No. 1 und 2 in das Innere des Lagers en debandade hereinbrechend, zugleich mit der ersten verschanzten Linie auch die genannten Objecte der zweiten dem anstürmenden Feinde preisgab.

Die erwähnte Husarenabtheilung wirft sich zwar ungesäumt auf beide Partien der Komorner Bataillons, jagt sie bis an jene verlassenen Objecte wieder vor, und erzwingt hierdurch die augenblickliche Sicherung des wichtigsten Punktes unserer Stellung: aber die erste verschanzte Linie war schon vom Feinde besetzt, und ihre Wiederstürmung eine zu wichtige und zu dringend gebotene Aufgabe, um deren Lösung der zweifelhaften Tapferkeit jener Abtheilungen anzuvertrauen, welche soeben zur allernothdürftigsten Erfüllung ihrer Pflicht durch entehrende Strafmaßregeln gezwungen werden mußten.

Ich übertrug somit die Lösung jener Aufgabe dem aus der Reserve (dem 2. Corps bei Uj-Szöny) vorbeorderten 48. Bataillon.

Geführt von seinem ehemaligen Commandanten, dem tapfern Major Rakóvßky (Infanterie-Divisionär des 2. Corps) bewirkte das

brave Bataillon seine Vorrückung im heftigsten feindlichen Feuer, ohne zu stocken, bis etwa auf **100** Schritte vom Angriffspunkte. — Länger hielt der Feind in den von ihm kurz zuvor erstürmten Erdwerken nicht Stand, das 48. Bataillon ging vom entschlossenen Angriff unaufgehalten zur Verfolgung über, und da mittlerweile die vor Csém und Mocsa entwickelten Linien des feindlichen Centrums und rechten Flügels unser Lager noch immer nicht angegriffen hatten: so schien der Augenblick nicht ungünstig, gegen den vereinzelt vorgedrungenen linken Flügel des Feindes mit Kraft und Nachdruck zu ripostiren.

Während also das 48. Bataillon den aus der ersten verschanzten Linie delogirten Feind in den Weingärten vor sich her treibt, läßt Major Rakóvßky sofort auch die übrigen Bataillone seiner Division nachrücken, General Pöltenberg aber debouchirt mit dem 7. Corps theils auf der Acser Poststraße, theils südlich derselben, die Infanterie auf dem rechten Flügel, anschließend an die Division Rakóvßky, — die Cavalerie am linken gegen Csém und Mocsa echellonirt, — im Centrum die Batterien der Infanterie-Divisionen.

Die zwischen der Acser Poststraße und den Weingärten am Monostor weit vorgedrungene feindliche Colonne repliirt nun rasch gegen den südlichen Vorsprung des Uferwaldes. — Vor dem freien Terrain zwischen diesem Waldvorsprunge und Harkály erwartet das Gros des feindlichen linken Flügels (jener Heeresabtheilungen nämlich, welche von Acs her unser Lager bedrohten) den Geschützangriff Pöltenberg's stehenden Fußes.

Hier nun entwickelt sich ein lebhaftes Artilleriegefecht, dessen Ausgang so lange zweifelhaft bleibt, bis die Fortschritte unserer Infanterie im Uferwalde die Aufstellung zweier Geschütze in der linken Verlängerung der feindlichen Geschützfeuerlinie ermöglichen, wodurch diese enfilirt und bei gleichzeitigem Avanciren der unsern zum Weichen gebracht wird.

Mittlerweile hatten die Linien des feindlichen Centrums und rechten Flügels, deren Angriffe auf unser verschanztes Lager ich während der kritischen Situation am Monostor jeden Augenblick befürchten zu müssen wähnte, sich gänzlich aus unserm Gesichtskreis gezogen.

Dieser Umstand — uns eben so günstig als an und für sich räthselhaft — ermöglicht, wie wir sehen werden, die momentane Ausbeutung der so eben errungenen Vortheile.

Durch jenen Umstand wird nämlich das Corps der Reserve — das 2., (anstatt der Infanterie der Division Rakóvßky blieben die vier Komorner Bataillons im verschanzten Lager zurück), welches bisher die vom 7. Corps verlassenen Objecte der Lagervertheidigungslinie gegen eventuelle Angriffe des feindlichen Centrums und rechten Flügels zu sichern hatte, dieser fortan überflüssigen Fürsorge entbunden und — wenigstens zum Theil, da unser linker Flügel unter General Klapka seiner Reserve gleichwohl nicht entblößt werden darf — zur Steigerung unseres taktischen Uebergewichtes dem feindlichen linken Flügel gegenüber, im freien Felde verwendbar.

General Pöltenberg erhält somit namhafte Verstärkungen an Artillerie, und gleichzeitig den Befehl, seine Angriffe auf den nunmehr von den übrigen Heeresabtheilungen durch weite Entfernungen getrennten und bereits sichtlich erschütterten linken Flügel des Feindes mit erhöhter Energie fortzusetzen.

Den letztern wo möglich theilweise aufzureiben, beoor noch ein feindlicher Succurs auf der Wahlstatt eintreffen könne: war der nächste Zweck dieser Kraftanstrengung; — der weitere: uns hierdurch für die nächstfolgenden Tage, während welcher bekanntlich die Hauptarmee ihren Marsch nach Ofen antreten sollte, die zur zweckmäßigen Einleitung dieser Operation erforderliche Muße zu erkämpfen.

Dem erhaltenen Befehle eilt General Pöltenberg zunächst durch die Verdoppelung seiner im vordersten Treffen entwickelten Geschützkraft nachzukommen, — sichert die letztern gegen feindliche Reitercoups, durch die Aufstellung eines Theiles der Cavalerie vom 2. Corps im zweiten Treffen, — läßt avanciren, und die feindlicherseits von Strecke zu Strecke wiederholten Versuche, Stand zu halten, rasch nach einander vereitelnd, erreicht er bald den zwischen Harkály und dem südlichen Vorsprunge des Uferwaldes gelegenen freien Terrain.

Hier scheint der Widerstand des mittlerweile durch das ununterbrochene Vordringen unserer Infanterie — im Uferwalde und der nörd-

lichen Hälfte des südlichen Waldvorsprunges — links umgangenen feindlichen linken Flügels zu erlahmen; denn seine Colonnen weichen dem fernern Kampfe aus, und beeilen sich, im Rückzuge gegen Acs, die Uebergänge des Czonczó-Baches zu gewinnen.

Ein Theil jener Cavalerieabtheilungen, welche unserer Geschützfront als zweites Treffen schlagfertig nachrücken, prellt über Harkály vor, um die Verbindung zwischen dem gegen Acs retirirenden linken Flügel und den übrigen in der Richtung gegen Igmánd und Mocsa abgezogenen Theilen der feindlichen Armee zu unterbrechen. Das Gros der Cavalerie Pöltenberg's hingegen — bisher fortwährend auf Geschützertrag links rückwärts als Flankendeckung gegen Igmánd echellonnirt — wird zum Verfolgen vorbeordert.

Allein die Bedrängniß des unsern Angriffen seit mehren Stunden vereinzelt preisgegebenen feindlichen linken Flügels sollte bereits ihren Wendepunkt erreicht haben!

Das Gros der Cavalerie Pöltenberg's kann die Verfolgung nicht übernehmen; denn es wird eben selbst von einer mittlerweile auf dem Wege von Mocsa herbeigeeilten starken Cavleriecolonne angegriffen, und hat nun vollauf zu thun, um den heftigen Attaquen derselben mit Erfolg zu begegnen.

General Pöltenberg führt in dem hartnäckigen Reitergefechte persönlich das Commando, und überläßt die Führung des gegen Acs entwickelten Haupttreffens dem hier anwesenden Artilleriechef unserer Hauptarmee.

Dieser stellt beim Beginn des Reiterkampfes — besorgt um die Rückzuglinie seiner linken Flügelbatterien auf das verschanzte Lager — die Vorrückung ein, wird jedoch schon im nächsten Augenblicke beordert, dieselbe sogleich wieder fortzusetzen: denn von unserm linken Flügel erhalte ich soeben die Meldung, der äußerste rechte Flügel der Oesterreicher — vor welchem am Morgen des Tages in Folge eines höchst unglücklichen Cavaleriegefechtes (das 3. Corps verlor in demselben eine seiner Batterien) O-Szöny geräumt worden — leiste den zur Wiedereroberung dieses Punktes von General Klapka eingeleiteten Angriffen hartnäckigen Widerstand.

Nun ist aber für uns der Besitz von O=Szöny ein Resultat unserer Absicht, die Hauptarmee von Komorn nach Ofen zu führen, — folglich die Unterstützung General Klapka's in seinen Bemühungen, diesen uns unentbehrlichen Punkt dem Feinde wieder zu entreißen, die nunmehr wichtigste Aufgabe des unter meinem unmittelbaren Commando agirenden rechten Armeeflügels.

Bei der augenblicklichen Stellung unserer Armee kann diese Unterstützung gleichwohl nicht direct, wohl aber kann und muß sie mit Aufbietung aller Kräfte indirect geleistet werden.

General Klapka scheint hierin unverabredetermaßen ein und derselben Ansicht mit mir. Wenigstens deutet die Thatsache darauf hin, daß er — wie ich gleichzeitig erfahre — die gegen unsern rechten Armeeflügel gerichtete Bewegung jener feindlichen Reitercolonne, mit welcher das Gros der Cavalerie Pöltenberg's soeben in Conflict gerathen, wahrnehmend, und deren Absicht, unsere Offensive gegen den linken Flügel der feindlichen Armee durch Flanken= und Rückenangriffe auf das 7. Corps zu lähmen, erkennend: sofort einen Theil der Reiterei des 3. Corps dem General Pöltenberg zu Hilfe sendet, während er selbst mit den Infanterie=Divisionen desselben Corps die Angriffe auf O=Szöny energisch fortsetzt.

Durch jenen Succurs, welcher in der kürzesten Zeit, im Gefechtsrayon des Gros unserer Cavalerie unter Pöltenberg, eintreffen muß, kann dieser voraussichtlich in den Stand gesetzt werden, die Angriffe der feindlichen Reitercolonne auf das entschiedenste zurückzuweisen, ja selbst die Oeffensive gegen die letztere zu ergreifen, und so die weitere Vorrückung unsers Haupttreffens gegen den linken Flügel der Oesterreicher links und im Rücken zu decken.

Diese Vorrückung (bisher — wie erwähnt — eine einfache, einzig und allein durch das räthselhafte Verschwinden der feindlichen vor Csém und Mocsa entwickelt gewesenen Heerestheile möglich gemachte, ja geradezu herausgeforderte Riposte) soll nämlich von nun an zur Ablenkung der feindlichen Streitkräfte von O=Szöny dienen: denn nur auf diese Weise erscheint mir die *indirecte* Unterstützung unsers linken

Armeeflügels in seinen Anstrengungen zur Wiedereroberung der genannten Ortschaft, mit günstigem Erfolge möglich.

Indessen übersehe ich den Umstand keineswegs, daß der Feind bei der ungewöhnlichen Ueberlegenheit seiner Streitkräfte hinwieder die Möglichkeit für sich habe, zu gleicher Zeit sowohl die Vorrückung unsers rechten Armeeflügels, wie die Absichten des linken auf O-Szöny zu paralysiren. Soll demnach die erwähnte Vorrückung ihrem Zwecke entsprechen: so muß sie durch Energie ersetzen, was ihr an materieller Kraft gebricht, — so muß sie durch diese ihre Energie dem Feinde ernste Besorgnisse um den Zusammenhang seiner ausgedehnten Stellung aufnöthigen.

Macht sie auf ihn den Eindruck eines Durchbruchversuches: dann — aber auch nur dann — ist die fernere Aufgabe unsers rechten Flügels als gelöst zu betrachten, — dann muß sich der Feind bewogen fühlen, seine gesammte Streitmacht unserm rechten Armeeflügel gegenüber zusammenzuziehen, — dann muß er auf die Behauptung von O-Szöny verzichten.

Weiter darf sich nun aber die beabsichtigte Tragweite meiner nächstfolgenden taktischen Anordnungen — nach der am Morgen des Tages von mir selbst gemachten Beobachtung über die Stärke des Feindes — durchaus nicht erstrecken. Der Gedanke an einen ernsten Durchbruchsversuch könnte bei der ungewöhnlichen Minderzahl unserer Streitkräfte nur durch die Voraussetzung, das räthselhafte Verschwinden der vor Csém und Mocsa entwickelten Heerestheile sei der Beginn der unmittelbaren Fortsetzung der feindlichen Operationen gegen Ofen gewesen, angeregt und gerechtfertigt zugleich werden.

Diese Voraussetzung fand ich jedoch schon aus dem Grunde nicht annehmbar, weil mir die Fortsetzung der Operationen gegen Ofen, so lange unsere Armee Komorn gegenüber am rechten Donauufer stand, sehr gewagt schien: und auf gewagte, ja verzweifelte Unternehmungen — Angesichts der russischen Intervention — nur wir, nicht die Oesterreicher, angewiesen waren.

Nach der außergewöhnlichen Kraftentwickelung aber, welche der Feind dem Beginne seines erwähnten Reiterangriffes auf unser Cava-

lerie-Gros unmittelbar folgen ließ, hätte jene Voraussetzung vollends aus der Luft gegriffen werden müssen; denn:

Noch harrte der durch jenen Reiterangriff herbeigeführte hartnäckige Kampf seiner Entscheidung, als sich plötzlich links von der feindlichen Reitercolonne (zwischen dieser und Harkály) eine namhafte Anzahl von Geschützen gegen unser Cavalerie-Gros in Thätigkeit setzt.

General Pöltenberg läßt rechts von der Gefechtsstellung seines Cavalerie-Gros die zwei Batterien desselben auffahren, durch deren Feuer die Behauptung der Wahlstatt ermöglicht wird.

Nun aber greift der Feind mit einer nicht minder namhaften Geschützzahl auch die linke Flanke unsers gegen Acs anrückenden Haupttreffens an, während fast gleichzeitig das über Harkály hinaus vorgeschobene Husaren-Detachement sich zurückzuziehen beginnt, und bald darauf auch der innere linke Flügel der feindlichen Armee den bereits angetretenen widerstandslosen Rückzug auf Acs unterbricht, und den Kampf mit einem Geschützangriffe auf die Front unsers Haupttreffens wieder eröffnet.

Ich halte die gesammte Streitmacht, deren energischem Auftreten der feindliche linke Flügel soeben seine Degagirung verdankt, für nicht mehr als das Centrum des Feindes; vermuthe dessen rechten Flügel noch bei oder in der Nähe von O-Szöny: und darf somit den Kampf — trotz der mislichen Lage, in welche unser rechter Armeeflügel durch die concentrischen Angriffe des Feindes geräth — noch immer nicht aufgeben; ja ich muß ihn theilweise sogar offensiv fortsetzen.

Die linke Flügelbatterie des Haupttreffens wird demnach zurückgenommen und mit der Front desselben im Haken, mit den Batterien des Cavalerie-Gros nahezu alignirt, aufgestellt. Sie soll dem Flankenangriffe auf unser Haupttreffen entgegenwirken. Die übrigen Batterien desselben stellen gleichzeitig ihre Vorrückung gegen Acs ein, erhalten aber die Behauptung der Position zur Aufgabe. Sodann werden beide Batterien des Cavalerie-Gros zum Avanciren gegen den refüsirten rechten Flügel der Geschützfeuerlinie des feindlichen Centrums beordert, um den Angriff des Cavalerie-Gros auf diesen Punkt vorzubereiten.

Das Letztere hat sich nach der standhaft zurückgewiesenen wieder-

holten Attaque der feindlichen Reitercolonne rasch wieder geordnet und durch den mittlerweile eingetroffenen avisirten Succurs vom 3. Corps bedeutend verstärkt. General Pöltenberg behält das Commando über dasselbe und rückt nun auf meinen Befehl zum Angriffe vor. Sein linker Flügel geräth gleich anfangs in die wirksame Schußlinie der feindlichen Geschütze und versagt, während der rechte, minder bedroht, seine Bewegung ununterbrochen fortsetzt. Hierdurch verfällt die ganze Linie in eine unwillkürliche Directionsveränderung links (gegen Mocsa). Pöltenberg sucht diesem Uebelstande abzuhelfen: aber die feindlichen Projectile vereiteln seine Bemühungen und der linke Flügel bleibt immer mehr zurück.

Die Reiterei hat den wesentlichen Vortheil vor dem Fußvolke voraus, daß sie auf dem Schlachtfelde nicht leicht durch Zwangsmaßregeln en gros zur Pflichterfüllung verhalten werden kann: dagegen ist sie im Allgemeinen für den Eindruck ermuthigender Beispiele empfänglicher.

Dies aus Erfahrung wissend, eile ich auf den linken Flügel, ihn zu haranguiren, daß er mir auf dem Fuße nachfolge, schlage vom Flecke ein rascheres Tempo an, — und die Vorrückung gewinnt sofort ihre ursprüngliche Direction.

Die eben anwesenden Offiziere der Suite nebst den der letztern zugetheilten Husaren halten sich mir zunächst.

Anfangs sind meine Blicke gegen Mocsa (links) gerichtet. Von dorther erwarte ich den rechten Armeeflügel der Oesterreicher herbeieilen zu sehen.

Allein ich kann in dieser Richtung am Horizonte noch keine feindlichen Linien unterscheiden, und fasse nunmehr ausschließlich unser Angriffsobject ins Auge.

Dieses ist die am äußersten rechten Flügel des feindlichen Centrums sichtbare, scharf abgehobene weiße Linie, in welcher ich weiß montirte österreichische Cavalerie zu erkennen glaube.

Der wellenförmge Boden, über welchen wir hinwegeilen, läßt sie abwechselnd verschwinden und wieder auftauchen. Auf der letzten Terrainwelle vor derselben angelangt, bekommen wir unerwarteterweise nur mehr die Kehrseite mehrer Abtheilungen österreichischer Chevaux-

legers oder Dragoner, in einer Entfernung nun etwa 50 Schritten, zu sehen.

Einzelne Husaren jagen an mir vorüber, um in die Fliehenden einzuhauen.

In diesem Augenblicke bemerkt einer meiner unmittelbaren Begleiter, daß unsere Fronten sehr weit abgeblieben. Ich parire, um mich von ihnen aufnehmen zu lassen.

Gleichzeitig nehme ich eine dunkle feindliche Front in meiner Rechten wahr. Die Sonne berührt eben den Horizont. Jene Front befindet sich — mir zugekehrt — zwischen meinem Standpunkte und der niedergehenden Sonne. Von den Strahlen der letztern geblendet, vermag ich, ungeachtet der geringen Entfernung, nur mit Mühe die Waffengattung zu unterscheiden. Ich halte sie für Uhlanen.

Ihnen zur Linken steht die äußerste rechte Flügelbatterie des feindlichen Centrums, ihr ungemein lebhaftes Feuer unsern nachrückenden Fronten zugewendet. Ich sehe die letztern bei ihrem Weitervorrücken in der eben eingehaltenen Direction durch die Uhlanen in der rechten Flanke gefährdet. Jetzt sind sie noch hinreichend weit zurück, um diese Gefahr, mittels einer Directionsveränderung rechts, zu begegnen. Doch müßte dies ohne Aufschub geschehen, Pöltenberg daher ungesäumt von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet werden. — Das Letztere jedoch ist kaum ausführbar. Dem General Pöltenberg einen Offizier entgegenzuschicken, oder gar selbst entgegenzureiten, scheint mir nicht rathsam. Ich glaube nämlich in diesem kritischen Augenblicke jede Maßregel, welche auch nur im Entferntesten als Signal zum Umkehren gedeutet werden könnte, gänzlich vermeiden zu müssen; und bin somit, da meine Stimme auf die bedeutende Entfernung — zumal im Getöse der Vorrückung und dem fast ununterbrochenen Donner der nahen feindlichen Geschütze — nicht vernommen werden kann, einzig und allein darauf angewiesen, mich dem General Pöltenberg durch Winken mit dem Hut verständlich zu machen.

Während ich nun, den Blick scharf auf unsere anrückenden Fronten gerichtet, aus ihren Bewegungen zu erkennen strebe, ob wohl mein wiederholtes Winken nach dem gefahrdrohenden Punkte verstanden werde:

empfange ich plötzlich einen heftigen Schlag auf das entblößte Haupt, und fühle, daß ich verwundet bin.

Von nun an bedarf ich meiner Kopfbedeckung, um sie in Ermangelung eines andern Verbandmittels als Compresse zu benutzen. Auch sind unsere Fronten mittlerweile schon zu nahe gerückt, um die gewünschte Directionsveränderung noch auszuführen, und ein ferneres Zeichengeben erscheint sonach bereits ebenso überflüssig, als das bisherige erfolglos geblieben. Endlich waren auch die Abtheilungen durch das heftige Feuer der feindlichen Geschütze aus ihrer manoeuvrirfähigen Verfassung gebracht.

Beunruhigt über das Resultat der Attaque, erwarte ich das Eintreffen der vordersten Abtheilungen mit dem Entschlusse, persönlich dahin zu wirken, daß der Nachtheil der ungünstig gewählten Angriffsdirection zum mindesten durch die Entschlossenheit des Angriffes selbst möglichst verringert werde. Die bis zum Eintreffen der ersten Abtheilungen noch übrige Zeit benutze ich einstweilen, um mir von einem Offizier meiner Suite einen Nothverband anlegen zu lassen. Mittlerweile nehme ich mit Befriedigung wahr, daß die rechte Flügelbatterie des feindlichen Centrums die Flucht ergreift. Diese Wahrnehmung richtet mein gebeugtes Hoffen auf ein günstiges Attaque-Resultat momentan wieder auf.

Allein der improvisirte Wundarzt kann bei dem besten Willen mit dem Nothverbande lange nicht fertig werden. Die Attaque rasselt inzwischen an mir vorüber, und als ich endlich wieder mobil werde, hatten die Husaren auch schon wieder umgekehrt.

Etliche Offiziere unterstützen mich mit seltener Aufopferung, die Flucht im Entstehen zu hemmen. In der That ermannen sich einzelne Gruppen und machen neuerdings Front gegen den Feind, werden aber von dem massenhaften Andrange der Mehrzahl immer wieder fortgerissen.

Während ich mit dem Nothverbande meiner Blessur beschäftigt gewesen, hatte ich den Gang des Gefechtes eben in seinem entscheidendsten Momente nicht beobachten können; und so blieb ich denn auch über die Veranlassung der Flucht so lange im Unklaren, bis ich endlich, aufs äußerste erschöpft, von den fernern Anstrengungen, der Flucht Einhalt zu thun, ablassen, meine Aufmerksamkeit wieder dem Feinde

zuwende, und nun außer dem verstärkten Geschützfeuer am rechten Flügel des feindlichen Centrums und den verfolgenden Uhlanen, auch einen Artillerieangriff in der Richtung von Mocsa her wahrnehme.

Der letztere Umstand läßt mich hoffen, daß der rechte Flügel der Oesterreicher im Anmarsche gegen unsern rechten Armeeflügel sei, folglich auf die Behauptung von O-Szöny bereits verzichtet habe.

Ich bin entschlossen, mir hierüber mittels einer wiederholten Vorrückung der Cavalerie Gewißheit zu verschaffen, und fordere den General Pöltenberg, mit welchem mich der Zufall noch während der Debandade zusammentreffen läßt, dringend auf, den fliehenden Husaren vorauszueilen und die Tête derselben außer dem Bereiche der feindlichen Artillerie schnell wieder zu ordnen. Es gelingt ihm dies noch im Ertrage der aus der Richtung von Mocsa uns verfolgenden Batterie.

Indessen schöpfe ich — von dem Entschlusse des General Klapka, an die Wiedereroberung von O-Szöny das Aeußerste zu wagen, moralisch überzeugt — die Gewißheit, daß dieser Ort von den Oesterreichern bereits aufgegeben worden, schon aus dem Schweigen des Kanonendonners auf unserm linken Armeeflügel.

Und die beabsichtigte nochmalige Vorrückung unsers Artillerie-Gros unterbleibt.

Es wird blos die nächste unserer Cavalerie-Batterien, der — wie es schien — vereinzelt in der Richtung von Mocsa her vorgedrungenen feindlichen Batterie entgegen beordert.

Im nächsten Augenblicke jedoch stellt die letztere ihr Feuer freiwillig ein, und beschließt hiermit die heißen Kämpfe des Tages.

Mittlerweile war mir vom Artillerie-Chef unserer Hauptarmee, welchem das Commando im Haupttreffen fortwährend anvertraut geblieben, die Meldung, daß er seine Position behauptet habe, vom äußersten rechten Flügel hingegen die Nachricht zugekommen, unsere Infanterie sei im Uferwalde längs der Donau aufwärts bis an den Czonczó-Bach vorgedrungen.

Diese Nachricht läßt mich die bittern Erinnungen an die schmachvolle Conduite der Komorner Bataillone am Monostor (am Morgen des Tages) einigermaßen verschmerzen.

Zugleich aber werde ich durch diese Nachricht veranlaßt, sofort Rückzugsbefehle an die im Uferwalde und dem südlichen Waldvorsprunge befindlichen Infanterie-Divisionen abzusenden. Diese hatten nämlich mit einer Ausdauer, welche der besondern Erwähnung würdig, ein Terrain erobert, dessen Behauptung gegen den linken Flügel der Oesterreicher bei der augenblicklichen Stellung ihres Centrums ein voraussichtlich eben so verderbliches, als bei unserer vorgefaßten Absicht, die Armee nach Ofen zu führen, nicht motivirtes Unternehmen gewesen wäre.

Zur Links-Deckung des Rückzuges jener Infanterie-Divisionen bleiben das Haupttreffen und das Gros der Cavalerie bis zum vollen Einbruch der Nacht in derselben Stellung, welche beide unmittelbar vor unserm Cavalerieangriffe inne hatten.

Der Feind verhält sich indessen fortan ruhig; er scheint seine Aufgabe des Tages damit als gelöst zu betrachten, daß es ihm gelungen, dem durch seine eigenen Manoeuvers — scheinbar unabsichtlicherweise — herausgeforderten Rückschlag unsers rechten Armeeflügels gegen seinen linken, mit Aufopferung von O-Szöny, im letzten Stadium zu begegnen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Die letzten Tage in Komorn.

Unmittelbar nach der Rückkehr vom Schlachtfelde in meine Wohnung blieb ich in Folge ärztlichen Machtspruches drei volle Tage hindurch ohne aller Kenntniß der laufenden Ereignisse, ja selbst jeder dienstlichen Angelegenheit fern gehalten, und erfahre erst am Abende des 5. Juli — auch da nur zufällig — die Ursachen, durch welche inzwischen der Abzug unserer Hauptarmee von Komorn nach Ofen verzögert worden.

Am erwähnten Abende nämlich kehrt ein Offizier des Hauptquartiers von Pest nach Komorn zurück, und wünscht mir irgend eine beruhigende, meinerseits mit Ungeduld erwartete Privatnachricht mündlich mitzutheilen. Der Arzt gestattet dies; der Offizier aber, von dem ärztlichen Verbote, die öffentlichen Tagesereignisse in meiner Gegenwart zu besprechen, nicht unterrichtet, erzählt nebenbei auch Einiges von den letzten Pester Neuigkeiten: einer Serenade dem G.-L. Dembinski zu Ehren, dem Inhalte mehrer bei dieser Gelegenheit, theils an, theils von dem Gefeierten abgehaltenen öffentlichen, gegen mich geharnischten, Reden u. dgl. m. — Die natürliche Consequenz dieser Mittheilungen war, daß vor mir nicht länger verheimlicht werden konnte, was sich bei der Hauptarmee seit meiner Verwundung zugetragen.

Am 2. Juli 1849 — unmittelbar nach der Schlacht — empfing, so erfahre ich nun, General Klapka und außer ihm jeder einzelne Corpscommandant der Hauptarmee eine Regierungsdepesche mit der vom 1. Juli 1849 datirten Verordnung des Landesgouverneurs Kossuth, in welcher die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Ungarn kundgegeben, und die Armee zum Gehorsam gegen denselben aufgefordert wird. — Gleichzeitig traf in meinem Hauptquartiere die an mich persönlich gerichtete Verordnung Kossuth's ein, laut welcher ich von der Armee abberufen werde, um meine Thätigkeit von nun an ausschließlich der Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte zu widmen.

In der disciplinären wie in der strategischen Situation der Hauptarmee änderte diese Regierungsmaßregel — an und für sich betrachtet — gleichwohl nicht das Geringste: denn Klapka war ohnedies schon, in Folge meiner plötzlichen Dienstunfähigkeit, als der älteste General der Hauptarmee, augenblicklich auch der factische Obercommandant derselben; und da er einerseits von dem Beschlusse des Ministerrathes, die Hauptarmee ohne Verzug von Komorn nach Ofen zu führen, durch mich persönlich unterrichtet worden; andererseits vom Oberbefehlshaber Mészáros keine Contreordre erhalten; das 1. Armeecorps endlich schon am 3. längstens am 4. Juli Komorn erreicht hatte: so wäre es allerdings die Pflicht des General Klapka gewesen, den Marsch der Hauptarmee von Komorn nach Ofen spätestens mit Einbruch der Nacht vom 4. auf den 5. Juli einzuleiten.

Indessen erschienen — so erfahre ich ferner — den Corpscommandanten und ihren Offizieren meine Abberufung vom Armeeobercommando und die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Truppen weder durch die Machtvollkommenheit Kossuth's, noch durch die Beistimmung des Ministerrathes, am allerwenigsten aber durch die bekannten Feldherrnleistungen des F.-M.-L. Mészáros hinreichend motivirt, und General Klapka ließ sich hierdurch bestimmen, vorläufig den Abmarsch der Armee zu verzögern, zugleich aber die Corps-, Divisions- und Abtheilungscommandanten, ja sogar Abgeordnete von den Offiziercorps der einzelnen

Abtheilungen, zu einer Besprechung der erwähnten Regierungsmaßregel zu berufen.

Das Ergebniß dieser Zusammenkunft war — wie mir weiter mitgetheilt worden: — eine schriftliche Erklärung, im Namen der Hauptarmee, an den Landesgouverneur Kossuth, zu Gunsten meines fernern Verbleibens an der Spitze der Armee, — und der Auftrag der Versammlung an die Generale Klapka und Nagy-Sándor, dies Actenstück dem Landesgouverneur Kossuth persönlich zu überreichen.

Als — wie erwähnt — am Abende des 5. Juli dies Alles zu meiner Kenntniß gelangte, wurden die Generale Klapka und Nagy-Sándor eben von ihrer Mission zurückerwartet.

Sie kehrten auch bald darauf mit Regierungsverordnungen wieder, welche mir den Rücktritt vom Kriegsministerium, oder die Ablegung des Obercommandos der Hauptarmee — nach eigener Wahl — als Pflicht auferlegten.

Die unzweideutigen Beweise ehrenden Vertrauens, welche mir soeben von den Generalen, Stabs- und Oberoffizieren der Hauptarmee gegeben worden, bestimmten mich — in der Voraussetzung, daß ich in Kurzem wieder dienstfähig würde — mir die Anwartschaft auf das Obercommando der Hauptarmee zu sichern, d. h. als Kriegsminister ungesäumt abzudanken.

Zugleich erfuhr ich durch General Klapka, daß die Regierung in Pest auf den Vorschlag Dembinski's, welchen der Oberbefehlshaber Mészáros zu seinem Alter-ego ernannt, beschlossen habe, die gesammte mobile Streitmacht an der Maros und Nieder-Theiß zu concentriren, und erst von hieraus die Wiedereroberung Ungarns zu versuchen. Sollte jedoch dieser Versuch an der Maros und Nieder-Theiß misglücken: so wäre er von Siebenbürgen aus, nach bewirktem Rückzuge dahin, mit noch mehr concentrirter Kraft zu wiederholen.

In Folge dieser Mittheilung beschied ich den General Klapka die Corpscommandanten und den Chef der Centraloperationskanzlei für den folgenden Tag zu mir, um mit ihnen die nächsten Operationen der Hauptarmee zu berathen.

Es dürfte dem richtigen Urtheile über das später mitzutheilende

Ergebniß dieser Berathung kaum Abbruch thun, wenn hier vorausgeschickt wird, wie ich seit dem Augenblicke, wo die Abgeordneten der Regierung (Csányi, Aulich und Ernst Kiß) mit meinem Versprechen, die Armee mit möglichster Beschleunigung nach Ofen zu führen, Komorn verlassen, meine Situation überhaupt, und wie insbesondere die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber, in Verbindung mit meiner gleichzeitigen Abberufung von der Armee, aufgefaßt habe.

Am 30. Juni hatte ich — wie bekannt — dem Landesgouverneur Kossuth schriftlich erklärt, daß ich nicht für die Regierung, wohl aber für das Volk kämpfe, und im Interesse des letztern sogar zur Waffenstreckung bereit wäre, — oder mit andern Worten — ich hatte Kossuth den unbedingten Gehorsam aufgekündigt.

Während nun diese Erklärung von Komorn nach Pest befördert wird, sind eben die erwähnten Abgeordneten der Regierung von Pest nach Komorn unterwegs, um mich zur Nachgiebigkeit gegen die letztere zu bewegen. Nachdem ihnen dies gelungen, kehren sie ungesäumt wieder nach Pest zurück.

Mittlerweile muß jedoch dem Landesgouverneur Kossuth meine schriftliche Erklärung vom 30. Juni zugekommen sein und ich sehe voraus, daß er, gestützt auf diese, trotz der spätern mündlichen, welche ihm Csányi, Aulich und Ernst Kiß von mir überbringen, Alles daran setzen werde, mich von der Hauptarmee zu entfernen. Auch zweifle ich keinen Augenblick, daß ihm dies gelingt. Das einzige Hinderniß nämlich, woran er damit scheitern könnte, wäre die Nichtzustimmung des Ministerrathes. Mir ist's aber nicht unbekannt, daß sich unter meinen Collegen nur ein einziger befindet, welcher einerseits das erforderliche Vertrauen zu mir und andererseits den Muth besitzt, gegen meine Abberufung von der Armee zu stimmen, sobald der Landesgouverneur Kossuth sie im Ministerrathe beantragt. Ich muß also auf meine Abberufung von der Armee — ungeachtet meines mündlichen Versprechens, die Hauptarmee von Komorn nach Ofen zu führen — gefaßt sein, und fühle das Bedürfniß, von meiner bisherigen Wirksamkeit für Ungarn öffentliche Rechenschaft abzulegen.

Da mir nun aber fern von der Armee voraussichtlich allerlei Schicksal bevorsteht, und ich — aufrichtig gestanden — kein günstiges erwarte, ja selbst zu der Befürchtung hinreichenden Grund habe, es dürfte mir nachträglich die öffentliche Rechtfertigung meines bisherigen Thun und Lassens kaum mehr möglich werden: so benutze ich die noch übrige Zeit meiner persönlichen Freiheit, um jene Rechtfertigung zu Papier zu bringen, damit sie für den Fall meiner Abberufung — welcher ich gleichwohl auf jede Gefahr hin Folge zu leisten entschlossen war — bereit liege.

In den frühesten Morgenstunden des 2. Juli beginne ich die Abfassung jener Rechtfertigungsschrift in nachstehender Weise:

„Vom Kriegsminister und Armeeobercommandanten

„An den vereinigten Ministerrath zu Budapest.*)

„Komorn am 2. Juli 1849.

„Während des Vorrückens der ungarischen Armee von der Theiß an die Donau hatte Niemand in ganz Ungarn den Muth oder auch nur die Zuversicht, an einen glücklichen Ausgang jenes Feldzuges zu glauben. Ja selbst nach der Schlacht bei Isaszeg standen die Sachen Ungarns auch ohne russische Intervention noch so kritisch, daß nur mit einer glücklichen Einbildungskraft, und mit optimistischer Leichtgläubigkeit reichlich ausgestattete Männer sich dem träumerischen Wahne hingeben konnten, Ungarn sei gerettet und könne über sich selbst frei verfügen.

„Vergebens war mein Warnungsruf, man solle sich im Glücke nicht übernehmen, man solle darauf denken, sich selbst zu kräftigen, nicht aber den Feind durch Uebermuth reizen. Vergebens war die Ueberzeugung, welche ich noch damals vor dem gegenwärtigen Landesgouverneur aussprach, daß die Armee, wenn auch jene historische Pietät der Ungarn für ihren König namentlich durch die octroyirte Verfassung einen empfindlichen Stoß erlitt; dennoch hauptsächlich nur für die

---

*) Dies Document wird hier in seiner ursprünglichen Fassung, mit allen stilistischen, hin und wider selbst gegen die Logik verstoßenden, Fehlern eines unter störenden Einflüssen entworfenen flüchtigen Conceptes, mitgetheilt; weil es nur so, wie es eben entstanden, irgend einen Werth als geschichtlicher Beleg haben kann.

Anmerkung des Verfassers.

Bewahrung der Errungenschaften vom März 1848 kämpfe. Vergebens führte ich als Beispiel an, daß, wenn selbst unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht König Ferdinand V. von Ungarn plötzlich vor den Reihen der ungarischen Freiheitskämpfer erschiene, von ihnen Schutz und die Wiedereinsetzung in seine frühern Rechte vertrauensvoll begehrend: der größte Theil der ungarischen Armee aus eigenem freien Antrieb, von einem gewissen Rechtsgefühl bestimmt, sogleich und unbedingt, — der andere sogenannte republikanische jedenfalls geringere Theil nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, dessen Sache zur eigenen machen würde. Vergebens war meine Behauptung, daß, wenn auch tiefer denkende Politiker als ich, Ungarns künftiges Heil nur auf dem Felde der Unabhängigkeit, ja der gänzlichen Lossagung vom Hause Habsburg-Lothringen erblühen sahen, diese Losreißung keine forcirte voreilige, sondern eine aus den Begebenheiten selbst nothwendigerweise folgende, folglich gewissermaßen gebotene sein müsse; daß mit Einem Worte eine gewonnene Schlacht die beste Independenzerklärung sei, und diese im Namen der Nation auszusprechen erst dann gerathen wäre, wenn bereits auf dem ganzen Ländergebiete Ungarns kein Feind mehr zu finden sein, und Oesterreich auch dann noch jede Ausgleichung starr wie bisher zurückweisen sollte. Vergebens stellte ich dem gegenwärtigen Landesgouverneur, als er mich um meine Meinung über die von ihm beabsichtigte Motion der Unabhängigkeitserklärung befragte, vor, daß die Armee noch immer sehr zahlreiche Elemente besitze, welche nur der auf die Constitution geleistete Eid zusammenhält.

„Trotz allen diesen wahren und grundhaltigen Vorstellungen trat dennoch der 14. April ins Leben. Ich hatte anfangs nur die einzige Antwort darauf, daß die Nation dadurch unbedingt auf einen Kampf auf Leben und Tod angewiesen sei, nachdem sie am 14. April alle Brücken hinter sich abgerissen, ja sogar jede Unterhandlung mit Oesterreich auf Grundlage der Errungenschaften vom März 1848 unmöglich gemacht hatte.

„Der für die ungarischen Waffen siegreiche 19. April von Sarló schien dem 14. April von Debreczin die Weihe des Lebens gegeben zu haben; — von allen Seiten strömten Huldigungserklärungen in die

Spalten des „Közlöny“, als ebenso viele großartige Entschlüsse zur Theilnahme an dem Kampfe auf Leben und Tod. Nur jene Armee, deren Siege von Hatvan, Bicske und Isaszeg den 14. April hervorgerufen zu haben schienen; jene Armee, deren vorausgesetzte Sympathie für die gänzliche Losreißung von Oesterreich bei der dem 14. April vorangegangenen Debatte den Ausschlag gegeben haben soll; jene Armee, mit deren vorhanden gewesen sein sollendem Ansinnen, etwas dem 14. April Aehnliches mit dictatorischem Machtspruch selbst ins Leben rufen zu wollen, die noch wankenden Stände geschreckt, und zu dem Beschlusse vom 14. April gewissermaßen moralisch gedrängt wurden: jene Armee schwieg. — Von ihr prangt keine Huldigungsacte in den Spalten des „Közlöny“. — Sie schwieg, denn sie konnte es nicht billigen, daß man ihr den ohnehin so schwierigen Beruf der Volksbefreiung nur noch mehr erschwere: sie schwieg und blutete dennoch bei Komorn, auf den Wällen von Ofen, bei Raab, Csorna, in den Bergstädten, jenseits und diesseits der Waag und in der Großen Schütt mit der ihr eigenen Ergebenheit für die Sache des bedrängten Volkes.

„Wo sind dagegen die Abstimmer und Verfasser jener zahllosen Huldigungsacten, welche anfangs die Armee zu beschämen schienen — deren Beispiel der geschriebenen glühenden Begeisterung für den Kampf auf Leben und Tod von dem gegenwärtigen Landesgouverneur in einem Briefe an mich der noch immer schweigenden Armee gewissermaßen vorwurfsweise vorgehalten worden — wo sind sie hingerathen, jene entschlossenen Kämpfer auf Leben und Tod?! Welchen Widerstand hat das große begeisterte Debreczin — die Wiege des 14. April — einer Colonne von 4000 Kosaken geleistet? Hat es das erhabene Beispiel von Erlau nach der Schlacht bei Kápolna, welches ohne Unterstützung den eingedrungenen siegreichen Feind vertrieb, nachgeahmt? oder war es in Folge eines unglücklichen Kampfes ein zweites Brescia geworden?!

„Die Armee hat mit jenem gesunden Takt, der sich meistens auf dem Schlachtfelde ausbildet, alle jene Huldigungserklärungen für nichts mehr genommen, als sie eben sind, für das Neigen eines schwachen Rohres im Winde; und deshalb konnten alle jene Huldigungsacten dieser wahren Märtyrerarmee das dunkle Gefühl nicht nehmen, daß

der 14. April eine Uebereilung war, ja mehr als Uebereilung: die übermüthige Herausforderung eines ungleich stärkern Feindes. — Deshalb schwieg die Armee und ich mit ihr......"

Hier unterbricht mich der Kanonendonner des feindlichen Angriffes auf unsere Verschanzungen am Monostor: und der leidende physische Zustand, in welchem ich vom Schlachtfelde zurückkehre, hat zur Folge, daß die Rechtfertigungsschrift, deren Einleitung vorstehend mitgetheilt worden, unvollendet bleibt.

Immerhin dürfte die Mittheilung dieses unfertigen Conceptes und der Ursache seiner Entstehung genügen, darzuthun, wie ich keineswegs der Illusion Raum gegeben, Kossuth werde sich durch mein nachträgliches Versprechen, die Hauptarmee unverweilt von Komorn nach Ofen zu führen, bestimmen lassen, meine ältere schriftliche Erklärung vom 30. Juni ad acta zu legen. Auch habe ich jenes Versprechen durchaus nicht in der Absicht, die Folgen jener schriftlichen Erklärung von mir abzulenken, sondern einzig und allein in der durch die lebhaften Versicherungen Csányi's und Aulich's angeregten Hoffnung gegeben, es liege der Concentrirung der ungarischen Streitmacht bei den Hauptstädten — daß es sich hierbei um den Rückzug hinter die Theiß und Maros handle, erfuhr ich, wie gesagt, erst am 5. Juli durch Klapka — irgend ein, ausschließlich im wohlverstandenen Interesse des Landes gefaßter Entschluß der Regierung zu Grunde.

Ich verkannte nicht die Situation, in welche ich Kossuth mit meiner osterwähnten schriftlichen Erklärung vom 30. Juni gebracht hatte. Ich sah vielmehr ein, daß ihm als Landesgouverneur, nach dieser Erklärung nur zweierlei zu thun übrig blieb: entweder abdanken — nämlich — oder mich aus dem Wege räumen. Anzunehmen, daß er das Erstere wählen dürfte, war kein Grund vorhanden: ich erwartete das Letztere.

Die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber hingegen konnte ich, nach der lebhaften Parteinahme Csányi's und Aulich's für Kossuth, ebenso wenig erwarten, wie nach den unglücklichen Tagen von Pered und Raab das entschiedene Auftreten der Hauptarmee zu Gunsten meines fernern Verbleibens an ihrer Spitze.

Dies Auftreten der Hauptarmee mochte übrigens den Landes-

gouverneur Kossuth nicht minder wie mich überrascht haben; Beweis dessen das arge Dementi, welches er im ersten Schrecken hierüber sich selbst gegeben, indem er wenige Tage nach meiner kategorischen Abberufung von der Armee es meinem eigenen Gutdünken anheimstellte zu entscheiden, ob ich das Obercommando — jedoch nur über die Hauptarmee — noch ferner behalten solle oder nicht.

Im Vorübergehen muß ich hier eines Umstandes erwähnen, dessen Erörterung mir geeignet scheint, in das Dunkel der Geschichte jener Tage ein Streiflicht fallen zu lassen.

Kossuth motivirte meine Abberufung von der Armee officiell durch die Nothwendigkeit, dem verwahrlosten Zustande, in welchen das Kriegsministerium während meines Aufenthaltes bei der Armee gerathen, ein Ende zu machen; nicht-officiell dadurch, daß ich mein den Abgeordneten der Regierung gegebenes Wort, die Hauptarmee unverweilt von Komorn nach Ofen zu führen, gebrochen.

Die officielle Motivirung verdient schon deshalb gar nicht beachtet zu werden, weil Kossuth selbst noch überdies eine nicht-officielle für nothwendig gehalten.

Die Letztere hingegen war ebenso überflüssig als unrichtig.

Ueberflüssig, weil meine schriftliche Erklärung vom 30. Juni vollkommen hinreichte, um meine Abberufung von der Armee, vom gouvernementalen Standpunkte aus zu rechtfertigen: unrichtig, weil sie ein Anachronismus, also an und für sich unstatthaft war; denn meine Abberufung von der Armee nebst der Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber datiren vom 1. Juli 1849, und an diesem Tage konnte Kossuth — wie aus dem Schlusse des 25. Capitels von selbst erhellt — wohl willkürlich annehmen, daß ich mein gegebenes Wort, die Armee so schnell als möglich nach Ofen zu führen, brechen werde, aber keineswegs behaupten, daß ich es bereits gebrochen, wenn anders diese Behauptung nicht etwa auf Thatsachen gestützt werden sollte, welche am 1. Juli 1849 noch im Schooße der Zukunft verborgen lagen.

Nun hat aber Kossuth — wie ich die Sachlage auffasse — meine Abberufung von der Armee deshalb erwähntermaßen durch meinen

präsumtiven Wortbruch, und nicht durch meine widersetzliche Erklärung motivirt — weil die letztere das beleidigte Interesse des Volkes zur Basis hatte.

In demselben Schreiben vom 30. Juni nämlich, in welchem ich jene widersetzliche Erklärung abgegeben, erwähnte ich auch der bekannten Brandverordnung, indem ich, gestützt auf diese, behauptete, das Volk wisse nun nicht mehr, gegen wen es sich eigentlich vertheidigen solle, ob gegen die Russen, die Oesterreicher, oder gegen die Ungarn selbst.

Kossuth fürchtete also unleugbar die öffentliche Discussion über die verschiedenen Veranlassungen meiner widersetzlichen Erklärung, und fand es demnach gerathener, meiner Abberufung von der Armee, anstatt des einzig und allein vorhandenen reellen Motivs, ein erdichtetes zu Grunde zu legen.

Während jedoch Kossuth in dieser Weise auf officiellem und nicht officiellem Wege zu verhindern bemüht war, daß die logische Beziehung zwischen seiner Brandverordnung und meiner Weigerung, ihm blindlings zu gehorchen, allgemein bekannt werde: beschwor er selbst — namentlich in den Reihen der Hauptarmee — den Verdacht gegen sich herauf, als hätte er mich blos aus Rivalität, wo nicht gar aus persönlicher Gehässigkeit, des Armeeobercommandos entsetzt. Zudem übersah Kossuth, daß die Ernennung des F.-M.-L. Mészáros zum Oberbefehlshaber vollends einer thatsächlichen Bestätigung jenes Verdachtes gleichkam; übersah, daß sich durch diese Wahl jedes einzelne Corps der Hauptarmee in der Person seines unmittelbaren Commandanten verletzt fühlen mußte. Und ich glaube kaum zu irren, wenn ich einen großen Theil jener Entschiedenheit, mit welcher die Armee sich offen gegen meine Abberufung ausgesprochen, als natürliche Folge der allgemeinen Bestürzung, über die unglückliche Wahl meines Nachfolgers, hinstelle. Diese Bestürzung aber hätte Kossuth allerdings voraussehen können, da es ihm durchaus nicht unbekannt gewesen, wie bei der Armee nur Einer in noch unglücklicherm Feldherrnrenommée, als der F.-M.-L. Mészáros, stand, und dieser Eine eben dessen Alter-ego, der G.-L. Dembinski war.

Fassen wir nun von den bisher mitgetheilten Details die wesent-

lichsten Komorner Ereignisse sammt ihren Veranlassungen und Tragweiten übersichtlich zusammen, um uns das Verständniß der folgenden noch mehr zu erleichtern.

Aus der Verordnung Kossuth's, alle Ortschaften, sobald sie unsererseits vor dem Feinde geräumt werden müßten, einzuäschern, und aus seiner Weigerung, sich nach Komorn zur Hauptarmee zu begeben, hatte ich die Ueberzeugung geschöpft, er sei unfähig zu erkennen, was der Nation augenblicklich Noth thut; unfähig, selbst wenn er's erkannt, mit Aufopferung seiner persönlichen Interessen danach zu streben.

Der Einfluß dieser Ueberzeugung auf meine Handlungen ist bekannt. Ich sagte mich von der Gemeinschaft mit Kossuth los, erklärte dies unverhohlen ihm selbst, und that somit einen Schritt, welcher nothwendigerweise zum offenen Bruche zwischen ihm und mir, also voraussichtlich zu meiner Niederlage führen mußte, denn ich that diesen Schritt für mich allein, ohne Mitwissen irgend eines Theiles der Hauptarmee.

Ich hatte keine gemachte Partei hinter mir. Partei für mich machen konnte — wie die Sachen standen — nur Kossuth allein. Und er that's — nicht etwa durch meine Entsetzung vom Armeeobercommando, wohl aber durch die Uebertragung desselben an das Duumvirat Mészáros-Dembinski, eine Maßregel, welche selbst von seinen wärmsten Anhängern in den Reihen der Hauptarmee scharf getadelt werden mußte.

Die Bürgschaft der von mir hochgeachteten Männer Csányi und Aulich für Kossuth erschütterte meine Ueberzeugung von der moralischen Hinfälligkeit des Letztern.

Ich erkannte den entscheidenden und — wenn Kossuth sich der Bürgschaft jener Ehrenmänner würdig zeigte — für mich allein verderblichen Schritt, welchen ich in Folge jener Ueberzeugung gegen Kossuth gethan, für einen voreiligen; aber ungeschehen konnte ich ihn nicht machen.

Ich versprach die Armee nach Ofen zu führen, und war entschlossen es zu thun, einzig und allein aus dem Grunde, weil eben Csányi und

Aulich meine Ueberzeugung von der moralischen Hinfälligkeit Kossuth's erschüttert hatten.

Diese Ueberzeugung wieder und zwar für immer zu festigen vermochte nur Kossuth allein. Er that's — nicht etwa durch meine Entsetzung vom Armeeobercommando, wohl aber durch die Uebertragung desselben an das Duumvirat Mészáros-Dembinski, eine Maßregel, welche meinem Urtheile nach keine einzige im Interesse der Nation gelegene Chance für sich hatte: — nicht die Aussicht, das Waffenglück hierdurch wieder an die Tricolore zu fesseln; denn beiden Männern war es durch ihre frühern Leistungen im Felde bereits gelungen, über allen Zweifel zu erheben, daß sie ebenso unglückliche Feldherren als persönlich tapfere Soldaten seien: — nicht die Wahrscheinlichkeit, hierdurch die gestörte Einheit im Obercommando wiederherzustellen; denn die noch dazu augenblicklich von einem Vertreter der Regierung, dem General Klapka, befehligte Hauptarmee war soeben in offener Widersetzlichkeit gegen die Durchführung jener Maßregel begriffen.

Ja, ich vermochte jene Maßregel nicht einmal durch die Annahme zu rechtfertigen, daß Kossuth fest daran glaube, Ungarn sei gerettet, sobald er selbst auf die oberste Leitung der Kriegsoperationen unmittelbaren Einfluß nimmt — und daß er sich die Möglichkeit einer ähnlichen Einflußnahme um jeden Preis sichern wolle; denn lebte jener Glaube (gleichviel ob Wahn oder nicht Wahn) wirklich in ihm: dann durfte er vollends keinen Augenblick zögern persönlich nach Komorn zu eilen, um sich vor Allem des Gehorsams der Hauptarmee zu versichern.

Mészáros und Dembinski verdankten somit die Ehre, als letzter Trumpf, mit dem Wahlspruche „zur Rettung des Vaterlandes!" ausgespielt zu werden, weder dem Glauben Kossuth's an die letztere, — Kossuth hatte ja diesen Glauben schon im vorhinein durch seine bekannte Brandverordnung geradezu verleugnet; noch der ängstlichen Sorge Kossuth's für die Wahrung der Nationalwaffenehre — Kossuth war es ja nicht unbekannt, wie diese bisher eben durch Mészáros und Dembinski am meisten preisgegeben worden; noch dem aufrichtigen Streben Kossuth's nach Einigkeit im Heere — Einigkeit bedingt Vertrauen,

die Hauptarmee aber hatte ja Kossuth bereits deutlich genug zu verstehen gegeben, daß in ihren Reihen keine Spur von Vertrauen zu Mészáros und Dembinski vorhanden; noch überhaupt irgend einer mir erkennbaren Absicht Kossuth's, welche nicht unmittelbar seinem persönlichen Interesse, dem der Nation hingegen nur unter extravaganten Voraussetzungen günstig erschienen wäre.

Zu diesem trostlosen Schlusse führten mich leider auch meine Betrachtungen über den eigentlichen Werth jenes Operationsplanes, welcher — wie mir bekanntlich General Klapka mitgetheilt — von Dembinski entworfen und von Kossuth und dem Ministerrathe angenommen, die Concentrirung sämmtlicher ungarischer Streitkräfte an der Maros und Nieder-Theiß, mit gleichzeitiger Zurücklassung von etwa 20,000 Mann in Komorn, als nächste Aufgabe feststellte, um sodann — wie es ferner hieß — mit vereinter Macht die Russen und Oesterreicher tour à tour zu vernichten, oder falls dies nicht gelänge, im fernern Rückzuge bis Siebenbürgen den Ausgangspunkt der endlichen Wiedereroberung Ungarns zu gewinnen.

Dieser Operationsplan enthielt meiner Ansicht nach grelle Widersprüche.

Dembinski wollte die Concentrirung der Kräfte Einem der concentrischen Angriffe des Feindes gegenüber; da die Gesammtzahl unserer Streitmacht nun einmal nicht ausreichte, um allen gleichzeitig wirksam zu begegnen.

Concentrische Angriffe werden fast nie so eingeleitet, daß auf sämmtlichen Operationslinien Heeresabtheilungen von gleicher Stärke offensiv vorrücken. Der Grund hiervon liegt zunächst in der meist wesentlich verschiedenen Wichtigkeit der convergirenden Offensivoperationslinien, welche Verschiedenheit hinwieder theils bleibend — durch unveränderliche strategische Localverhältnisse, theils nur vorübergehend — durch den Operationsplan des Angreifers bedingt wird.

Die nächste Aufgabe des Feldherrn, welcher einer überlegenen concentrischen Offensive mit Erfolg die Spitze bieten will, ist: das Erkennen des Hauptangriffes; die zweitnächste: diesem vollkräftig zu begegnen, während die Defensive, den Nebenangriffen gegenüber, sich

im Nothfalle selbst auf die bloße Beobachtung reducirt. Hat man aber zwei Hauptangriffen zu begegnen, deren jeder einzelne für sich, mit den Nebenangriffen combinirt, den sieghaften Ausgang der Defensive bedenklich in Frage zu stellen genügt, und droht der Feind überdies auch noch mit gänzlicher Einschließung: dann steht die Wahl einzig und allein zwischen „va-banque" und „plötzlichem Abspringen von der Vertheidigung des Landes, zur Gewinnung eines außerhalb desselben gelegenen rettenden Asyles".

Gilt's „va-banque": so muß selbst einer der beiden Hauptangriffe — und zwar gewöhnlich derjenige, welcher dem Schwerpunkte der eigenen Streitmacht entfernter liegt — einstweilen als Nebenangriff behandelt werden.

Gilt's „ein Asyl zu gewinnen": so weicht man beiden Hauptangriffen bei Zeiten aus, concentrirt seine Kräfte einem Nebenangriffe gegenüber, schlägt diesen zurück, und sichert sich hiermit die Rückzugslinie auf neutralen Boden.

Im erstern Falle kann noch Alles gewonnen, aber auch Alles verloren sein — bis auf die Waffenehre: die bleibt für immer gewahrt, und — wohlgemerkt — die Ehre jener Waffen, auf deren Schärfe nun einmal die Sache einer Nation ausschließlich ruht, ist die Ehre dieser Nation selbst.

Im letztern Falle hat man nichts mehr zu verlieren: weil da ohnehin, bis auf den ungefährdeten Abzug vom Kriegsschauplatze, Alles — auch die Waffenehre — schon in vorhinein preisgegeben worden.

Beide Fälle zu vereinigen ist strategisch wie moralisch gleich unmöglich.

Ungarn war concentrisch angegriffen. — Nebenangriffe erfolgten: im Nordosten (Mármaros), Osten (Siebenbürgen), Süden (Banat und Bácska), Südwesten (Schümeger und Zalader Comitat) und Norden (Arva); Hauptangriffe: im Westen (an der obern Donau); im Norden (an der obern Theiß).

Jeder einzelne der beiden Hauptangriffe für sich genommen, reichte — combinirt mit den aufgezählten Nebenangriffen — allerdings

hin, den endlichen Erfolg der Landesvertheidigung sehr bedenklich in Frage zu stellen; auch war die Gefahr, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, unverkennbar; und nur im Südosten winkte neutraler Boden als rettendes Asyl, aber auf dem Wege dahin durchschnitten sich die Richtungen der südlichen und östlichen Nebenangriffe, — lag die feindliche Festung Temesvár!

So ward von mir (wenige Tage nach der Pereder Schlacht) die Situation Ungarns erkannt.

Ich sah demzufolge nur mehr die Alternative „va-banque" oder „Rückzug in die Türkei" vor uns; wählte das Erstere, und drang bekanntlich im Ministerrathe vom 26. Juni mit dem Antrage durch, die letzte Entscheidung sofort auf dem rechten Donauufer, im verzweifelten Angriff auf die Hauptmacht der Oesterreicher allein, zu suchen, den Hauptangriff der Russen hingegen mittlerweile blos zu beobachten, und in seinem weitern Vordringen höchstens — wo möglich — durch Parlamentiren aufzuhalten.

Nichtsdestoweniger mochte Kossuth den Rückzug in die Türkei den Umständen bei weitem mehr angemessen finden.

Und die Sicherung dieses Rückzuges war der eigentliche und alleinige Werth des Dembinski'schen Operationsplanes.

In diesem fand ich die oben kurz entwickelte Theorie des plötzlichen Abspringens in den Operationen, von der Vertheidigung des Landes zur Gewinnung eines außerhalb desselben gelegenen rettenden Asyles, Satz für Satz, praktisch angewendet; denn die gesammte ungarische Streitmacht — etwa 20,000 Mann als Besatzung für Komorn abgerechnet — bei Szegedin am Berührungspunkte der Maros- und Nieder-Theiß-Linien concentriren, während das russische Hauptheer bei Miskolcz, das österreichische bei Komorn stand, hieß doch offenbar: den beiden Hauptangriffen b e i Z e i t e n ausweichen; und daß es Dembinski in Folge dieser Operation gelingen dürfte, dem südlichen — Szegedin, mithin die Rückzugslinie nach der Türkei, zunächst bedrohenden — Nebenangriff (die österreichische Südarmee unter Ban Baron Jellachich) zurückzuweisen, somit sich und seinen Gönnern den Abzug auf neutralen Boden zu sichern, daran zweifelte ich keinen Augenblick.

Wohl aber mußte ich die Aufrichtigkeit der Behauptung in Zweifel ziehen, daß jene Concentrirung an der Maros und Nieder-Theiß nur das strategische Arrangement zur Vernichtung der beiden feindlichen Hauptarmeen, ja selbst der für den schlimmsten Fall in Aussicht gestellte fernere Rückzug nach Siebenbürgen nur der Beginn der Wiedereroberung Ungarns sei.

Denn, war es Dembinski mit der Aufreibung der feindlichen Hauptarmeen wirklich Ernst: so konnte er doch unmöglich das Werk der Vernichtung gegen beide zugleich beginnen wollen; er mußte sich jedenfalls damit begnügen, sie abgesondert eine nach der andern zu sprengen. Dann aber durfte er nicht übersehen, daß er sich die Lösung dieser Aufgabe mit jedem retrograden Schritte gegen Szegedin progressiv erschwerte; wie, daß er überhaupt auf keine, der Lösung dieser Aufgabe noch günstigere Stellung der feindlichen Hauptarmeen rechnen konnte, als jene war, die sie eben bei der Geburt seines Operationsplanes inne hatten — wohl aber auf zunehmend ungünstigern.

Um die erwähnte Zeit stand nämlich — wie gesagt — die russische Hauptarmee etwa bei Miskolcz, die österreichische an der Czonczó-Linie, somit beide durch eine Distanz von über 30 Meilen und den Donaustrom von einander getrennt.

General Wysocki, im Retiriren vor der russischen Hauptarmee begriffen, konnte mit seinen Truppen — eine schwache Colonne vor der russischen Avantgarde zu deren Beobachtung zurücklassend — in Eilmärschen Komorn erreichen, bevor noch das Gros der Russen die Donau übersetzte. Gleichzeitig war auch die Wiedervereinigung der Division Kmety mit der Hauptarmee bei Komorn, und zwar im schlimmsten Falle über Ofen, möglich; und G.-L. Dembinski gewann somit bei Komorn unter sehr günstigen Localverhältnissen jedenfalls mehre Tage Zeit, die österreichische Armee mit Macht und wahrscheinlichem Erfolg anzugreifen, bevor er selbst von der russischen unmittelbar angegriffen werden konnte.

Die Möglichkeit, unter gleich günstigen Umständen die Offensive gegen die Hauptmacht der Oesterreicher oder Russen zu ergreifen, war

nach dem in Rede stehenden Operationsplane Dembinski's weder in einer spätern Zeitepoche, noch an einem andern Punkte des Landes — namentlich nicht bei Szegedin oder auf dem Wege dahin — annehmbar; weil

1) die strategische Stellung der beiden feindlichen Hauptarmeen zu einander sich — wie schon oben angedeutet worden — mit jedem neuen Tage und jedem retrograden Schritte Dembinski's für dessen Offensivabsichten zunehmend ungünstiger gestalten mußte;

2) Dembinski außer Stande war, eine größere Anzahl kampffähiger Truppen bei Szegedin (oder auf dem Wege dahin) als bei Komorn rechtzeitig in offensiver Absicht zusammenzuziehen;

3) Dembinski, sobald er Komorn verläßt, nirgends jene günstigen, theils natürlichen, theils vorgerichteten, Localverhältnisse findet, welche ihm bei Komorn zu Statten kamen.

Ad 1) Die beiden feindlichen Hauptheere standen — wie bereits erwähnt — österreichischerseits an der Czonczó-Linie, russischerseits bei Miskolcz, in nahezu gleicher Entfernung von Szegedin, dem von Dembinski — angeblich in offensiver Absicht — gewählten Concentrationspunkte der ungarischen Streitkräfte. — Unsere Hauptarmee hingegen stand bei und nördlich von Komorn, also weiter weg von Szegedin als die beiden feindlichen.

Die nach dem letztgenannten Punkte beorderte größere Hälfte unserer Hauptarmee hatte nun freilich die Möglichkeit für sich, durch einige forcirte Märsche nicht nur den Nachtheil der weitern Entfernung zu überwinden, sondern auch den feindlichen Hauptheeren noch einen zwei- bis dreitägigen Vorsprung auf dem Zuge bis Szegedin abzugewinnen. Dies hinderte jedoch die Letztern nicht im Geringsten sich von Miskolcz und der Czonczó-Linie gleichzeitig, ebenfalls gegen Szegedin, zu bewegen, und schon während des zweiten Drittheiles dieser Operation in so nahe Verbindung zu treten, daß G.-L. Dembinski durchaus keinen Offensivschlag gegen die eine der feindlichen Hauptarmeen führen konnte, ohne selbst von der andern in weit kürzerer Zeit, als dies bei Komorn möglich erschien, unmittelbar angegriffen zu werden.

Ad 2) Die ungarischen Streitkräfte waren meines Wissens Anfangs Juli 1849 folgendermaßen im Lande vertheilt:

a) Die Hauptarmee (sammt der Komorner Besatzung, jedoch ohne die Division Kmety) etwa 45,000 Mann, bei und nördlich von Komorn. (Die von derselben abgeschnittene Division Kmety, bei 5,000 Mann, in der Gegend von Stuhlweißenburg).

b) Das Corps Vysocki, 9 — 10,000 Mann, zwischen Pest und Miskolcz.

c) Die Division Kazinczy, 6 — 7,000 Mann, in der Mármaros.

d) Das Reservecorps, beantragt auf 10,000 Mann, theils noch in seinen Errichtungsstationen, theils im Begriffe, sich auf der Pest-Szolnoker Linie zu concentriren, theils endlich schon zur Verstärkung der folgenden Heeresabtheilungen verwendet.

e) Die Armee des F.-M.-L. Vetter im Banat und der Bácska.

f) Die Armee des F.-M.-L. Bem in Siebenbürgen.

g) Die Besatzungstruppen von Peterwardein, Arad, Munkács, Déva.

Die Letztern, sowie jene 20,000 Mann, welche Dembinski von der Hauptarmee in Komorn zurückzulassen anordnete, fallen für die Concentrirung bei Szegedin von selbst aus der Rechnung; desgleichen die Division Kazinczy, weil Dembinski sich der Gefahr aussetzt, in Szegedin selbst, von beiden feindlichen Hauptarmeen zugleich angegriffen zu werden, falls er mit der beabsichtigten Offensive so lange zögern will, bis die Division Kazinczy daselbst eintrifft. Endlich standen auch die Bem'sche und die Vetter'sche Armee ebenso wenig wie die Besatzungstruppen und die Division Kazinczy, für die offensive Concentrirung um Szegedin zur Disposition, weil Dembinski in seinem Operationsplane bereits einer jeden der beiden genannten Armeen ihre ganz besondere Aufgabe vorgezeichnet hatte.

Die des F.-M.-L. Bem sollte nämlich Siebenbürgen vertheidigen; die des F.-M.-L. Vetter hingegen die Nieder-Donau von der Theißmündung bis Orsova bewachen, den Ban Baron Jellachich vernichten, Peterwardein entsetzen, das Plateau von Titel erobern, und Temesvár einnehmen, zu welchem Ende sie denn auch, wie billig, durch einen Theil der Hauptarmee (die Division Kmety) und überdies — wenn

ich nicht irre — sogar durch einige bereits kampffähig ausgerüstete Abtheilungen des Reservecorps verstärkt werden sollte. Folglich konnte G.-L. Dembinski weder daran denken, die Bem'sche Armee bei einer Offensive von der Maros oder Nieder-Theiß gegen das russische oder das österreichische Gros zu verwenden; weil ja Siebenbürgen eben für den Fall, daß die Vernichtung der beiden feindlichen Hauptarmeen von der Nieder-Theiß und Maros aus nicht gelänge, als Ausgangspunkt der Wiedereroberung Ungarns um jeden Preis behauptet werden mußte: noch durfte er auf die Mitwirkung der Vetter'schen früher, als nach bewirkter Einnahme von Temesvár und Titel, rechnen; weil die Lösung dieser beiden Aufgaben im Sinne seines Operationsplanes eben zur Sicherung der Basis jener Offensive unerläßlich war. Um aber vorauszusetzen, daß F.-M.-L. Vetter nicht mehr Zeit zur Eroberung des Titeler Plateau und der Festung Temesvár benöthigen werde, als er (Dembinski) zur Concentrirung der übrigen disponibeln Streitkräfte bei Szegedin, und die beiden feindlichen Hauptarmeen zur gleichzeitigen unmittelbaren Bedrohung dieses Sammelplatzes: hätte G.-L. Dembinski in seinen Erwartungen noch weit sanguinischer denn Kossuth selbst sein müssen, was mir — nebenbei erwähnt — nicht wohl möglich schien.

Es blieben also dem G.-L. Dembinski — nachdem er die Division Kmety zur Verstärkung der Vetter'schen Armee bestimmt, und 20,000 Mann der Hauptarmee nach seiner eigenen Anordnung als Besatzung in Komorn zurückgelassen werden sollten — für die offensive Concentrirung bei Szegedin nur:

von der Hauptarmee bei	25,000	Mann
das Corps Vysocki bei	10,000	„
das Reservecorps bei	10,000	„
im Ganzen	45,000	„

während er bei Komorn — wie ich bereits vorläufig angedeutet habe —

von der Hauptarmee (sammt der Division Kmety, jedoch nach Abschlag der ursprünglichen Komorner Besatzung)	42,000	Mann
das Corps Vysocki	10,000	„
im Ganzen	52,000	„

also um 7,000 Mann mehr denn bei Szegedin zusammenbringen konnte.

Ich habe in dieser vergleichsweisen Zusammenstellung das Reservecorps absichtlich mit seiner Vollzahl der Concentrirung bei Szegedin zu Gute geschrieben, weil ich dessen nicht ganz gewiß bin, ob von demselben wirklich einige Abtheilungen bereits zur Verstärkung der Vetter'schen Armee verwendet worden. Auch habe ich es ebenso absichtlich unterlassen, für die Concentrirung bei Komorn die Möglichkeit einer — zum mindesten theilweisen — Zuziehung des Reservecorps in Rechnung zu bringen; weil ich überhaupt nicht darauf angewiesen bin, in der Vertretung meiner Ansichten die Wahrscheinlichkeit bis an ihre äußerste Grenze ausbeuten zu müssen.

Hingegen muß ich gleichwohl bemerken, wie das für Szegedin in Rechnung gebrachte 10,000 Mann starke Reservecorps, einer gleichen — in der für Komorn ausgewiesenen Gesammtsumme mit eingerechneten — Anzahl von Truppen der Hauptarmee wohl numerisch entsprechen, aber keineswegs rücksichtlich ihrer Verwendbarkeit und Verläßlichkeit auf dem Schlachtfelde gleichgeachtet werden konnte; weil eben das Reservecorps — die Cadres ausgenommen — durchweg aus rohen Recruten bestand und überdies noch immer in der Ausrüstung begriffen war. — Dies in Erwägung gezogen, dürfte die Andeutung kaum unbegründet erscheinen, daß die für die Concentrirung bei Komorn ausgewiesene Streitmacht von 52,000 Mann — im Vergleiche mit der für Szegedin berechneten Summe der Streitkräfte von 45,000 Mann — selbst unter sonst gleichen strategischen und taktischen Conjuncturen, das Verhältniß der Mehrzahl von 7000 Mann beiweitem überragende Mehrleistungen im Felde mit Sicherheit erwarten ließ.

Hatte aber G.-L. Dembinski etwa die Absicht, seine bei Szegedin zu concentrirende Offensiv-Armee durch Aufbietung des Landsturms zu vervielfachen, und glaubte er auf die Weise nicht nur die numerische, sondern auch die moralische — im Vergleiche mit der bei Komorn concentrirbaren Streitmacht entfallende — Minder-Differenz mit Ueberschuß zu decken: dann glich er einem Landwirthe, welcher, um größere Ernten zu erzielen, fruchtbare Aecker gegen das Mehrfache sterilen Bodens umtauscht, und zweifelsohne über die Albernheit seiner Speculation nachträglich aus den Wolken fallen dürfte.

Ad 3. genügt wohl die einfache Bemerkung, daß Komorn, bei der damaligen Lage des Kriegsschauplatzes, in offensiver Beziehung — denn nur von dieser kann hier, bei der vom G.-L. Dembinski so decidirt hingestellten offensiven Tendenz seines Operationsplanes, die Rede sein — der strategisch wie taktisch wichtigste Punkt im Lande war; daß Komorn mit seinem verschanzten Lager dem G.-L. Dembinski die Möglichkeit sicherte, die Offensive, selbst wenn sie wiederholt misglückte, immer wieder, so lange sein Kriegsmaterial und seine moralische Kraft ausreichten, von Neuem zu ergreifen, daß bei Komorn ein feindlicher Sieg auf unsere Armee nie weiter als bis wieder an den eigentlichen Ausgangspunkt der Offensive zurückwirken konnte: während die Unhaltbarkeit Szegedin's und des vorliegenden Terrain bei der von dort aus beabsichtigten Offensive gar keine Möglichkeit bot, den für unsere Armee verderblichen Folgen eines feindlichen Sieges mit Erfolg zu begegnen.

Dies sind die wesentlichsten jener Betrachtungen, welche mich zu dem Schlusse führten, daß G.-L. Dembinski von nichts weniger denn strategisch-*offensiven* Gedanken erfüllt gewesen, als er seinen Operationsplan entwarf, und daß an die Aufrichtigkeit seiner Versicherung, es liege dem von ihm beantragten Rückzuge nach Szegedin eine offensive Absicht gegen eine der beiden feindlichen Hauptarmeen zu Grunde, er selbst am allerwenigsten glaube.

Die Idee endlich, den Rückzug im schlimmsten Falle bis Siebenbürgen fortzusetzen, und die Wiedereroberung Ungarns von dort aus zu beginnen, verdiente wohl kaum eine ernste Würdigung. — Ueberhaupt schien sowohl *diese* Idee wie jene, erst von Szegedin aus die beiden feindlichen Hauptarmeen nach einander zu vernichten, nur deshalb so auffallend in den Vordergrund der Motive des Dembinski'schen Operationsplanes geschoben, um die — wie bereits angedeutet — einzig und allein praktische Tendenz desselben, *die sichere Gewinnung der Rückzugslinie auf neutralen Boden*, zu maskiren. — Ich konnte somit dem in Rede stehenden Operationsplane durchaus keinen höhern Werth zugestehen, als eben den jener praktischen Tendenz eigenthümlichen.

Zwar ließ sich, bei oberflächlicher Beurtheilung unserer strategischen Situation, an den Gedanken der Vereinigung sämmtlicher Streitkräfte an der Maros und Nieder-Theiß die Annahme knüpfen, daß hierdurch eine haltbare Defensivstellung und mit dieser die Möglichkeit gewonnen werde, Ungarn durch In-die-Länge-Ziehen des Kampfes zu retten. — Diese Annahme bedingte jedoch, meiner Ansicht nach, zum mindesten: daß die Hauptmacht der Oesterreicher — trotz des nicht zu verbergenden Abzuges der größern Hälfte unserer Hauptarmee — vor Komorn liegen bleibe; daß ferner die Festung Temesvár und das Plateau von Titel noch vor dem Eintreffen der zur Concentrirung bestimmten Theile unserer Hauptarmee bei Szegedin in unsern Besitz gerathen; daß endlich die ersehnte Intervention des Auslandes zu Gunsten Ungarns schon im Zuge sei. — Und eben das Precaire dieser — bei jener Annahme gleichwohl unerläßlichen — Voraussetzungen war eine Stütze mehr für meine Erkenntniß, der eigentliche praktische Werth des Dembinski'schen Operationsplanes bestehe einzig und allein in der Sicherung des Abzuges Einzelner, aus dem bereits verloren gegebenen Lande, nach einem rettenden Asyle.

Kossuth hatte somit, trotz seiner wiederholten Betheuerungen, wie gerne er für sein Vaterland stürbe, wie dies seinerseits nicht einmal ein Verdienst wäre, da er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sclaverei verfällt, — trotz dieser und ähnlicher wiederholter Betheuerungen hatte Kossuth, eben so durch die Annahme des Dembinski'schen Operationsplanes, wie durch seine Brandverordnung und seine Scheu vor der Uebersiedlung nach Komorn, nun plötzlich die Doppelabsicht verrathen, zunächst das eigene Leben zu retten, dann aber aus sicherer Weite fort und fort Tausend und aber Tausend seiner Mitbürger in Tod und Verderben zu hetzen für eine Lehre, für welche er selbst in den Tod zu gehen gleichwohl nicht den geringsten Beruf in sich fühlte. Ich hingegen lebte der Ueberzeugung und lebe ihr noch, daß dem Tode für eine Sache, für welche wir Tausende unserer Mitbürger in den Tod gehetzt oder geführt, nicht auszuweichen, die höchste Ehre sei, die wir hienieden uns selbst erweisen können; — ich lebte ferner der Ueberzeugung und lebe ihr noch, da es, bei der da-

maligen Lage Ungarns, eine Wohlthat war, welche die Häupter der Revolution dem eigenen Vaterlande erwiesen, eine Rücksicht, welche sie der Ehre ihrer Nation schuldeten, den Kampf mit Preisgebung des eigenen Lebens einem — wenn auch unglücklichen — doch nicht ruhmlosen Ende rasch entgegenzuführen.

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte ich der Regierung die Wahlstatt der letzten Entscheidung auf das rechte Donauufer zu verlegen empfohlen, — das wiederholte Aufbieten des Landsturmes getadelt, ja, so weit mein persönlicher Einfluß reichte, thatsächlich verhindert, und endlich — nachdem ich einsehen mußte, daß Kossuth der Aufgabe, meine Ueberzeugung zu theilen und ihr zu leben, moralisch nicht gewachsen sei — hatte ich diesem geradezu erklärt, meine Absicht gehe dahin, selbst mit der Hauptarmee allein, bei Komorn zu bleiben.

Hierauf ward ich — wie bekannt — des Obercommandos entsetzt.

Die überraschend energische Parteinahme der Hauptarmee für mich verschaffte mir jedoch wieder die erforderliche Macht, jener Erklärung gemäß zu handeln, und ich war hierzu bereits fest entschlossen, als General Klapka, die Corpscommandanten der Hauptarmee und der Chef der Central-Operationskanzlei sich zu dem angeordneten Kriegsrathe bei mir versammelten.

Indessen durfte ich die Bedeutung jener Parteinahme der Hauptarmee für mich gleichwohl nicht überschätzen; durfte den namhaften Antheil durchaus nicht verkennen, welchen möglicher- ja höchst wahrscheinlicherweise die allgemeine Entrüstung über die Wahl des neuen Obercommandanten, und wohl auch die in Folge meiner Verwundung lebhafter angeregten, mir freundlichen Gefühle an der Veranlassung zu jener Parteinahme haben mochten; durfte endlich die noch vorhandenen gefährlichen Klippen nicht übersehen, an welchen mein Vorhaben scheitern konnte.

Diese Klippen waren zunächst die sichtliche Sympathie der beiden ältesten Generale der Hauptarmee (Klapka und Nagy-Sándor) für die Maßregeln der Regierung, namentlich für die eben besprochenen, — und der nicht unbedeutende Einfluß, welchen diese beiden Männer in ihrer hervorragenden Stellung (besonders General Klapka als mein

Stellvertreter im Commando) auf die Gesinnung der Armee geltend machen konnten.

Am ungünstigsten meinem Vorhaben war jedoch der Umstand, daß mich die Folgen meiner Verwundung, den Pflichten als Commandant persönlich obzuliegen, hinderten: denn so entging mir vollends der ungewöhnliche Vortheil, durch die Doppelgewalt der eigenkräftigen Führung und des eigenen Beispieles die Hauptarmee in ihrer Gesammtheit zu der — nach meiner Uberzeugung — unbedingt ehrenvollen Trennung ihres fernern Geschickes von jenem Kossuth's — nicht von dem der Nation — hinzureißen.

Angenommen, ich wäre um diese Zeit noch oder schon wieder dienstfähig gewesen: so würde ich zuverlässig keinen Kriegsrath abgehalten, sondern, die Gewalt der Thatsachen kennend, gehandelt haben. Ich hätte die nunmehr vereinigte Armee meinem ursprünglichen Vorsatze gemäß — ohne mich viel um die Sympathien der Generale Klapka und Nagy-Sándor zu kümmern — sofort zum Angriffe auf die Stellung der Oesterreicher geführt und hierdurch allein schon, jeden meinem Vorhaben feindlichen Einfluß der genannten beiden Generale auf die Gesinnung der Armee ganz sicher gelähmt: denn sie mußten dann, um für den Rückzug, also gegen den Angriff, zu agitiren, nothwendigerweise in den Schatten kriegerischer Zweideutigkeit treten, und dürften bald Gelegenheit gefunden haben, bitter zu bereuen, daß sie nicht schwiegen.

Nun ich aber die factische Führung der Armee eben an General Klapka zu überlassen genöthigt und zugleich überzeugt war, daß dieser die Autorität des höhern Befehls gegen meinen Willen um so gewisser geltend machen werde, als er in der beschlossenen Concentrirung bei Szegedin eine Huldigung erkennen mochte, dargebracht seiner eigenen Idee, den Kampf im zuversichtlichen Hinblick auf eine rettende Gegenintervention des Westens Europas in die Länge zu ziehen: so schien mir ein entsprechender Kriegsrathsbeschluß das einzige Mittel, den General Klapka für die Durchführung meines Vorhabens zu gewinnen; und ich konnte überhaupt zufrieden sein, wenn General Klapka die Competenz des von mir berufenen Kriegsraths, irgend einen Beschluß gegen

den ausdrücklichen höhern Befehl zu fassen, nicht von vorneherein geradezu in Abrede stellte.

Zunächst kam also Alles darauf an, daß es gelinge, einen ähnlichen Kriegsrathsbeschluß zu erzielen.

Diese Aufgabe schien mir indessen keine leichte; denn ich sah wohl ein, daß die eigentliche Basis meiner Absicht, mit der Hauptarmee die letzte Entscheidung vor Komorn zu suchen — mein gänzliches Verzweifeln nämlich an der Möglichkeit einer materiellen Rettung der ursprünglich gerechten Sache Ungarns — sich schlechterdings nicht maskiren ließ, sobald ich einmal jene Absicht selbst ganz unverhüllt, als Antrag formulirt, der Debatte im Kriegsrathe preisgab. Und da ich blos von zwei Mitgliedern des Kriegsraths überzeugt war, sie hätten gleich mir nicht nur die Unmöglichkeit einer materiellen Rettung der nationalen Sache, sondern auch das innere Gebot, deren moralische Rettung oder — was auf Eines hinauslief — die Wahrung der Waffenehre um jeden Preis anzustreben, bereits erkannt: so mußte ich ebenso wohl einsehen, daß der matteste Schimmer von Hoffnung in den Gemüthern der übrigen Mitglieder des Kriegsraths, etwa durch Klapka's unvermeidliches Hinweisen auf die hohe Wahrscheinlichkeit einer baldigen rettenden Gegenintervention angefacht, meinen Antrag in seiner Grundlage erschüttern und fallen machen konnte.

Um nun dies zu verhindern, glaubte ich die wahre Tendenz meines Antrages (auf unverweilte Eröffnung der Offensive gegen die Oesterreicher) verbergen zu müssen.

Ich selbst motivirte demnach — in der Hoffnung, durch dies Manoeuvre die voraussichtlichen Einwürfe des Generals Klapka in vorhinein zu entkräften — meinen Antrag vom Standpunkte der, auf dem Wahnglauben an eine rettende Gegenintervention fußenden, Ansicht Klapka's, daß der Kampf möglichst in die Länge zu ziehen wäre.

Das vorzüglichste Material zu dieser Motivirung entnahm ich unmittelbar aus dem oben besprochenen Operationsplane Dembinski's.

Ich beleuchtete vor Allem die, eine nachhaltig kräftige Defensive zunächst in Frage stellenden Fehler desselben, und machte den Kriegsrath insbesondere auf den argen strategischen Misgriff Dembinski's auf-

merksam, als Basis für seine künftigen Operationen das Banat, einen Landestheil gewählt zu haben, in welchem bei der uns größtentheils feindseligen Stimmung der Bevölkerung sich nur spärliche Ressourcen für die beabsichtigte, dauernd energische Fortsetzung des Kampfes vorfinden dürften; — dessen den beiden feindlichen Hauptangriffen zugekehrte Vertheidigungslinien (Maros und Nieder-Theiß) in einem ausspringenden, weder taktisch durch einen haltbaren Platz verstärkten, noch auch strategisch leicht zu vertheidigenden, spitzen Winkel (bei Szegedin) gebrochen und, insolange das Plateau von Titel in Feindesgewalt, links ohne Appui sind, — dessen wichtigster Punkt endlich (die Festung Temesvár) ebenfalls noch feindliche Besatzung hat.

Ich sprach ferner meine Ansicht dahin aus, daß an einen längern erfolgreichen Widerstand bei der eben geschilderten strategischen Sachlage im Banat gar nicht zu denken sei, zur Aenderung dieser jedoch kaum hinreichende Zeit erübrigt werden dürfte, so die Hauptarmee sich dem allgemeinen Rückzuge gegen Szegedin anschlösse und, wie vorauszusetzen, die beiden feindlichen Hauptheere unmittelbar nach sich zöge; daß also die letztern um jeden Preis in ihrem Weitervordringen gegen Süden aufzuhalten wären, wenn anders die zur günstigen Umgestaltung unserer — wie erwähnt — precairen strategischen Sachlage im Süden erforderliche Zeit gesichert, somit das gewünschte In-die-Länge-Ziehen des Kampfes ermöglicht werden soll; daß endlich die Hauptarmee vermöge ihrer strategischen Stellung in der Lage sei, für sich allein beide feindlichen Hauptheere in ihrem Weitervordringen gegen den Süden des Landes theils direct, theils indirect und hoffentlich so lange aufzuhalten, bis Temesvár und das Plateau von Titel erobert, die im Lande vertheilten Kriegsvorräthe hinter der Maros und Nieder-Theiß aufgespeichert, die Vertheidigung der ausgedehnten Flußstrecken geregelt und durch provisorische Festungsbauten verstärkt, somit die unerläßlichsten Bedingnisse zu einem längern entschiedenen Widerstande erfüllt wären.

Hierauf stellte ich den Antrag, die Hauptarmee solle demzufolge bei Komorn bleiben, und sofort die Offensive gegen die Oesterreicher ergreifen; denn hierdurch eben würde das Gros der Oesterreicher direct,

jenes der Russen hingegen indirect von der Maros und Nieder-Theiß ferne gehalten.

Zuletzt versuchte ich diesen verzweifelten, in seinen Consequenzen allerdings halsbrecherischen Antrag selbst den etwa noch mit hoffenden Blicken der Zukunft entgegensehenden Mitgliedern des Kriegsraths, durch Ausspinnung mehrer, mitunter selbst unwahrscheinlicher, Vortheile eines glücklichen Fortganges jener Offensive mundgerecht zu machen. Indessen mochte ich hierin etwas zu weit gegangen sein, und eben dadurch das Mistrauen Klapka's gegen die Aufrichtigkeit der Motivirung meines Antrages geweckt haben.

Dem sei übrigens wie ihm wolle — Thatsache ist, daß General Klapka meinen Antrag bekämpfte und seinerseits vorschlug, es solle der zur Concentrirung bei Szegedin beorderte Großtheil der Hauptarmee Komorn sogleich und zwar auf dem linken Donauufer verlassen: denn nur durch die möglichst rasche Concentrirung sämmtlicher Streitkräfte — meinte Klapka — könne das Vaterland noch gerettet werden; mein Antrag aber — käme er zur Ausführung — hätte die Trennung der Hauptarmee von der Regierung, folglich auch von den mit dieser vereinigten übrigen vaterländischen Heeren zur Folge.

Die Wahrscheinlichkeit der letztern Behauptung Klapka's war zu augenfällig, als daß ich — in meiner Ungewißheit über den Umfang der Hoffnungen, von welchen die Majorität des Kriegsrathes etwa noch erfüllt sein konnte — das Resultat einer Abstimmung über meinen Antrag nicht hätte fürchten müssen.

Ich nahm also nochmals das Wort, um darzuthun, wie durch meinen Antrag die Vereinigung der Hauptarmee mit der Regierung und den übrigen Heeren Ungarns durchaus nicht unmöglich gemacht werde, weil ja dieser Vereinigung, nach erfolgtem Durchbruche, durch die Linie der Oesterreicher auf dem rechten Donauufer, gar kein feindliches Hinderniß mehr entgegenstehe. Die Frage, über welche der Kriegsrath zu entscheiden hätte, stände also keineswegs: „Vereinigung oder Nichtvereinigung?“ sondern vielmehr: „ob die gewünschte Vereinigung durch Flucht oder durch Kampf erzielt werden solle?“

Das Erstere sei allerdings bequemer. Ob auch ehrenvoller: darüber möge der Kriegsrath entscheiden.

Diese Wendung rettete meinen Antrag, die Offensive gegen die Oesterreicher am rechten Donauufer unverweilt zu ergreifen. Er wurde vom Kriegsrathe einstimmig angenommen, allein nur unter der von der Majorität des letztern gestellten Gegenbedingung, daß, nach gelungenem sowohl wie nach misglücktem Durchbruchsversuche, die Vereinigung des ursprünglich zum Rückzuge auf Szegedin beorderten Großtheiles der Hauptarmee, mit der Regierung und den übrigen Streitkräften des Landes, als nächstes Operationsziel festgestellt werde.

Durch diese Gegenbedingniß wurde zwar meine Absicht, den soeben beschlossenen möglicherweise erfolglosen Angriff auf die Stellung der Oesterreicher in Komorn consequent zu wiederholen, unausführbar gemacht; indessen mußte ich gleichwohl zufrieden sein, wenigstens so viel erreicht zu haben, daß die günstige Gelegenheit nicht vollends unbenutzt vorübergehe, welche sich unserer Hauptarmee zu einem kräftigen Rückschlage gegen die Oesterreicher bei Komorn darbot, und deren Wiederkehr nach den damaligen strategischen Conjuncturen ernstlich bezweifelt werden mußte.

General Klapka, welcher mit dem erwähnten Amendement der Majorität ebenfalls für meinen Antrag stimmte, sicherte sich hierdurch die Oberleitung des noch in demselben Kriegsrathe für den 9. Juli bestimmten Angriffes auf die Hauptmacht der Oesterreicher.

Um so mehr mußte es mich überraschen, als im Laufe des 7. Juli (der eben besprochene Kriegsrath war Tags zuvor abgehalten worden) das 1. Armeecorps (Nagy-Sándor) plötzlich von Komorn nach Bátorkeszi abrückte, um, gefolgt vom 3. und 7. Armeecorps sofort, trotz des vorabendlichen Kriegsrathsbeschlusses, den Rückzug nach Szegedin auf dem linken Donauufer zu bewerkstelligen.

Ich konnte mir dies nur so erklären; indem ich entweder annahm, General Klapka und die Corpscommandanten hätten, Tags zuvor im Kriegsrathe, nur zum Schein für meinen Antrag gestimmt — etwa aus schonender Rücksicht gegen mich, um mir eine Kränkung zu ersparen, durch welche mein physisches Leiden verschlimmert werden könnte

— insgeheim aber hätten sie General Klapka's Antrag zum Beschlusse erhoben: oder, indem ich dem erwähnten Abmarsche des 1. Armeecorps von Komorn eine Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor gegen meine Person zu Grunde legte.

Im erstern Falle war ich an der Spitze der Armee ferner überflüssig: im letztern mußte die Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor durchkreuzt werden.

Beiderlei Erkenntnisse bestimmten mich, das Commando der Armee nunmehr freiwillig und zwar ungesäumt niederzulegen.

Dies hatte zur Folge, daß noch am Abende des 7. Juli eine Deputation, bestehend aus Offizieren sämmtlicher in Komorn anwesenden Heeresabtheilungen, bei mir erschien, welche mich im Namen der Hauptarmee aufforderte, das Commando derselben wieder zu übernehmen.

Ich hielt es unter den geschilderten Verhältnissen für meine Pflicht, diese Offiziere vor Allem über mein Verhältniß zur Regierung aufzuklären.

Ich enthüllte vor ihnen die eigentlichen Mysterien des Zerwürfnisses zwischen mir und Kossuth. Ich machte sie darauf besonders aufmerksam, wie ich augenblicklich in offener Auflehnung gegen den Letztern stehe, weil ich den von ihm und seinen Armee-Obercommandanten angeordneten allgemeinen Rückzug gegen Süden für nichts weiter als den Beginn einer schimpflichen Flucht aus dem Lande erkenne, während ich gleichzeitig der Meinung bin, daß die Hauptarmee, um ihrer Pflicht gegen das Land, für dessen Gerechtsame sie eingestanden, ehrenhaft zu genügen, den Feind, der eben vor ihr steht, entschlossen angreifen, nicht aber ihm ausweichen solle, um etwa an jener Flucht ja noch bei Zeiten Theil nehmen zu können. — Ferner gab ich jenen Offizieren zu erwägen, wie ihre Aufforderung an mich, das Commando der Hauptarmee neuerdings zu übernehmen, einer Billigung meiner offenen Widersetzlichkeit gegen die Regierung gleichkäme; wie sie (die Abgeordneten der Armee) hiermit freilich kaum gegen ihr moralisches, wohl aber gegen ihr materielles Interesse handelten, denn ich hätte bereits mit dem Leben abgeschlossen, und wer fortan meiner Führung vertraut, müsse sich bequemen ein Gleiches zu thun; wie endlich von mir Angesichts

der Hinfälligkeit meines physischen Zustandes durchaus nicht mehr dieselben persönlichen Leistungen zu erwarten ständen, deren ich sonst fähig gewesen. — Wenn aber die Hauptarmee — so schloß ich meine Erklärung — ungeachtet alles dessen, zu ihrem Commandanten mich verlangt; auch die Gegenbedingung, welche ich für diesen Fall an sie stelle, erfüllt, — Komorn nämlich erst dann verläßt, nachdem sie zuvor einen herzhaften Versuch, die Hauptmacht der Oesterreicher zu schlagen, unternommen; und ich bis dahin wieder dienstfähig sein sollte: so werde ich es für meine Ehrenpflicht halten, die Führung der Armee neuerdings zu übernehmen.

Die Abgeordneten der Armee waren mit dieser Erklärung zufrieden. — Der Abmarsch des 1. Armeecorps nach Bátorkeszi erwies sich demnach als die Folge einer Intrigue der Generale Klapka und Nagy-Sándor. — Der Letztere mußte sein Corps sogleich wieder nach Komorn zurückführen; der Erstere hingegen erklärte sich nichtsdestoweniger zur Ausführung der Beschlüsse des vorabendlichen Kriegsrathes abermals bereit.

Am 9. jedoch unterblieb der bekanntlich für diesen Tag bestimmte Angriff auf die Stellung der Oesterreicher am rechten Ufer der Donau, — und wurde derselbe bis zum 11. verschoben. Als Ursache dieser Verzögerung ward mir gemeldet, die Truppen seien sogar am späten Morgen des 9. Juli, also mehre Stunden nach der für den Beginn der Vorrückung anberaumten Zeit, noch immer nicht marschfertig gewesen; während gleichwohl von Seiten des Feindes die außergewöhnliche Bewegung in unserm Lager bereits wahrgenommen und signalisirt worden. — Daß der 10. Juli unbenutzt verstrichen, dürfte seine Erklärung etwa in der wahrscheinlichen Absicht des General Klapka finden, die in Folge der Wahrnehmungen vom 9. höher angespannte Wachsamkeit des Feindes vorläufig zu erschlaffen.

Am 11. Juli endlich erfolgte der vollkräftige Angriff der vom General Klapka angeführten ungarischen Hauptarmee auf die unser verschanztes Lager von der Czonczó-Mündung bis Almás bogenförmig umschließende Stellung der Oesterreicher.

Die Gewinnung des Czonczó von dessen Mündung bis Nagy-Igmánd war die Aufgabe des Tages.

Sie blieb ungelöst, — und zwei Tage später (am 13. Juli) zogen, mit der Armin Görgei'schen Streifcolonne als Avantgarde, die Armeecorps 1., 3. und 7. (die Streifcolonne des letztern mit inbegriffen) auf dem linken Donauufer von Komorn ab, um von nun an unter meiner persönlichen Führung — dem Beschlusse des Kriegsrathes vom 6. gemäß — die Vereinigung mit den im Süden des Landes sich eben concentrirenden Streitkräften, als nächstes Operationsziel festzuhalten; — während das 2. und 8. Armeecorps, als Besatzung von Komorn und des verschanzten Lagers, unter dem Obercommando des Generals Klapka zurückblieben.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Ein Theil der Hauptarmee verläßt Komorn. — Rückzug desselben bis Waizen. — Erstes Zusammentreffen mit Vorposten der russischen Hauptarmee. — Gefecht bei Waizen (den 15. Juli). — Außer Stande, die in demselben errungenen Vortheile zu verfolgen, und in die Kenntniß gesetzt, daß die russische Hauptarmee uns unmittelbar gegenüberstehe: beschließe ich die Umgehung der letztern über Miskolcz. — Gründe für diese Wahl. — Nothwendigkeit auf der neuen Rückzugslinie einen namhaften Vorsprung vor der russischen Hauptarmee zu gewinnen. — Das einzige Mittel hierzu, der nächtliche Rückzug aus der Stellung vor Waizen, für die Nacht vom 16. auf den 17. Juli angeordnet. — Unerwartete Störung desselben. — Der feindliche Ueberfall am frühesten Morgen des 17. Juli. — General Graf Leiningen ermöglicht dessenungeachtet den Abzug der Armee. — Arrièregardegefechte auf dem Waizener Berge, vor Rétság und bei diesem Orte. — Fortsetzung des Rückzuges am 17. Juli bis Vadkert. — Antritt des weitern Rückzuges am 18. gegen Balassa-Gyarmat.

Die Truppenmacht, mit welcher ich am 13. Juli 1849 Komorn verließ, um die Verbindung mit den unter F.-M.-L. Mészáros im Süden sich concentrirenden Streitkräften, auf dem linken Donauufer zu bewirken, bestand, wie bereits vorläufig erwähnt, aus den Armeecorps 1 (Nagy-Sándor), 3 (Graf Leiningen), 7 (Pöltenberg) und der Colonne Armin Görgei, in einer Gesammtstärke — so viel mir erinnerlich — von etwa 27,000 Mann.

Jene Verbindung herzustellen sollte zunächst mittels forcirter Märsche über Waizen und Gödöllö versucht werden.

Zu diesem Ende brach die Colonne Armin Görgei (als Avantgarde) schon am Abende des 12. Juli von Komorn nach Bátorkeszi auf.

Ihr folgten: in der Nacht vom 12. auf den 13. das 1. — mit Tagesanbruch des 13. das 3. und 7. Corps.

Diese Marschordnung wurde bis Waizen unverändert beibehalten.

Der Zug ging von Komorn auf einer einzigen Linie, über Bátorkeszi und Kövesd an der Gran, bis Szobb an der Eipel. Von hier aber verfolgten blos die Colonne Armin Görgei und das 1. Corps (weil diese stets bei Nacht marschirten) den kürzesten Weg nach Waizen über Zebegény und Nagy-Maros; während die Armeecorps 3 und 7 das Maroser Défilé auf einem Gebirgswege von Szobb über Maria-Nostra umgingen.

Diese Vorsichtsmaßregel schien deshalb geboten, weil die Oesterreicher — deren Patrouillen im Laufe des vergangenen Tages unsern Marsch zwischen Kövesd und Hellenba unablässig vom rechten Donauufer her beobachtet hatten — über Nacht einige Geschütze nach Visegrád disponiren konnten, um uns am folgenden Tage den Durchzug durch das erwähnte gegen den Strom hin offene Nagy-Maroser Défilé sehr empfindlich zu verleiden.

Die vorausbestimmten Marschstationen waren: für den 13. Bátorkeszi, den 14. Hellenba, Damásd und Szobb, den 15. Waizen.

Am frühen Morgen des 15. Juli erreichte die Colonne Armin Görgei die Höhe von Waizen und stieß hier auf die Vorposten des russischen Reiterregiments der Muselmänner und kaukasischen Bergvölker, welches die Stadt besetzt hielt, nach einem kurzen Vorpostengefechte aber in der Richtung von Aszód zurückwich.

Die Stadt Waizen liegt hart am linken Donauufer. — Ihre Ausdehnung längs dem Strome, dessen Lauf hier in die Richtung von Norden nach Süden fällt, beträgt, bei durchweg nur geringer Breite, etwa eine Viertelmeile. Die Pest-Preßburger Eisenbahn, hier zumeist dammartig und mit dem Stromufer gleichlaufend, jedoch außerhalb der Stadt angelegt, trennt diese von dem östlich angrenzenden hügeligen Terrain (den letzten westlichen Absenkungen des Cserhát) und gestattet die Communication zwischen diesem Terrain und der Stadt nur an einzelnen Punkten. Waizen erscheint demnach zwischen dem Donaustrome und dem Eisenbahndamme gleichsam eingeengt. — Der Länge

nach mitten durch die Stadt führt die Poststraße von Ober-Ungarn nach Pest, welche vorher den Veröczeer Landweg, auf dem wir unsere Vorrückung bewirkten, aufnimmt und sodann — noch etwa auf Geschützertrag vor Waizen — mittels einer hölzernen Jochbrücke einen tief eingesenkten, bei der Steilheit seiner Ufer für Reiterei und Fuhrwerk nicht zu passirenden Graben übersetzt.

Die Colonne Armin Görgei, nachdem sie auf der Poststraße angelangt, die feindlichen Vorposten — wie erwähnt — zurückgedrängt und hierdurch das russische Reiterregiment zur Räumung von Waizen veranlaßt hatte, zog, während ihre Vortruppen den Feind verfolgten, mit ihrem Gros durch die Stadt und nahm weiter südlich bei Hétkápolna Stellung. Rückwärts derselben wählte das nachfolgende 1. Corps sein Lager.

Aus dem stromabwärts erweiterten sanft wellenförmigen Uferterrain erhebt sich etwa $^3/_4$ Meilen südöstlich der Stadt zwischen den Ortschaften Duka und Szöd ein anfangs kahler Riegel (von Waizen aus betrachtet erscheint derselbe kegelförmig) dessen Fortsetzung in mehrfachen östlichen Windungen bis zum Höhenrücken des Cserhát ansteigt. Nordöstlich dieser kahlen Anhöhe in einem ziemlich engen Thale liegt das Dorf Duka am Bache Gombás; südwestlich hingegen und weiter ab der Donau zu das Dorf Szöd. Zwischen diesem und der Anhöhe ist der Terrain mit Weingärten bedeckt. Die letztern wurden unsererseits „die Szöder Weingärten" und die erwähnte kahle Anhöhe blos schlechtweg „der Dukaer Berg" genannt. Der Kürze wegen behalte ich diese Benennungen auch im Folgenden bei.

Der Bach Gombás fließt in gerader Richtung von Duka gegen Waizen bis an die südöstliche Lisière der Stadt. Hier wendet er sich links zwischen Hétkápolna und Waizen der Donau zu. Unfern des Wendepunktes übersetzt ihn die Eisenbahn und weiter abwärts kurz vor seiner Mündung in die Donau (am südlichen Ende von Waizen) die Poststraße. Sein Gerinne ist versumpft und war damals, namentlich auf der Strecke von Duka bis zur Eisenbahnbrücke bei Waizen nur an zwei, höchstens drei schmalen Stellen — ohne Gefahr — für die Truppen durchwadbar.

Der Terrain zwischen diesem Bache und der Donau (das linke Ufer beider Gewässer bildend) ist — wie schon oben erwähnt — sanft wellenförmig, überdies frei und offen. Die Eisenbahn allein durchschneidet ihn; doch ist auch sie nur stellenweise den Bewegungen der Reiterei und Artillerie hinderlich. Am rechten Ufer des Gombásbaches hingegen erhebt sich der Boden rasch zum Hügellande.

Armin Görgei hatte mit seinen von der Verfolgung zurückgekehrten Vortruppen den Dukaer Berg besetzt. Von hier aus nun wurde um die Mittagszeit desselben Tages (15. Juli) im Südosten das Anrücken namhafter russischer Streitkräfte aller Waffen wahrgenommen. Auf die erste Meldung hiervon verließ Armin Görgei mit dem Gros seiner Colonne eilends das Lager bei Hétkápolna, um, quer über die Eisenbahn gegen den Dukaer Berg und die Szöder Weingärten vorrückend, sich dieser beiden Punkte noch vor dem Eintreffen der Russen daselbst, zu versichern. Dies lag jedoch außer dem Bereiche der Möglichkeit, weil unsererseits die feindliche Wiedervorrückung überhaupt viel zu spät entdeckt worden. Es waren demnach im Gegentheile nicht nur unsere Vorposten bereits vom Dukaer Berge durch zahlreiche Kosakenschwärme vertrieben: sondern auch die geschlossenen Streitkräfte des Feindes schon in den Szöder Weingärten eingedrungen, bevor noch Armin Görgei mit seinem Gros zur Stelle sein konnte. Dieser vermochte selbst das Debouchiren der feindlichen Colonnen aus den Weingärten nur mehr theilweise zu erschweren, aber keineswegs zu verhindern. In kurzer Zeit hatte er eine Macht gegen sich, welche — seiner Colonne (3—4,000 Mann mit 10 Geschützen) mehrfach überlegen — ihn anfangs zurückdrängt, so lange nämlich bis in seiner Rechten General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, rechts an die Donau gelehnt, in die Schlachtlinie rückt und das gestörte Gefechtsgleichgewicht wieder herstellt.

Mittlerweile beschleunigt General Graf Leiningen den Anmarsch seiner Truppen. Etwa um 3 Uhr Nachmittags erreicht er mit denselben die Höhe von Waizen, umgeht die Stadt östlich, eilt am rechten Ufer des Gombásbaches auf Geschützertrag über die Verlängerung unserer Schlachtlinie vor, nimmt eine Flankenstellung gegen den feindlichen rechten Flügel und paralysirt dessen fernere Angriffe auf die

schwache Colonne Armin Görgei's durch das lebhafte Feuer von zwei Batterien.

Der Feind unternimmt hierauf einen kräftigen Reiterangriff auf unser 1. Corps. Das 1. Husarenregiment (Kaiser), vom General Nagy-Sándor zur Gegenattaque vorbeordert, unterliegt der feindlichen Uebermacht: allein der Stoß, welcher auf die Sprengung unsers rechten Flügels berechnet schien, erlahmt dessenungeachtet an der standhaften Ausdauer einiger Batterien des letztern.

Von diesem Augenblicke an beschränkt sich der Feind augenscheinlich darauf, trotz der lebhaften Thätigkeit unserer der seinen an Zahl überlegenen Artillerie, den freien Terrain vor dem Dukaer Berge und den Szöder Weingärten zu behaupten, welchen er durch die anfängliche Zurückdrängung der vereinzelten Colonne Armin Görgei erobert hatte. Und da unsere Aufgabe des Tages, wegen der ungewöhnlichen Ermüdung der Truppen, gleichfalls eine rein defensive bleiben muß: so charakterisirt sich der weitere mehrstündige Verlauf des Kampfes einzig und allein durch ein beiderseits bis in die sinkende Nacht wohlunterhaltenes Geschützfeuer.

Erst gegen Abend beginnt der Feind allmälig das Feld zu räumen, indem er seinen rechten Flügel über den Dukaer Berg, den Rest der Schlachtlinie hingegen durch die Szöder Weingärten aus dem Gefechte zieht.

Die genannten Terraintheile bleiben gleichwohl von seinen Sicherheitstruppen besetzt.

Noch vor Einbruch der Nacht vom 15. auf den 16. Juli erreicht auch General Pöltenberg mit dem 7. Corps und dem Armeetrain die Stadt Waizen, wird jedoch angewiesen, rückwärts derselben (an ihrem nördlichen Ende) en réserve zu bleiben.

Die Entschlossenheit, mit welcher der Feind unsere Stellung vor Waizen angegriffen, — die Zähigkeit seiner Ausdauer im wirksamen Bereiche unsers überlegenen concentrischen Geschützfeuers ließen mich hinter dem soeben aus dem Felde geschlagenen Heerestheile einen nahen und starken Rückhalt an Streitkräften vermuthen und für den folgenden Tag einem noch mächtigern Angriffe entgegensehen.

Ich hatte somit die Wahl, entweder diesem Angriffs= mit dem Durchbruchsversuche gegen Gödöllö zuvorzukommen, oder ihn (den feindlichen Angriff) vor Waizen abzuwarten, also den Beginn des Durchbruchsversuchs von dem Gefechtsresultate des folgenden Tages abhängig zu machen.

In Erwägung der obwaltenden besondern Umstände, daß die Truppen für den augenblicklichen Beginn des Durchbruchs zu ermüdet und überdies selbst für den nächstfolgenden Tag (den 16.) ohne Mundvorrath waren; daß ferner auf die Möglichkeit der zeit= und ortgerechten Herbeischaffung des letztern während der Durchbruchsoperation selbst schlechterdings nicht, wohl aber auf die Wahrscheinlichkeit gerechnet werden durfte, die Truppen an Ort und Stelle noch im Laufe des folgenden Tages durch die in Waizen und der nächsten Umgebung bereits eingeleiteten Requisitionen auf mindestens Einen Tag voraus mit Lebensmitteln zu versehen: — in Erwägung dieser Umstände entschloß ich mich, den für den nächsten Tag in Aussicht gestandenen feindlichen Angriff in der eben behaupteten Position vor Waizen zu erwarten.

Als jedoch wider Vermuthen selbst am frühen Nachmittage des 16. Juli noch immer kein Angriff erfolgt war; obschon die feindlichen Vortruppen den Dukaer Berg wie die Szöder Weingärten fortwährend besetzt hielten; und übereinstimmende Kundschafterberichte angaben, das Lager der am Vorabende gegen uns gestandenen und seither, durch ununterbrochene Zuzüge neuer Truppen auf dem Wege von Aszód, bereits namhaft verstärkten feindlichen Heeresabtheilung befinde sich bei Hartyán: so glaubte ich mir über die Wahrscheinlichkeit des Gelingens unsers beabsichtigten Durchbruches jedenfalls noch im Laufe des 16. die größtmögliche Gewißheit verschaffen zu müssen — und bestimmte die vierte Nachmittagsstunde für den Beginn dieses Unternehmens.

Es sollte dasselbe in einer forcirten Recognoscirung gegen Hartyán, ausgeführt von der Colonne Armin Görgei, bestehen.

Indessen noch vor dem genannten Zeitpunkte erfolgte feindlicherseits eine Vorrückung geschlossener Truppen auf dem Dukaer Berge und in den Szöder Weingärten; auch wurde die Ortschaft Duka feindlich besetzt und gleichzeitig kam mir aus untrüglicher Quelle die Nachricht zu,

es stehe bereits der größte Theil der russischen Hauptarmee unmittelbar uns gegenüber zwischen Hartyán und Szöd.

Nun war die bereits angeordnete forcirte Recognoscirung überflüssig; ja sie mußte jedenfalls unterbleiben, weil sie uns leicht in einen nachhaltigen ernsten Conflict mit dem Feinde verwickeln und hierdurch mittelbar die Ausführung des Entschlusses beirren konnte, zu welchem ich plötzlich durch jene — wie erwähnt — sehr verläßliche Auskunft über die Bedeutung der vor uns concentrirten feindlichen Macht angeregt worden.

Dieser Entschluß war kein anderer als: sofort die Idee des Durchbruches gegen Gödöllö aufzugeben und die Vereinigung der unter meinem Commando stehenden Corps mit unseren südlichen Streitkräften nunmehr auf dem Umwege über Lossoncz, Miskolcz und Tokaj zu versuchen.

Ich wählte diese Route, weil sie uns von der augenblicklich unmittelbar vor unserer Stellung concentrirten russischen Hauptmacht kaum verlegt werden konnte. Die Letztere hatte freilich auf dem Straßenzuge über Gyöngyös nur 21, wir hingegen auf jenem über Lossoncz 25 Meilen (also um etwa 4 Meilen weiter) bis Miskolcz. Da jedoch der Feind erst dann, nachdem er uns bis Vadkert verfolgt, mit Zuverlässigkeit zu erkennen vermag, daß Miskolcz unser nächstes Operationsobject: so muß er der Möglichkeit, diesen Punkt mit seiner Hauptmacht früher denn wir zu erreichen, unausbleiblicherweise verlustig werden. Denn zwischen Vadkert und Miskolcz gibt's keine nähere Communication mehr als die über Lossoncz; höchstens eine von nahezu gleicher Ausdehnung, aber ungleich minderer Prakticabilität: ich meine die Route über Romhány, Berczel, Pata und Gyöngyös.

Ich übersah bei alle dem nicht, daß wir die Straße über Lossoncz nach Miskolcz schon durch das bereits in den ersten Tagen des Monates von der obern Waag bis in den District der Bergstädte vorgedrungene russische Corps occupirt finden können; wie mir's überhaupt nicht annehmbar schien, als sollten wir auf der bezeichneten Linie gar keinem feindlichen Widerstande begegnen: es konnte aber ein solcher — jenen Angaben zufolge, welche mir bisher über die Gesammtstärke des russi-

schen Interventionsheeres zugekommen, und bei der soeben besprochenen strategischen Stellung des feindlichen Gros — schlechterdings von keiner Streitmacht geleistet werden, deren numerische Bedeutung hinreichen dürfte, den Erfolg des neuen Durchbruchsversuchs in Frage zu stellen.

Nur die — freilich sehr wahrscheinliche — Combination eines ähnlichen Widerstandes mit einer unausgesetzt energischen Verfolgung von Waizen her konnte, ja mußte für uns verderblich werden.

Allein sogar angesichts dieser Wahrscheinlichkeit durfte ich dem Durchbruchsversuche gegen Gödöllö nicht vor jenem gegen Tokaj den Vorzug geben: weil, selbst bei vorausgesetzt gleich unglücklichem Ausgange beider Operationen, durch die letztere (über Tokaj) der größte Theil des russischen Interventionsheeres jedenfalls ungleich länger, als durch die erstere (über Gödöllö) vom südlichen Kriegsschauplatze ferne gehalten, oder mit anderen Worten, dem G.-L. Dembinski die Möglichkeit gesichert wurde, die südlichen Streitkräfte gegen die Oesterreicher allein zu verwenden. Mein ferneres Beharren auf dem Durchbruchsversuche gegen Gödöllö hätte nämlich dem russischen Oberfeldherrn, welchem an Ort und Stelle — laut der mir zugekommenen Nachricht — zum mindesten das Doppelte meiner Streitmacht zur Verfügung stand, die günstige Gelegenheit geboten, mir eine so vollständige Niederlage beizubringen, daß zur totalen Sprengung meiner Truppen ein Geringtheil seines Gros — mit der Verfolgung beauftragt — hinreichen konnte, während der Großtheil desselben sogleich für die Offensive gegen den Süden des Landes disponibel wurde. Wichen wir hingegen dem augenblicklich drohenden überlegenen Angriffe des Feindes mittels eines raschen geordneten Rückzuges gegen Lossoncz aus, um in der Folge über Miskolcz und Tokaj durchzubrechen: so konnte der russische Oberfeldherr kaum hinreichende Kräfte zur unverweilten und nachhaltigen Umlenkung seiner Operationen gegen Süden erübrigen, falls er sich (wie ich voraussetzte) die Aufgabe stellte, meine Truppen noch diesseits der Theiß zu vernichten; denn er durfte meiner Ansicht nach diese Aufgabe nur so zu lösen hoffen, indem er — den Süden des Landes einstweilen nicht beachtend, — uns sein Gros von Waizen her auf dem Fuße folgen ließ, während er gleichzeitig

entweder das nördliche russische Corps, oder sonst eine — etwa in der Nähe von Miskolcz stehende — Heeresabtheilung unserer Tête entgegenwarf, um uns coute qui coute so lange aufzuhalten, bis es dem Gros uns einzuholen gelungen.

Dieser Gefahr konnten wir im günstigsten Falle nur durch die Gewinnung eines Vorsprunges (vor dem verfolgenden feindlichen Gros) entgehen, welcher beträchtlich genug, uns die unentbehrliche Muße zur Ueberwältigung aller — unserm Rückzuge hinter die Theiß sich entgegenthürmenden — Hindernisse zu sichern.

Irgend ein namhafter Vorsprung aber (ob ein für den angedeuteten Zweck genügender, lag selbstverständlich vor der Hand außer aller Berechnung) ließ sich aus unserer Position vor Waizen nur vermittels eines nächtlichen Rückzuges gewinnen; weil der Feind vom Dukaer Berge aus nicht nur unsere ganze Aufstellung, sondern auch die Rückzugslinie (die Poststraße von Waizen nach den obern Comitaten) übersah, wir also bei Tag unsern Rückzug in keiner Weise zu maskiren vermochten.

Unsere Position vor Waizen bis zum Einbruche der Nacht zu behaupten, war demnach eine ebenso unabweisliche als peinliche Nothwendigkeit; — eine peinliche, denn der Feind konnte uns jeden Augenblick mit ungewöhnlicher Uebermacht angreifen, und hierdurch meine Absicht, ihn durch einen nächtlichen Rückzug zu täuschen, unausführbar machen.

Glücklicherweise sistirte er jedoch die — wie erwähnt — bereits zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags auf dem Dukaer Berge und in den Szöder Weingärten begonnene Vorrückung noch außerhalb unsers Geschützbereiches, und verhielt sich fortan ruhig.

Um 7 Uhr Abends glaubte ich endlich für diesen Tag (den 16. Juli) keinen Angriff mehr befürchten zu müssen, und berief den Generalstabschef, die Corpscommandanten und meinen ältern Bruder Armin zu mir, um ihnen meine im Vorhergehenden besprochenen Entschlüsse mündlich mitzutheilen.

Nachdem dies geschehen war, schlug ich den Corpscommandanten vor, die Entscheidung — welches der drei Armeecorps den Abzug der

übrigen aus der Stellung vor Waizen decken solle — dem Zufalle zu überlassen.

Der Vorschlag wurde angenommen, und das Loos bestimmte den General Graf Leiningen mit seinem Corps (dem 3.) zur Besorgung der Nachhut während der nächsten 24 Stunden.

Auf Grundlage dieser Entscheidung ordnete ich an, daß der Rückzug mit Einbruch der Dämmerung in folgender Ordnung angetreten werde: Voran das 7. Corps (Pöltenberg) mit dem Armeetrain; hierauf das 1. Corps (Nagy-Sándor) und nach diesem die Colonne Armin Görgei in ununterbrochener Folge; das 3. Armeecorps (Graf Leiningen) als Arrieregarde hatte hingegen erst nach Mitternacht (aber noch vor Tagesanbruch des 17. Juli) nachzurücken; ferner sollten — um zu verhindern, daß feindliche Patrouillen unsern Rückzug etwa noch während der Nacht entdeckten — die Corps 1 und 3, sowie die Colonne Armin Görgei bei ihrem Abrücken aus der Position die vor derselben ausgestellten Vorposten (durchweg Cavallerie) mit der Weisung zurücklassen, vollends erst nach Tagesanbruch der Armee nachzueilen.

Ich bestimmte für den Aufbruch des 3. Corps (der Nachhut) eine Nachmitternachtsstunde, weil bishin die übrigen Heerestheile sammt dem Armeetrain, ohne Anstrengung, bereits die Straßenserpentinen über den Waizener Berg, etwa eine halbe Meile nördlich von Waizen, passirt, somit einen für alle Fälle genügenden Vorsprung vor der Nachhut gewonnen haben konnten, — wenn nicht irgend ein unerwartetes Hemmniß die Bewegungen der Truppen verzögerte. — Ein solches aber war — ohne daß ich es geahnt — leider schon vorbereitet, als ich meinen Untercommandanten die eben erwähnten Rückzugsbefehle ertheilte.

Mein Abzug von Komorn hatte nämlich zur unmittelbaren Folge, daß alle in der Umgegend weilenden politisch Compromittirten vom Civilstande, welche auf meinen Glücksstern zufällig mehr denn auf jenen des General Klapka vertrauten, sich der Armee — leider nicht zu Fuß oder zu Pferd, sondern zu Wagen — anschlossen. Das Beispiel dieser Unglücklichen fand unterwegs Nachahmer im Ueberfluß, so zwar, daß

die Armee schon am 14. Juli (am Tage unmittelbar nach ihrem Aufbruche von Komorn) mit einem unwillkommenen Anhängsel von mehren tausend Equipagen verschiedenen Kalibers bedacht war. Bei der voraussichtlichen Unmöglichkeit, dieser Calamität für immer loszuwerden, blieb zur möglichsten Sicherung der Freiheit in den Bewegungen der Armee kein anderes Mittel übrig, als jene Equipagen sammt dem bei der Action entbehrlichen Armeetrain und den fahrenden Marketendern zwangsweise in Einer Wagenburg zu vereinigen und deren zeitgerechte Disponirung auf thunlichst gesicherte, außer dem jeweiligen Manoeuvrirbereich der Armee gelegene Punkte mit in den Operationscalcul aufzunehmen. Dies geschah bereits am 15. Juli. Das Commando über die Wagenburg wurde, mit gleichzeitiger Beigabe zum Ueberwachen der Fahr- und Lagerordnung hinreichender Escortetruppen, einem bei der Armee zufällig nicht unentbehrlichen Stabsoffiziere vom Generalstabe anvertraut. Dieser erhielt am 15. Juli die Weisung, mit der Wagenburg bis auf weiteren Befehl bei Toronya (etwa zwei Meilen nordöstlich von Waizen) stehen zu bleiben. Am Abende des 16. nun — nachdem, wie erwähnt, der Rückzug über Lossoncz beschlossen worden — sollte die Wagenburg von Toronya über Nógrád auf die Rückzugslinie der Armee, und der letztern voraus bis Vadkert geführt werden. Indessen waren im Laufe des 16. einerseits die Mähr, Tags vorher seien die Russen vor Waizen vernichtet worden, andererseits das — freilich wohl nicht unwahrscheinliche — Gerücht nach Toronya gedrungen, daß bei Gran österreichische Truppen vom rechten Ufer der Donau auf das linke übergegangen seien. Dies Gerücht wie jene Mähr aber hatten zur Folge, daß die Wagenburg sammt ihrem Commandanten Toronya ohne Befehl verließ, um sich vor den gefürchteten Oesterreichern in die unmittelbare Nähe der bereits im siegreichen Vorrücken gegen Gödöllö vorausgesetzten Armee zu retten, und als der oberwähnte Befehl, die Wagenburg von Toronya über Nógrád nach Vadkert zu führen, an den Commandanten der Wagenburg abgehen sollte, befanden sich die tausend und aber tausend Fuhrwerke bereits in Waizen.

Dies war nun allerdings ein Umstand, welcher die Ausführung unsers nächtlichen Rückzugsmanoeuvers um mehre Stunden, also bis

zum späten Morgen des folgenden Tages, verzögern, somit bei der unmittelbaren Nähe des feindlichen Heeres eine letale Niederlage, zum mindesten des 3. Corps zur Folge haben konnte. Allein mir blieb dessenungeachtet, angesichts unserer kritischen Lage vor Waizen, keine andere Wahl mehr übrig, als bei dem einmal gefaßten Entschlusse zu beharren und den nächtlichen Rückzug selbst auf die obenerwähnte Gefahr hin anzutreten.

Die unerwartete Nachricht von der Anwesenheit der Wagenburg in Waizen rief demnach keineswegs eine Aenderung der bereits erlassenen Rückzugsbefehle ins Leben: wohl aber machte sie den Rücksichten ein Ende, welche meinerseits aus natürlichem Mitgefühl — hin und wieder sogar auf Kosten meiner Pflichterfüllung als Heerführer — gegen die unglücklichen Civilflüchtlinge bisher beobachtet worden.

Wie aus der vorausgeschickten Skizzirung der Situation von Waizen und seiner nächsten Environs bekannt — fließt, etwa auf Geschützertrag nördlich der Stadt, von den nahen Bergen her ein, an sich unbedeutender zwar, aber zwischen hohen und steilen Ufern eingesenkter Bach der Donau zu. Dies Terrainhinderniß lag also unmittelbar im Rücken der Armee und mußte von dieser während ihres nächtlichen Rückzuges überschritten werden. Die einzige Möglichkeit hierzu bot jene hölzerne Brücke, vermittels welcher die Poststraße von Waizen nach den obern Comitaten (unsere Rückzugslinie) den erwähnten Wassergraben übersetzt. Es ließ sich dies Terrainhinderniß zwar auch umgehen: aber zur Nachtzeit nicht ohne unvermeidliche Gefahr für die Ordnung des Rückzuges; weil die Nächte derzeit eben des Mondlichtes entbehrten, und wir, um unser Nachtmanoeuvre nicht der feindlichen Beobachtung preiszugeben, jeder Anwendung von Leuchtmitteln während desselben entrathen mußten. Zur Herstellung einer zweiten Brücke hingegen war kein Material an Ort und Stelle vorräthig; davon abgesehen, daß die noch übrige Zeit für einen, wenn auch minder großartigen, Brückenschlag mit unvorgerichtetem Material, nicht mehr ausgereicht haben würde, nachdem ich mich zu dem nächtlichen Rückzuge nur wenige Stunden vor seinem Beginne entschlossen, und früher an die eventuelle Nothwendigkeit eines ähnlichen Nachtmanoeuvres nicht gedacht hatte.

Wohl führte die Armee eine den Oesterreichern abgenommene Viertelbrückenequipage mit sich: diese aber konnte, bei dem voraussichtlich heftigen Nachdrängen des Feindes, nur um den Preis ihres Verlustes zum Brückenschlag verwendet werden; und ich wollte — erwägend, von welch namhafter Anzahl nicht unbedeutender Gewässer unsere neugewählte Operationslinie durchschnitten — der Armee ihre einzige transportable Brücke für künftige möglicherweise noch kritischere Fälle erhalten. Unter diesen Umständen also mußte die gesammte Armee, bei dem nächtlichen Rückzuge aus ihrer augenblicklichen Stellung, die erwähnte Eine Brücke passiren. Dies war nun gleichwohl mit keinen ungewöhnlichern Schwierigkeiten verbunden als überhaupt die Bewerkstellung irgend eines nächtlichen Rückzuges auf einer einzigen Fahrstraße. Es galt ja blos: jedweder Stockung vorzubeugen! — Allein eben diese Aufgabe — bei einer geregelten und aller überflüssigen Fuhrwerke entlasteten mobilen Streitmacht schon allein durch die Wahl einer Marschordnung lösbar, deren Breite jene des zu passirenden Défilé nicht überragt — schien mir bei der Anwesenheit mehrer tausend fuhrwerkelnder Flüchtlinge, deren jeder einzelne nur auf seine eigene Rettung bedacht, stets zu allererst dort sein wollte, wo ihn der, allen gemeinschaftliche, strategische Instinct aus der jeweiligen Richtung der Truppenbewegungen die meiste Sicherheit vor Feindesgefahr herauswittern ließ: — bei der Anwesenheit solcher Elemente und in solcher Anzahl — schien mir die Aufgabe, während des nächtlichen Rückzuges jedweder Stockung vorzubeugen, eine, ohne Anwendung drakonischer Maßregeln gegen die unglücklichen Flüchtlinge, schlechterdings unlösbare.

Bei Anbruch des nächstfolgenden Tages (des 17. Juli) war ich indessen leider bereits um die trostlose Erfahrung reicher, daß jene Aufgabe trotz aller drakonischen Maßregeln — an welchen ich es die Nacht über gleichwohl nicht hatte fehlen lassen — ungelöst geblieben.

Kaum hatte das 7. Corps am Abende des 16. Juli den Rückzug mit dem Defiliren über die wiederholt genannte Brücke eröffnet: als auch das Heer der fahrenden Flüchtlinge, die Bedeutung jenes Manoeuvres sogleich errathend, sich von seinen, theils im Innern der Stadt, theils nördlich derselben, in der nächsten Nähe des 7. Corps, gewählten

Lagerplätzen gegen die rettende Brücke in Bewegung zu setzen begann. Zur Abwehr des seitlichen Zudranges auf die Chaussée, zur Freihaltung der letztern für die Truppen, dienten Hussarenspaliere. Mit der zunehmenden Dunkelheit, mit der steigenden Sehnsucht der Geängsteten nach dem rettenden Jenseits der Brücke, wurde der Dienst jener Spaliere immer schwieriger, und diese im Laufe der Nacht an mehren Stellen wiederholt durchbrochen. Bei jedem Durchbruch war die Chaussée im Nu mit Fuhrwerken vollgepfropft. Den Strom rückfließen zu machen lag außer dem Bereiche jeder Möglichkeit. Kaum gelang es, ihn längs der Chaussée immer wieder nachhaltig abzudämmen. Was sich von Equipagen aller Art in Folge ähnlicher Durchbrüche nun einmal auf der Chaussée befand, mußte, um noch längerm Aufenthalte vorzubeugen, jedesmal möglichst rasch geordnet und unbedingt in die Marschcolonne der Truppen selbst mit aufgenommen werden. Die gleichwohl unabweisliche Anwendung dieser Maßregel aber ward nun vollends eine Quelle der allerhäufigsten und anhaltendsten Stockungen; denn kaum hatten die bei den wiederholten Spalierdurchbrüchen vom Zufall begünstigten Flüchtlinge die Brücke passirt: so verriethen sie durchaus keine Eile mehr. Vorläufig erlöst von den Qualen der Angst um die eigene Haut, fanden sie bald den süßesten Trost für die jüngst überstandenen Leiden in einem gesunden Schlaf. Ihre Locomotive hatten begreiflicherweise noch viel weniger Grund, ohne äußern Impuls hierzu, der Rast und Ruhe noch ferner zu entsagen; und selbst den Truppen war die Veranlassung, mitten auf der Straße ein kurzes Bivouac zu improvisiren, nicht immer unwillkommen.

Nach Mitternacht sollten bekanntlich das 7. Corps, der Armeetrain, das 1. Corps und die Colonne Armin Görgei bereits nicht nur die Brücke, sondern auch schon die Straßenserpentinen über den Waizener Berg, passirt haben. Anstatt dessen nun waren dagegen selbst mit Tagesanbruch (des 17. Juli) außer dem 7. Corps nur ein Geringtheil vom Armeetrain und dem 1. Corps über die Brücke gekommen. Der größte Theil des Armeetrain konnte — dicht umstellt von den verhängnißvollen Privatequipagen — nicht einmal flott gemacht werden: der Rest des 1. Corps hingegen, gefolgt von der Colonne Armin Görgei,

erkämpfte sich eben erst einen Durchzug durch das weit bis in die Stadt zurückreichende Wagengedränge.

Am äußersten nördlichen Ende der Stadt Waizen geht von der Poststraße, quer über die unmittelbar neben derselben hinziehende Eisenbahn, ein Fahrweg in östlicher Richtung ab, auf welchem man gleichfalls, obschon viel beschwerlicher denn auf der Poststraße selbst, nach Rétság und Vadkert gelangen kann.

Nebst der Poststraße gedachte ich ursprünglich auch diese Nebencommunication zwischen Waizen und Vadkert zur Ausführung des nächtlichen Rückzuges zu benutzen. Doch lenkte mich hiervon die Erwägung ab, wie bei der anfangs divergirenden Richtung beider Communicationen die Armee just während der meist kritischen Momente des Rückzuges in zwei von einander durch meilenweite Entfernung und unwegsames Gebirgsland isolirte Colonnen getheilt bliebe. In der Folge — unterrichtet von der ebenso fatalen als unerwarteten Anwesenheit der fahrenden Civilflüchtlinge in Waizen — meinte ich den erwähnten Fahrweg mindestens zur unverweilten Wiederentfernung jener Unglücklichen aus dem Manoeuvrirbereiche der Truppen benützen zu können. Allein auch dies ging nicht wohl an: denn die ganze Masse der Privatfuhrwerke hätte, um jenen Fahrweg zu gewinnen, die Poststraße quer und zwar — wegen der Eigenthümlichkeit der Localverhältnisse — in einer einzigen einfachen Wagencolonne überschreiten müssen; hierdurch aber wäre der Rückzug der in der Position südlich von Waizen lagernden zwei Drittheile der Armee um mindestens 5 bis 6 Stunden verzögert, also die Möglichkeit, ihn nächtlicherweile zu bewerkstelligen, in vorhinein preisgegeben worden. Die wiederholt genannte Nebencommunication zwischen Waizen und Vadkert mußte somit die ganze Nacht über unbenutzt bleiben. Nun aber war das Heer der Privatequipagen, aller Gegenmaßregeln ungeachtet, bereits im unumschränkten Besitze der Poststraße, folglich die Benutzung jener Nebencommunication nunmehr geradezu geboten, um die auf der Poststraße dicht zusammengedrängte Wagenmasse den nachrückenden Truppen je schneller aus dem Wege zu räumen.

Der strategische Instinct der fahrenden Civilflüchtlinge sträubte sich

jedoch gegen die Zumuthung, auf einem Wege Rettung zu suchen, auf welchem noch keine Truppen vorangegangen. Die Furcht, auf demselben der schützenden Nähe der Armee für immer entrückt zu werden, — die fixe Idee „nur wer die Brücke passire, sei gerettet!" hatten einen allgemeinen passiven Widerstand zur Folge, dessen Ziel die Behauptung der Poststraße war, dessen Zähigkeit der härtesten Zwangsmaßregeln spottete.

Uebersichtlich gegeben war sonach die im Vorhergehenden bereits skizzirte Situation des Großtheils unserer Armee um Tagesanbruch des 17. Juli etwa folgende:

Eine Hälfte vom 1. Corps, unmittelbar gefolgt von der Colonne Armin Görgei, im Innern der Stadt, durch ein buchstäblich unabsehbares Wagengedränge nicht nur an der Fortsetzung des Rückzuges, sondern in ihren Bewegungen überhaupt allseitig gehindert; das 3. Corps hingegen außerhalb der Stadt — zur Hälfte auf dem Eisenbahndamme in einer einzigen, langen schmalen Marschcolonne formirt, — zur Hälfte abtheilungsweise längs dem Gombásbache gegen die Eisenbahn herabziehend; von den genannten Heeresabtheilungen also, ungeachtet der drohenden Nähe des Feindes, nur die letzterwähnte Hälfte des 3. Corps schlagfertig, allein auch sie momentan außer Stand, irgend etwas Erhebliches für die Deckung der im Innern der Stadt eingekeilten Colonnen zu leisten.

Zum Ueberfluß hatte General Nagy-Sándor vor dem Abrücken aus der Position südlich von Waizen, seine Vorposten eingezogen und hierdurch einen feindlichen Ueberfall ermöglicht.

Im ersten Grauen des Morgens brachen einige russische Cavallerieregimenter gegen die frühere Position Nagy-Sándor's vor und gelangten, da sie nirgends auf Widerstand trafen, unaufgehalten und unsererseits unbemerkt, etwa auf die Höhe von Hétkápolna. Hier standen sie bereits im Rücken der vom Colonnencommandanten Armin Görgei — den Dispositionen gemäß — vor seiner geräumten Position zurückgelassenen Vortruppen.

Zwar entdeckten die Letztern den drohenden Angriff noch immer früh genug, um einer Ueberraschung ihres wie erwähnt schon auf

dem mühevollen Rückzuge durch das Wagengedränge im Innern der Stadt begriffenen Gros vorzubeugen. Auf sie selbst (die Vortruppen) aber hatte das plötzliche Auftauchen des Feindes in ihrem Rücken, dennoch bereits den entmuthigenden Eindruck eines gelungenen Ueberfalles gemacht: und zu den schlimmen Folgen ähnlicher Eindrücke gehört unter Andern auch die nachhaltige Disposition der überraschten Truppen zur Gespensterseherei.

Armin Görgei, von der feindlichen Vorrückung in Kenntniß gesetzt, führt ohne Bedenken das Gros seiner Colonne aus dem Innern der Stadt dem Feinde entgegen; bewirkt seinen Aufmarsch bei Hétkápolna; disponirt seine repliirenden Vortruppen als äußerste Flankendeckung links gegen den Gombásbach und greift — hauptsächlich um das 3. Corps möglichst schnell zu avisiren — die anrückenden feindlichen Massen sogleich mit Geschütz an. Eine Zeit lang gelingt's ihm die Letztern aufzuhalten, ja selbst zurückzudrängen. Sein äußerster linker Flügel aber — noch an den moralischen Nachwehen der jüngsten Ueberraschung laborirend — glaubt mittlerweile in den Abtheilungen des 3. Corps jenseits des Gombásbaches eine feindliche Umgehung zu erkennen, ergreift in Folge dessen die Flucht gegen den südlichen Haupteingang von Waizen und reißt bald die gesammte Cavallerie und Artillerie der Colonne mit sich fort. Armin Görgei außer Stand, dieser Debandade Einhalt zu thun, und selbst irre geführt durch die unrichtige Meldung seines linken Flügels, läßt nun auch die von der Reiterei und den Geschützen bereits verlassenen Bataillone zurückziehen, aber nicht durch die Stadt, sondern unmittelbar am Ufer der Donau.

Der Feind benutzt dies plötzliche Erlahmen unsers Widerstandes mit Raschheit und seltener Bravour; dringt — bevor noch die Cavallerie der Colonne Armin Görgei's wieder zur Besinnung kömmt — in die Stadt selbst ein und erobert im ersten Anlaufe vier Geschütze. Ein Theil der Infanterie der Colonne aber hatte sich bald wieder ermannt und eilt nun von der Donau her in das Innere der Stadt an den Ort der höchsten Gefahr; fast gleichzeitig erscheint von der entgegengesetzten Seite (der Eisenbahn) her ein Bataillon des 3. Corps auf dem bedrohten Punkte: und drei der eroberten Pièçen werden dem

Feinde sogleich wieder abgenommen, — eine derselben jedoch bleibt in seiner Gewalt; es gelingt ihm, sie in Sicherheit zu bringen, obschon er sofort aus der Stadt verdrängt und gleich darauf vom 3. Corps zum fernern Rückzuge gegen Szöd genöthigt wird.

General Graf Leiningen ließ nämlich auf den ersten Kanonenschuß der Colonne Armin Görgei die eine Hälfte seines Corps sogleich wieder am rechten Ufer des Gombásbaches aufwärts gegen Duka vorrücken, mit der anderen hingegen eilte er selbst längs der Eisenbahn auf den zwischen dem Gombásbache und der Donau gelegenen Terrain vor. Während dieser Bewegung von der Anwesenheit des Feindes in Waizen benachrichtigt, disponirte Graf Leiningen ein Bataillon (wie wir gesehen haben, kam dasselbe eben recht, um bei der Wiedereroberung der verlorenen Geschütze mitzuhelfen) in das Innere der Stadt; zwei Compagnien aber detachirte er — in der Absicht, der in Waizen eingedrungenen feindlichen Cavallerie den Rückzug abzuschneiden — zur schleunigen Besetzung des südlichen Ausganges. Die Stadt war jedoch feindlicherseits schon wieder geräumt als jene zwei Compagnien auf dem Punkte ihrer Bestimmung eintrafen. Und nun zeigte sich's erst, wie der Feind mit seiner Vorrückung kaum einen ernsten nachhaltigen Angriff, sondern höchstens eine Recognoscirung unserer Stärke und Stellung beabsichtigt haben konnte. Nur den zufälligen Umständen, daß General Nagy-Sándor seine Vorposten ebenso unüberlegter- als eigenmächtigerweise bei seinem Abrücken aus der Position eingezogen, die Cavallerie der Colonne Armin Görgei hingegen unsere eigenen Truppen für feindliche ansah, hatte jene Vorrückung ein Resultat zu danken, welches allerdings dem eines gelungenen Ueberfalls gleichkam.

Uebrigens verdankten auch wir dem eben geschilderten Conflicte ungeachtet des namhaften Verlustes, welchen wir dabei erlitten, einen in unserer damaligen Situation durchaus nicht zu verachtenden Vortheil.

Ich habe im Vorhergehenden der besondern Härtnäckigkeit erwähnt, mit welcher die unglücklichen Inhaber der am nördlichen Ende von Waizen dicht zusammengedrängten Privatequipagen sich trotz der handgreiflichen Unmöglichkeit auf der Poststraße rasch fortzukommen, gegen das Ansinnen sträubten, diese zu verlassen und den östlichen Nebenweg

nach Vadkert einzuschlagen. Diesem Sträuben nun machte der Schreckensruf: „die Kosaken in der Stadt!" und mehr noch das gleichzeitig vernehmbare lebhafte Kleingewehrfeuer urplötzlich ein Ende. Die bald darauf, bei der Vorrückung des 3. Corps, beginnende anhaltende Kanonade rüttelte endlich auch die bereits über die Brücke gelangten Flüchtlinge aus ihrem indolenten Sicherheitstaumel wach und spornte sie zu größerer Eile an. In Folge dieser moralischen Einflüsse des feindlichen Conflictes auf die civilen Gemüther beschleunigte sich der Abzug der Wagenmassen aus dem Manoeuvrirbereiche unserer Truppen um das Mehrfache.

Und während General Graf Leiningen mit der einen Hälfte des braven 3. Corps in dem Terrain zwischen dem Gombásbache und der Donau die feindlichen Ueberfallstruppen bis nahe an die Szöder Weingärten nachdrücklichst verfolgte und sowohl durch dies entschlossene Auftreten, wie durch das gleichzeitige Vorrücken der anderen Hälfte seines Corps am rechten Gombásufer den Feind zu der mit neuem Zeitverluste verbundenen vorläufigen Entwickelung seiner Vollkraft nöthigte; während hierauf beide Hälften des genannten Corps selbst dem mehrfach überlegenen Feinde nur Schritt für Schritt und nur fechtend Raum gaben: gelang es die gesammte Masse von Privatfuhrwerken aus dem Bereiche der Truppen zu entfernen, ja sogar noch den Rest des Armeetrains flott zu machen. Derselbe war, als General Graf Leiningen seinen Rückzug wieder bis auf die Höhe von Waizen bewirkt hatte, bereits über die Straßenserpentinen am Waizener Berge gefördert. Dem genannten Reste des Armeetrains folgte unmittelbar der Rest des 1. Corps, während die Colonne Armin Görgei zur Unterstützung des zum Theil auf der Poststraße über die Brücke, zum Theil auf dem freien Terrainstreifen östlich derselben und der Eisenbahn fechtend zurückziehenden 3. Corps bestimmt, die vom Waizener Berge südöstlich vorspringenden, mit Weingärten bedeckten Absenkungen besetzte, um hier im nächsten Gefechtsmomente die äußerste linke Flanke der, vom halben 3. Corps auf dem südlichen Abhange des Waizener Berges, unterhalb der Straßenserpentine zu nehmenden Arrieregardestellung zu bilden.

Der Feind ließ einen Theil seiner Streitkräfte am rechten Gombásufer und sofort östlich der Eisenbahn zum Angriffe auf die Position der Colonne Armin Görgei vorrücken; mit der Hauptmacht aber durchzog er gleichzeitig die Stadt Waizen und debouchirte am nördlichen Ausgange derselben in dem Augenblicke, als die letzten Abtheilungen des 3. Corps die im Vorhergehenden wiederholt erwähnte Brücke passirten. Das lebhafte Artilleriefeuer, welches er alsbald gegen diesen Punkt eröffnete, mochte den Zweck haben, uns an der Zerstörung der Brücke zu hindern: es blieb jedoch ohne Erfolg. Die Brücke wurde abgebrannt und die Verzögerung, welche das Nachdrängen des Feindes auf der Poststraße hierdurch erlitt, sicherte der für die Arrieregardestellung am Waizener Berge bestimmten Hälfte des 3. Corps die zum Aufmarsche erforderliche Zeit.

Diese Stellung, deren linker Flügel die — wie erwähnt — von der Colonne Armin Görgei schon vorläufig auf den südöstlich vorspringenden Abfällen des Waizener Berges genommene Position bildete, ward nun gegen die lebhaften Angriffe des Feindes so lange behauptet, bis die andere Hälfte des 3. Corps auf der Poststraße einen Vorsprung von etwa einer halben Meile gewonnen, um mit Muße weiter rückwärts, aber noch vor Rétság, eine zweite Arrieregardestellung zu wählen, in welcher die eben in der Action begriffenen Truppen erwartet und vom Dienste der Nachhut abgelöst werden sollten.

Das Arrieregardegefecht am Waizener Berge über den angedeuteten Zeitpunkt hinaus fortzusetzen, schien mir aus dem Grunde nicht rathsam, weil ich feindlicherseits ein Vordringen unmittelbar gegen Vadkert — auf dem im Vorhergehenden öfter erwähnten, von Waizen in östlicher Richtung abgehenden Nebenwege — folglich bei noch längerem Verweilen auf dem Waizener Berg die Gefährdung des fernern Rückzuges gegen Lossoncz befürchten zu müssen glaubte. Vadkert war auf diese Combination hin schon im vorhinein als Rückzugsobject des Tages festgestellt worden.

Der Rückzug aus der Position am Waizener Berge wurde somit schon nach etwa einstündigem Kampfe von der Colonne Armin Görgei, welche in der Stellung weit vorpoussirt und eben deshalb auch heftiger

angegriffen war, fechtend eröffnet und in gleicher Weise von der gesammten Nachhut bis zu der rückwärtigen Aufstellung der zweiten Hälfte des 3. Corps fortgesetzt, wo nun die letztere den Arrieregardedienst übernehmend, dem heftig nachdrängenden Feinde ein Gefecht lieferte, und ihn hierdurch wieder so lange aufhielt, bis die so eben zugleich mit der Colonne Armin Görgei abgelöste Hälfte des 3. Corps Rétság erreicht hatte.

In Rétság übertrug ich die Deckung des fernern Rückzuges bis Balassa-Gyarmat dem 7. Corps (General Pöltenberg) und beschloß zugleich die Auflösung der Colonne Armin Görgei, in der Absicht, ihre Bestandtheile zur möglichsten Ausgleichung der auffallenden Differenzen in der Einzelstärke der drei Armeecorps zu verwenden.

Der Feind folgte jener Hälfte des 3. Corps, welche ihm — wie erwähnt — noch vor Rétság längere Zeit Widerstand geleistet, auf dem Fuße, und eröffnete seinen nächsten Angriff mit der lebhaften Beschießung der genannten Ortschaft — offenbar in der Voraussetzung, daß diese unsererseits noch besetzt sei. Die natürliche Folge war, daß Rétság an mehren Punkten Feuer fing.

General Pöltenberg hatte mittlerweile mit dem 7. Armeecorps auf den Höhen hinter Rétság eine haltbare Position bezogen und behauptete sie trotz der ungemein heftigen Artillerieangriffe des überlegenen Feindes bis in die sinkende Nacht.

Gleich im Beginne dieses Gefechtes brach das Gros der Armee von Rétság nach Vadkert auf. Ihm folgte, nachdem die Dunkelheit dem Gefechte ein Ende gemacht hatte, General Pöltenberg mit seinem Corps bis auf beiläufig die Hälfte des Weges zwischen den genannten beiden Ortschaften, und bezog hier das nächtliche Bivouac in gedrängter Schlachtordnung à cheval der Straße. Das Gros der Armee lagerte in derselben Nacht (vom 17. auf den 18. Juli) bei Vadkert.

Der weitere Rückzug gegen Balassa-Gyarmat wurde erst mit Tagesanbruch des 18. Juli angetreten. Gleichzeitig räumte General Pöltenberg sein Bivouac (zwischen Vadkert und Rétság) und folgte dem Gros der Armee in der Entfernung von etwa einer halben Meile ununterbrochen und vom Feinde unerreicht, bis er den Bach Lókos

überschritten hatte, welcher von Cserhát dem Eipelflusse zueilend, die Poststraße zwischen Vadkert und Balassa-Gyarmat — näher dem erstern Orte — durchkreuzt.

Auf dem dominirenden rechten Ufer dieses Baches ließ General Pöltenberg sein Corps in einer vortheilhaften Defensivstellung aufmarschiren, um hier den nachrückenden Feind zu erwarten, längere Zeit aufzuhalten und dem Gros der Armee hierdurch abermals die Gewinnung eines größern Vorsprunges zu ermöglichen.

Von dem Zeitpunkte an, in welchem dieser Aufmarsch des 7. Corps am rechten Ufer des Lókosbaches bewirkt war, bis zur Nacht vom 20. auf den 21. Juli nahm ich an der Führung der Armee nicht den geringsten Antheil. Ich hatte nämlich seit dem Abende des 16. die Bewegungen der Armee wieder persönlich geleitet und überwacht, somit dem ungewöhnlichen Anstrengen selbst meiner physischen Kräfte, welches in unserer kritischen Situation während der Nacht vom 16. auf den 17. der Dienst von mir forderte, unmöglich ausweichen können. In Folge dessen nun verschlimmerte sich meine Kopfwunde abermals. Schon am 18. Morgens war ich vollkommen dienstunfähig und blieb es, wie gesagt, auch im Laufe der folgenden zwei Tage.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Kriegsereignisse vom 18. bis 20. Juli. — Unsere damaligen Conjecturen über den feindlichen Operationsplan. — Einfluß derselben auf die Verwendung der einzelnen Corps der Armee. — Marschdispositionen für den 21. Juli.

In jenem dienstunfähigen Zustande, in welchen ich schon am Morgen des 18. Juli verfallen, brachte man mich noch denselben Tag bis Lossoncz, den folgenden aber bis Rimaszombat. Hier blieb ich vom 19. Abends bis zum 21. Morgens. Eine 24stündige ununterbrochene Ruhe milderte mein physisches Leiden wenigstens in dem Grade, daß ich den Obliegenheiten als Führer der Armee wieder theilweise entsprechen konnte, — sofern dies nämlich unter so außergewöhnlichen Umständen, wie die damaligen, und in einem gleichwohl noch jede höhere körperliche wie geistige Anstrengung fortdauernd lähmenden Zustande überhaupt möglich war.

Am 20. Juli Nachmittags empfing ich den ersten Bericht über die Ereignisse, welche sich bei der Armee seit dem Morgen des 18. zugetragen. Es waren dies im Wesentlichen folgende:

General Pöltenberg, nachdem er am 18. Vormittags mit dem 7. Corps am Lókosbache dem verfolgenden Feinde — um ihn aufzuhalten — ein Gefecht geliefert und hierauf bis Balassa-Gyarmat fechtend zurückgezogen hatte, wurde bei letzterm Orte durch General Nagy-Sándor (mit dem 1. Corps) im Arrieregardedienste abgelöst.

Ungleich den Generalen Graf Leiningen und Pöltenberg, vernachlässigte General Nagy-Sándor seine Pflicht als Führer der Nachhut. Anstatt den Feind so oft und so lange als möglich — selbst um den Preis empfindlicher Verluste — in der Verfolgung aufzuhalten und dem Gros der Armee hierdurch, wenn nicht mehr, so doch wenigstens die zum Abfüttern der Cavallerie- und Trainpferde unentbehrliche Muße zu sichern: begann General Nagy-Sándor seine Function als Arrieregardecommandant vielmehr mit einer Retirade über Hals und Kopf, und trat mit seinem eigenen Corps (dem ersten) fortwährend dem Gros der Armee (dem 3. und 7. Corps) buchstäblich auf die Fersen.

A.-F.-Ludány — auf halbem Wege von Balassa-Gyarmat nach Lossoncz gelegen — war ursprünglich vom Chef des Generalstabes als Ruhepunkt für das Gros der Armee bestimmt worden. Da aber auf der ganzen Strecke von Balassa-Gyarmat bis A.-F.-Ludány keine Position hatte ausfindig gemacht werden können, welche dem General Nagy-Sándor zur Deckung des beantragten Armeebivouacs bei letzterm Orte, haltbar genug vorgekommen wäre: so mußte das Gros der Armee — natürlich vom General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps unmittelbar gefolgt — im Laufe des Tages noch um mehr denn eine Meile weiter, und zwar bis über den Eipelfluß bei Ráros, zurückziehen.

Hier endlich stellte sich die ferner unabweisliche Nothwendigkeit ein, wegen allzu großer Erschöpfung der Truppen (die Distanz von Waizen bis Ráros, welche binnen zwei Tagen zurückgelegt worden, beträgt 10 Meilen) über Nacht Halt zu machen. General Nagy-Sándor sollte mit dem 1. Corps das leicht zu vertheidigende Brückendéfilée bei Ráros nur bis zum nächsten Tagesanbruch (des 19. Juli) behaupten, während das Gros der Armee etwas weiter rückwärts an der Poststraße das Marschlager bezog.

Ein blinder Allarm, wie deren vor dem Feinde fast allnächtlich vorkommen, genügte indessen, dem General Nagy-Sándor dermaßen zu imponiren, daß er die Position bei Ráros noch während der stockpechfinstern Nacht räumte, das Gros der Armee hierdurch zum gleichzeitigen Wiederantritte des Rückzuges zwingend.

Und was den gleichwohl außerordentlichen Strapazen der letzten zwei Tage, der kritischen Situation bei Waizen, dem wiederholten ungleichen Kampfe mit einem weit überlegenen Feinde, ja selbst den unbedingt auch die bravste Truppe demoralisirenden Eigenthümlichkeiten einer, angesichts des verfolgenden Feindes ununterbrochenen Retirade, bisher nicht gelungen war — nämlich: die Bande der Disciplin in den Armeecorps 3 und 7 zu lockern — das gelang nun dem General Nagy-Sándor binnen der kürzesten Zeit, indem er sich, wie gesagt, durch einen blinden Allarm in der gewissenhaften Besorgung des ihm anvertrauten Sicherheitsdienstes so arg erschüttern ließ.

Die Dunkelheit der Nacht, die Schlaftrunkenheit der bis zum äußersten erschöpften Offiziere und Mannschaft waren Umstände, unter welchen ein panischer Schreck — wie er durch General Nagy-Sándor's kopfloses Fersengeldgeben vor einem Phantom, im Lager des Armeegros verbreitet worden — die gänzliche Auflösung des 3. und 7. Corps, also zweier Drittheile der Armee zur Folge haben mußte; und da der Zustand, in welchem sich das 1. Armeecorps befand, begreiflicherweise kein merklich geordneterer gewesen: so verdankte die Armee ihre fernere Existenz wirklich nur dem glücklichen Zufalle, daß der Feind die bis Balassa-Gyarmat mit Uebermacht und energisch fortgesetzte Verfolgung schon etwa eine Meile über diesen Ort hinaus plötzlich ganz eingestellt hatte, wodurch am folgenden Tage (dem 19.) bei Lossoncz die Ralliirung der nach allen Richtungen zerstreuten Truppen ermöglicht blieb. Die Verluste der Letztern an Mann und Pferd überragten dessenungeachtet beiweitem die Summe der Opfer eines außergewöhnlich heißen Schlachttages.

Zur Erhöhung der Confusion während des vom General Nagy-Sándor — wie eben mitgetheilt worden — mit seltenem Erfolge auf unser eigenes Gros der Armee ausgeführten nächtlichen Ueberfalles, hatte überdies auch das unvermeidliche massenhafte Armeeanhängsel der fahrenden Civilflüchtlinge sein Möglichstes beigetragen. Um nun die Letztern, wenigstens für die nächsten entscheidenden Tage, der Armee aus dem Wege zu räumen, wurden sie bei Lossoncz abermals in eine vom Armeetrain abgesonderte Wagenburg vereinigt und unter Escorte

auf Nebenwege verwiesen, welche die fernere Operationslinie nördlich cotoyirten.

Am 20. Juli Nachmittags, als ich — wie gesagt — von den eben mitgetheilten Ereignissen der letzten zwei Tage zuerst Kenntniß erhielt, stand das 7. Armeecorps in Rimaszombat, das 3. in Osgyán und das 1. als Nachhut in Apátfalva hinter Lossoncz. Der Chef des Generalstabes hatte es nämlich für nothwendig erachtet, dem General Nagy-Sándor, welcher bisher seiner Aufgabe als Arrieregardecommandant nichts weniger als entsprochen, sofort Gelegenheit zu bieten, im Dienste der Nachhut — falls die Verfolgung feindlicherseits wieder aufgenommen würde — zur Rettung seiner Ehre mindestens halb so viel zu leisten, als von den Generalen Graf Leiningen und Pöltenberg im Laufe des 17. und 18. Juli geleistet worden.

Ich mußte diese Maßregel um so mehr billigen, als mir die angegebene Disponirung der drei Armeecorps überhaupt die — während der neuen Phase, in welche unsere Operation mit der Erreichung des Punktes Lossoncz getreten — zweckmäßigste schien.

Von Waizen bis Lossoncz nämlich war unsere Operation in Zweck und Ausführung höchst einfach. Es handelte sich einzig und allein nur darum, die Punkte Balassa-Gyarmat und Lossoncz, wo möglich noch vor dem Eintreffen der nördlichen (durch die Arva eingedrungenen) russischen Heeresabtheilung daselbst, zu gewinnen. Und die zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe für unerläßlich erkannten Behelfe waren — wie wir gesehen haben — Schnelligkeit der rückgängigen Bewegung und wiederholte Arrieregardekämpfe à tout risque, um das, die Ordnung des Rückzuges gefährdende Nachdrängen der feindlichen Hauptmacht möglichst zu hemmen.

Von Lossoncz weiter jedoch complicirte sich zwar nicht der Endzweck, wohl aber die Ausführung unserer Operation. Diese mußte nämlich nach wie vor im Rücken gedeckt, in der Front hingegen mußte ihr gleichzeitig Bahn gebrochen werden.

Die erstere Aufgabe, so halsbrecherisch sie während des Rückzuges von Waizen bis Balassa-Gyarmat auch gewesen, schien nun plötzlich die minder schwierige; nachdem jene Voraussetzung, welcher ich —

die feindlichen Gegenoperationen betreffend — noch in Waizen Raum gegeben (daß der Feind uns sein Gros fortwährend auf dem Fuße folgen lassen werde), sich, angesichts des schon am 18. Juli Abends fühlbar gewordenen Erlahmens der feindlichen Verfolgung, als unrichtig erwies, und nun an die Stelle jener Voraussetzung die Annahme trat, der Feind habe sein Gros schon am 17. Juli (noch vor Waizen) getheilt, die eine Hälfte nur bis zu dem ersten Eipelübergange, hinter Balassa-Gyarmat, uns folgen lassen, von dort jedoch über Szécsény, Lócz und Pásztó nach Pétervására (in der Absicht, den unsererseits über den letztgenannten Punkt möglichen Durchbruch gegen Süden zu verwehren) abgelenkt, während zur Verhinderung unsers östlichen Durchbruchs die andere Hälfte des feindlichen Gros sofort in Eilmärschen auf der Gyöngyöser Route gegen Miskolcz dirigirt worden.

(Die energische Verfolgung bis an den erwähnten ersten Eipelübergang hinter Balassa-Gyarmat, unweit Hugyag, mochte den taktischen Zweck, die Früchte des Sieges von Waizen in möglichster Fülle aufzulesen, und zugleich den zwiefachen strategischen haben, uns einerseits die Rückkehr nach Komorn, andererseits den — etwa in der Annahme der Wahrscheinlichkeit eines südlichen Durchbruchsversuches über Gyöngyös oder Hatvan — als von uns beabsichtiget vorausgesetzten Flankenmarsch links, über Szécsény und Lócz in das Zagyvathal, unausführbar zu machen.)

Das plötzliche Nachlassen der feindlichen Verfolgung also — combinirt mit der gleichzeitigen Kundschafternachricht, die nördliche russische Heeresabtheilung befinde sich bereits im Anmarsche von Altsohl gegen Lossoncz — führten mich zu dem Schlusse, daß die strategische Stellung, in welche der Feind nunmehr zu gelangen strebt, und wohl noch zur rechten Zeit zu gelangen hofft, etwa folgende sein dürfte:

Rimaszombat — Nördliches Corps,
Pétervására — Jener Theil des Armeegros, welcher uns bis zum 18. Abends verfolgt hatte,
Miskolcz — Rest des Gros.

Es stand ferner zu erwarten, daß sich der Feind die Möglichkeit, den Punkt Miskolcz mit dem erwähnten Heerestheile früher denn wir

zu gewinnen, um jeden Preis sichern, — daß er Alles aufbieten werde, unsern Marsch nach demselben Punkte zu verzögern, daß wir demnach vielleicht schon bei dem ersten wichtigern Flußübergange (etwa am Sájo, zwischen Dubicsány und Vadna) auf feindlichen Widerstand treffen werden.

Angesichts dieser Wahrscheinlichkeiten aber konnte ich die weit höhere Wichtigkeit der Aufgabe des Avantgardecorps vor jener des Corps der Arrieregarde schlechterdings nicht verkennen. Denn versagte auch die Nachhut gänzlich — wie dies bei Náros der Fall gewesen —: so konnte das Endziel unserer Operation (der östliche Durchbruch über Miskolcz und Tokaj) dennoch erreicht werden, wenn nur die Vorhut ihre Schuldigkeit that, und der Accumulation einer ebenbürtigen feindlichen Streitmacht bei Miskolcz mit der rechtzeitigen Gewinnung dieses Punktes, trotz aller Gegenanstrengungen des Feindes, zuvorkam. Versagte hingegen die Vorhut: dann war die letzte Möglichkeit eines Durchbruchs dahin, — mochte die Nachhut ihre Aufgabe auch noch so glänzend lösen.

Ich mußte also — eingedenk überdies der Regel, den tüchtigsten Untercommandanten mit seinen Truppen für den Augenblick der letzten Entscheidung en réserve zu halten — die vom Chef des Generalstabes während meiner gänzlichen Dienstunfähigkeit erfolgte Disponirung der drei Armeecorps für die unbedingt zweckmäßigste anerkennen. General Nagy-Sándor war der mindestfähige und zugleich mindestverläßliche unter den Corpscommandanten: ihm durfte unter den oben entwickelten Conjuncturen nur die Nachhut der Armee anvertraut werden. Weit sicherer hingegen als vom General Nagy-Sándor, ließ sich die Lösung der Aufgabe, welche dem Führer der Vorhut gestellt war, vom General Pöltenberg erwarten; während General Graf Leiningen, der tüchtigste von Allen, mit seinem Corps nothwendigerweise en réserve bleiben mußte.

Für den 21. Juli wurde demnach General Pöltenberg mit dem 7. Corps von Rimaszombat voraus zur Gewinnung des Ueberganges über den Sajó, zwischen Dubicsány und Vadna, — General Graf Leiningen mit dem 3. Corps, en réserve, von Osgyán nach Putnok, — General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, als Rückendeckung, von Apátfalva nach Rimaszécs beordert.

Dreissigstes Capitel.

Die ersten russischen Parlamentäre im Lager der von mir befehligten Armee. — Unmittelbare Folgen dieses Ereignisses.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juli erscheinen in Rimaszombat zwei russische Offiziere, der Husarenrittmeister Katlarow und der Artillerielieutenant Graf Rüdiger.

Sie waren am 20. Abends als Parlamentärs vom russischen Obersten Chrulow zunächst nur an den Commandanten unserer Arrieregarde bei Apátfalva abgeschickt worden. General Nagy-Sándor jedoch wies sie an mich persönlich, und veranlaßte ihre Escortirung in das Hauptquartier durch den Chef seines Generalstabes.

Vor mir nun erklären sie, auf Befehl des Obercommandanten der russischen Armee F.-M. Fürsten Paskiewitsch, vom Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger mittelbar durch den Avantgardecommandanten Oberst Chrulow beauftragt zu sein, mich im Namen Seiner Majestät des Czar aufzufordern, ich solle meinen Truppen anbefehlen, daß sie die Waffen ablegen, sich zerstreuen, und jeder einzelne Mann nach seiner Heimat zurückkehre; — widrigenfalls wir sofort von der russischen Armee angegriffen würden.

Ich begehre vor Allem das Beglaubigungsschreiben der Parlamentärs zu sehen.

Sie besitzen nichts Aehnliches und behaupten nur mündliche Aufträge erhalten zu haben.

Ich mache hierauf die Bemerkung, daß sie ohne Creditiv der Möglichkeit entbehrten, mich von der Authenticität ihrer Sendung zu überzeugen.

Sie meinten dagegen, das würde sich finden; ich solle nur einstweilen zur Eröffnung der Unterhandlungen einen 48stündigen Waffenstillstand mit ihnen abschließen.

Das bloße Drohen mit dem Angriffe war mir nach den Ereignissen des 15. 16. 17. und 18. Juli etwas unerwartet gekommen, und hatte mich sofort auf die Vermuthung gebracht, daß die Aufforderung zum Waffenablegen nur die Maske der eigentlichen Sendung. Der plötzliche Antrag auf 48stündigen Waffenstillstand schien jene Vermuthung zu bestätigen; — diesen Waffenstillstand zu erwirken schien die eigentliche Aufgabe des Parlamentirens; — der Zweck des Waffenstillstandes aber konnte kein anderer sein, als die Verzögerung unsers Rückzuges.

Ich ziehe hieraus den erfreulichen Schluß, daß der Feind an der rechtzeitigen Gewinnung des Punktes Miskolcz bereits verzweifelt, und denke begreiflicherweise an nichts weniger als an die Annahme des Waffenstillstandes.

In der Hoffnung aber, den beiden Parlamentärs im Verlaufe einer anhaltendern Unterredung irgend eine unwillkürliche Revelation über die Stellung der feindlichen Armee zu entlocken, beschließe ich, mit der definitiven Ablehnung des Waffenstillstandes möglichst lange zurückzuhalten.

Ich thue somit vorläufig dergleichen als ginge ich in die Idee des Waffenablegens ein; ja ich fordere sogar — um die Täuschung möglichst vollständig und die Parlamentärs möglichst viel reden zu machen — die letztern geradezu auf, mir kundzugeben, ob wir denn gar keine positiv günstigen Bedingungen im Falle der Waffenstreckung zu erwarten hätten.

Nur Einer der beiden Parlamentärs — Lieutenant Graf Rüdiger — spricht deutsch. Er führt gewöhnlich das Wort; und nach einem kurzen mir unverständlichen Zwiegespräch mit seinem Gefährten stellt er als Entgegnung auf meine Frage folgende zwei Bedingungen:

1) Für die Mannschaft: freien Abzug in die Heimat, wobei sie von jedem Zwange zu fernern Militärdiensten frei bleiben sollte;

2) Für die Generale und Offiziere: dasselbe, und den ungehinderten Uebertritt in kaiserlich russische Dienste mit dem Range, welchen sie in der ungarischen Armee bekleiden.

Ich mache dem Lieutenant Graf Rüdiger begreiflich, daß die Armee vor Allem einer Garantie für die Zukunft des Landes bedarf.

Hierauf nun glaubte er auch noch für das Land die Fürsprache des Czars beim Kaiser von Oesterreich zusagen zu dürfen.

Die Aeßerungen des Lieutenant Graf Rüdiger sind kurz und bündig; er zeigt sich überhaupt wortkarg. Die Komödie beginnt mich zu langweilen, da sich die Aussicht, irgend Etwas von Bedeutung über die Stellung der russischen Armee zu erfahren, bei der Schweigsamkeit des genannten Parlamentärs immer mehr umnebelt.

Weit mehr Gesprächigkeit als sein Gefährte, verräth Rittmeister Katlarow; dieser ist aber außer der russischen nur der französischen Sprache mächtig, in welcher ich hinwieder nur äußerst schwer fortkomme.

Nichtsdestoweniger entschließe ich mich, fortan mit Rittmeister Katlarow mein Glück zu versuchen und die fernere Conversation mit diesem fortzuführen. Den schicklichen Anlaß hierzu gewinne ich durch die Aufforderung an Lieutenant Graf Rüdiger, die gestellten Bedingungen zu Papier zu bringen.

Während nun der Letztere dieser Aufforderung nachkommt, wähle ich als Anknüpfungspunkt der Conversation mit Rittmeister Katlarow die Frage, ob er wohl bereit wäre, ein Schreiben von mir an den Fürsten Paskiewitsch zu bestellen?

„Also nehmen Sie den Waffenstillstand an!" fällt Rittmeister Katlarow mir ins Wort.

Ich zweifle nach diesem Einwurfe nicht mehr daran, daß es den beiden Parlamentärs nur um den Waffenstillstand zu thun sei.

Rittmeister Katlarow war mir auf den schlüpfrigen Terrain, auf welchen ich ihn zu locken beabsichtigt, rascher gefolgt, als ich erwartet hatte. Ich eile diesen günstigen Umstand auszubeuten.

Mit dem Waffenstillstande hätte es ja wohl noch Zeit, meine ich und füge — um auf den Strauch zu schlagen — motivirend hinzu, wie die russische Armee soeben Bewegungen ausführe, welche mir vor der Hand die ununterbrochene Fortsetzung des Rückzuges geböten.

„Aber Sie werden ihre Route nicht lange mehr verfolgen können" — entgegnet Rittmeister Katlarow mit sichtlicher Hast — „denn Sie marschiren so" — (er begleitet diesen Beweis mit versinnlichenden Fingerzeichnungen auf dem Tische) — „und hier kommt Rüdiger, hier Tschegodajew und hier folgt Grabbe".

Die Fingerzeichnungen entsprachen vollkommen einerseits der Kundschafternachricht, daß die nördliche russische Heeresabtheilung (Grabbe) aus den Bergstädten auf Lossoncz anrücke; andererseits unsern — wie bekannt — aus dem Intermittiren der feindlichen Verfolgung geschöpften Voraussetzungen, daß ein Theil des feindlichen Gros (Rüdiger) von Balassa-Gyarmat südlich abgelenkt über Pétervására gegen uns operire, während der Rest des Grós (Tschegodajew) Miskolcz noch vor uns zu erreichen strebe.

Das Uebereinstimmen der Fingerzeichnungen des russischen Parlamentärs mit meinen Conjecturen über den feindlichen Operationsplan scheint mir ein mehr als zufälliges.

Detaillirte Aufschlüsse kann ich von einem untergeordneten Offizier der feindlichen Armee unmöglich erwarten. Ich begnüge mich also mit dem in Erfahrung Gebrachten und finde nur noch die Verzögerung der Rückkehr der feindlichen Parlamentärs in ihr Lager aus dem Grunde wünschenswerth, damit General Nagy-Sándor, welcher mit Tagesanbruch des 21. Juli seine Arrieregardestellung bei Apátfalva räumen sollte, auf dem fernern Rückzuge Vorsprung gewinne. Jene Verzögerung ergibt sich übrigens von selbst, nachdem die Parlamentärs sich bereit erklären, ein Schreiben von mir an den F.-M. Fürsten Paskiewitsch mitzunehmen, und ich einer gewissen Zeit bedarf, dasselbe (meine schriftliche Antwort nämlich auf die Aufforderung zum Ablegen der Waffen und zur Annahme des Waffenstillstandes) abzufassen.

Im Ministerrathe vom 26. Juni hatte ich, wie bekannt, der Regierung unter Anderm vorgeschlagen, sie solle, während die Oesterreicher

mit aller Kraft angegriffen würden, mit den Russen Unterhandlungen anknüpfen, wär's auch nur um diese vor Jenen zu compromittiren und hierdurch den Mangel an Uebereinstimmung, an welchem — wie die Kriegsgeschichte lehrt — Operationen coalirter Armeen ohnedies gewöhnlich leiden, zu unserm Vortheile je mehr Basis zu geben.

Ich persönlich fühlte gleichwohl keinen Beruf in mir, mit der Ausführung dieses Vorschlages die Initiative zu ergreifen. Da nun aber russischerseits mit dem Parlamentiren begonnen worden: so erachtete ich allerdings die Gelegenheit für günstig, meine eigene ursprüngliche Idee wenigstens versuchsweise zu realisiren. Demzufolge sicherte ich mir den Anlaß zu einem fernern Parlamentärwechsel zwischen unserer und der russischen Armee dadurch, daß ich in meiner schriftlichen Antwort an den F.-M. Fürst Paskiewitsch, für die definitive Erklärung auf das Ansinnen die Waffen zu strecken, eine Frist von 48 Stunden unter dem Vorwande ansprach, ich müßte erst die Armee selbst befragen, ob sie auf die gestellten Bedingungen hin die Waffen ablegen wolle. Den angebotenen Waffenstillstand aber lehnte ich dessenungeachtet und zwar aus dem Scheingrunde ab, daß unsere Truppen mit dem Kriegsgebrauche des Waffenstillstandes nicht vertraut seien.

Bekanntlich hatte ich in der Einladung zum Abschlusse eines Waffenstillstandes blos eine Kriegslist zu erkennen geglaubt, deren Zweck die Verzögerung unsers Rückzuges, um zu ermöglichen, daß uns der Weg nach Tokaj von einem russischen Corps verlegt werde.

Eine Kriegslist war jenes Anerbieten des Waffenstillstandes allerdings: der Endzweck aber, zu welchem dasselbe gemacht worden, ein — wie sich's nachträglich herausstellte — weit geringfügigerer als der vorausgesetzte.

Der russische Oberst Chrulow hatte nämlich den Auftrag erhalten, mit drei Escadrons gemischter Cavallerie und zwei Geschützen die am 18. Juli Abends unterbrochene feindliche Verfolgung unserer retirirenden Armee wieder aufzunehmen.

Mit dieser schwachen Colonne erreicht Oberst Chrulow am 20. Juli Lossoncz und findet sich im nächsten Augenblicke einer etwa 9,000 Mann und 40 Geschütze zählenden ungarischen Heeresabtheilung (unserm

1. Corps bei Apátfalva) unmittelbar gegenüber, folglich in der augenscheinlichen Gefahr, aufgerieben zu werden, da er von jeder Unterstützung Tagmärsche weit entfernt.

Dieser Gefahr nun strebt Oberst Chrulow durch Parlamentiren zu entgehen.

Oberst Chrulow lief übrigens — was er freilich nicht ahnen konnte — trotz der isolirten Lage, in welcher er sich mit seinen geringen Streitkräften unserm 1. Corps gegenüber befand, durchaus nicht die geringste Gefahr; weil glücklicherweise für ihn zufällig eben General Nagy-Sándor der Commandant jenes Corps, und dieser — nach seinem Benehmen in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli bei Návos, wo ihm gar kein Feind gegenüber gestanden, zu urtheilen — selbst froh war, wenn Oberst Chrulow ihn nicht angriff.

Nachdem die russischen Parlamentäre mit meiner schriftlichen Antwort — deren wesentlichen Inhalt ich oben angedeutet habe — noch im Laufe der Nacht vom 20. auf den 21. Juli das Hauptquartier wieder verlassen hatten, um in ihr Lager zurückescortirt zu werden: blieb meinerseits noch zu erwägen übrig, ob ich die mit denselben gepflogene Verhandlung zur Kenntniß der Armee gelangen lassen solle oder nicht.

Die Voraussicht der demoralisirenden Folgen, welche der Anstoß zur allgemeinen Debatte über die Opportunität eines Actes der Unterwerfung nach sich ziehen mußte, sprach g e g e n die Veröffentlichung.

Aber es war überhaupt unmöglich zu verhindern, daß die Thatsache, es seien feindliche Parlamentäre im Hauptquartier erschienen, zur allgemeinen Kenntniß gelange: und diese Thatsache gehörte zu den früher nie dagewesenen. Es stand außer Zweifel, daß sie in den Reihen der Armee um so extravagantere Combinationen über das, was denn eigentlich die feindlichen Parlamentäre gewollt, ins Leben rufen werde, je tiefer das eigentlich Wahre an der Sache in geheimnißvolles Dunkel gehüllt bliebe.

Ich mußte ferner ernstlich befürchten, mein Schweigen über den fraglichen Gegenstand dürfte nur den Verdacht nähren, daß ich mit den Feinden des Vaterlandes in verrätherischem Einverständnisse stehe.

Dieser Verdacht — er datirte ursprünglich nicht etwa erst von den Komorner Julitagen. Auch lag seine erste Quelle weder in meiner Weigerung, für die Hinrichtungen zu Preßburg Repressalien zu nehmen, noch darin, daß die Ofener Besatzung nicht über die Klinge sprang; noch in der Belagerung von Ofen und der gleichzeitigen Unterbrechung der Offensive gegen die österreichische Hauptarmee; noch in meinem ausgesprochenen Bestreben, den Krieg in einer dem Charakter der Nation nicht widersprechenden Weise zu führen; noch in der zu Tisza-Füred anfangs März stattgefundenen Amtsentsetzung Dembinski's; noch auf dem Schlachtfelde von Kápolna; noch endlich in den offenkundig gewordenen Bemühungen des österreichischen F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, mich der gerechten Sache Ungarns abtrünnig zu machen. — Jene Thatsache, welcher ich die Verdächtigung landesverrätherischer oder doch selbstischer Bestrebungen zunächst verdankte, ist älter als alle die eben aufgezählten Momente. Mein erstes Auftreten gegen die Politik Kossuth's mit der im I. Bande dieser Aufzeichnungen mitgetheilten Proclamation von Waizen war's, wodurch ich die Hyder der Verleumdung gegen mich herausgefordert.

Es lag nichts Unnatürliches darin, daß Alle, die in Kossuth den Gründer eines unabhängigen Staates Ungarn in spe verehrten, — vor Allem er selbst — in Folge jener Proclamation mir spinnefeind wurden. Und da sie ungeachtet der Gewalt, welche ihnen über meine Person zu Gebote stand, des Muthes ermangelten, offen Rache an mir zu nehmen: so versuchten sie das Letztere hinterrücks, mittelst der eben angedeuteten Verdächtigungen; wobei sie das Postulat jeder absichtlichen Verdächtigung — Entstellung der Thatsachen — begreiflicherweise nicht im mindesten beirrte.

So wurde mir vorerst eine gewisse Zugänglichkeit für die Anträge des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz nicht abgesprochen; dann eine Version über die Schlacht von Kápolna — natürlich unter persönlicher Mitwirkung Dembinski's — erdichtet, nach welcher ich schon am ersten Schlachttage das Arrangement für den zweiten dermaßen zu treffen gewußt, daß ein unglücklicher Ausgang der Schlacht unvermeidlich war. Eine nicht minder gelungene Version über die Retirade Dembinski's

hinter die Theiß und dessen Entfernung vom Armeeobercommando bezeichnete abermals mich und meine präsumtiven Umtriebe als Hauptveranlassungen des Umstandes, daß die Feldherrngenialität des grauen Polen unbewährt geblieben, er selbst als Armeeobercommandant einstweilen unmöglich geworden. Mein Bestreben endlich, den Krieg in einer Weise zu führen, welche — nach der Meinung der bravsten Offiziere der Armee — geeignet war, den ehrenhaften Ruf der Nation unbefleckt zu erhalten; — die Unterbrechung der Frühlingscampagne durch die Belagerung von Ofen; — die nachträgliche Pardonnirung der Ofener Garnison; — die Verweigerung der Repressalien für die zu Preßburg Hingerichteten; — und vollends die Komorner Julitage mit dem allerdings unheimlichen Ansinnen, die Regierung solle mit Haut und Haaren für die Sache der Nation einstehen: — all diese Thatsachen wurden nacheinander in gleicher Weise wie die Schlacht von Kápolna und die Entsetzung Dembinski's zweckgemäß umgearbeitet und allmälig zu einem System von Beweisen vereint, das gar keinen Zweifel mehr darüber aufkommen lassen sollte, wie es mir durchaus nicht um die Sache des Vaterlandes, sondern entweder um die eigene Emporschwingung zur Dictatur, oder wohl gar nur um eine Sammlung von Verdiensten in den Augen der österreichischen Machthaber zu thun sei.

In diesem Entweder-Oder lag nun freilich viel handgreiflicher Unsinn zusammengepfercht: dessenungeachtet aber hatte dasselbe sogar bei einem Theile jener Truppen, welche ich persönlich commandirte, bereits Glauben gefunden. — Freilich war dieser Theil der Armee kein compacter und bestand zumeist nur aus jenen Individuen oder einzelnen Abtheilungen, welche zufällig ein oder das andere mal so unglücklich gewesen, ihre Pflicht auf dem Schlachtfelde unmittelbar unter meinen Augen zu verletzen. Freilich hatte das wie immer unverhohlen ausgesprochene Mistrauen dieses Mindertheiles der Armee gegen mich, bei dem größern Reste derselben noch allemal eine der beabsichtigten schnurstracks entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Allein der Grund hiervon lag eben nur in dem Umstande, daß keine einzige unter allen bisher gegen meine Person gerichteten Verleumdungen durch irgend eine in der gegebenen Version von der Armee allgemein anerkannte Thatsache haltbar

motivirt werden konnte. Und ich übersah keineswegs, wie die erste Handlung meinerseits, deren Verlauf den geringsten Anlaß zu einem positiven Verdachte gegen die Lauterkeit meiner Absichten böte, der Proselytenmacherei unter den mir ergebenen Theilen der Armee sofort den riesigsten Vorschub leisten würde. Das Geheimhalten des Gegenstandes der Unterredung zwischen den feindlichen Parlamentären und mir wäre nun aber eine ähnliche und unstreitig auch von dem angedeuteten Erfolge begleitete Handlung gewesen; denn die Armee befand sich in einer kritischen, ja höchst unglücklichen Lage: Unglück aber disponirt die Gemüther zu Mistrauen.

Unter den eben geschilderten Umständen konnte ich also über die minder nachtheilige Wahl zwischen Geheimhalten und Veröffentlichen der Aufforderung, welche von den feindlichen Parlamentären an mich gestellt worden, unmöglich im Zweifel sein. Ja ich hatte die Geheimhaltung meiner Conferenz mit den russischen Offizieren bereits von vorneherein geradezu unmöglich gemacht: denn — durchdrungen von der Nothwendigkeit, allen geheimen Berührungen mit feindlichen Unterhändlern unbedingt auszuweichen, sofern ich das Vertrauen der Armee nicht muthwilligerweise auf das Spiel setzen wollte — ließ ich nach dem Eintritt der Parlamentäre in mein Wohnzimmer die Thüre des letztern mit Vorbedacht im Angel offen, damit die folgende Unterredung in Gegenwart des im Nebengemache ohne Wahl versammelten Dienstpersonals stattfinde, somit zwischen mir und den feindlichen Offizieren nicht das Geringste ohne Zeugen verhandelt werden könne.

Die Bedingungen, gegen welche wir — nach der Meinung der russischen Parlamentäre — die Waffen sofort ablegen sollten, der Armee officiell mitzutheilen, war übrigens nicht blos rathsam: es war geradezu pflichtgeboten; weil eben hierdurch jede gerüchtweise Uebertreibung der sogenannten Vortheile, welche Rußland für den Unterwerfungsact entgegenzubieten schien, unmöglich gemacht, folglich das demoralisirende Moment der gestellten Bedingungen bei deren augenfälliger Gehaltlosigkeit zuverlässig auf ein Minimum reducirt wurde.

Ungleich schwieriger dünkte mir die Entscheidung, in welcher Art und Weise die mit den feindlichen Parlamentären gepflogenen Ver-

handlungen der Armee mitzutheilen wären: und ich erkannte die Nothwendigkeit, mich hierüber mit dem General Graf Leiningen nebst mehren der höchstgestellten und erprobten Stabsoffiziere der Armee zu berathen.

Es fragte sich nämlich, ob dem Urtheile der Armee über die Opportunität der Waffenstreckung, in der officiellen Publication der feindlichen Aufforderung zu diesem Acte, vorzugreifen wäre oder nicht; d. h. ob der Armee die feindliche Aufforderung als bereits abschlägig erledigte Frage einfach mitgetheilt, oder als noch offene Frage zur directen Beantwortung vorgelegt werden solle.

Das Resultat der Berathung entschied für die letztere Maßregel; weil hierdurch die Gelegenheit gewonnen schien, über den während der letzten Tage stark in Miscredit gerathenen Geist des 1. Corps entweder beruhigende oder zur Auflösung des genannten Corps berechtigende Gewißheit zu erlangen. Dem General Nagy-Sándor war's nämlich durch sein untapferes Verhalten im Dienste der Nachhut, insbesondere aber durch das fatale Aufgeben der Position von Ráros in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli, bereits gelungen, nicht nur sich selbst, sondern auch das seiner Führung anvertraute 1. Corps der Kampfunlust in so hohem Grade verdächtig zu machen, daß selbst der Annahme — das 1. Corps könnte sich zum Ablegen der Waffen sofort, ungeachtet der Trostlosigkeit der russischen Gegenverpflichtungen, herbeilassen wollen — nichts Unwahrscheinliches mehr entgegenstand.

Die Gefahr — angesichts dieser Annahme — durch jene offene Frage an die Armee die Existenz der letztern aufs Spiel zu setzen, war gleichwohl nicht vorhanden; nachdem sich von Seiten der Armeecorps 3 und 7 (Graf Leiningen und Pöltenberg) auf die Zumuthungen der russischen Parlamentäre mit Sicherheit ein zurückweisender Bescheid erwarten ließ, somit die vorausgesetzt zustimmende Antwort des 1. Corps allein jedenfalls in der Minorität bleiben mußte und blos die traurige zwar, aber augenblicklich rettende Nothwendigkeit zur Folge haben konnte, das kampfscheue Corps sofort aufzulösen und seine Bestandtheile den andern beiden Armeecorps einzuverleiben.

Indessen ward durch die wirklich erfolgte Antwort des 1. Corps die Befürchtung, zu welcher die Folgen der Unzuverlässigkeit Nagy-

Sándor's angeregt hatten, glücklicherweise nicht gerechtfertigt. Die Antwort des 1. Corps lautete nämlich — gleich denen des 3. und 7. — zurückweisend.

Wenn ich mich recht entsinne, so bestand zwischen den Erklärungen der letztern beiden Corps einerseits und der des 1. andererseits blos der Eine Unterschied, daß nur in jenen beiden, und nicht auch in dieser, die Garantie für die Aufrechthaltung der im Jahre 1848 vom König Ferdinand V. sanctionirten Landesconstitution, als Postulat eines friedlichen Vergleiches bezeichnet war. Da mir jedoch die bezüglichen Documente nicht zu Gebote stehen: so kann ich auf eine unklare Erinnerung hin das wirkliche Bestehen dieses Unterschiedes unmöglich verbürgen; — obschon es kaum annehmbar, daß in einer dienstlichen Erklärung des von Nagy-Sándor (dem persönlichen Anhänger Kossuth's) befehligten 1. Corps eine freiwillige Berufung auf das durch die Unabhängigkeitsacte vom 14. April beseitigte Reichsgesetz enthalten sein sollte.

In den Antworten des 3. und 7. Corps jedoch — so viel ist mir klar erinnerlich — war die in Rede stehende Berufung ausdrücklich enthalten und es ging selbst auch in meine Erklärung an den F.-M. Fürst Paskiewitsch über, welche im Sinne dieser Antworten abgefaßt — als zurückweisender Bescheid auf das von den russischen Parlamentären an uns gestellte Ansinnen, die Waffen zu strecken — am 22. Juli aus dem Hauptquartiere zu Sajó-Szent-Péter mittels zweier Parlamentäre in das Lager der nächsten uns auf dem Fuße folgenden feindlichen Heeresabtheilung, zur Weiterbeförderung an den Oberbefehlshaber der russischen Armee, abgeschickt worden.

Einunddreissigstes Capitel.

Fortsetzung der Durchbruchsoperation gegen Miskolcz. — Aufmarsch der Armee am linken Sajóufer. — Aufklärungen über die damalige Situation derselben. — Vorpostengefecht bei Harsány am 23. Juli. — Dispositionen für den 24.

Am 21. Juli erreichte das 7. Corps Dubicsány und den Sajóübergang, das 3. Corps Putnok, das 1. Rimaszécs, ohne daß die erstere Heeresabtheilung auf den Feind gestoßen, oder die letztere von demselben eingeholt worden wäre.

Dagegen lief am selben Tage im Hauptquartier zu Putnok die Kundschafternachricht ein, Miskolcz habe feindliche Besatzung.

Auf diese Nachricht hin wurde unsererseits der Entschluß gefaßt, mit dem 7. und 3. Corps zum Angriffe auf Miskolcz vorzugehen, während das 1. Corps der von Loßoncz folgenden russischen Colonne den Uebergang über den Sajó zwischen Dubicsány und Vadna verwehren und zu diesem Ende dem 3. und 7. Corps nicht weiter als bis zu dem letztgenannten Punkte nachrücken sollte.

Für den Fall, daß der Angriff auf Miskolcz ohne Erfolg bliebe, war der concentrische Flankenmarsch links über Szikszó, Medgyaszó gegen Tokaj, als letzter Versuch mit den südlichen Streitkräften des Landes wieder in Verbindung zu treten, beschlossen, — obschon, um dies Manoeuvre angesichts des sieghaften Feindes in der Front und des verfolgenden im Rücken, möglich zu machen, voraussichtlich einerseits ein Theil des 1. Corps bei Vadna, andererseits ein Theil des 7. bei Miskolcz preisgegeben werden mußte.

(Die Ablenkung unserer Bewegungen gegen Norden, etwa um in Kaschau die feindlichen Vorräthe zu vernichten und mich sodann durch die Mármaros nach Siebenbürgen zu verschlagen, zählte — bei meinem unerschütterlichen Vorsatze, den Beschluß des Komorner Kriegsrathes vom 6. Juli, wenn überhaupt möglich, um jeden Preis durchzuführen — zu jenen Operationen, welche mir einzig und allein vom Feinde selbst, und zwar durch zeitgerechte Vereitlung aller Versuche, das linke Theiß-ufer über Tokaj zu gewinnen, hätten dictirt werden müssen.)

Demzufolge überschritt die Armee am 22. Juli den Sajó zwischen Dubicsány und Vadna, und rückte auf dem rechten Flußufer mit dem 7. Corps über Sajó-Szent-Péter bis auf eine Meile vor Miskolcz, — mit dem 3. Corps, dem Hauptquartier und dem Armeetrain (gefolgt von der Wagenburg der Civilflüchtlinge) bis Sajó-Szent-Péter, — mit dem 1. Corps bis Vadna. Am linken Sajóufer cotoyirte diesen Marsch eine Nebencolonne des 7. Corps, ihre äußersten Vortruppen links bis Szikszó (auf der Kaschauer Poststraße), rechts bis an den Uebergang über den östlichen Arm des Sajó bei Sajó-Vámos vorschiebend, während die Vortruppen der Hauptcolonne den Uebergang über den westlichen Flußarm bei Szirma-Besenyö, dann einen zweiten über den östlichen Arm bei Arnót, und endlich Miskolcz selbst recognoscirten.

Das Resultat dieser Recognoscirungen — die unerwartete Gewißheit nämlich, Miskolcz und die Umgegend sei feindlicherseits schon am 20. geräumt worden, — und der gleichzeitige Kundschafterbericht, in Tokaj stünden ungarische Truppen, hatten zur Folge, daß Miskolcz sammt den südlich an der Gyöngyöser Chaussée gelegenen Orten Mindszent und Csaba, und außerdem auch noch das westlich gelegene Diós-Györ, durch die Hauptcolonne des 7. Corps noch im Laufe des 22. Juli besetzt, Tags darauf (den 23.) aber von der Armee nachstehende Bewegung ausgeführt wurde.

Das 7. Corps zog seine Nebencolonne vom linken Sajóufer an sich und rückte von Csaba gegen Süden vor, — mit dem Gros bis auf jenen Punkt der Gyöngyöser Chaussée, wo von dieser die Fahrstraße über Mályi nach Nyék links abgeht, — mit den Vortruppen

hingegen einerseits bis Nyék, andererseits (auf der Chaussée nämlich) bis nahe vor Harsány.

Das 3. Corps mit dem Hauptquartiere rückte von Sajó-Szent-Péter über Miskolcz, ferner — die Kaschauer Chaussée einschlagend — über den Sajó bei F.-Zsolcza und von hier am linken Flußufer abwärts bis A.-Zsolcza. Die nächste Aufgabe des 3. Corps war die Besetzung des Sajó, von dessen Einmündung in den Hernád bei Onod, bis Arnót (oberhalb F.-Zsolcza).

Das 1. Corps räumte Vadna und folgte bis Sajó-Szent-Péter nach, woselbst die eine Hälfte des Corps als Arrieregarde der Armee zurückblieb, während die andere Hälfte, den Sajó sofort überschreitend, in östlicher Richtung bis Szikszó weiter marschirte, die Beobachtung des Sajó von Arnót aufwärts übernehmend.

Der Armeetrain mit der Wagenburg der Civilflüchtlinge wurde aus dem Lager bei Sajó-Szent-Péter über Sajó-Keresztur, Szirma-Besenyö und Arnót nach Onga dirigirt und gleichzeitig bei Gesztely die Herstellung einer Brücke über den Hernád in Angriff genommen. Nachdem diese prakticabel war, erhielten die Wagenburg der Civilflüchtlinge und der eben entbehrliche Theil des Armeetrains die Bestimmung, ihren Zug gegen Tokaj sogleich wieder von Onga weiter über Gesztely bis Szerencs fortzusetzen.

Diese Bewegungen hatten somit den Aufmarsch der Armee am linken Sajóufer auf der Linie Szikszó-Onod und zugleich die Deckung dieses Aufmarsches gegen feindliche Angriffe von Süden und Norden her zum Zwecke.

In den beiden letztvorhergehenden Capiteln habe ich jene Vermuthungen über den feindlichen Operationsplan mitgetheilt, zu welchen wir durch die Voraussetzung angeregt worden, daß feindlicherseits die Absicht, uns die Gewinnung des Theißüberganges bei Tokaj unmöglich zu machen, vorwalte. Jene Vermuthungen hatten uns, wie bekannt, befürchten lassen, schon am Sajó zwischen Dubicsány und Vadna — jedenfalls aber bei Miskolcz — auf feindlichen Widerstand zu treffen. Und nun fanden wir sogar Miskolcz unvertheidigt, — während wir überdies erfuhren, der Feind, d. h. eine Colonne von etwa 4—5,000

Mann mit einigen Geschützen, habe den genannten Punkt schon am 20. Juli in südlicher Richtung verlassen, an welchem Tage unsere Avantgarde bekanntlich erst Rimaszombat erreicht hatte.

Auf den ersten Blick schien es demnach allerdings, als wären unsere Vorstellungen über den feindlichen Operationsplan unrichtig gewesen.

Da jedoch die gefürchtete Gegenoperation — nämlich die von Waizen über Gyöngyös nach Miskolcz — die für uns unbedingt verderblichste war: so dünkte uns — in Erwägung der empfangenen Auskünfte über die Stärke des russischen Hauptheeres — der Umstand, daß wir von der Wirkung jener befürchteten Gegenoperation verschont geblieben, weit gründlicher erklärt, indem wir annahmen, der Feind habe jene Gegenoperation zwar wirklich eröffnet, sei aber in Folge irgend welcher Verzögerungen mit der Zeit nicht mehr zurecht gekommen, — als indem wir dem Feinde zumutheten, er habe von vorneherein einen minder vortheilhaften Operationsplan gewählt.

Jeder andere Operationsplan der Russen als der, von Waizen her uns bei Miskolcz zuvorzukommen, dünkte uns schon allein durch unsere Vorstellungen über die feindliche Truppenzahl in Frage gestellt. Die Gesammtstärke der über die Karpathen in Ungarn eingebrochenen russischen Streitkräfte war nämlich allgemein — von der Regierung wie von gedungenen und nicht gedungenen Kundschaftern — nie über 70,000 Mann angeschlagen worden; und als wir Miskolcz erreichten, hieß es vollends, ein Drittheil der russischen Armee sei bereits von der Cholera hingerafft. Trug nun auch die letztere Angabe den Stempel der Uebertreibung an der Stirne: so stellte sich doch aus den umständlichen Erkundigungen über die verschiedenen Phasen des Krankenstandes in dem vor wenigen Tagen von Miskolcz nach Kaschau übersiedelten feindlichen Spitale, mindestens so viel heraus, daß die Hauptarmee der Russen — nach obiger Angabe ihrer Gesammtstärke — nunmehr kaum 60,000 Mann zählen könne.

Mit dieser, wenngleich noch immer sehr ansehnlichen und namentlich unserer Armee mehr als zweifach überlegenen Macht befand sich aber der russische Feldherr — nachdem wir ihn, durch die Gewinnung der Linie Szikszó-Onod von seiner Operationsbasis abgeschnitten — in

einer Lage, welche ihn (so meinten wir) vor Allem zum directen und zwar vollkräftigen Angriffe auf unsere Stellung am Sajó bestimmen mußte.

Es war eine logische Consequenz dieser Ansicht, daß die nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmbare, unsere kaum gewonnene Verbindung mit den südlichen Streitkräften neuerdings bedrohende Stellung der russischen Hauptmacht (möglicherweise unfern des Poroszló-Tiszafüreder Theißüberganges) uns wenig Besorgniß einflößte. Denn sobald der russische Feldherr die Nothwendigkeit, sich den Erfolg bei dem Angriffe auf unsere Stellung am Sajó gegen alle Eventualitäten sicherzustellen, einsah: konnte er mit jener Truppenmacht, auf welche wir ihn beschränkt wähnten, unmöglich auch zu gleicher Zeit den Poroszló-Tiszafüreder Theißübergang forciren wollen. Daß aber dieser nur mittels Forcirung zu gewinnen sein werde, durften wir aus dem Grunde für gewiß annehmen, weil uns nicht nur die zur Verwehrung des feindlichen Ueberganges an jenem Punkte sehr günstige Beschaffenheit des Terrains bekannt, sondern auch schon die verläßliche Nachricht zugekommen war, Tisza-Füred und die noch südlichern Uebergangspunkte der Theiß seien, ebenso wie Tokaj, von ungarischen Colonnen besetzt.

Aus unsern vorstehend entwickelten Suppositionen von damals dürfte es dem Leser erklärlich sein, wie ich zu dem Entschlusse gelangt, den fernern Rückzug gegen Tokaj am Sajó dauernd zu unterbrechen, falls sich russischerseits eine ernste Offensivbewegung gegen Miskolcz von Süden her untrüglich kund geben sollte.

Wäre dies Letztere gegen unser Erwarten nicht geschehen: so hätte ich voraussetzen müssen, der Feind ignorire unser Stehenbleiben am Sajó und ziehe es vor, über Poroszló das linke Theißufer bei Tisza-Füred zu gewinnen, ehe wir dasselbe bei Rakamaz über Tokaj erreichen konnten, — und für diesen Fall war ich hinwieder entschlossen, das 1. Corps bei Miskolcz, zur Sicherung dieses strategischen Punktes gegen die von Rimaszombat uns nachrückende feindliche Heeresabtheilung, zurückzulassen, mit dem 3. und 7. Corps aber eine Diversion von Miskolcz gegen Süden zu unternehmen, den Russen die Wahl anheimstellend, uns entweder den Durchbruch gegen Szegedin auf dem rechten

Theißufer offen zu lassen, oder ihre Operation über Poroszló gegen Tisza-Füred zu sistiren und uns zuvor erst wieder gegen Miskolcz, dann über den Sajó und sofort gegen Tokaj auf unsere ursprüngliche Durchbruchslinie zurückzudrängen.

Ich kann mich gegen den Vorwurf, da wieder einmal einer verzweifelten Combination Raum gegeben zu haben, schlechterdings nicht verwahren: allein, sobald die russische Hauptarmee vor der Operation gegen Tisza-Füred — während wir noch am Sajó standen — nicht zurückschrak; mußte ich überhaupt daran verzweifeln, die Verbindung, zwischen der von mir befehligten Armee und den südlichen Streitkräften des Landes, auf dem linken Theißufer wieder zu gewinnen, weil uns der Rückzug von Miskolcz, über Tokaj, Debreczin und Groß-Wardein nach dem Banate durch die Russen von Tisza-Füred aus — wo sie dem Punkte Debreczin weit näher waren als wir am Sajó — ohne Mühe verlegt werden konnte. Es blieb mir also in der That keine Wahl: ich mußte in diesem Falle jene Diversion von Miskolcz gegen Süden unternehmen, um nur irgendwie neue Chancen, zu Gunsten des beabsichtigten südlichen Durchbruches, auf einem oder dem andern Theißufer ins Leben treten zu machen.

Indessen gruppirten sich die nächsten Ereignisse — unter dem constanten Einflusse der Täuschung, daß die russische Hauptarmee kaum **60,000** Mann stark — derart, daß ich (wie aus den folgenden Operationen der von mir befehligten Armee auch ohne meine Interpretation erhellen müßte) der irrigen Ansicht wurde, der russische Feldherr habe entweder gar nie den Plan gehegt, jenseits der Theiß zu operiren, so lange wir noch diesseits derselben standen, oder er habe diesen Plan, in Folge der drohenden Vorrückung unsers 7. Corps von Miskolcz gegen Süden wieder aufgegeben.

Diese Vorrückung hatte — was nunmehr beinahe schon überflüssig, noch besonders zu erwähnen — nebst der Deckung des Aufmarsches unserer Armee am linken Sajóufer (auf der Linie Szikszó-Onod) auch noch den Zweck einer forcirten Recognoscirung. Sie sollte uns darüber Aufklärung verschaffen, ob Miskolcz oder Tisza-Füred das nächste Operationsobject der russischen Hauptarmee.

Schon am 20. Juli hatte, wie bekannt, die feindliche Besatzung von Miskolcz diesen Punkt verlassen, während unsere Avantgarde noch 10 Meilen weit davon entfernt war. Patrouillen des 7. Corps brachten jedoch bereits am 22. Juli in Erfahrung, bei Harsány (2 Meilen südlich von Miskolcz auf der Gyöngyöser Chaussée) ständen feindliche Vorposten, also offenbar die jener Miskolczer Besatzung. Der Umstand nun, daß diese schwache Colonne nicht mehr das Bedürfniß empfand, uns auf 10 Meilen weit aus dem Wege zu gehen, ließ voraussetzen, es habe dieselbe bereits einen Rückenhalt gefunden. — Ob nun dieser Rückenhalt das Gros der russischen Hauptarmee oder nur eine Seitenhut des etwa schon in der Operation gegen Tisza-Füred begriffenen Gros, — dies zu ergründen war die Aufgabe General Pöltenberg's, als ihm für den 23. Juli die oben erwähnte südliche Vorrückung gegen Nyék und Harsány anbefohlen worden.

Bei dem letztern Orte wurden seine Vortruppen, im Laufe des genannten Tages, von Vatta her lebhaft angegriffen und längs der Chaussée bis auf die südwestlich von Görömböly gelegene Höhe zurückgedrängt. Hier aber traf der Feind auf einen mittlerweile aus dem Lager bei Görömböly vorgeeilten Theil der Haupttruppe des 7. Corps und zog nun, dem fernern Kampfe ausweichend, sofort wieder bis Vatta zurück. Er schien blos eine Recognoscirung beabsichtigt zu haben. Für den nächsten Tag (den 24. Juli) hingegen stand augenscheinlich ein ernster Angriff auf die Stellung des 7. Corps in Aussicht.

General Pöltenberg erhielt die Weisung, den Feind stehenden Fußes zu erwarten, den Kampf unbedingt anzunehmen, nur der Uebermacht zu weichen und in diesem Falle mit dem gesammten 7. Corps über Miskolcz auf die Stellung des 3. Corps am linken Sajóufer zurückzuziehen.

Zur Deckung dieses eventuellen Rückzuges gegen die von Rimaszombat heranziehende russische Heeresabtheilung blieb die Hälfte des 1. Corps in Sajó-Szent-Péter stehen. Desgleichen blieb Diós-Győr von einer Colonne des 7. Corps besetzt, wie überhaupt die von unserer Armee am 23. Juli bezogene Stellung auch für den folgenden Tag (den 24. Juli) unverändert gelassen wurde.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Ein Schreiben des russischen G.-d.-C. Graf Rüdiger. — Meine Antwort darauf. — Ein Zwischenfall mit der letztern. — Der Waffenaustausch zwischen G.-L. Saß einer- und mir andererseits.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli ward an unsern Vorposten eine zu Wagen reisende Dame angehalten und auf ihre Versicherung, sie hätte ein Schreiben an mich zu bestellen, in das Hauptquartier zu A.-Zsolcza gebracht.

Der Inhalt des an meine Person addressirten versiegelten Schreibens war folgender:

„Balassa-Gyarmat, le 19 Juillet 1849.

„Monsieur!

„Les troupes placées sous mes ordres se sont trouvées en présence de celles, que vous commandez; la fortune des armes s'est prononcée en ma faveur. En vous suivant, j'appris partout sur mon passage, que vous ne vous refusez point de rendre, avec une parfaite loyauté, pleine et entière justice à la valeur de mon corps d'armée. Ce procédé de franchise de votre part m'impose le devoir de vous donner une preuve de l'estime, que m'inspire votre caractère de brave militaire; et c'est à cette fin que je me suis décidé à vous adresser la présente communication. Vos talens ont sans doute su faire surmonter de graves difficultés à votre corps d'armee; mais

vous ne vous dissimulerez point, qu'en ce moment un danger imminent le menace. Je viens donc vous offrir, Monsieur, en toute confiance la voie des négociations. Veuillez m'indiquer les conditions, auxquelles vous jugeriez possible de faire cesser une lutte désormais inégale pour vous, et je m'empresserai de solliciter à cet égard les ordres de S. A. Mr le Commandant en chef de l'armée Imperiale Russe. Je n'ai pas besoin d'ajouter, qu'elles seront posées avec toute la justice, qui distingue mon illustre chef, et que votre honneur de brave guerrier ne subira la moindre atteinte.

„Recevez, Monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée".

Gezeichnet: „Le Comte Rüdiger, Commandant en chef d'un corps d'armée de troupes russes".

So viel mir erinnerlich, erwiderte ich dem russischen Armeecorps-commandanten Grafen Rüdiger im Wesentlichen:

— Daß ich keineswegs abgeneigt wäre, unter ehrenvollen Bedingnissen die Hand zum Frieden zu bieten, wenn es sich blos um die Rettung meiner Truppen und meiner eigenen Person handeln würde.

— Daß es sich jedoch um die Rettung Ungarns handle, dessen politische Existenz der Kaiser von Oesterreich und seine nächste Umgebung zu vernichten beabsichtige; zu welcher Vernichtung in jüngster Zeit leider auch Seine Majestät der Kaiser von Rußland — wahrscheinlich falsch unterrichtet von dem, was der bessere und größere Theil Ungarns wollte und noch wolle — seine starke hilfreiche Hand bot.

— Daß wir demnach so lange kämpfen müssen, bis unsere friedlichen Mitbürger von der Gefahr der Unterjochung gerettet wären, oder wir selbst in dem ungleichen Kampfe untergingen.

— Daß dies meine Antwort als Krieger und als Commandant der mir vom Staate anvertrauten Truppen.

— Daß ich hoffe, ein jeder Führer ungarischer Truppen denke hierin so wie ich; wonach es schwer halten dürfte, Ungarn auf dem Wege partieller Verträge mit einzelnen Heerführern zu pacificiren.

— Daß ich es aber gleichwohl als Pflicht anerkennen würde, die Wege für die zwischen der provisorischen Regierung Ungarns und dem

russischen F.-M. Fürsten Paskiewitsch zu beginnenden geheimen Unterhandlungen zu eröffnen und zu ebnen, so der Letztere es genehm fände, mir bekannt zu geben, unter welchen Bedingnissen Ungarn mit Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland Frieden schließen könnte; und daß ich in diesem Falle für Rußland ein erwünschteres Resultat in Aussicht stellen zu können glaube als selbst die vollkommen gelungene Unterjochung Ungarns bieten dürfte.

Nachdem ich das seinem wesentlichen Inhalte nach vorstehend erschöpfte Antwortschreiben an den russischen Armeecorpscommandanten G.-d.-C. Grafen Rüdiger, dem General Grafen Leiningen, dem Chef des Generalstabes und mehren andern im Hauptquartiere zufällig anwesenden höher gestellten Offizieren der Armee mitgetheilt, übergab ich es versiegelt und mit der Adresse des genannten russischen Corpscommandanten versehen, derselben Dame, durch welche ich den Brief des Letztern erhalten.

Sie verließ hierauf das Hauptquartier zu A.-Zsolcza am späten Nachmittage des 24. Juli. Ich hatte ihr gerathen den Rückweg in das russische Heerlager über Szikszó, durch die Stellung unsers 1. Corps zu nehmen, weil der Weg über Miskolcz, welchen sie ursprünglich einschlagen gewollt, eben von dem — wie wir im nächsten Capitel sehen werden — um diese Zeit schon im Rückzuge auf das linke Sajóufer begriffenen 7. Corps verlegt war. Sie beherzigt meinen Rath, erreicht aber Szikszó erst bei sinkender Nacht, beschließt also den Anbruch des nächsten Tages daselbst abzuwarten, und wendet sich mit der Bitte, daß ihr eine anständige Unterkunft über Nacht eingeräumt werde, unmittelbar an den General Nagy-Sándor, welchem sie bei dieser Gelegenheit auch den Zweck ihrer Reise kundgibt.

Nagy-Sándor argwöhnt nun sogleich irgend eine Verrätherei in meiner Correspondenz mit dem russischen Corpscommandanten; theilt diesen Argwohn mehren Stabsoffizieren seines Corps mit und wird hinwieder von den Letztern in seinem Vorhaben bestärkt, sich von dem Inhalte meines Briefes an den russischen Corpscommandanten Kenntniß zu verschaffen. Allein der Muth, dies unverhohlen zu thun, war nicht vorhanden. General Nagy-Sándor hält es für gerathener, das ver-

siegelte Schreiben seiner Bestellerin heimlich entwenden und — nachdem es erbrochen, gelesen und von neuem gesiegelt worden — in gleicher Weise wieder in den Besitz der arglosen Dame gelangen zu lassen. Zufällig aber nimmt Diese — noch ehe sie ihre Reise von Szikszó weiter fortsetzt — den Umstand wahr, daß der Siegelabdruck am Couvertschluß nicht mehr der nämliche, mit welchem sie den Brief von mir übernommen; und ebenso zufällig theilt sie diese Wahrnehmung einem Stabsoffiziere des 1. Corps mit, welcher — kein Meinungsgenosse Nagy-Sándor's, also auch begreiflicherweise von dem, was mit dem Briefe vorgefallen, nicht unterrichtet — den Ursprung der Siegelveränderung bei seinen Kameraden erforscht und in der wohlmeinenden Absicht, mich vor Nagy-Sándor zu warnen, zu meiner Kenntniß bringt. — Ich ignorire gleichwohl den ganzen Vorfall; denn im Gegenfalle hätte ich den General Nagy-Sándor für eine That bestrafen müssen, durch welche es ihm zweifelsohne — wenngleich unabsichtlicherweise — gelungen, bei den von ihm selbst gegen mich argwöhnisch gemachten Offizieren das ursprüngliche Vertrauen in meine Denk- und Handlungsweise wieder herzustellen.

Am 24. Juli kehrten auch die — wie bekannt — mit meiner Antwort auf die Aufforderung, die Waffen zu strecken, von Sajó-Szent-Péter in das Lager des russischen Oberst Chrulow abgeschickten Parlamentäre von ihrer Mission zurück. — Sie hatten die Colonne des genannten Oberst schon mit einer zweiten unter General Saß vereinigt und in beiden Lagern die ihnen kraft des Amtes, das sie bekleideten, gebührende Aufnahme gefunden. Die russischen Führer achteten nämlich in unsern Parlamentären jene Satzungen des Völkerrechtes, welche — wie die Geschichte lehrt — selbst unter dem Prätexte, man stehe Rebellen gegenüber, nie ungestraft verletzt werden.

Ich muß hier nachtragen, daß Rittmeister Katlarow und Lieutenant Graf Rüdiger, bei Gelegenheit ihrer Function als Parlamentäre in unserm Lager, keinen Anstand genommen hatten, mit zwei Offizieren meiner Suite Dienstzeichen zu tauschen.

General Saß und Oberst Chrulow nahmen nun diesen Tausch — welchem sie die Deutung gaben, als wären Rittmeister Katlarow und

Lieutenant Graf Rüdiger von mir beschenkt worden — zur Veranlassung, ihre Pistolen, als Gegengeschenk für mich, unsern Parlamentären zu übergeben. Die Motivirung dieser ritterlichen Aufmerksamkeit konnte ich jedoch unmöglich gelten lassen und erwiderte somit die letztere, indem ich an einem der folgenden Tage, unter Adresse des General Saß und des Oberst Chrulow je ein Paar meiner eigenen Pistolen in das nächste russische Lager sandte.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Gefecht bei Görömböly am 24. Juli. — Treffen am Sajó den 25. — Rückzug vom Sajó auf das linke Hernádufer. — Mein Entschluß am Hernád stehen zu bleiben. — Motivirung desselben.

General Pöltenberg mit dem 7. Corps hatte — wie im 31. Capitel bereits erwähnt worden — die am 23. Juli von Vatta längs der Gyöngyöser Chaussée angreifsweise bis auf die Görömbölyer Anhöhe vorgerückte russische Heeresabtheilung sofort wieder zurückgewiesen und hierauf den Befehl erhalten, auch den folgenden Tag über seine Stellung zu behaupten.

Am Vormittage des 24. Juli liefen jedoch so verläßliche Auskünfte über die Stärke der unserm 7. Corps unmittelbar gegenüber concentrirten russischen Streitmacht im Hauptquartiere ein, daß ich bereits für gewiß annehmen zu können glaubte, das nächste Operationsobject der russischen Hauptarmee sei Miskolcz (nicht Tisza-Füred). Ich hielt es demnach für überflüssig, unser 7. Corps noch fernerhin den Gefahren eines überlegenen feindlichen Angriffes auszusetzen, und bestimmte dasselbe ohne weiteres zum Rückzuge über Miskolcz auf das linke Ufer des Sajó.

Indessen war russischerseits aus derselben Richtung wie Tags vorher den 23. (nämlich von Vatta) der ernste Angriff auf die Stellung des General Pöltenberg bei Görömböly schon erfolgt, ehe noch den Letztern jener Rückzugsbefehl erreichen konnte.

General Pöltenberg wurde nach einem mehrstündigen heißen Kampf, welchen er auf der Anhöhe südwestlich von Görömböly muthvoll gegen die feindliche Uebermacht bestanden, zunächst durch das Auftauchen einer starken feindlichen Umgehungscolonne in seiner Linken (bei Mályi), zum Rückzuge genöthigt. Er bewirkte diesen fechtend längs der Gyöngyöser Chaussée bis Miskolcz, und — nachdem er hier die nach Diós-Györ detachirte Colonne wieder an sich gezogen hatte — auf der Kaschauer Chaussée weiter bis F.-Zsolcza am linken Sajóufer.

Bei einbrechender Dunkelheit hier angelangt, erhielt General Pöltenberg die Weisung, mit dem 7. Corps noch im Laufe der Nacht die Sajólinie von A.-Zsolcza abwärts bis Onod zu besetzen, während General Graf Leiningen das 3. Corps auf der Strecke zwischen A.-Zsolcza und Arnót concentrirte.

Die am 23. Juli als Nachhut der Armee, am 24. hingegen zur Deckung der Rückzugslinie des 7. Corps in Sajó-Szent-Péter zurückgelassene Hälfte des 1. Corps ward nun gleichfalls auf das linke Sajóufer und zwar zur Wiedervereinigung mit der bei Szikszó aufgestellten andern Hälfte des Corps disponirt; woselbst General Nagy-Sándor mit dem ganzen 1. Corps vorläufig, zur Abwehr eines von Putnok möglichen Angriffes auf die rechte Flanke der Armee, stehen zu bleiben und wie bisher, die Sicherung der Flußstrecke oberhalb Arnót bis Sajó-Vámos zu besorgen hatte.

Das Hauptquartier kam mit Einbruch der Nacht vom 24. auf den 25. Juli nach Onga, am Morgen des 25. nach Gesztely.

Der Feind hatte unser 7. Corps am Abende des 24. Juli nur bis Miskolcz verfolgt. Am Vormittage des 25. Juli aber rückte er von Miskolcz bis an den Sajó vor und griff die Stellung des 3. und 7. Corps hartnäckig an, wobei er sich gleichwohl fast ausschließlich auf die thätige Verwendung seiner zahlreichen Artillerie beschränkte. Nur längs dem Fahrwege von Sajó-Keresztur nach Arnót (auf den rechten Flügel des 3. Corps) ließ er einen lebhaften Cavallerieangriff ausführen. Dieser scheiterte indessen, gleich den wiewohl ungewöhnlichen Anstrengungen, welche von der feindlichen Artillerie gemacht worden, um die Batterien unsers Centrums zu delogiren. Insbesondere zeichnete sich

hierin eine der feindlichen Batterien durch die seltene Kühnheit aus, mit welcher sie bis nahe an das Flußufer (A.-Zsolcza gegenüber) vorprellend eine gegen das Feuer unserer Batterien gedeckte und überdies die Linie der Letztern enfilirende Position zu gewinnen verstand. Von dieser Position aus war jene feindliche Batterie unserm linken Centrum in hohem Grade verderblich und die Nothwendigkeit, sie um jeden Preis zu vertreiben, erschien nachgerade unabweislich. Oberst-Lieutenant Gózon vom 7. Corps übernimmt die Lösung dieser kritischen Aufgabe. Mit etwa 50 Freiwilligen seines Bataillons durchwatet er den Sajó, dringt unentdeckt durch das jenseitige Ufergehölz und überfällt die am westlichen Saume desselben lagernde, 2 Bataillons starke Bedeckung der unsern davon postirten Batterie. Der Handstreich gelingt so vollkommen, daß beide feindlichen Bataillone blindlings die Flucht ergreifen. Die Batterie beeilt sich, ihre Bedeckung einzuholen: und im Rayon unsers linken Centrums war sofort — und zwar für die ganze fernere Kampfesdauer — das Gefechtsgleichgewicht wieder hergestellt.

Das Letztere wußten sich die braven Generale Pöltenberg und Graf Leiningen überhaupt an allen Punkten ihrer gleichwohl unverhältnißmäßig ausgedehnten Stellung durch umsichtige zeitgerechte Verwendung ihrer Streitkräfte zu sichern und bereits mehre Stunden vor Einbruch der Nacht erlahmten die Angriffe des Feindes ganz und gar.

Beide Armeecorps — das 7. und das 3. — hatten die Sajólinie standhaft behauptet. Dem Feinde jedoch blieb es bei alledem unbenommen, mittels eines nächtlichen Ueberganges über den Hernád (unterhalb dessen Vereinigung mit dem Sajó) in den Rücken unserer Stellung zu gelangen.

Hierdurch konnten wir gezwungen werden, den fernern Rückzug hinter die Theiß unbedingt und noch dazu unter höchst ungünstigen Verhältnissen anzutreten. Ja, in der Voraussetzung, daß feindlicherseits die Absicht vorhanden, jene Umgehung mit entsprechender Kraft und Schnelligkeit auszuführen, glaubten wir sogar den gänzlichen Verlust unserer Rückzugslinie gegen Tokaj, somit des Preises all jener unsäglichen Anstrengungen befürchten zu müssen, welche von der Armee seit der Räumung von Waizen geleistet worden.

Aus dieser Besorgniß entsprang der Entschluß, die Armee noch vor Anbruch des nächsten Morgens (den 26. Juli) vom Sajó auf das linke Hernádufer zurückzuziehen.

Die Reihenfolge der Armeecorps blieb in der neuen Aufstellung am Hernád unverändert. In das Centrum der Letztern nach Gesztely und Kák wurde das 3. Corps disponirt; auf den rechten Flügel von Csanálos bis Bakſa das 1. und auf den linken Flügel von Hernád-Németi bis Köröm das 7. Corps. Patrouillen des letztern beobachteten den fernern Lauf des Hernád bis an seine Einmündung in die Theiß. — Das Hauptquartier kam nach Szerencs. Der entbehrliche Armeetrain und die Wagenburg der Civilflüchtlinge wurden über Tokaj bis auf das linke Theißufer zurückbeordert. — Auf unserm Rückzuge von Waizen bis Miskolcz hatten mehre Offiziere die Reihen der Armee eigenmächtigerweise verlassen. Einige dieses Gelichters waren mittlerweile in Szerencs aufgegriffen worden. Ich fand es den Umständen angemessen, die Todesstrafe über diese Unglücklichen zu verhängen.

Der Feind rechtfertigte nur theilweise unsere Voraussetzung, als hätte er die Absicht gehegt, unsere Stellung am Sajó, von Onod aus über Köröm zu umgehen und uns von der Rückzugslinie gegen Tokaj zu verdrängen. Er machte zwar einen Flußübergangsversuch zwischen Onod und Köröm, aber erst am 26. Juli, also für die Erreichung jener Absicht offenbar zu spät und überdies mit so geringem Nachdruck, daß die bei Köröm aufgestellte schwache Flügelcolonne des 7. Corps für sich allein im Stande gewesen, das linke Hernádufer daselbst zu behaupten.

Der erwähnte Flußübergangsversuch war zugleich die einzige Unternehmung des Feindes im Laufe des 26. Juli, von welcher wir Kenntniß erhielten. Alle Meldungen unserer Patrouillen, wie die Berichte der Kundschafter, stimmten darin überein, daß die feindliche Armee von Miskolcz weder vor- noch zurückgehe. Es hatte somit den Anschein, als sollte daselbst, vor der nachdrücklichen Weiterfortsetzung der Offensivoperationen gegen uns, erst noch das Eintreffen des General Grabbe aus den Bergstädten abgewartet werden. Und da wir in der irrthümlichen Annahme, daß uns Tags zuvor am Sajó das Gros der russischen

Hauptarmee gegenübergestanden, um so mehr befangen blieben, als von Tisza-Füred noch keinerlei besorgnißerregende Meldung eingelaufen war: so beschloß ich am Hernád so lange halten zu lassen, bis ich entweder durch einen überlegenen directen Angriff auf unsere Stellung, oder durch eine südliche Seitenbewegung des vermeintlichen Gros der russischen Hauptarmee zur Fortsetzung des Rückzuges hinter die Theiß gezwungen würde.

Zu diesem Entschlusse bestimmte mich einerseits die Absicht, der — im Widerspruche mit dem bekannten Concentrationsplane Dembinski's — noch immer unthätig in der Mármaros stehenden Division Kazinczy den Rückzug nach dem Banate zu erleichtern; andererseits die Ueberzeugung, daß ich — bei der augenblicklichen strategischen Sachlage im Süden des Landes, wie bei der Unmöglichkeit, die russische Hauptarmee mir von den Fersen zu schütteln — die vorhandenen Chancen für einen günstigen Umschwung der Dinge an der Nieder-Theiß und in Siebenbürgen nur durch die möglichste Verzögerung meines fernern Rückzuges, nicht durch Beschleunigung desselben zu sichern vermochte.

Die strategische Sachlage im Bereiche der südlichen Kriegsschauplätze war nämlich, den letzten Kundgebungen der Regierung und einigen Privatmittheilungen entnommen, nachstehende.

Der Ban Baron Jellachich hatte mit seiner Armee, in Folge einer (Mitte Juli bei Hegyes) erlittenen Niederlage, die Bácska geräumt und sich am linken Donau- und rechten Theißufer ausschließlich auf die Behauptung des Plateau von Titel beschränkt. Das Défilé von Perlasz, mit dessen Benutzung der geschlagene Ban — um sich einigermaßen zu regressiren — etwa noch eine Diversion von Titel auf das rechte Theißufer hätten versuchen können, war in unserer Gewalt; die Festung Peterwardein theilweise entsetzt. Der Retirade des Ban folgten unsererseits die Versuche, das Plateau von Titel zu erobern und Peterwardein vollends zu entsetzen. Diese Unternehmungen mußten jedoch — kaum begonnen — wieder aufgegeben werden: denn das südliche Vordringen der österreichischen Hauptarmee von Pest gegen Szegedin veranlaßte die provisorische Regierung, den größten Theil jener Streitkräfte, welche eben zu den erwähnten Unternehmungen bestimmt gewesen,

nach Szegedin zurückzubeordern, wo sie mit dem Corps der Reserve und jenem des General Vysocki unter dem Obercommando Dembinski-Mészáros (früher Mészáros-Dembinski)*) vereinigt, bei der — wie es hieß — beabsichtigten Offensive gegen die österreichische Hauptarmee mitwirken sollten.

Siebenbürgen betreffend, war — aus den mir zugekommenen allgemeinen, theils officiellen, theils Privatandeutungen über den dortigen Stand der Dinge — zum mindesten soviel als gewiß anzunehmen, daß F.-M.-L. Bem an der Behauptung des zur Hälfte gleichwohl schon verlorenen Landes noch immer nicht verzweifle.

Also, einerseits Siebenbürgen, andererseits die Linie der Mittel- und Nieder-Theiß, allerdings noch nicht aufgegeben, aber jedenfalls ernstlich bedroht und überdies die Festung Temesvár — inmitten des gleichzeitig gegen Ost und West zu vertheidigenden Gebietes — noch in Feindesgewalt: das war, übersichtlich gegeben, die, wie gesagt, aus den bis zum 26. Juli mir zugekommenen Nachrichten erkennbare strategische Lage im Süden Ungarns.

Eine irgendwie günstige Veränderung dieser unleugbar precairen Situation mußte nun — meiner Ansicht nach — mit dem Falle von Temesvár beginnen, damit vor Allem die mobile Nieder-Theißarmee verstärkt werden könne. Denn bei dem Umstande — daß der Ban Baron Jellachich zwar geschlagen und aus der Bácska verdrängt, der Möglichkeit aber, auf dem rechten Ufer der Nieder-Theiß jeden Augenblick wieder offensiv aufzutreten, gleichwohl nicht entblößt worden — mußte der von Szegedin aus gegen den F.-Z.-M. Baron Haynau zu eröffnenden nördlichen Offensive ein namhafter Theil der genannten Armee, als zur eventuellen Deckung Szegedin's und der Nieder-Theiß (gegen den Ban im Süden) unentbehrlich, entgehen, mithin der Erfolg jener Offensive schon von vorneherein, wegen Unzulänglichkeit der hierzu disponibeln Streitkräfte, zweifelhaft erscheinen. — Zwar ließen Szege-

*) Wann dieser Wechsel im Obercommando eigentlich stattgefunden, vermag ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Ich combinire blos aus anderweitigen lebhaftern Erinnerungen, daß derselbe den letzten Julitagen angehören dürfte.

Anmerkung des Verfassers.

diner Nachrichten die zu jener Offensive bestimmten Theile der mobilen Nieder-Theißarmee in der Gesammtstärke von 50,000 Mann figuriren. Nach meiner Berechnung aber konnten sich unter den angeblichen 50,000 Mann kaum 30,000 Mann organisirter Truppen befinden — miteingerechnet das, obschon noch immer nicht in allen seinen Theilen kampffähig ausgerüstete, Reservecorps. Die übrigen 20,000 Mann mochten allenfalls „Landsturm" gewesen sein (über dessen praktischen Werth bei Kriegsoperationen: siehe Band I. Capitel 3.); wenn sie ihr harmloses Dasein nicht etwa gar einem officiellen error calculi zu verdanken hatten.

Von einer Offensive mit 30,000 Mann gegen die österreichische, durch eine russische Heeresabtheilung verstärkte, Hauptarmee unternommen, ließ sich in der That nicht viel erwarten. Sobald jedoch Temesvár gefallen, konnte jenes bei 30,000 Mann starke Heer mittels Zuziehung unsers Belagerungscorps (General Graf Vécsey) und der in neuester Zeit ausgehobenen, mit den in Temesvár eroberten Waffen schleunigst kampffähig auszurüstenden, Recruten allerdings auf nahe an 60,000 Mann gebracht werden. Es dürfte sonach genügend erklärt sein, weshalb ich den Fall der genannten Festung für das nächste Postulat der Annahme einer zu erwartenden günstigen Wendung der strategischen Sachlage im Süden Ungarns erkennen mußte.

Nun aber war zur Ermöglichung der Einnahme von Temesvár hinwieder die fernere Behauptung der Mittel- und Nieder-Theiß und Siebenbürgens — zum mindesten seines südwestlichen Theiles — unerläßlich; die Lösung dieser Aufgabe endlich bedingte, daß die russische Hauptarmee möglichst fern von der Maroslinie gehalten werde: denn in dem Maße, als sie sich der Maros näherte, mußten Siebenbürgen und die Theißlinie an Haltbarkeit verlieren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die russische Hauptarmee mit der Maros zugleich die Möglichkeit gewann, unsere Armee in Siebenbürgen, wie die bei Szegedin, unmittelbar im Rücken anzugreifen.

Mein Entschluß, an dem Hernád stehen zu bleiben, war somit nicht allein durch das Erholungsbedürfniß der in Folge des forcirten Rückzuges überaus erschöpften Armee, und nicht allein durch die in

jenen Tagen der allgemeinen „Noth an Mann" keineswegs geringfügige Absicht gerechtfertigt, die unthätig in der Mármaros stehende bei 7,000 Mann starke Division Kazinczy für den Kampf zu gewinnen. — Jener Entschluß, die Position am Hernád je länger zu behaupten, war — wie ich oben auseinandergesetzt — strategisch motivirt: und ich würde ihn unter den gleichen Conjuncturen auch dann gefaßt haben, wenn der Rückzug von Waizen die Kräfte der Armee nicht erschöpft, und die Gelegenheit, die wirklich activen Streitkräfte des Landes um jene 7,000 Mann der Division Kazinczy zu vermehren, mir nicht gewinkt hätte.

Ob jene Motivirung meines Entschlusses, den Rückzug nach dem Banate, in der Stellung am Hernád zu unterbrechen, eine strategisch richtige war: ist allerdings eine Frage, welche jetzt, nachträglich, nicht unbedingt bejaht werden kann. Jene Motivirung basirte nämlich auf der Annahme der in unserer Position am Hernád gebotenen zwiefachen Möglichkeit, je nachdem: entweder dem vollkräftigen Frontalangriffe der russischen Hauptarmee längere Zeit Widerstand zu leisten, oder die etwa mittels eines kritischen Flankenmanoeuvres von Miskolcz über Tisza-Füred gegen Debreczin beabsichtigte Verlegung unsers Rückzuges zu vereiteln (nämlich durch rechtzeitige Wiederfortsetzung des letztern). — Die Annahme dieser zweifachen Möglichkeit hinwieder basirte auf der bekannten Voraussetzung, daß die russische Hauptarmee kaum 60,000 Mann zähle, folglich der am 26. Juli bei Miskolcz gelagerte Heerestheil das Gros derselben sei.

Diese Voraussetzung nun als richtig gedacht, und gleichzeitig die oben — insofern sie mir am 26. Juli enthüllt war — angedeutete strategische Stellung sämmtlicher in Ungarn operirenden Heere im Auge behalten: läßt sich gegen meinen Entschluß, am Hernád stehen zu bleiben, freilich kaum etwas Erhebliches einwenden.

Allein eben diese Voraussetzung (wie sie entstanden, ist bereits erklärt) war eine ganz und gar unrichtige; denn die Gesammtzahl der dem russischen Feldherrn gegen die unter meinem Befehle vereinigten drei Armeecorps zur Disposition gestandenen Streitkräfte belief sich auf 120,000 Mann: und folglich hatten wir am 26. Juli durchaus nicht

das Gros, sondern nur etwa ein Drittheil jener Macht der Front unserer Stellung am Hernád gegenüber, während das Gros mit seinen Vortruppen am selben Tage schon Tisza-Füred in unserer Linken erreicht hatte, also bereits um mehr denn 6 Meilen näher zu Debreczin stand als wir. Die Entfernung von Tisza-Füred nach Debreczin beträgt nämlich 9 Meilen; unsere Armee hingegen mußte, um Debreczin aus ihrer Stellung am Hernád zu erreichen, durchschnittlich 16 Meilen zurücklegen.

Unter diesen Verhältnissen nun war mein Stehenbleiben am Hernád allerdings ein strategischer Unsinn: aber ein ungeahnter; — ein zweckloses Preisgeben der letzten Möglichkeit, die Verbindung mit den südlichen Streitkräften durch ununterbrochen rasche Fortsetzung des Rückzuges wieder herzustellen: aber ein unbewußtes.

Wie es kam, daß ich trotz der schon am 26. Juli erfolgten Besetzung von Tisza-Füred durch etwa 20,000 Mann Russen, am Hernád Halt machen konnte: habe ich oben bereits flüchtig angedeutet. Ich war nämlich am 26. Juli von der feindlichen Vorrückung gegen Tisza-Füred noch nicht unterrichtet. — Wie es jedoch geschehen, daß über die gleichwohl schon am 25. Juli begonnene Forcirung des linken Theißufers bei Tisza-Füred, selbst am Morgen des 27. Juli noch keine Anzeige im Hauptquartiere zu Szerencs eingetroffen war: dies zu erklären, muß ich dem unglücklichen Commandanten jener Colonne überlassen, deren Aufgabe die Besetzung von Poroszló, die Beobachtung des Feindes auf dem rechten Theißufer und endlich die Vertheidigung des Poroszló-Tisza-Füreder Ueberganges gewesen.

Vierunddreissigstes Capitel.

Kossuth rügt meine Antwort an den russischen Feldherrn. — Besondere Motive, welche mich bestimmen, diese Rüge stillschweigend hinzunehmen. — Der eigentliche Zweck eines Schreibens an General Klapka. — Bedingungen zu einem günstigen Umschwunge der Sachlage im Süden Ungarns. — Ich rathe Kossuth zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Kossuth stimmt bei, und will das Obercommando selbst übernehmen. — Ein projectirtes Rendezvous mit Kossuth kommt nicht zu Stande.

Ich hatte nicht unterlassen der Regierung in Szegedin umständlichen Bericht über den Parlamentärwechsel zu erstatten, welcher zwischen der russischen und der unter meinen Befehlen stehenden Armee stattgefunden.

Bekanntlich enthielt meine Antwort an den Obercommandanten der russischen Interventionsarmee die Berufung auf das vom König Ferdinand V. im Frühjahre 1848 sanctionirte Constitutionsgesetz für Ungarn.

Diese Berufung war — abgesehen von dem Einklange derselben mit dem leitenden Gedanken meiner persönlichen Theilnahme am Kriege gegen Oesterreich — von der Armee dictirt.

Nichtsdestoweniger rügte Kossuth diese Berufung als eine von mir allein ausgegangene Demonstration gegen ihn und sein Werk, die Unabhängigkeitserklärung vom 14. April.

Ich nahm diese Rüge gleichwohl ohne Erwiderung hin, weil ich die Kluft zwischen mir und Kossuth nicht noch mehr erweitern, sondern

vielmehr dahin wirken wollte, daß er für jene Rathschläge möglichst zugängig werde, welche ich im nächsten, weil — meiner Ueberzeugung nach — einzigen unter den damaligen Zeitumständen noch realisirbaren Interesse der Nation ihm theils schon ertheilt, theils noch zu ertheilen beabsichtigte.

Meine Erkenntniß dessen, was eben für die Nation, bei der Unabwendbarkeit des nahen Zusammenbrechens ihrer staatlichen Existenz, noch erreichbar, und der Nation überdies, zur höhern Festigung ihres moralischen Rückhaltes der trostlosen Zukunft gegenüber unentbehrlich war, demnach vor Allem Noth that — jene Erkenntniß — sie war noch immer dieselbe, aus welcher mein Antrag im Ministerrathe vom 26. Juni (zu Pest), wie mein Entschluß, mit der Hauptarmee bei Komorn zu bleiben, entsprungen: — Oesterreich sollte die Schärfe ungarischer Waffen, selbst unter den Fittigen Rußlands, noch einmal empfinden!

Unter welchen Bedingungen sich mir die Wahrscheinlichkeit darstellte, dies moralische Bedürfniß der Nation noch befriedigt zu sehen; — wie ich leider erkennen mußte, daß mir bei der Befriedigung dieses nationalen Bedürfnisses im günstigsten Falle nur eine mittelbare Rolle zu Theil würde, da ich unmittelbar der russischen und nicht der österreichischen Armee gegenüberstand, folglich um an der Offensivoperation gegen die letztere directen Antheil zu nehmen, der erstern die Basis der Operation (den Banat) hätte preisgeben müssen, dann aber der beabsichtigte Offensivrückschlag gegen die Oesterreicher nur ein momentaner, kein nachhaltiger werden konnte: — all dieser Umstände habe ich bereits im vorhergehenden Capitel Erwähnung gethan.

Es erübrigt nur noch zu bemerken, daß ich eine mittelbare Unterstützung der gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau sich eben bei Szegedin vorbereitenden Offensive auch von Seiten der Komorner Besatzung für möglich hielt und hierdurch bewogen wurde — nachdem mein Entschluß, die Stellung am Hernád zu behaupten, gefaßt war — an General Klapka ein Schreiben abzuschicken, welches ihn von dem vermeintlich schon gelungenen Durchbruche meiner Armee in Kenntniß setzen, und gleichzeitig zur Thätigkeit ermuntern sollte. — Da jedoch

dies Schreiben seinen Weg durch den feindlicherseits occupirten Landestheil nehmen mußte: so schien mir die Vorsicht geboten, dasselbe gerade in seinem wichtigsten Theile auf möglichst allgemeine Andeutungen um so gewisser zu beschränken, als die erprobte Findigkeit des Generals Klapka ein richtiges Auffassen noch so allgemein gehaltener Andeutungen voraussetzen ließ.

Das energische Auftreten Klapka's auf der Verbindungslinie der österreichischen Hauptarmee mit ihrer Operationsbasis; der Fall von Temesvár; die fernere Behauptung des südwestlichen Theiles von Siebenbürgen durch F.-M.-L. Bem; und endlich die dauernde Fesselung der russischen Hauptarmee an der obern Theiß durch die unter meinem Befehle vereinigten Streitkräfte: waren Umstände, bei deren rechtzeitigem Zusammentreffen von einer Offensive gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau zwar nicht die Rettung der staatlichen Existenz Ungarns, wohl aber die Befriedigung des oben besprochenen moralischen Bedürfnisses der Nation allerdings — auch ohne Schwindelei — erwartet werden konnte: — so Kossuth, die Unfähigkeit Dembinski's endlich erkennend, die Leitung jener Offensive geschicktern Händen anvertraute und zugleich seiner eigenen krankhaften Neigung, auf den Gang der Kriegsoperationen unmittelbaren Einfluß zu nehmen, Herr würde.

Kossuth zu bewegen, daß er das Eine thue und das Andere nicht unterlasse, war nun eben der Zweck jener Rathschläge, für deren Beherzigung ich ihn gewinnen wollte. Meine Hoffnung, hierin zu réussiren, stand gleichwohl auf sehr schwachen Beinen; denn ich übersah keineswegs, wie die mir feindlichen Gefühle Kossuth's in Folge der bekannten Komorner Ereignisse an Lebhaftigkeit hinreichend zugenommen haben dürften, um ihn zu bestimmen, just das Entgegengesetzte von dem zu thun, wozu ich ihm rieth; nicht gerechnet den eigenthümlichen Umstand, daß ich zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando unmöglich rathen konnte, ohne in Kossuth den Verdacht zu erregen, als thäte ich dies nicht etwa aus gegründeter Ueberzeugung von der Feldherrnunfähigkeit Dembinski's, sondern blos in der Absicht, mir selbst die Wiedererlangung des Commandostabes, somit einer Gewalt im Staate, zu ermöglichen,

mittels welcher sich bei Gelegenheit sogar die Autorität der Civilregierung in Frage stellen ließe.

Nichtsdestoweniger rieth ich Kossuth unverhohlen zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando; denn ich fühlte den innern Drang, zur Förderung des von mir erkannten moralischen Interesses der Nation kein Mittel unversucht zu lassen. Die Schädlichkeit der unmittelbaren Eingriffe Kossuth's in die Leitung der Kriegsoperationen überging ich jedoch einstweilen mit schonendem Stillschweigen, theils um nicht seine persönliche Eitelkeit zu verletzen, und hierdurch Alles zu verderben, theils weil es mir so vorkam, als wären jene Eingriffe — so lange noch Dembinski der Leitung der Kriegsoperationen an der Nieder-Theiß vorstand — in der That unschädlich, wenigstens für die günstigen Erfolge unserer Waffen daselbst kaum nachtheiliger, als Dembinski's eigene strategische Anordnungen.

Hierauf erhielt ich von Kossuth ein persönliches Privatschreiben, worin er unter Anderm beiläufig erklärt, er könne die Feldherrnunfähigkeit Dembinski's leider nicht in Abrede stellen und glaube, die beste Art seiner (Dembinski's) loszuwerden, dürfte sein, wenn er (Kossuth) selbst sich zur Armee begäbe und die Operationen im Einverständnisse mit mir, meinen Rathschlägen gemäß, persönlich leitete.

Außerdem ward mir die officielle Aufforderung zugeschickt, mich am 27. oder 28. Juli zu einer persönlichen Besprechung mit Kossuth und dem damaligen Kriegsminister General Aulich (ich entsinne mich dessen nicht mehr genau, ob in Kardszag oder in Kis-Ujszállás) einzufinden.

Nun konnte ich mir's begreiflicherweise nicht erklären, wo Kossuth mit einem Male das überschwängliche Vertrauen zu mir hergenommen, welches sich in seiner Betheuerung, die Operationen meinen Rathschlägen gemäß leiten zu wollen, kundgab; auch war — angesichts der Komorner Ereignisse — die Aufrichtigkeit jener Betheuerung, wie überhaupt die Echtheit der Gefühle, mit deren Ergießungen mich Kossuth in dem erwähnten Privatschreiben regalirte, höchst zweifelhaft: und ich beschloß das letztere gar keiner Antwort zu würdigen.

Dagegen kam mir jene officielle Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Kossuth und dem Kriegsminister um so erwünschter, als ich der Meinung war, daß Kossuth vor einem Zeugen, wie General Aulich, etwa doch Anstand nehmen dürfte, mehr zu geloben, als er zu erfüllen gesonnen.

Am Morgen des 27. Juli verließ ich demnach das Hauptquartier zu Szerencs, um über Tokaj, Nyiregyháza und Debreczin nach dem Orte des Rendezvous zu eilen.

Allein in Nyiregyháza traf ich die schriftliche Meldung des Commandanten der Tisza-Füreder Colonne unterwegs, daß schon Tags zuvor eine russische Heeresabtheilung die Theiß zwischen Poroszló und Tisza-Füred überschritten habe: und diese Nachricht nöthigte mich, auf die persönliche Zusammenkunft mit Kossuth zu verzichten und sofort wieder in mein Hauptquartier nach Szerencs zurückzukehren.

Fünfunddreissigstes Capitel.

Der Uebergang der Russen über die Theiß bei Tisza-Füred, und unsere strategische Situation am Hernád. — Ein neues russisches Corps betritt den Kriegsschauplatz. — Gefecht bei Gesztely am 28. Juli. — Antritt des Rückzuges vom Hernád in der Nacht vom 28. auf den 29. — Nachrichten über die Bewegungen der Russen von Tisza-Füred. — Theilung der Armee in zwei Colonnen (bei Nyíregyháza). — Marschdispositionen für den combinirten Rückzug. — Erklärung dieser; und Instructionen für den Führer der Nebencolonne. — Conflict der letztern mit den Russen bei Debreczin am 2. August. — Die Situation der Hauptcolonne (des Gros der Armee) während und unmittelbar nach diesem Conflicte. — Der Rückzug bis Groß-Wardein. — General Nagy-Sándor's Strafwürdigkeit und meine scheinbare Nachsicht gegen ihn. — Die Folgen des 2. August bei Debreczin, und ihr Einfluß auf die fernern Dispositionen. — Ununterbrochene Fortsetzung des Rückzuges von Groß-Wardein bis Arad.

Als ich am Morgen des 27. Juli das Hauptquartier zu Szerencs verließ, um mich an den Ort der zwischen Kossuth und mir beantragten persönlichen Zusammenkunft zu begeben, war von unsern Patrouillen und Kundschaftern in der Stellung der Tags zuvor bei Miskolcz unthätig gebliebenen feindlichen Heeresabtheilung (des vermeintlichen Gros der russischen Heeresabtheilung) noch keinerlei Veränderung wahrgenommen worden. Desgleichen fehlte im Hauptquartier — wie ich dies bereits im vorletzten Capitel ausdrücklich bemerkt habe — um die genannte Zeit auch noch jede Anzeige über die feindliche Forcirung des linken Theißufers bei Tisza-Füred.

Ich hatte demnach der Hoffnung Raum gegeben, die Armee auf 48 Stunden (diesen Zeitraum resolvirte ich für die Zusammenkunft mit

Kossuth sammt Hin= und Rückreise) ohne absonderlicher Besorgniß vor irgend einer unsere strategische Stellung am Hernád wesentlich entwerthenden feindlichen Unternehmung verlassen zu können; — denn bekanntlich wurde das Temporisiren des vermeintlichen russischen Armeegros bei Miskolcz unsererseits durch die nicht unannehmbar scheinende Absicht des feindlichen Feldherrn, vor der nächsten bedeutendern Unternehmung gegen uns das Eintreffen seiner aus den Bergstädten herbeieilenden Heeresabtheilung Grabbe abzuwarten, erklärt.

Diese gleichwohl ermüdende Wiederholung aus dem Vorhergehenden zur Genüge bekannter Umstände, wie das nochmalige Erinnern, daß wir die Gesammtstärke der russischen Hauptarmee auf nicht mehr als 60,000 Mann anschlugen; nebst der ergänzenden Bemerkung, wie uns ihre eigentliche Stärke (von etwa 120,000 Mann) erst post festa d. h. in der russischen Kriegsgefangenschaft bekannt geworden: diene hier als ungezwungene Erklärung der Thatsache, daß mich die am 27. Juli in Nyiregyháza erhaltene Nachricht, von dem zwischen Poroszló und Tisza=Füred bewirkten feindlichen Theißübergange, zwar unangenehm überraschte, aber keineswegs an der Möglichkeit unsers fernern Rückzuges bis an die Berettyólinie (den unsererseits ersehenen nächsten Haltpunkt am linken Theißufer) verzweifeln, sondern einstweilen blos die Nothwendigkeit erkennen ließ, den Rückzug unverweilt anzutreten, somit auf die Verstärkung der Armee durch die Division Kazinczy zu verzichten. Ich verzweifelte nicht an der Ausführbarkeit des Rückzuges, weil ich eben der irrthümlichen Ueberzeugung lebte, das Gros der feindlichen Armee stehe bei Miskolcz, und der bei Tisza=Füred über die Theiß gegangene Theil derselben könne somit kaum stark genug sein, uns den Marsch durch die Theißebene an den Berettyófluß mit Erfolg zu verwehren: aber ich erachtete den schleunigen Antritt des Rückzuges für nothwendig, weil uns mit dem linken Theißufer bei Tisza=Füred zugleich die Möglichkeit verloren gegangen, die Anhäufung feindlicher Truppen auf diesem strategischen Punkte zu verhindern oder auch nur zu controliren, — dem russischen Feldherrn somit durch unser längeres Verweilen am Hernád allerdings die Gelegenheit geboten wurde, sich plötzlich mit überlegenen Kräften auf unserm Rückzugsterrain zu etabliren,

und uns entweder nach Siebenbürgen seitlich ab oder gar in die Mármaros zurückzudrängen, also jedenfalls, und voraussichtlich für immer, von den südlichen Heeren des Landes zu trennen.

Die Räumung unserer Position am Hernád ward vollends unaufschiebbar, als überdies im Laufe des 28. Juli mehre einander gegenseitig bestätigende Anzeigen aus dem obern Hernádthale im Hauptquartier zu Szerencs einliefen, welche die gerüchtweise schon Tags zuvor verlautbarte südliche Vorrückung (von Kaschau gegen Tokaj) eines erst jüngst in Ungarn eingebrochenen neuen russischen Corps (Baron Sacken) außer Zweifel stellten. Durch dieses Corps nämlich erschien in demselben Augenblicke, wo dasselbe bei Hidas-Németi das linke Hernádufer betrat, die Aufstellung unserer Armee in der rechten Flanke strategisch umgangen, Tokaj — mit dem einzigen uns zu Gebote stehenden vorgerichteten Uebergange auf das linke Theißufer — zunächst bedroht; und schon allein um uns den Rückzug auf das letztere zu sichern, waren wir genöthigt aus der Position am Hernád bis an den Straßenknoten zwischen Zombor und Bodrog-Keresztur, Mád und Tarczal zurückzuziehen. Ein längeres Standhalten an diesem Punkte aber hätte strategisch — abgesehen von der taktischen Ungunst der localen Verhältnisse — auch dann nicht gerechtfertigt werden können, wenn selbst das linke Theißufer bei Tisza-Füred noch in unserer Gewalt gewesen wäre. Denn mit dem Auftauchen des neuen russischen Corps zwischen Kaschau und unserer Armee verlor das fernere Zurückhalten der letztern auf dem rechten Ufer der Theiß ganz und gar jene Bedeutung, welche den Feind — wie wir, seine Stärke unterschätzend, hoffen durften — um seine Operationsbasis besorgt machen, ihn von der Umgehung unserer Linken über Tisza-Füred abhalten und zum directen Angriffe auf unsere Stellungen am rechten Theißufer veranlassen sollte; in welchem Falle ich die Aufgabe, dem südlichen Vordringen der russischen Hauptarmee an der obern Theiß auf längere Zeit Schranken zu setzen, allerdings für keine unlösbare gehalten haben würde.

Am 27. Juli — während meiner Abwesenheit von der Armee — erfolgte von Miskolcz her eine Vorrückung feindlicher Cavallerie über Onga gegen die Stellung unsers 3. Corps bei Gesztely und Kák.

Dies Unternehmen stellte sich jedoch bald als eine bloße Recognoscirung dar; nachdem die feindlichen Abtheilungen, wie rasch und verwegen auch ihr Angriff auf unsere Vorposten gewesen, dennoch jedem ernsten Kampfe entschieden auswichen und endlich sogar Onga wieder räumten.

Tags darauf wurde das 3. Corps in seiner Stellung von einer ihm an Stärke ebenbürtigen russischen Heeresabtheilung, welche gleichfalls von Miskolcz über Onga gegen Gesztely angerückt war, auf das heftigste angegriffen.

General Graf Leiningen beschränkte sich allerdings auf die Defensive, — aber es war eine Defensive, welche den Feind bewog, nach mehrstündigem Kampfe die Wahlstatt mit Zurücklassung seiner Verwundeten zu räumen.

Diesmal schien es dem Feinde mit dem Angriffe auf unsere Stellung vollkommen Ernst gewesen zu sein. Auch entsprach der ernsten Absicht die Wahl des Angriffspunktes; denn es ist nicht zu leugnen, daß mit dem linken Hernádufer bei Gesztely und Kák auch ein großer Theil unserer Armee — namentlich der linke Flügel — verloren war, sobald der Feind seinen Sieg mit Energie verfolgte. Im offenen Widerspruche jedoch mit dem, bei der Heftigkeit des erwähnten Angriffes nicht zu verkennenden Ernste der feindlichen Absicht, das Centrum unserer Aufstellung am Hernád zu durchbrechen, stand die numerische Stärke des Angreifers, welche zur Ueberwindung der allbekannten Schwierigkeiten ähnlicher Unternehmungen schlechterdings nicht ausreichen konnte.

Und dies auffallende Misverhältniß zwischen Mittel und scheinbarem Zweck jenes feindlichen Angriffes vom 28. Juli war ein Umstand, dessen einzig mögliche, plausible Erklärung uns nun plötzlich sehr lebhaft befürchten ließ, wir hätten den günstigen Zeitpunkt zur Weiterfortsetzung unsers Rückzuges vom Hernád über die Theiß bis an den Berettyófluß schon versäumt, und würden somit den letztern kaum mehr oder doch nur mit äußerster Mühe erreichen können.

Daß man feindlicherseits am 28. Juli bei Gesztely blindlings angerannt sei, durften wir als Erklärung des erwähnten heftigen Anpralles nicht gelten lassen, weil der Feind schon Tags zuvor ebendenselben Punkt recognoscirt, von uns stark besetzt und unsere Truppen

daselbst nichts weniger als kampfunlustig gefunden hatte, sonach in frischer Erinnerung des energischen Widerstandes, auf welchen er den 25. Juli am Sajó getroffen, durchaus nicht berechtigt sein konnte, am Hernád einen minder energischen zu erwarten.

Weit annehmbarer schien es uns, den am 28. Juli auf das Centrum unserer Stellung am Hernád erfolgten Angriff so zu erklären, daß der russische Feldherr, nachdem er seine Operationsbasis durch das, wie erwähnt, in Ungarn jüngst eingebrochene Corps des G.-d.-C. Baron Sacken fortan gesichert wußte — sein (vermeintliches) Gros schon im Laufe des 27. Juli von Miskolcz nach Tisza-Füred in Marsch zu setzen begonnen, und die Angriffe auf Gesztely vom 27. und 28. Juli nur Demonstrationen gewesen, um jenes Flankenmanoeuvre zu maskiren.

Demnach konnte das am 26. Juli noch bei Miskolcz gelagerte (vermeintliche) Gros der russischen Armee am 28. Juli allerdings schon die Theiß zwischen Poroszló und Tisza-Füred überschritten und die strategische Umgehung der linken Flanke unserer Armee bewirkt haben, während die letztere, des directen Angriffes gewärtig, noch am Hernád von Baksa bis Köröm stand. Die Hoffnung, Debreczin ungefährdet zu passiren, war somit nicht mehr vorhanden. Es mußte eine von der Route über Debreczin östlich abweichende Rückzugslinie nach dem Berettyóflusse gewählt und überdies getrachtet werden, die am Hernád verlorene Zeit womöglich mittels forcirter Märsche wieder einzubringen. Glücklicherweise schien in Folge des energischen Nachdruckes, mit welchem General Graf Leiningen den letzten feindlichen Angriff auf Gesztely abgeschlagen hatte, der Rückzug unserer Armee zum mindesten vom Hernád über Tokaj bis auf das linke Ufer der Theiß, vor jeder feindlichen Verfolgung gesichert.

Mit Einbruch der Nacht vom 28. auf den 29. Juli räumte sonach die Armee ihre Stellung am Hernád und erreichte im Laufe des 29. Vaskapu (am linken Theißufer auf dem Wege von Tokaj nach Nyiregyháza) am 30. Juli aber Nyiregyháza selbst.

Mittlerweile erhielten wir die Nachricht, der Feind habe sich von Tisza-Füred nicht gegen Debreczin, sondern theißaufwärts gewendet,

in der Absicht — wie es schien — uns, bei noch längerm Verweilen am Hernád, den fernern Rückzug, geradezu durch Besetzung des linken Theißufers Tokaj gegenüber, unmöglich zu machen.

Von einer Vorrückung des Feindes gegen Debreczin konnte bis zu unserm Eintreffen in Nyiregyháza und auch während unsers kurzen Aufenthalts daselbst nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden. Allein die Wahrscheinlichkeit dieser Bewegung feindlicherseits lag zu nahe, um mit Zuversicht anzunehmen, daß sich der weitere Rückzug ungefährdet auf der Route über Debreczin bewirken ließe.

Das Gros unserer Armee, bestehend aus dem 3. und 7. Corps wurde somit in Nyiregyháza von der Straße nach Debreczin östlich ab auf den Weg über Nagy-Kálló, Nyir-Adony, Vámos-Pércs, Nagy-Léta nach Kis-Marja (am linken Ufer des Berettyóflusses) gelenkt; während General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps, welches seit Waizen (den 15. Juli) kein einziges Gefecht mit dem Feinde bestanden hatte, die Seitenhut der Armee bilden und zu diesem Ende seinen Marsch auf der Route über Debreczin und weiter über Derecske und Berettyó-Ujfalu bis auf das linke Berettyóufer fortsetzen, dort angelangt aber sogleich die Besetzung des letztern, à cheval der Straße nach Groß-Wardein übernehmen sollte.

Um die combinirten Bewegungen des Gros und der Seitenhut mit dem zwiefachen Bedacht auf die rechtzeitige Gewinnung des Berettyóflusses und die Bewahrung der Armee vor schweren Verlusten in Einklang zu bringen, wurden folgende Marschdispositionen erlassen:

den 31. Juli:	das Gros nach	Nagy-Kálló;	die Seitenhut	nach	Hadház;
„ 1. Aug.:	„ „ „	Nyir-Adony;	„ „	„	Debreczin;
„ 2. „	„ „ „	Vámos-Pércs;	„ „		bleibt bei Debreczin stehen;
„ 3. „	„ „ „	Nagy-Léta;	„ „		nach Derecske;
„ 4. „	„ „ „	Kis-Marja;	„ „	„	Berettyó-Ujfalu.

Dem Führer der Seitenhut (General Nagy-Sándor) ward ausdrücklich anbefohlen, jedem ernsten Kampfe mit einer überlegenen feindlichen Heeresabtheilung auszuweichen, und zwar — falls er auf eine

solche noch vor Debreczin stieße — durch den seitlichen Rückzug auf das Gros der Armee; im Gegenfalle — d. h. wenn sein Corps erst, nachdem es Debreczin schon erreicht, vom Feinde mit Uebermacht angegriffen würde — durch rasche Verfolgung der ihm bis Berettyó-Ujfalu vorgezeichneten Marschroute.

Dieser Anordnung entsprechend durfte das Gros der Armee am 31. Juli und 1. August — so lange nämlich die Möglichkeit einer feindlichen Begegnung vor Debreczin noch vorhanden — nicht auf gleicher Höhe mit der Seitenhut bleiben; es mußte vielmehr (vergleiche die correspondirenden Marschstationen für den 31. Juli und 1. August) der Seitenhut so viel Vorsprung gewähren, als unumgänglich nothwendig, um vorzubeugen, daß ihr eventuell gebotener Rückzug auf das Gros der Armee in einen Flankenmarsch ausarte; weil sonst der Seitenhut — angenommen, daß ihr ein überlegener Feind von Debreczin gegen Hadház entgegenrückte, oder sie vor Debreczin erwartete — die fatale Alternative bevorstand, sich entweder aufreiben oder vom Gros abschneiden zu lassen.

Fände General Nagy-Sándor Debreczin feindlicherseits noch gar nicht besetzt oder möglicherweise von einer etwa isolirt vorgeschobenen schwachen Abtheilung schon wieder geräumt (beide Fälle waren denkbar, wenn die feindliche Hauptmacht wirklich von Tisza-Füred theißaufwärts gezogen): so sollte er sein ferneres Hauptaugenmerk darauf richten, sich vermittels Aussendung weit gehender Patrouillen auf allen von Debreczin gegen die Theiß führenden Communicationen, möglichst genaue Kenntniß von den Bewegungen des Feindes zu verschaffen. Ob die Seitenhut den 1. August über bei Debreczin bleiben, oder wohl gar — den voraus entworfenen Marschdispositionen gemäß — auch noch am 2. August Rasttag daselbst halten könne: dies zu beurtheilen, mußte ich der Einsicht des General Nagy-Sándor überlassen. Die ausdrückliche Ordre, jeden ungleichen Kampf mit dem überlegenen Feinde zu vermeiden, sollte ihm hierbei zur Richtschnur dienen. Drohte ihm, selbst unmittelbar nach seinem Eintreffen bei Debreczin, ein übermächtiger feindlicher Angriff: so sollte er sich demselben — wie bereits oben angedeutet — auf der Straße nach Derecske entziehen, hiervon

aber ungesäumt das Gros der Armee benachrichtigen, damit es der avisirten Gefahr, von Debreczin her in die Flanke genommen zu werden, bei Zeiten durch einen forcirten Marsch ausweiche und wieder auf gleiche Höhe mit der Seitenhut gelange.

So lauteten die Instructionen, welche dem General Nagy-Sándor in Nyiregyháza ertheilt worden, bevor er mit dem 1. Corps das Gros der Armee verließ, um die Seitenhut des letztern während des Marsches bis an den Berettyófluß zu bilden.

Am 1. August erreichte General Nagy-Sándor ungefährdet Debreczin und berichtete noch am selben Tage, er habe in Erfahrung gebracht, der Feind stehe etwa 15,000 Mann stark bei Ujváros (3 Meilen westlich von Debreczin auf dem Wege nach Csege).

Am 2. August erreichte das Gros der Armee Vámos-Pércs.

Ich war darauf gefaßt, daß General Nagy-Sándor ferner berichten werde, der Feind drohe von Ujváros her mit einem überlegenen Angriffe, und das 1. Corps, dürfte sonach höchst wahrscheinlich genöthigt sein, Debreczin noch im Laufe des Tages zu verlassen. Es traf jedoch im Hauptquartier zu Vámos-Pércs weder ein ähnlicher Bericht von General Nagy-Sándor ein, noch sonst die leiseste Andeutung über die bei Debreczin — wie es sich nachträglich zeigte — schon am Morgen des 2. August durch die feindliche Vorrückung von Ujváros höchst gefährdete Situation des 1. Corps; und ich war demzufolge berechtigt anzunehmen, daß feindlicherseits noch keinerlei Vorrückung von Ujváros gegen Debreczin im Zuge, daß der Feind einen Hauptschlag gegen uns vorbereitend, muthmaßlich erst im Begriffe sei, das Gros seiner Armee bei Ujváros zu concentriren.

Allein im Widerspruche mit dieser Annahme ward plötzlich am frühen Nachmittage ein auffallend lebhafter Kanonendonner von Debreczin her vernehmbar. Die Bedeutung des unerwarteten Conflictes möglichst rasch zu enthüllen, wurden sofort Cavalleriepatrouillen gegen Debreczin entsendet.

Nach etwa ein- bis zweistündiger Dauer verstummte die Kanonade; von den ausgesendeten Patrouillen aber kehrte keine einzige wieder. Ebenso wenig erhielt ich im Laufe des Nachmittags von

General Nagy-Sándor irgend eine Aufklärung über den räthselhaften Vorfall.

Unter diesen Umständen ließ sich keine haltbare Vorstellung über den Stand der Dinge bei Debreczin gewinnen. Der Befürchtung, das 1. Corps habe eine Niederlage erlitten, widersprach das vorläufige Schweigen des General Nagy-Sándor. Eine feindliche Vorrückung von Ujváros gegen Debreczin konnte am helllichten Tage nicht unentdeckt geblieben sein, und General Nagy-Sándor war nicht der Mann, der eine gefahrdrohende feindliche Bewegung der Rede unwerth zu halten pflegte: hatte er doch bisher stets zu viel — nie zu wenig — Feinde vor sich gesehen und in vorkommenden Fällen einer drohenden Gefahr nie unterlassen, sehr fleißig um nähere Verhaltungsbefehle zu bitten.

Die Hoffnung auf eine Siegesnachricht aber hatte hinwider das nachträgliche Schweigen Nagy-Sándor's gegen sich. Es sah ihm nicht gleich, daß er mit der Verkündung seines Sieges so lange sollte zurückhalten können. Weit mehr stimmte mit seiner persönlichen Eigenthümlichkeit die Annahme überein, er habe in Folge einer empfangenen Schlappe den Kopf und mit diesem zugleich die Erinnerung an seine dringendsten Pflichten als Führer der Seitenhut verloren.

Das consequente Nimmerwiederkehren der auf dem Wege nach Debreczin ausgeschickten Husarenpatrouillen sprach gleichmäßig für Niederlage wie für Sieg. Sie konnten im erstern Falle verunglückt sein: sie konnten sich im letztern vor Freude über den unerwarteten Erfolg unserer Waffen in der ersten besten Csárda in einen dienstunfähigen Zustand versetzt haben.

In dieser allerdings peinlichen Situation schien mir's gleichwohl das Klügste, mit dem Gros der Armee bis zum Anbruch des nächsten Tages bei Vámos-Pércs zu bleiben: denn nur hier durfte ich bis zu dem erwähnten Zeitpunkte auf eine Meldung Nagy-Sándor's oder die endliche Rückkehr einer der gegen Debreczin ausgesendeten Patrouillen rechnen, und ohne vorher zu wissen, wohin eigentlich General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps gerathen sei, konnte ich die vorausentworfenen und dem General Nagy-Sándor bekannt gegebenen Marsch-

dispositionen — laut welchen das Gros der Armee Vámos-Pérces erst am 3. August verlassen sollte — unmöglich ändern, ohne der Befürchtung anheimzufallen, daß hierdurch die Störung, welche in den combinirten Bewegungen des Gros der Armee und der Seitenhut allenfalls schon eingetreten, möglicherweise nur erhöht würde.

Namentlich wäre die Vorrückung des Gros der Armee von Vámos-Pérces gegen Debreczin das Allerunzweckmäßigste gewesen, was ich sowohl während der Kanonade als nach derselben hätte anordnen können. Der, wie erwähnt, zwiefache strategische Zweck, welchen ich seit unserm Abzuge aus der Stellung am Hernád unverwandt im Auge behielt (die rechtzeitige Gewinnung des Berettyóflusses nämlich und die Bewahrung der Armee vor schweren Verlusten), war nach meiner Ueberzeugung nur erreichbar, indem wir auf dem Terrain zwischen dem Berettyóflusse und der Theiß den Russen möglichst aus dem Wege gingen, — nicht indem wir sie aufsuchten. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hatte ich — wie bekannt — dem General Nagy-Sándor klar und bestimmt untersagt, sich in irgend einen kritischen Kampf einzulassen.

Achtete General Nagy-Sándor das Verbot: nun dann war's ein Sieg, welcher ihm soeben — muthmaßlich über eine vereinzelt angerückte schwache feindliche Abtheilung — bevorstand, und die ganze Sache, bis auf die Ungewißheit, in der ich hierüber schwebte, vollkommen in der Ordnung. Achtete jedoch General Nagy-Sándor jenes Verbot nicht: dann konnte dies, bei seinem, in selbstständigen Situationen vor dem Feinde, bekannt unentschiedenen Verhalten, nur die Folge irgend einer Fahrlässigkeit sein, welcher er sich als Führer der Seitenhut schuldig gemacht; dann entbehrte ich aber auch jedes Anhaltspunktes um zu beurtheilen, in wie weit General Nagy-Sándor mein ausdrückliches Verbot überschritten; dann konnten's ebensowohl 50,000 als 15,000 Russen sein, von welchen er überrumpelt worden; dann konnte das Gros der Armee, auch wenn es gleich im Beginne der Kanonade nach Debreczin aufbrach, nicht nur zu spät kommen, um das 1. Corps vor einer Niederlage zu retten, es konnte sogar sich selbst der nämlichen Gefahr aussetzen, aus welcher es dem 1. Corps herauszuhelfen beabsichtigte.

Ich hätte, um jene Bewegung mit dem Gros der Armee unter den angedeuteten Conjuncturen noch während der Dauer der Kanonade einzuleiten, vor Allem die nächsten strategischen Zwecke, welche ich bisher verfolgt, aufgeben, oder meine Ueberzeugung von der Erreichbarkeit derselben verlängern müssen.

Nachdem aber der Kanonendonner plötzlich verstummt, lag nun vollends gar kein Motiv zu jener Bewegung des Gros der Armee vor. Denn, hatte General Nagy-Sándor gesiegt, so war das Gros bei Debreczin überflüssig; hatte er hingegen die Flucht ergriffen, so konnte eine Vorrückung des Gros gegen Debreczin überhaupt nur die Trennung desselben von der Seitenhut und für das erstere überdies den Verlust der letzten Möglichkeit, den Berettyófluß vor den Russen zu erreichen, nach sich ziehen.

Ich beschloß also — wie gesagt — mit dem Gros der Armee den Punkt Vámos-Péres bis zum Tagesanbruch des 3. August zu behaupten, wenn mir nicht früher irgend eine Nachricht von der Seitenhut zukäme.

Eine solche erreichte endlich kurz vor dem genannten Termine das Hauptquartier zu Vámos-Pércs. Der Generalstabschef des 1. Corps berichtete nämlich aus Berettyó-Ujfalu, daß General Nagy-Sándor in Folge eines überlegenen feindlichen Angriffes zum Rückzuge von Debreczin bis Berettyó-Ujfalu genöthigt worden.

Das Gros der Armee brach somit unverweilt nach Nagy-Léta auf, hielt daselbst Mittagsruhe und setzte den in Ermanglung der Seitenhut durch kleine Husarencommanden rechts cotoyirten Marsch noch im Laufe desselben Tages (des 3. August) bis Kis-Marja fort.

Blieb nun General Nagy-Sándor den Dispositionen gemäß mit seinem Corps hinter Berettyó-Ujfalu am Berettyóflusse à cheval der Straße nach Groß-Wardein stehen, und hatte er — worüber ich noch unaufgeklärt geblieben — bei Debreczin keine namhaften Verluste erlitten: so war das unheimliche Ereigniß vom Vorabende eigentlich in seinen Folgen weit minder schlimm, als ich ursprünglich befürchten zu müssen glaubte.

Allein bald nach meinem Anlangen in Kis-Marja erfuhr ich,

daß General Nagy-Sándor es bereits für nothwendig erachtet, sogar die Berettyólinie aufzugeben und unaufgehalten weiter gegen Groß-Wardein zu retiriren. Zugleich erhielt ich einige authentische Andeutungen über den derouten Zustand seines Corps. Ein großer Theil der Artillerie war ihm nämlich ganz abhanden gekommen und — in der Gegend, durch welche das Gros der Armee marschirte, herumirrend — glücklicherweise von den Patrouillen des letztern entdeckt worden.

Ich sah nun ein, daß ich unter diesen Umständen den Gedanken aufgeben müsse, am Berettyó, dessen Lauf überdies — wie es sich nun zeigte — in der trockenen Jahreszeit die Communication nur stellenweise hindert, das südliche Vordringen der russischen Hauptarmee zu unterbrechen. Nachdem General Nagy-Sándor — wie erwähnt — im Laufe des Tages von Berettyó-Ujfalu (wenn ich mich recht entsinne) bis Mezö-Keresztes zurückgegangen war und ich nicht anders denken konnte, als daß dies in Folge des heftigen Nachdrängens der Russen geschehen sei: so hielt ich ein längeres Verweilen des Gros der Armee bis Kis-Marja für gefährlich, weil hierdurch den Russen die Möglichkeit geboten wurde, bei dem voraussichtlich energielosen Widerstande von Seiten Nagy-Sándor's, Groß-Wardein vor dem Gros unserer Armee zu erreichen und diesem den weitern Rückzug nach dem Banate abzuschneiden.

Ich ließ also das Gros noch in der Nacht vom 3. auf den 4. August von Kis-Marja gegen Bihar abrücken, um mit demselben, falls es nothwendig würde, Groß-Wardein noch im Laufe des 4. August erreichen zu können.

Indessen erfuhr ich in Bihar, daß die ersten russischen Patrouillen am Abende des 3. August nicht weiter als bis Berettyó-Ujfalu vorgedrungen waren, folglich General Nagy-Sándor gar keinen Grund hatte, am Morgen dieses Tages bei Mezö-Keresztes zurückzuweichen. Ebenso wenig Grund war nun auch vorhanden, das Gros der Armee, welches in Folge der kopflosen Retirade Nagy-Sándor's vom Tagesanbruch des 3. bis zum späten Morgen des 4. August einen Marsch von 7 Meilen machen mußte, an diesem Tage noch 2 Meilen weiter bis Groß-Wardein zu forciren. Dasselbe erreichte somit den letztern

Punkt erst Tags darauf den 5. August und vereinigte sich hier mit der Seitenhut, den mittlerweile wieder gesammelten Trümmern des 1. Corps.

Es kann mit vollem Rechte die Frage an mich gestellt werden, wie es kam, daß ich den General Nagy-Sándor ungeachtet seines fahrlässigen Benehmens vor Waizen, wo er bekanntlich in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli, beim Abrücken aus seinem Lager die Vorposten gegen meinen ausdrücklichen Befehl mitgenommen und hierdurch den spätern feindlichen Ueberfall ermöglicht hatte, — ungeachtet der schweren Pflichtverletzung, welcher er sich am 18. und in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli als Commandant der Arrieregarde schuldig gemacht, indem er bekanntlich von Balassa-Gyarmat angefangen, nicht nur so lange die Russen noch heftig nachdrängten, sondern auch, nachdem dies nicht mehr der Fall war, das Gros unserer Armee (welchem er doch die Möglichkeit der nothdürftigsten Erholung ebenso standhaft, wie dies vor ihm die Generale Graf Leiningen und Pöltenberg gethan, hätte sichern sollen) zur ununterbrochenen Fortsetzung der Retirade zwang, bis endlich er von seinen Kameraden gezwungen wurde, bei Ráros anzuhalten und das dortige, leicht zu vertheidigende Défilé zu besetzen, welches er während der Nacht gleichwohl, obschon feindlicherseits nicht einmal angegriffen, in wilder Unordnung räumte und hierdurch die gesammte Armee in einen Zustand versetzte, in welchem ihre fernere Existenz durch eine einzige Kosakenpatrouille in Frage gestellt werden konnte, — ungeachtet der Niederlage, welche er bei Debreczin, durch Misachtung meines Verbotes, sich in einen zweifelhaften Kampf mit dem überlegenen Feinde einzulassen, über sein Corps heraufbeschworen, — ungeachtet endlich der darauf folgenden kopflosen Retirade bis Mező-Keresztes, — wie es kam, daß ich trotz all dieser sprechenden Beweise mannigfacher Untüchtigkeit den General Nagy-Sándor auch fernerhin noch bei der Armee duldete: diese Frage kann allerdings mit vollem Recht an mich gestellt werden, der ich seiner Zeit gegen die Corpscommandanten Oberst Asbóth und General Knézich mit so eiserner Strenge verfuhr; der ich es überhaupt nicht verstanden, mir während meiner amtlichen Wirksamkeit den honigsüßen Beinamen des „Milden" und „Nachsichtigen" zu erwerben.

Es dürfte diese Frage in Nachstehendem ihre Beantwortung finden:

Bis auf Eines hatten sich alle oben angeführten Ereignisse nicht unmittelbar unter meinen Augen zugetragen. Die Aufklärungen, welche ich über jene Vorfallenheiten nachträglich erhielt, waren — je nach der Quelle, aus welcher sie kamen — nicht unwesentlich von einander verschieden; der wahre Sachverhalt ließ sich demnach auf kurzem Wege durchaus nicht mit Bestimmtheit außer allen Zweifel stellen. Ueberdies verstand es General Nagy-Sándor, den wesentlichsten Theil der Schuld, welche in den erwähnten Fällen ihm zur Last fiel, stets durch Anführung solcher Umstände von sich zu wälzen, deren Glaubwürdigkeit nicht zu bestreiten war.

So entschuldigte General Nagy-Sándor seine Retirade bis Mező-Keresztes (am 3. August) durch den desolirten moralischen Zustand seiner Truppen, welcher um so weniger in Abrede gestellt werden konnte, als ein Theil der Offiziere des 1. Corps von der Wahlstatt bei Debreczin in Einem Zuge bis Groß-Wardein, ein anderer noch weiter (wie ich später erfuhr, bis Arad) flüchtete.

So entschuldigte General Nagy-Sándor die Thatsache, daß er am 2. August bei Debreczin dem überlegenen Angriffe der Russen nicht ausgewichen, durch Aufzählung von Umständen, welche lediglich den Commandanten seiner aus dem Lager bei Debreczin gegen Ujváros vorgeschobenen Sicherheitstruppen belasteten. General Nagy-Sándor mußte freilich zugeben, daß er von den Russen am hellen Mittage überrascht worden: aber er konnte hinwider auch die Maßregeln aufzählen, welche er getroffen, um einer ähnlichen Ueberraschung zu begegnen, und er konnte nachweisen, daß die Unzulänglichkeit jener Maßregeln nicht seiner Person zugerechnet werden dürfe. General Nagy-Sándor vermochte allerdings kaum zu leugnen, daß ihn der feindliche Angriff nicht auf dem Ehrenplatze vor der Front seines Corps, wohl aber auf dem Ehrenplatze eines patriotischen Bankets gefunden, welches ihm und seinem Offiziercorps von den Honoratioren der Stadt Debreczin veranstaltet worden: aber er konnte dem entgegen sehr treffend bemerken, daß ihn der feindliche Angriff zuverlässig nicht beim Banket,

sondern vor der Front seines Corps getroffen haben würde, wenn der Commandant der Sicherheitstruppen seiner Pflicht genügt hätte.

So entschuldigte General Nagy-Sándor seine Flucht von Ráros (in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli), indem er dieselbe als eine Nothwendigkeit, geboten durch die Verwirrung schilderte, welche höchst räthselhafterweise unter seinen Truppen plötzlich und zwar in dem Maße überhandnahm, daß unter Anderm fast sämmtliche Pferde der Cavallerie und der Bespannungen mit einem Male wie toll ausrissen, er sonach die zur Behauptung des Défilé bei Ráros eingenommene Position unverweilt räumen mußte, um mit seinem ganzen Corps den entkommenen Pferden nachzusetzen. Bei so bewandten Umständen kam es sogar dem General Nagy-Sándor als nicht geringes Verdienst zu Gute, daß er die Trainpferde nicht hatte ausspannen lassen. So konnten die Pferde doch wenigstens nicht durchgehen ohne die gesammte Artillerie vom 1. Corps der drohenden Feindesgefahr zu entziehen. Der drohenden Feindesgefahr?! — zweifelsohne; denn ursprünglich rechtfertigte General Nagy-Sándor seine Flucht durch die Behauptung, daß er in der Position bei Ráros bereits von den Russen umgangen war; und erst nachdem sich aus dem gleichzeitigen Erlahmen der feindlichen Verfolgung die Unhaltbarkeit jener Behauptung erwiesen, meinte General Nagy-Sándor, nicht Kosaken, sondern Wölfe dürften jener Feind gewesen sein, von welchem er sich bei Ráros nächtlicherweile umgangen und überfallen wähnte.

Angesichts dieser Unsicherheit Nagy-Sándor's in der Bezeichnung jener Gefahr, welche ihn zu der — wie bekannt — höchst fatalen nächtlichen Flucht bewogen hatte, ließ sich nun freilich die Nothwendigkeit der letztern nicht eben genügend vertreten und es gewann unleugbar den Anschein, als wäre in der bewußten Nacht vom 18. auf den 19. Juli dem General Nagy-Sándor das Herz bis tief unter das Niveau der Mannhaftigkeit gesunken; indessen diente der Umstand, daß während jener Nacht weit über hundert Husarenpferde vom 1. Corps abhanden gekommen, hinwider als unumstößlicher Beleg für die in der That grenzenlose Verwirrung, welche unter den Truppen des 1. Corps eingerissen sein mußte; und General Nagy-Sándor betheuerte, er habe

kein Mittel unversucht gelassen, um der immer mehr um sich greifenden Auflösung seines Corps Einhalt zu thun; er sei endlich zu der nächtlichen Fortsetzung des Rückzuges gezwungen gewesen, um sein Corps nur irgendwie beisammenzuhalten; die frühere Behauptung, daß seine Stellung bei Páros von den Russen umgangen, wie die spätere, daß sein Lager durch Wölfe allarmirt worden, habe er nicht zur Rechtfertigung der Flucht, nur zur Beschönigung seiner Truppen aufgestellt, — u. dgl. m.

So endlich entschuldigte General Nagy-Sándor die Thatsache, daß er im Laufe des 18. Juli, nachdem ihm in Balassa-Gyarmat der Dienst der Arrieregarde vom General Pöltenberg übergeben worden, der feindlichen Verfolgung nicht ein einziges Mal — wie es seine Pflicht gewesen wäre — mit Aufbietung aller Kräfte Halt geboten, — diese Thatsache entschuldigte General Nagy-Sándor durch die enorme Ueberlegenheit der ihm unmittelbar nachdrängenden feindlichen Streitmacht.

Weder hier, noch bei Páros, noch bei Debreczin, noch endlich auf der Flucht bis Mezö-Keresztes war ich persönlich zugegen; mir fehlte sonach die unmittelbare Erkenntniß der augenblicklichen Umstände und der durch diese bedingten Zurechnungsfähigkeit Nagy-Sándor's für jene seiner Handlungen, deren Folgen ihm die Befähigung zu dem wichtigen Posten eines Corpscommandanten gleichwohl unbedingt abzusprechen schienen.

Ganz anders hatte sich — wie bekannt — die Sache mit den beiden Corpscommandanten Knézich und Asbóth (vor Pered am 20. Juni) verhalten. Dort waren die Bedingnisse zur flagranten Strafprocedur allerdings vorhanden: meinerseits, unmittelbares Erkennen des Thatbestandes an Ort und Stelle, — von Seiten der Straffälligen, absolute Unmöglichkeit, die eigene Schuld auf Andere zu wälzen.

Um über den Werth der Schuld Nagy-Sándor's an den aufgezählten Calamitäten so umständlich aufgeklärt zu werden, als ich dessen zur Fällung eines nach meiner Ueberzeugung gerechten Strafurtheils bedurfte, hätte ich einen förmlichen Untersuchungsproceß gegen ihn einleiten müssen. Hierzu jedoch war selbstverständlich weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden.

Die flagrante Strafprocedur konnte ich gegen Nagy-Sándor nur in dem erwähnten Einen Falle bei Waizen in Anwendung bringen: — hier galt keine Entschuldigung. Ich hatte ihn persönlich für die Zurücklassung der Vorposten vor dem Rayon seines Lagers verantwortlich gemacht. Die Vorposten rückten dessenungeachtet ab. Er konnte die Verantwortung dessen unmöglich einem Zweiten in die Schuhe schieben. Und es mag in der That den Anschein haben, als hätte ich mir eine auffallende Schwäche zu Gunsten des General Nagy-Sándor zu Schulden kommen lassen, indem ich ihm trotz jenes Ungehorsams, unter so außergewöhnlich kritischen Umständen wie die damaligen, die Führung eines Armeecorps noch fernerhin anvertraute. Diese Maßregel war gleichwohl sehr gründlich motivirt.

Daß General Nagy-Sándor der mindestfähige unter den Corpscommandanten der von mir befehligten Armee, war freilich in den Tagen vor Waizen längst kein Geheimniß mehr. Ebenso wenig unbekannt war mir aber auch der misliche Umstand, wie die Besetzung der Commandantenstelle des 1. Corps durch einen der Divisionäre des letztern zu noch geringern Hoffnungen berechtigte, als die Maßregel, den General Nagy-Sándor auf dem ihm nun einmal anvertrauten Posten fortan zu belassen. Um also das 1. Corps einer unbezweifelt geschicktern Leitung anzuvertrauen, hätte ich einen der Divisionäre vom 3. oder 7. Corps an die Stelle des General Nagy-Sándor berufen müssen; von diesem Experimente riethen jedoch die traurigen Erfahrungen entschieden ab, welche ich am 21. Juni vor Pered mit dem 2. Corps in Folge einer ähnlichen Maßregel gemacht hatte. Es schien mir, in unserer verzweifelten Lage vor Waizen, nach jenen Erfahrungen noch immer rathsamer, dem 1. Corps seinen wenngleich minder fähigen alten Commandanten zu lassen, als ihm (dem 1. Corps) augenblicklich einen neuen wenngleich ohne Zweifel fähigern zu geben, welcher — mit dem eigenthümlichen Geiste des Corps im Allgemeinen, wie mit dem jeder einzelnen Unterabtheilung insbesondere, gleich unbekannt — sich wohl vor taktischen, aber nicht vor disciplinären Misgriffen bewahren konnte: in kritischen Fällen aber sind (ich spreche hier aus eigener Erfahrung) disciplinäre Misgriffe des Commandanten meist ungleich gefährlicher als taktische.

Indem ich also den General Nagy-Sándor, ungeachtet seiner geringen Verläßlichkeit und sonstigen Befähigung zu dem ihm anvertrauten Commando, von diesem nicht schon in Waizen entfernte: gab ich blos dem Drange der augenblicklichen Umstände, und zwar von der Ansicht ausgehend nach, daß jene Maßregel in ihren Folgen die verhältnißmäßig am mindesten, um so minder nachtheilige sein dürfte, als ich zugleich entschlossen war, den General Nagy-Sándor künftighin bei Lösung wichtiger Aufgaben an Ort und Stelle persönlich zu controliren. Der physische Zustand, in welchen mich — wie bekannt — die Folgen meiner angestrengten persönlichen Theilnahme an den Waizener Ereignissen versetzten, machte mir die Ausführung dieses letztern Entschlusses leider unmöglich.

Groß waren die materiellen Verluste, welche das 1. Corps am 2. August bei Debreczin erlitten, weit größer noch die moralischen. In Erwägung der letztern konnte ich dem General Nagy-Sándor den Sicherheitsdienst während der weitern Fortsetzung des Rückzuges unmöglich mehr mit Beruhigung anvertrauen.

Das 1. Corps sollte demnach zuerst und zwar am 6. August von Groß-Wardein gegen Arad aufbrechen; mit dem 3. und 7. Corps hingegen gedachte ich den genannten Tag über bei Groß-Wardein stehen zu bleiben, damit General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps einen Tagmarsch Vorsprung und hierdurch jedweder Feindesgefahr entrückt, eine mehrtägige Erholungszeit gewinne, deren — meiner Ansicht nach — Beide (Nagy-Sándor wie sein Corps) bedurften, um der Muthlosigkeit, von welcher sie in Folge der Niederlage bei Debreczin sichtlich ergriffen waren, einigermaßen wieder los zu werden.

Indessen erhielt ich am 5. August Vormittags in Groß-Wardein eine Verordnung des Kriegsministers General Aulich, aus welcher zu entnehmen war, daß G.-L. Dembinski keineswegs — wie mich die frühern Szegediner Nachrichten voraussetzen ließen — die Offensive gegen die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau ergriffen, sondern im Gegentheile das rechte Theißufer bereits am 1. August aufgegeben und sich auf die Vertheidigung des linken beschränkt habe; ferner, daß ich nun meinen Rückzug, ohne Rücksicht auf die russische Hauptarmee,

möglichst beschleunigen, zugleich aber der Regierung vorläufig den Tag bekannt geben solle, an welchem die unter meinen Befehlen stehende Armee Arad erreichen werde.

Diese Verordnung bestimmte mich, das **1.** Corps noch im Laufe des 5., das 3. und 7. Corps hingegen am **6.** August von Groß-Wardein gegen Arad abrücken zu lassen. Dem Kriegsminister aber erstattete ich unverweilt die Anzeige, ein Dritttheil der Armee werde am **10.**, der Rest am **11.** August bei Arad eintreffen.

Auf dem Rückzuge von Groß-Wardein nach Arad kam mir eine zweite Verordnung vom Kriegsministerium des wesentlichen Inhaltes zu, daß G.-L. Dembinski bereits auch das linke Theißufer preisgegeben und die Weisung erhalten habe, auf Arad zurückzuziehen, woselbst die Vereinigung seiner mit der unter meinen Befehlen stehenden Armee bewirkt werden solle; ich möge sonach den Marsch der letztern in dem Maße beschleunigen, als erforderlich, um wenigstens mit einem Theile derselben schon am 9. August Arad zu erreichen.

Dieser Verordnung Folge leistend, zog ich nun die noch übrigen Marschstationen derart zusammen, daß General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps am 9., das 3. und 7. Corps hingegen am **10.** August bei Arad eintrafen.

Sechsunddreissigstes Capitel.

Nachträgliche Darstellung verschiedener Umstände, Gerüchte und Ereignisse aus den Tagen des Rückzuges vom Hernád bis Arad.

Im vorstehenden Capitel mußten, um die Darstellung der Rückzugsoperationen vom Hernád bis Arad nicht zu verwirren, mehre gleichzeitige, jedoch ohne irgend einen Einfluß auf den Gang des Feldzuges gebliebene Umstände, Gerüchte und Ereignisse mit Stillschweigen übergangen werden.

Der nachträglichen Besprechung dieser Umstände, Gerüchte, Ereignisse glaube ich nun noch einige Andeutungen über meine persönliche Stellung einerseits zu der von mir befehligten Armee, andererseits zu Kossuth, nebst seinen persönlichen oder politischen Anhängern und Gegnern im Lande, vorausschicken zu müssen.

Ich hatte bekanntlich während der letzten Tage in Komorn die Erfahrung gemacht, daß meine Ueberzeugung von der Unrettbarkeit der Sache Ungarns, somit auch meine Erkenntniß der augenblicklich nächsten patriotischen Pflicht, den hoffnungslosen Kampf ebenso rasch als ehrenvoll zu beenden, von der Mehrzahl der Koryphäen unserer daselbst noch vereinigten Hauptarmee nicht getheilt wurden: dessenungeachtet hatte ich — wie aus der im 27. Capitel gegebenen Schilderung der letzten Komorner Ereignisse gleichfalls bekannt — der Hauptarmee die Erfüllung jener Pflicht vermittels eines Kriegsrathsbeschlusses

aufnöthigen wollen; nicht minder bekannt ist, wie mir dies mislungen, wie der Beschluß des Komorner Kriegsrathes vom 6. Juli meinen Antrag (die Hauptarmee solle bei Komorn bleiben und die Oesterreicher angreifen) durch die gleichzeitige Annahme des Klapka'schen Amendements (nach dem Durchbruchsversuche durch die Stellung der Oesterreicher — er gelinge oder nicht — solle die Vereinigung des Großtheils unserer Hauptarmee mit der Regierung und den im Süden des Landes sich concentrirenden Streitkräften als nächstes Operationsziel festgestellt werden) beschränkte; ebenso bekannt ist, wie es der Majorität des Kriegsrathes nicht einmal mit dem versuchsweisen Einen Angriffe auf die Stellung der Oesterreicher Ernst gewesen und wie Tags darauf ohne mein Vorwissen der Abzug der Armee auf dem linken Donauufer eingeleitet worden; wie ich in Folge dessen das Commando der Armee freiwillig abgelegt und dasselbe — von den Abgeordneten der Armee hierzu aufgefordert — zwar wieder, jedoch nur dann zu übernehmen versprochen, wenn der in dem erwähnten Kriegsrathe beschlossene Angriff auf die Armee des F.-Z.-M. Baron Haynau wirklich vollführt würde; wie endlich das, wenngleich negative Resultat dieses am 11. Juli unter General Klapka's Oberleitung wirklich unternommenen Angriffes mich der Ehrenpflicht durchaus nicht entbinden konnte, mein den Abgeordneten der Armee verpfändetes Wort zu lösen, das Commando wieder zu übernehmen und nun den Großtheil der Hauptarmee (im Sinne desselben Kriegsrathsbeschlusses, dessen Ausführung ich der Armee als Bedingung meines Wiedereintritts in das Commando hingestellt hatte) auf dem linken Ufer der Donau — trotz meiner offen ausgesprochenen Ueberzeugung von der Trostlosigkeit dieser Maßregel — der Wiedervereinigung mit der Regierung und den im Süden des Landes zu concentrirenden Streitkräften entgegenzuführen.

Meine Stellung als Obercommandant war somit allerdings nicht von der Autorität der provisorischen Regierung, sondern vielmehr in offener Auflehnung gegen diese, einzig und allein durch das Vertrauen der Armee zu meiner Persönlichkeit garantirt, — ein Vertrauen, welchem gleichwohl keinerlei durch mich, sei's mittelbar oder unmittelbar angeregtes oder genährtes Hoffen auf Rettung zu Grunde liegen konnte.

In meinem Verhalten Kossuth und seinen Anhängern gegenüber blieb ich nach dem Abzuge von Komorn fortan passiv; und wenn das provisorische Landesoberhaupt sich dessenungeachtet bewogen fühlte, sogar in seinen öffentlichen Reden gegen meine Person zu agitiren: so nahm ich das für nicht mehr als die Nachwehen des Schreckens, welcher ihn, in Folge der bewußten Einladung nach Komorn übermannt haben mochte.

Mit den Gegnern Kossuth's außerhalb der unter meinen Befehlen stehenden Armee unterhielt ich gar keine Verbindung; die bei der Armee anwesenden Gegner desselben waren meine Untergebenen, sie mußten passiv bleiben, und sie blieben es. Jene Erklärung, welche mir von der Armee, als Antwort auf die russische Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, dictirt worden, hatte freilich die ernste Bedeutung einer Aggression gegen Kossuth: immerhin war's eine ohne Tragweite, so lange die Verfechter des constitutionell-monarchischen Princips wie die Anhänger der unausgesprochenen Staatsform (vom 14. April) durch die gefährliche Ueberlegenheit des gemeinsamen äußern Feindes zu gegenseitiger Duldung gezwungen blieben. Uebrigens war das Befremden Kossuth's über jene Erklärung der Armee jedenfalls mehr als naiv; da er unmöglich vergessen haben konnte, wie es der Hauptarmee gar nie eingefallen, ihn mit einer Huldigungsadresse zu beglücken.

Mehr, als das hier Vorausgeschickte, war über meine Stellung zur Armee, zu Kossuth, dessen Gegnern und Anhängern, während des Rückzuges von Komorn bis an die Hernád mir selbst nicht klar geworden.

Und nun zur nachträglichen Beleuchtung jener Umstände, Gerüchte und Ereignisse, welche — wie erwähnt — den Tagen des Aufenthaltes am Hernád und des fernern Rückzuges bis Arad angehören, auf die Bewegungen der unter meinen Befehlen gestandenen Armee ohne Einfluß geblieben, und im letzten Capitel einstweilen mit Stillschweigen übergangen worden.

Das räthselhafte versöhnliche Privatschreiben Kossuth's, dessen ich bereits Erwähnung gethan, und die officielle Einladung zu dem bean-

tragten Rendezvous in Kardszag oder Kis-Ujszállás, blieben nicht lange ohne Commentar: Gerüchte aus Szegedin sprachen von allgemeiner Unzufriedenheit mit den Leistungen des Obercommandos Mészáros-Dembinski, und von lebhaften Sympathien, welche — ungeachtet der gegen mich gerichteten Agitationen Kossuth's — nun plötzlich für meine Ernennung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen kundgegeben wurden; zudem erhielt ich fast gleichzeitig ein eigenhändiges Privatschreiben des Premierministers Bartholomäus von Szemere, worin mir dieser zu verstehen gab, der günstige Moment, Kossuth zu stürzen, wäre nun da und es hinge augenblicklich nur von mir ab, die oberste Gewalt mit ihm (Szemere) zu theilen.

Die Entstehungsweise jener räthselhaft versöhnlichen Epistel Kossuth's an mich schien demnach folgende:

Kossuth, von der öffentlichen Meinung indirect angeklagt, daß er mit der Creirung des Obercommandos Mészáros-Dembinski etwas der nationalen Sache Nachtheiliges vollbracht, mochte das Bedürfniß gefühlt haben, dem vielleicht schon drohenden Uebergehen der indirecten zur directen öffentlichen Anklage um jeden Preis vorzubeugen.

Das entsprechende Mittel hierzu konnte nun — wofern es mit dem Umschwunge der allgemeinen Sympathien zu meinen Gunsten seine Richtigkeit hatte — freilich kein anderes sein, als eine von Kossuth selbst arrangirte Versöhnungskomödie mit dem neuen Günstlinge des Publicums. Daß aber an dem verlauteten Umschwunge der öffentlichen Meinung Etwas sein mußte, dafür lieferte mir das obenerwähnte Schreiben Szemere's einen kaum zu bezweifelnden Beleg. Die persönlich feindselige Gesinnung Szemere's gegen Kossuth war vor mir kein Geheimniß; wenigstens war ich genöthigt, aus der übelwollenden Art und Weise, in welcher Szemere — so oft der Zufall ein tête à tête zwischen mir und ihm herbeigeführt — sich consequent über Kossuth erklärte, den Schluß zu ziehen, Szemere sei minder ein politischer denn ein *persönlicher* Gegner des provisorischen Landesoberhauptes; — und der Umstand, daß Szemere, welchen mein immer gleich zurückhaltendes Benehmen gegen ihn schlechterdings nicht zu der Annahme berechtigen konnte, als wäre es ihm je gelungen, sich meine Achtung,

geschweige denn mein Vertrauen zu erwerben, — daß Szemere, dessen Erinnerungen an die während der Honigwochen seiner angehenden Republik von ihm gemachten vergeblichen Anstrengungen, mich für eine Liaison gegen Kossuth zu gewinnen, unmöglich schon erloschen sein konnten, — daß Szemere nun abermals einen Versuch, jene Liaison anzubahnen, für zeitgemäß gehalten: dieser Umstand ließ sich allerdings nicht anders erklären, als indem man den Gerüchten von der lebhaften Parteinahme der öffentlichen Meinung für mich eine thatsächliche Begründung nicht absprach.

Die authentische Bestätigung dieser Gerüchte entnahm ich gleichwohl erst aus den Mittheilungen eines Repräsentanten, welcher von Szegedin kommend, an eben demselben Tage in Nagy-Kálló eintraf, an welchem ich mit dem Gros der Armee diesen Punkt erreichte. Es war am 31. Juli.

Jene Mittheilungen lauteten nämlich, die Majorität des Reichstages habe der provisorischen Regierung den Vorschlag gemacht, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen mir zu übertragen, und vom Premierminister Szemere sei hierauf dem Reichstage, im Namen der provisorischen Regierung eine zustimmende Antwort ertheilt worden. Zugleich aber erfuhr ich von demselben Repräsentanten, daß der Reichstag schon am 28. Juli den Beschluß, sich für unbestimmte Zeit aufzulösen, gefaßt, auch die Mehrzahl der Volksvertreter Szegedin bereits verlassen habe, um demnächst bei mir im Hauptquartier einzutreffen.

Ich glaubte in dem erwähnten Vorschlage der Reichstagsmajorität das Walten der Friedenspartei zu erkennen. Da nun aber ungeachtet der Dringlichkeit der Umstände meine Ernennung zum Oberbefehlshaber noch immer nicht erfolgt war: so mußte ich die Aufrichtigkeit jener zustimmenden Antwort bezweifeln, welche Szemere dem Reichstage im Namen der provisorischen Regierung gegeben hatte. Diesen Zweifel glaubte ich vor dem Repräsentanten, aus dessen Munde mir die in Rede stehenden Mittheilungen zugekommen, um so weniger verbergen zu sollen, je bestimmter mich anderweitige Aeußerungen jenes Repräsentanten errathen ließen, wie er und die Mehrzahl seiner Collegen an meine Ernennung zum Oberbefehlshaber nicht geringe Erwartungen knüpften.

Es wurde jedoch dieser Zweifel von dem erwähnten Repräsentanten nicht getheilt. Nicht minder gläubig mochten auch die Collegen des letztern die besprochene officielle Antwort Szemere's hingenommen haben: und so fand das Gerücht, die provisorische Regierung habe mir den Oberbefehl über sämmtliche Truppen bereits übertragen, sammt allen Erwartungen, welche mit diesem Gerüchte zusammenhängen mochten, sehr bald die allgemeinste Verbreitung, und schien überdies durch die gleichzeitige Missionsfahrt zweier Mitglieder der provisorischen Regierung nach dem Lager der von mir befehligten Armee gerechtfertigt.

Diese Mitglieder der Regierung waren Szemere und der Minister des Aeußern, Graf Kasimir Batthyányi. Sie trafen zu Nyir-Adony (am 1. August) im Hauptquartiere ein. Die erste Unterredung mit mir ermöglichte ich denselben gleichwohl erst zu Vámos-Pércs (der nächsten Marschstation) in den Nachmittagsstunden des folgenden Tages. Ich hielt es nämlich für eine dem obenerwähnten Schreiben Szemere's vollkommen angemessene Züchtigung, diesen eine Zeit lang auffallend zu übersehen, und ihn so den Sarkasmen der im Hauptquartiere anwesenden Offiziere preiszugeben.

Graf Kasimir Batthyányi mußte hierbei als Compagnon Szemere's allerdings mitleiden: zugedacht aber hatte ich die Züchtigung eigentlich nur dem Letztern allein. Denn um den Minister des Aeußern jener Behandlung, welche ich seinem Collegen Szemere im Hauptquartiere zu Theil werden ließ, absichtlich mitauszusetzen, hätten mir vorerst positive Gründe (deren ich in der That entbehrte) für die Annahme vorliegen müssen, daß er (Batthyányi) von dem oberwähnten Schreiben (Szemere's an mich) Kenntniß habe, oder wohl gar damit einverstanden sei.

Ueber die officielle Bedeutung des plötzlichen Eintreffens der beiden Minister im Hauptquartiere war ich in vorhinein nicht unterrichtet. Daß meine Ernennung zum Oberbefehlshaber — wie allgemein vermuthet worden — der Zweck dieser Mission sei, schien mir bei der Entente peu cordiale zwischen mir und der, des Reichstages nunmehr entlasteten, provisorischen Regierung, höchst unwahrscheinlich. Daß jedoch Szemere für sich allein, nicht ohne die bestimmte Absicht ge-

kommen, die Wirkung seines Privatschreibens zu sondiren und die in demselben verblümt projectirte Liga Szemere-Görgei contra Kossuth womöglich auf dem kürzesten Wege zu Stande zu bringen, — daran zweifelte ich keinen Augenblick; und Szemere ließ sich von der Bestätigung dieser Ansicht über den persönlichen Zweck seiner Ankunft im Hauptquartiere, durch die Sarkasmen meiner Umgebung keineswegs abschrecken: — die erste Frage, welche er in Vámos-Pérცs bei Gelegenheit eines zufälligen Tête-à-tête an mich richtete, war in der That, ob ich wohl sein Schreiben erhalten?

Dies Tête-à-tête zwischen mir und Szemere ward gegen meine Absicht dadurch herbeigeführt, daß ich beide Minister — ihrem Verlangen nach einer Unterredung mit mir, am Nachmittage des 2. August endlich nachgebend — auf mein Zimmer geleitete, und Graf Kasimir Batthyányi bei dieser Gelegenheit, scheinbar zufälligerweise, auf einige Augenblicke abblieb, mich mit Szemere allein lassend.

Kurz zuvor war die uns in Vámos-Pércs den Angriff der Russen auf unsere Seitenhut bei Debreczin andeutende Kanonade ominös-plötzlich wieder verhallt und ich in Folge dessen fortwährend lebhaft beunruhigt.

In einer günstigern Gemüthsstimmung würde ich dem Reize kaum widerstanden haben, die wahrhaft seltene Zuversichtlichkeit zu persiffliren, mit welcher Szemere jene Frage, trotz der ihm von mir und meiner Umgebung soeben widerfahrenen, nichts weniger als hierzu einladenden Behandlung, an mich gestellt. Die peinliche Ungewißheit jedoch, in welcher ich über den Ausgang des Conflictes bei Debreczin geblieben, rettete Szemere von einer neuen wohlverdienten Züchtigung.

Die erwähnte Frage (ob ich sein Schreiben erhalten?) somit blos einfach bejahend, durchkreuzte ich überdies die wahrscheinliche Absicht Szemere's, noch mancherlei auf Inhalt und Tendenz seines Schreibens Bezügliches zu quästioniren, durch die rasche Gegenfrage, was es mit dem Gerede von meiner Ernennung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen für eine Bewandtniß hätte? — Hierauf mochte Szemere nicht ganz vorbereitet gewesen sein; denn zuerst betheuerte er, es sei ihm die Veranlassung jenes Geredes gänzlich unbekannt, und nachdem ich ihm

Dasjenige mitgetheilt, was ich hierüber am 31. Juli zu Nagy-Kálló in Erfahrung gebracht, meinte er hinwieder, es sei meine Wahl zum Oberbefehlshaber allerdings im Reichstage zur Sprache gekommen, das Gerede hingegen von einem Vorschlage des letztern, diese Wahl betreffend, und einer zustimmenden Antwort, welche er (Szemere) hierauf im Namen der Regierung ertheilt haben solle, müsse er als grundlos bezeichnen.

Graf Kasimir Batthyányi störte in diesem Augenblicke das Tète-à-tète, — und nun erfuhr ich den eigentlichen Zweck der officiellen Mission, mit welcher die beiden Minister von der provisorischen Regierung an mich abgeordnet worden.

Dieser Zweck war kein anderer, als das letzte Mittel zur Rettung des (d. d. Debreczin den 14. April 1849) von Oesterreich unabhängigen formlosen Staates Ungarn in Anwendung zu bringen, d. h. der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten.

Der Leser könnte aus dem über mein Leben und Wirken bisher Mitgetheilten zu der Ansicht gelangen, daß mein Antrag im Ministerrathe vom 26. Juni (mit den Russen womöglich blos zu parlamentiren, die Oesterreicher hingegen mit gleichzeitiger Aufbietung aller disponibeln Streitkräfte anzugreifen) der Ursprung jener letzten Rettungsidee.

Diese Ansicht hätte jedoch den bisher unerwähnt gebliebenen Umstand gegen sich, daß Kossuth noch lange vor dem 14. April 1849 die ob der Rettung des Vaterlandes schon damals Verzweifelnden mit der Versicherung tröstete, er habe bereits mit dem Auslande diplomatische Verhandlungen zu dem Ende eingeleitet, damit im schlimmsten Falle der Herzog von Leuchtenberg, gegen Verpflichtung, unter dem Protectorate Rußlands constitutionell zu regieren, den Königsthron von Ungarn besteige.

Freilich könnte man hierauf entgegnen, daß zwischen jener Zeit, in welcher dem Herzog von Leuchtenberg die Ehre zu Theil geworden, als Nothnagel Kossuth's zu fungiren, und dem Tage, an welchem Szemere und Graf Kasimir Batthyányi mit der bewußten Mission betraut wurden, die russische Intervention und die officielle Kreuzzugs-

predigt gegen dieselbe als Faits accomplis liegen, — folglich das erwähnte Ostentiren Kossuth's mit seinen auswärtigen diplomatischen Verbindungen zweifelsohne kaum mehr gewesen, denn eine jener zahlreichen Spiegelfechtereien, durch welche er sich im Interesse „der Befreiung Europas" so auffallend oft herabwürdigen zu müssen glaubte. Gegen diesen Schluß stände mir allerdings keine erhebliche Einwendung zu Gebote.

Nichtsdestoweniger müßte ich die Richtigkeit der Annahme verneinen, daß die provisorische Regierung durch meinen Antrag im Ministerrathe vom 26. Juni auf jene Idee gebracht worden, welche nun von den beiden Ministern Szemere und Graf Kasimir Batthyányi verwirklicht werden sollte; denn wäre die provisorische Regierung auf diese Idee schon am 26. Juni in Folge meines erwähnten Antrages — durch eine übrigens ganz unlogische willkürliche Interpretation desselben — gerathen: so hätte dieser Umstand unmöglich einen ganzen Monat hindurch ohne der geringsten thatsächlichen Consequenz bleiben können, eine solche aber ist in der Wirksamkeit der provisorischen Regierung während des Zeitraumes vom 26. Juni bis Ende Juli 1849 nirgends vorhanden.

Nach jenen Erfahrungen zu urtheilen, welche ich über die Denk- und Handlungsweise Kossuth's und Szemere's (der beiden durch Stellung und Einfluß hervorragendsten Mitglieder des provisorischen Gouvernements) gesammelt, wurde der aus den letzten Julitagen datirende Ministerrathsbeschluß, in Folge dessen Szemere und Graf Kasimir Batthyányi mit der bekannten Mission plötzlich in meiner unmittelbaren Nähe auftauchten, durch das Zusammenwirken folgender Umstände ins Leben gerufen:

1) Begann Ende Juli sogar Kossuth's und Szemere's Hoffen auf ein günstiges Resultat der — wie es hieß — gegen die Oesterreicher beabsichtigten Offensivoperationen Dembinski's nachgerade zu erlöschen: Beweis dessen die Unverhohlenheit, mit welcher Kossuth in seinem schon öfter erwähnten versöhnlichen Privatschreiben an mich, meinem ungünstigen Urtheile über das Obercommando Dembinski-Mészáros beistimmte.

2) Empfing um dieselbe Zeit die provisorische Regierung in rascher Folge meine Berichte:

a) über die von den Russen an mich ergangene Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, und meine Antwort hierauf;
b) über den vermeintlich schon mit der Gewinnung der Sajólinie gelungenen Durchbruch der unter meinen Befehlen agirenden drei Armeecorps durch den Operationsbereich der russischen Hauptarmee;
c) über den Briefwechsel zwischen dem russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger und mir. Diesem Berichte war — entsinne ich mich dessen recht — der Vorschlag beigefügt, zwei zur Fortführung ähnlicher Unterhandlungen Bevollmächtigte der Regierung in meine unmittelbare Nähe abzuordnen oder mir wenigstens anzugeben, was ich thun solle, falls meine Antwort auf das Schreiben des russischen Corpscommandanten nicht ohne Folgen bliebe, und russischerseits wirklich irgend welche Friedensbedingnisse gestellt würden.

3) Verbreitete sich in Szegedin gleichzeitig das Gerücht von dem bekannten Waffenaustausche. Die Bedeutung des Letztern wurde übertrieben. Ich stehe bereits — so erzählte man sich weiter — im besten Einvernehmen mit den Russen; Unterhändler der Letztern gehen bei mir im Hauptquartiere fortwährend ab und zu; die Offiziere der von mir befehligten Armee fraternisiren mit jenen der russischen; der Krieg werde gleichsam nur zum Scheine noch fortgeführt und der Friede zwischen Ungarn und Rußland wäre längst abgeschlossen, wenn mir die Regierung freie Hand ließe; mit der letztern jedoch mögen die Russen nichts zu schaffen haben; die Rettung des Vaterlandes sei nur auf friedlichem Wege noch denkbar und nur durch mich; denn nur mit mir — dem unverhohlenen Gegner der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April 1849 — würden die Oesterreicher wie die Russen unterhandeln u. dgl. m.

Getäuscht in den Erwartungen, welche G.-L. Dembinski als Feldherr zu rechtfertigen berufen worden, und wohlwissend, in welch bedrängter Lage sich F.-M.-L. Bem in Siebenbürgen befinde, also ohne

Hoffnung, sich im Banate auch nur vertheidigungsweise dauernd zu behaupten, geschweige denn angriffsweise daraus hervorzubrechen; nicht minder gut unterrichtet von der Ueberlegenheit der russischen Hauptarmee über die unter meinem Commando vereinigten Streitkräfte, und wenngleich unerschöpflich im Entwerfen auf unfehlbare Vernichtung der Oesterreicher wie der Russen berechneter Kriegsoperationspläne, deren Ausführbarkeit gleichwohl selbst bezweifelnd; inmitten dieser trostlosen Situation durch das Schreiben des russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger an mich überrascht und dasselbe für nicht weniger als einen untrüglichen Beweis nehmend, wie die Russen im Ernste an einen lucrativen Separatfrieden mit Ungarn dächten; in dieser Voraussetzung durch die vorstehend unter Punkt 3. aufgezählten Gerüchte vollends bestärkt; ja durch diese Gerüchte sogar zu dem Argwohn gegen mich verleitet, daß ich die Absicht hege, auf eigene Faust handelseins mit den Russen zu werden und die provisorische Regierung obdachslos zu machen; endlich auch gegen den Doppelwahn, daß Ungarn durch Unterhandlungen allerdings noch zu retten, feindlicherseits aber nur mit mir unterhandelt würde, nicht ganz kugelfest; und so einerseits von der öffentlichen Meinung auf den vermeintlich offenen Pacificationsweg gedrängt, andererseits befürchtend, obdachslos zu werden, falls die angeblich im besten Zuge begriffenen Unterhandlungen fortan mir allein überlassen blieben: faßte Kossuth — secundirt von Szemere — den Entschluß, sich der Unterhandlungen mit den Russen zu bemächtigen, und im äußersten Falle sogar die Krone des heiligen Stephan zu opfern; denn nur indem sie mehr boten, als ich bieten konnte (da die Krone nicht in meinem Besitze war) mochten Kossuth und Szemere hoffen, die Russen zu bewegen, daß sie mit ihnen (Kossuth und Szemere, d. h. der provisorischen Regierung) — nicht mit mir — pacificirten.

Jener Entschluß konnte somit kein lange zuvor und reiflich überlegter sein; wir dürfen ihn nur als einen aus Verzweiflung gefaßten erkennen und beurtheilen, zumal da Kossuth sich hierdurch in höchst fatale Situationen gegenüber den Polen (seinen ausschließlichen Mitkämpfern „für die Freiheit Europas") verwickeln mußte. Diese gefährliche Consequenz war auch von Kossuth keineswegs übersehen worden,

und hauptsächlich um nicht mit den Polen in unangenehme Collisionen zu gerathen, wurde das eigentliche Endziel der bewußten officiellen Abordnung (Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's in meine unmittelbare Nähe) verheimlicht. Da nun aber die Abordnung selbst unmöglich geheim bleiben konnte: so ließ Kossuth das Gerücht verbreiten, die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi hätten mir die Ernennung zum Generalissimus von Ungarn zu überbringen. Diese Aushilfsmaßregel brachte überdies den Vortheil, daß hierdurch den — wie erwähnt — eben um sich greifenden öffentlichen Sympathien für meine Person, wie den gerüchtweisen Prätensionen des Szegediner Publicums (mir in den „rettenden" Unterhandlungen mit den Russen vollkommen freie Hand zu lassen) Rechnung getragen schiene, folglich die gedrückte Volksstimmung sich einigermaßen wieder heben konnte; ein Vortheil, welchen zu erreichen Kossuth bekanntlich nur wenige Mittel scheute. Daß ihn die Gerüchte von meiner Ernennung zum Generalissimus, und wie mir nun freie Hand gegeben sei, mit den Russen nach eigenem Gutdünken zu pacificiren, — daß ihn diese Gerüchte der Gefahr, mit den Polen (Dank der geringen Sympathien, welche ich für dieselben bishin an den Tag gelegt) in Conflict zu gerathen, vollends unvermeidlich aussetzen könnte: hatte Kossuth nicht zu fürchten, solange G.-L. Dembinski und F.-M.-L. Bem keine Befehle von mir empfingen, — solange er (Kossuth) die wirkliche Ernennung des F.-M.-L. Bem, zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in Ungarn und Siebenbürgen, in petto hielt, und mit dieser das unfehlbare Mittel, die Polen von seiner Treue gegen sie jeden Augenblick zu überzeugen, — und solange er sich überdies durch consequentes Verheimlichen des wahren Zweckes der Mission Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's die Möglichkeit sicherte, die etwa durch jene Gerüchte mistrauisch gemachten Polen hinwieder errathen zu lassen, daß Szemere und Graf Kasimir Batthyányi eben nur zur Verhinderung meinerseits beabsichtigten Verrathes, also gewissermaßen als Hüter „der Freiheit Europas" in meine unmittelbare Nähe abgeordnet seien. Bei alledem ist gleichwohl noch immer nicht erklärt, wie Kossuth darauf rechnen konnte, aus den Unterhandlungen mit Rußland Vortheil zu

ziehen, ohne am Ende die Polen und mit ihnen „die Freiheit Europas" dennoch preiszugeben. Und eben deshalb muß man annehmen, daß sein Entschluß, der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten, bei dem gleichzeitigen (später — wie wir sehen werden — in der That ausgeführten) Vorhaben, den Oberbefehl über sämmtliche Armeen Ungarns einem Polen anzuvertrauen, — daß dieser Entschluß Kossuth's ein im Wahnwitz plötzlicher Verzweiflung gefaßter, ganz und gar unüberlegter gewesen.

Damit will aber durchaus nicht gemeint sein, daß ich über die Idee, mit den Russen zu pacificiren, unbedingt den Stab gebrochen. Ich erkenne vielmehr diese Idee — wofern sie realisirbar — auch jetzt noch für die einzige an, mit welcher unter den damaligen Umständen keine der gegen Oesterreich geharnischten Parteien im Lande nicht einverstanden gewesen wäre.

Den Anhängern wie den Vertheidigern des vom Könige sanctionirten Gesetzes — um dessen Umsturz es sich österreichischerseits eigentlich handelte — der einzigen Partei im Lande, welche etwas Positives zu verlieren hatte, konnte die Wahl zwischen russischer Oberherrschaft und dem Frei-Einigthume Oesterreichs kaum schwer werden, sobald sie nicht übersahen, wie Rußland, wenn es wirklich daran dachte, Ungarn zu acquiriren, nothwendigerweise auch daran denken mußte, es zu behalten.

Die Partei „der unausgesprochenen Staatsform" hatte nichts zu verlieren, nicht einmal ein Princip — wie schon ihre Firma verräth — es wäre denn das der Independenz von Oesterreich; und dies Princip — darauf konnten sie zählen — blieb ihr unter Rußlands Oberherrschaft zuverlässig unangetastet.

Die echten Republikaner endlich konnten an dem, was sie in Ungarn hatten (an missionärlichem Wirkungskreis), nur gewinnen im weiten, breiten Rußland.

Den Polen freilich mußte es schwer fallen, zwischen Oesterreich und Rußland zu wählen: „die Freiheit Europas" war hier wie dort aufgegeben! Dasjenige aber, was die Polen thaten, nachdem Rußland nicht pacificirte, hätten sie immerhin auch im entgegengesetzten

Falle thun können. Uebrigens habe ich oben nur die im Lande einheimischen Parteien gemeint. Und solange die Thatsachen: daß — nachdem mir von der unter meinen Befehlen gestandenen Armee die Berufung auf die Landesverfassung vom Jahre 1848, als Antwort auf die russische Aufforderung zum Niederlegen der Waffen, dictirt, und dieser Act, nebst dem Schreiben des G.-d.-C. Graf Rüdiger und dem Waffenaustausche, mit exorbitirender Ausspinnung der Consequenzen alles dessen, öffentlich bekannt geworden — mein Name plötzlich wieder an Popularität zu gewinnen begann; daß ferner Kossuth persönlich zu dem Entschlusse gelangt, nicht etwa den Anträgen der Russen Gehör zu geben, sondern selbst Anträge den Russen zu machen; daß endlich Szemere persönlich diesen Entschluß ausgeführt, ohne daß ihn oder Kossuth deshalb die Parteien der „Republik" oder der „unausgesprochenen Staatsform" je verleugnet hätten, — so lange diese Thatsachen nicht widerlegt sind: muß ich auf dem Ausspruche beharren, wie die Idee, mit Rußland zu pacificiren — wofern realisirbar — die unter den damaligen Conjuncturen einzig rettende, und als solche von allen am Kampfe gegen Oesterreich betheiligten Parteien des Landes anerkannte gewesen.

Diese Idee aber war eben — solange die Russen nur das Ansinnen, die Waffen zu strecken, keine Friedensanträge für uns hatten — nicht realisirbar; und dafür, daß Kossuth und Szemere dies übersahen, vermag ich allerdings keinen schmeichelhaften Ausdruck zu finden.

Die erste Unterredung mit den Ministern Szemere und Graf Kasimir Batthyányi zu Vámos-Pércs, welche mir den bereits fertigen Entschluß der provisorischen Regierung, für den Frieden mit Rußland, selbst die Krone Ungarns hinzugeben, verrieth, war im Wesentlichen folgende:

Szemere, der eigentliche Träger der Mission (die Mitwirkung Graf Kasimir Batthyányi's schien sich auf die eines Translators zu beschränken) begann mit der Frage, wie weit ich in meinen Unterhandlungen mit den Russen bereits gekommen.

Ich entgegnete, der Regierung könne dies nicht unbekannt sein, nachdem ich ihr den Briefwechsel zwischen G.-d.-C. Graf Rüdiger und mir in Abschrift eingesendet.

Seither aber, meinte Szemere, hätte ich ja — wie der Regierung zur Kenntniß gelangt — mit den Russen wiederholt parlamentirt.

Da ich der Ansicht war, daß mir Szemere in Gegenwart seines Collegen Graf Kasimir Batthyányi nicht mehr als verschmitzter Rivale Kossuth's, sondern als Organ der Regierung gegenüberstehe: so nahm ich diese Mistrauen verrathende Frage sehr ernst — wie überhaupt die ganze Unterredung für eine streng officielle — und bemühte mich (was ich bei contrairer Ansicht über die Bedeutung dieser Conferenz sicherlich unterlassen hätte) die Minister umständlich aufzuklären, wie hoch jene Angebereien über mein „wiederholtes Parlamentiren" mit den Russen angeschlagen werden dürften, wofern die Regierung nicht thörichten Illusionen Raum geben wolle. Ich versicherte den Ministern, wie ich außer dem einen bekannten Falle zu Rimaszombat mit keinem russischen Parlamentär in Berührung gekommen, — wie die Pistolen des G.-L. Saß und des Oberst Chrulow durch unsere eigenen und zwar dieselben Parlamentäre an mich gelangten, welche mit unserer Antwort auf das Ansinnen die Waffen zu strecken, von Sajó-Szent-Péter in das nächste russische Lager abgegangen waren, — wie die zweite Absendung von Parlamentären meinerseits an den Commandanten der russischen Vortruppen, ausschließlich nur den Zweck hatte, die gebotene Erwiderung jener ritterlichen Courtoisie zu ermöglichen, — wie sich demnach jene Angebereien über mein „wiederholtes Parlamentiren" mit den Russen höchstens nur auf die — mir selbst erst nachträglich bekannt gewordene — unserm Corpscommandanten General Graf Leiningen jedenfalls nur zur Ehre gereichende Thatsache beziehen können, daß derselbe als Sieger von Gesztely (am 28. Juli) dem von den Russen — aus nachträglicher Bekümmerniß um das Schicksal ihrer auf der Wahlstatt zurückgebliebenen Verwundeten — an ihn abgeschickten Parlamentär gestattet, sich von der Gewissenhaftigkeit persönlich zu überzeugen, mit welcher von Seiten unserer braven Aerzte jenen Unglücklichen bereits die entsprechende Hilfe geleistet worden.

Szemere forschte nun weiter, ob es mir nicht dessenungeachtet scheine, als wären die Russen nicht abgeneigt, sich mit uns in ernst-

liche Unterhandlungen einzulassen, und als stünden demnächst Friedensanträge ihrerseits zu erwarten.

Ich antwortete hierauf, daß ich über die diplomatischen Speculationen der Russen gar keine Ansicht bereit habe; so viel jedoch könne die provisorische Regierung für gewiß annehmen, daß die Russen, trügen sie ein Verlangen darnach, mit uns zu pacificiren, meine hierzu einladende Antwort an den G.-d.-C. Graf Rüdiger kaum — wie dies wirklich der Fall — ohne Gegenerwiderung gelassen haben würden; auf einen Friedensantrag der Russen also dürfte die provisorische Regierung vergeblich warten; will die provisorische Regierung unterhandeln, oder sich zum mindesten überzeugen, ob russischerseits irgend eine Neigung hierzu vorhanden oder nicht: so müsse sie die Initiative, und zwar mit einem Antrage klar und deutlich ausgesprochener Friedensbedingnisse, ergreifen.

Und Szemere entschloß sich ohne weiteres, ein Schreiben an den F.-M. Fürst Paskiewitsch abzufassen, und mir zur Beförderung in das russische Lager zu übergeben.

In der Marschstation Bihar, am späten Abende des 4. August, traf ein einzelner russischer Offizier (Lieutenant Miloradowitsch), als Parlamentär vom F.-M. Fürst Paskiewitsch entsendet, mit dem zwiefachen Auftrage im Hauptquartiere ein, die in unsere Kriegsgefangenschaft gerathenen russischen Offiziere mit den zu ihrer bequemern Subsistenz erforderlichen Geldmitteln zu versehen, — und mir jene Waffen wieder zurückzustellen, welche ich als Gegengeschenke für G.-L. Saß und Oberst Chrulow in das Lager der am 26. Juli bei Miskolcz gestandenen russischen Heeresabtheilung abgeschickt hatte.

Der F.-M. Fürst Paskiewitsch — so äußerte sich der Parlamentär — finde es unstatthaft, seinen Generalen und Offizieren zu gewähren, angesichts der zwischen Rußland und Oesterreich bestehenden Allianz, von Feinden des letztern Geschenke anzunehmen.

Ich entgegnete hierauf, daß ich in meiner augenblicklichen Stellung es nicht minder unstatthaft finde, Geschenke anzunehmen, deren Erwiderung mir unmöglich gemacht wird; daß somit der Herr Parlamentär die Gefälligkeit haben werde, die von G.-L. Saß und Oberst Chrulow

in Form von Geschenken mir übersendeten Waffen sofort in Empfang zu nehmen und wiederum in den Besitz ihrer frühern Eigenthümer gelangen zu lassen.

Dies zu thun — meinte der Parlamentär — widerstrebe seinen Begriffen von Ehre, und er ziehe es vor, auf seine persönliche Verantwortung hin, mit meinen für G.-L. Saß und Oberst Chrulow bestimmten Gegengeschenken und der eben vernommenen Erklärung — also unverrichteter Sache — zurückzukehren.

Hiermit war diese Angelegenheit erledigt. — Um aber seinem ersterwähnten Auftrage nachzukommen, mußte der russische Parlamentär, da die Kriegsgefangenen mit dem Armeetrain escortirt wurden und dieser am 4. August bereits in Groß-Wardein stationirte, sich persönlich dahin begeben; dies war jedoch bei der in Folge eingetretenen regnerischen Wetters sehr finstern Nacht unthunlich; er blieb somit die Nacht über in Bihar und wurde erst am Morgen des 5. August nach Groß-Wardein geleitet.

Die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi waren hierher schon am 4. August vorausgeeilt und hatten das diplomatische Sendschreiben an den F.-M. Fürst Paskiewitsch bereits zu Stande gebracht, als ich mit dem Hauptquartiere und dem russischen Parlamentär daselbst ankam. Es konnte somit die Rückkehr des Letztern in das russische Lager gleich als Gelegenheit benutzt werden, um jenes Sendschreiben, von mir einbegleitet, an den Ort seiner Bestimmung gelangen zu lassen.

In der Einbegleitung erschien als Anlaß zu diesem Schritte der provisorischen Regierung der ofterwähnte Brief des G.-d.-C. Graf Rüdiger bezeichnet.

Der Inhalt des Sendschreibens machte auf mich den Eindruck einer offenen Beschwerde über Oesterreich, und einer verkappten Einladung an Rußland, aus dem gründlichen Zerwürfnisse zwischen Oesterreich und Ungarn, durch Pacification mit dem letztern, Vortheil zu ziehen. Von Szemere um meine Ansicht über den praktischen Werth dieses Sendschreibens befragt, machte ich die Bemerkung, daß dieser die Mühe kaum lohnen dürfte, welche er (Szemere) auf die Abfassung des Conceptes verwendet. Die Russen würden — so motivirte ich

mein ungünstiges Urtheil — auf diese Einladung höchst wahrscheinlich ebenso, wie auf jene in meiner Antwort an G.=d.=C. Graf Rüdiger enthaltene, nur mit Stillschweigen, nebst ungestörter Fortsetzung ihrer Kriegsoperationen antworten; dies aber scheine der provisorischen Regierung nicht klar genug zu sein: folglich habe sie von dem Sendschreiben gar kein Resultat zu erwarten.

Ob nun Szemere durch mich überzeugt worden, oder sich etwa in Folge der Niederlage General Nagy=Sándor's bei Debreczin, der Nachricht, daß G.=L. Dembinski Szegedin bereits aufgegeben, und der ununterbrochenen Fortsetzung des Rückzuges der von mir befehligten Armee gegen Arad, bewogen gefühlt, den Zweck seiner Mission energischer anzustreben: kann ich unmöglich bestimmen. Thatsache ist, daß er schon am Abende des nächsten Tages (am 6. August) in der Marschstation Gyapju mich abermals zu einer geheimen Besprechung mit ihm und seinem Collegen einlud.

Szemere eröffnete die Conferenz mit der Erklärung, er habe — da ich der entschiedenen Meinung sei, die Russen geradezu und zwar mit gleichzeitiger Andeutung für sie vortheilhafter Bedingnisse zum Unterhandeln einzuladen — ein neues Sendschreiben an F.=M. Fürst Paskiewitsch aufgesetzt und wünsche dasselbe nun von mir beurtheilt zu wissen.

Mit dieser Einleitung that Szemere offenbar dergleichen, als wäre er zu einer Wiederholung des Versuches, Unterhandlungen mit Rußland anzuknüpfen, von mir aus gedrängt, und als wäre überhaupt jener Regierungsbeschluß, kraft dessen Szemere das Groß=Wardeiner Sendschreiben von Stapel laufen ließ und welchem er soeben ein zweites folgen lassen wollte, gewissermaßen eine mir persönlich gemachte Concession.

Diese Wahrnehmung reifte in mir den Entschluß, die Minister merken zu lassen, daß ich die Tendenz ihrer Mission nicht verkenne, und ihnen zugleich das Thörichte in ihren Bemühungen zu enthüllen. Vorher jedoch ließ ich Szemere das Concept, von welchem er eben gesprochen, ungestört ablesen. Es war eine Paraphrase jener Stellen aus dem Groß=Wardeiner Sendschreiben, welche — wie erwähnt —

auf mich den Eindruck der bewußten „verkappten Einladung an Rußland" gemacht hatten. Mein Urtheil über den Werth dieser Paraphrase war gleichlautend mit dem über das Groß-Wardeiner Sendschreiben gefällten.

Szemere — sichtlich pikirt — stellte mir nun die Frage, was ich denn eigentlich den Russen gesagt wissen wolle?

Ich erklärte Szemere hierauf, wie ich gar kein Bedürfniß empfinde, den Russen irgend etwas Aehnliches gesagt wissen zu wollen; weil ich ohnedies überzeugt bin, daß sie mit uns nicht unterhandeln werden; und wäre ich's noch immer nicht, so kostete mich's, um es zu werden, nur die geringe Mühe, mich an die Stelle des russischen Feldherrn zu denken. Mit einer Streitmacht, wie sie ihm zu Gebote steht, würde ich wenigstens nicht unterhandeln und ich hätte keinen Grund anzunehmen, daß der Russe seine Uebermacht unterschätze. Der Regierung also — nicht mir — liegt daran, eine noch deutlichere Antwort als die Niederlage Nagy-Sándor's bei Debreczin auf die Frage zu erhalten, ob Rußland mit Ungarn um irgend einen Preis pacificiren wolle oder nicht: und so stelle denn die Regierung ihre Frage an die Russen so, daß ihr (der Regierung) keine Antwort endlich auch eine sei. Die Regierung biete dem Zar geradezu die Krone von Ungarn an: und sie wird sicherlich, selbst wenn gar keine Antwort darauf erfolgt, nicht länger im Zweifel darüber bleiben können, wovon sie sich eben zu überzeugen wünscht.

Szemere meinte dagegen, so unverhohlen pflege man sich in einem diplomatischen Sendschreiben doch wohl nicht auszudrücken. Uebrigens müsse er gleichwohl zugeben, wie das vorliegende Concept allerdings zu wenig sage. Er werde dies sogleich ändern, ich möge einstweilen nur die Parlamentäre bestimmen, bei deren Wahl aber darauf Rücksicht nehmen, daß beide schon vermöge ihrer persönlichen Eigenschaften auf ein günstiges Ergebniß der ihnen anvertrauten Sendung hoffen ließen. Zum mindesten Einer von den Parlamentären sollte durch seinen hohen Rang dem Feinde gleichsam die Garantie bieten, daß wir es mit den Friedensanträgen und den vortheilhaften Bedingnissen ernstlich meinen. Der Andere hinwieder müßte die erforderlichen Kenntnisse und das

entsprechende Rednertalent besitzen, um im feindlichen Lager die erschöpfendsten Aufschlüsse über das historische Rechtsverhältniß zwischen Ungarn und Oesterreich zu geben, und durch Gegeneinanderstellung desselben mit den neuesten Ereignissen, ebenso unsere Berechtigung zu jedem Schritte gegen Oesterreich, als wiederholt die Aufrichtigkeit unserer Anträge an Rußland außer allen Zweifel zu stellen.

Ich glaubte von Seiten der Minister — in Folge meiner unumwundenen, die provisorische Regierung geradezu blos stellenden Erklärung — auf ein plötzliches Abbrechen der Conferenz wie auf das endliche Ablassen von allen weitern Pacificationsversuchen gefaßt sein zu müssen. Der sprechende Beweis, welchen mir nun Szemere wider alles Erwarten von der schnurstracks entgegengesetzten Wirkung meiner Expectorationen gab, überraschte mich also dergestalt, daß ich nicht umhin konnte, auf die eben empfangene Belehrung über die wünschenswerthen Eigenschaften der Parlamentäre, mit dem Vorschlage zu antworten, der Minister Szemere selbst möge als Parlamentär mit dem neuen Sendschreiben in das russische Lager abgehen, denn er vereinigt in sich den Vorzug des hohen Ranges mit jenen des Rednertalentes und gründlichen Bewandertseins in den historischen Rechtsverhältnissen zwischen Ungarn und Oesterreich.

Szemere fand dies nicht annehmbar; er wendete dagegen ein, daß ihm seine persönliche Sicherheit im Lager der Russen nicht hinlänglich garantirt scheine.

Wenn dies seine Ansicht — gab ich zur Antwort —, so möchte ich ferner von ihm mit der Zumuthung verschont bleiben, irgend eine hochgestellte Persönlichkeit der Armee zu dem Parlamentärdienste zu beordern: denn ich könne unmöglich absehen, wodurch im russischen Lager die Sicherheit jeder andern Person von hohem Rang mehr als die des Ministers garantirt wäre; er (Szemere) müsse demnach selbst dazusehen, wie er einen der Corpscommandanten — etwa General Pöltenberg, da dieser der französischen Sprache mächtig — für den ihm (Szemere) gefährlich scheinenden Parlamentärdienst gewinne; erklärt sich General Pöltenberg freiwillig hierzu bereit, so möge er diesen Dienst immerhin antreten.

Die Minister brachen hierauf die Conferenz ab und gingen, das Concept des neuen Sendschreibens zu ändern und den General Pöltenberg in seinem Lager aufzusuchen.

Dieser erklärte sich bereit, als Parlamentär in das russische Lager abzugehen, und verließ mit seiner Begleitung die Armee am Morgen des 7. August, nachdem er die Depesche an den F.-M. Fürsten Paskiewitsch unmittelbar von den Ministern übernommen. Wie das neue Sendschreiben nach der damit vorgenommenen Aenderung ausgefallen, erfuhr ich nicht; die Minister expedirten es, ohne mir's vorher mitgetheilt zu haben. Auch beehrten sie mich auf dem ganzen folgenden Marsche bis Arad nicht wieder mit ihrem Vertrauen.

Siebenunddreissigstes Capitel.

Die nächste kriegsoperative Aufgabe und G.-L. Dembinski's Rückzug von Szöreg nach Temesvár. — General Nagy-Sándor auf seinem Marsche von Arad nach Temesvár von den Oesterreichern angegriffen und auf Arad zurückgeworfen. — Der letzte Ministerrath vom 10. August 1849.

Als die von mir befehligte Armee am Hernád aufmarschirt und die Sachlage im Süden des Landes zu meiner Kenntniß gelangt war, hatte ich — wie dem Leser noch erinnerlich sein dürfte — die Ermöglichung des Falles von Temesvár für das nächste gemeinschaftliche Hauptziel der strategischen Wirksamkeit des Obercommandos Dembinski-Mészáros, des F.-M.-L. Bem und meiner eigenen erkannt.

Dembinski-Mészáros hatten demnach die Nieder-Theiß, Bem wenigstens den südwestlichen Theil von Siebenbürgen zu behaupten, ich hingegen die russische Hauptarmee von der Maroslinie ferne zu halten.

In dem Augenblicke jedoch, in welchem die Lösung einer dieser drei Aufgaben fehlschlug, mußte die fernere Deckung der Belagerung von Temesvár — damit Ungarns nahem Ende noch Ein kräftiger Schlag gegen Oesterreich, und wär's der letzte, vorangehe — dem höhern Zwecke der Ermöglichung eines ähnlichen Schlages nachstehen.

Diese Erkenntniß schien auch in jenen Verordnungen des Kriegsministers ausgesprochen, welche mich bestimmten in Groß-Wardein den in Folge der Niederlage General Nagy-Sándor's beschleunigten Rückzug

der Armee nicht zu unterbrechen, sondern unaufgehalten weiter gegen Arad fortzusetzen, ja denselben in seiner letzten Hälfte sogar zu forciren. Arad war nämlich in jenen Verordnungen als gemeinsamer Rückzugspunkt der Armee des G.-L. Dembinski und der von mir befehligten angegeben. Bei Arad sollte demnach — wie ich die Bedeutung dieser Dispositionen auffaßte — im schlimmsten Falle selbst mit gleichzeitiger Aufhebung der Belagerung von Temesvár, die Concentration der genannten beiden Armeen stattfinden und unmittelbar darauf sollten die Oesterreicher, ohne Rücksicht auf die russische Hauptarmee, mit überlegener Macht angegriffen werden.

Am 9. August mit dem 1. Corps bei Arad angelangt, erfuhr ich jedoch, wie G.-L. Dembinski — am 5. August bei Szöreg von F.-Z.-M. Baron Haynau geschlagen — seinen Rückzug, der Weisung des Kriegsministers zuwider, nicht auf Arad sondern auf Temesvár genommen, somit die von mir befehligte Armee ihren Marsch, behufs der Vereinigung mit jener des G.-L. Dembinski, unaufgehalten weiter gegen Temesvár fortzusetzen habe.

Ueber die Gründe, welche den G.-L. Dembinski zum Rückzuge auf Temesvár bestimmt haben mochten, erhielt ich weder von Kossuth noch vom Kriegsminister Aufschluß: ich konnte sie nur aus später in Erfahrung gebrachten Thatsachen errathen. Indessen reichte — bei all meiner Ungewißheit über dessen Veranlassung — der Umstand, daß die Dembinski'sche Armee am 9. August noch nicht bei Arad und nicht mehr zwischen Arad und Szegedin stand, für sich allein schon hin die Erwartungen vollends herabzustimmen, welche meinerseits an die beantragte Concentration beider Armeen ursprünglich (noch in Groß-Wardein) geknüpft worden, — Erwartungen, welche sich übrigens schon während des Rückzuges von Groß-Wardein nach Arad auf ein überaus bescheidenes Maß reduciren mußten, da verschiedene ungünstige Gerüchte aus dem Lager des G.-L. Dembinski nachgerade bis zu mir gedrungen waren. Laut diesen Gerüchten schien nämlich das Obercommando Dembinski-Mészáros ebenso wenig wie das frühere (Mészáros-Dembinski) sich des Vertrauens seiner Armee zu erfreuen; und da mir der Erfahrungssatz nicht unbekannt geblieben, wie Augenblicke der Ent-

scheidung selbst die bestorganisirte Streitmacht zersetzen, wenn diese ohne Vertrauen zu ihrem Feldherrn: so konnte ich mir die Armee des G.-L. Dembinski nach der Niederlage bei Szöreg unmöglich in jener disciplinären Verfassung denken, in welcher sie sich gleichwohl befinden mußte, um bei der, nach gelungener Vereinigung beider Armeen, von mir beabsichtigten Offensive gegen die Oesterreicher entsprechend mitzuwirken. Meine somit ohnehin nicht überspannten Erwartungen von dieser Offensive wurden nun aber durch den erwähnten Umstand, daß die Dembinski'sche Armee auf Temesvár (anstatt auf Arad) zurückgezogen, deshalb so vollends herabgestimmt, weil dieser willkürliche Wechsel des Rückzugsobjectes die Vereinigung der genannten Armee mit der von mir befehligten mindestens um zwei Tage verzögerte (die Entfernung von Arad nach Temesvár beträgt 6 Meilen), folglich die Dembinski'sche Armee um denselben Zeitraum länger für sich allein den Angriffen der Oesterreicher ausgesetzt blieb und — nahmen die letztern ihren Vortheil wahr — selbst über Temesvár hinaus zurückgedrängt werden konnte, bevor es den unter meinen Befehlen vereinigten Armeecorps möglich geworden, diesen Punkt zu erreichen.

Es war also durch den Rückzug des G.-L. Dembinski auf Temesvár (anstatt auf Arad) zunächst schon das Postulat der beabsichtigten Offensive gegen die Oesterreicher, die Vereinigung unserer Armeen, in Frage gestellt; und schon am Nachmittage des 10. August sollte ich hinreichenden Grund zu der Befürchtung haben, daß die Oesterreicher den ihnen von G.-L. Dembinski gebotenen Vortheil nachdrücklich zu benutzen verstanden.

Am Morgen des 10. August war nämlich General Nagy-Sándor mit dem 1. Corps bereits aus dem Marschlager bei Arad aufgebrochen, um auf der Straße nach Temesvár, an diesem Tage bis Vinga vorzurücken, und am folgenden zu der bei Temesvár concentrirten Armee des G.-L. Dembinski zu stoßen. Ihm (Nagy-Sándor) folgten die Generale Graf Leiningen und Pöltenberg mit den Armeecorps 3 und 7 am 10. August bis Arad, und sollten Vinga am 11. erreichen, ihre unmittelbare Vereinigung mit der Dembinski'schen Armee aber am 12. August bewirken.

Das Hauptquartier der Armee hatte den 10. noch in Alt-Arad zu bleiben.

In den Nachmittagsstunden dieses Tages trafen nun folgende zwei Meldungen des Generals Nagy-Sándor im Hauptquartiere ein:

„Den 10. August 12 Uhr Mittags.

„Der Feind, aus allen Waffengattungen bestehend, steht hinter Dreispitz auf der Höhe. Bei der forcirten Recognoscirung beschoß er uns lebhaft aus zwei Batterien. Ein verwundeter Offizier kam noch früher von der Temesvárer Gegend und gibt an, daß gestern eine Schlacht stattgefunden hatte, in Folge deren die Unserigen gegen Lugos retiriren mußten. Ich frage mich an, wie weit meine Aufgabe sich erstreckt, im Falle ich von einer Uebermacht angegriffen werde; meine Stellung ist jetzt diesseits Dreispitz bei den Weingärten und ich verhalte mich jetzt defensiv; ich erwarte daher schleunigst den weitern Befehl. Den Augenblick lassen sich feindliche Colonnen auf der Anhöhe über Dreispitz sehen, wovon ein Theil, aus Cavalerie bestehend, gegen die Maros in meine rechte Flanke sich zieht."

Gezeichnet: „Nagy-Sándor".

Die zweite (spätere) Meldung war folgende:

„Der Feind rückt mit Uebermacht vor. — Man frägt sich schleunigst um die weitern Befehle an, um so mehr da er unsere rechte Flanke zu umgehen droht."

Gezeichnet: „Nagy-Sándor".

„Expedirt um 1 Uhr N. M."

Auf die erste dieser Meldungen sandte ich General Nagy-Sándor den Befehl, er solle den Kampf entschlossen annehmen und mannhaft bestehen. Würde er jedoch geworfen: so ziehe er sich à cheval der Straße auf Neu-Arad zurück und decke diesen Punkt sammt den Uebergängen über die Maros.

Die zweite Meldung hingegen bestimmte mich persönlich auf das Schlachtfeld zu eilen, da ich aus der Angabe Nagy-Sándor's, daß der Feind übermächtig stark, wie aus der wiederholten Anfrage um weitere Befehle — in einem Falle wie der vorliegende, in welchem diese Anfrage bei der Einfachheit der Situation ganz überflüssig —

leider argwöhnen mußte, daß General Nagy-Sándor, wie gewöhnlich, jener Geistesgegenwart und Entschlossenheit entbehre, deren er gleichwohl nicht entbehren konnte, ohne die Waffenehre seines Corps bloszustellen.

Noch in den Straßen von Alt-Arad begegnete ich der weitern Meldung, daß General Nagy-Sándor bereits in vollem Rückzuge begriffen sei. Der Wunsch, mich vorläufig in dem mir gänzlich unbekannten Terrain einigermaßen zu orientiren, führte mich nun zunächst auf das Glacis der Festung, hier aber traf mich zufällig die Weisung von Gouverneur Kossuth, an einer eben beginnenden Ministerberathung persönlich Theil zu nehmen; ich konnte somit den General Nagy-Sándor in der Fortsetzung der allerdings schon bis auf Gesichtsweite von Neu-Arad gediehenen Retirade nicht unmittelbar beirren, und blieb allein darauf beschränkt, ihn wiederholt erinnern zu lassen, daß er im schlimmsten Falle wenigstens Neu-Arad behaupte.

Der Umstand, daß ein feindliches Corps es wagte, mit Temesvár im Rücken gegen Arad offensiv vorzugehen, schien die Aussage jenes verwundeten Offiziers, dessen die erste Meldung Nagy-Sándor's Erwähnung that, zu bestätigen, wonach die Oesterreicher den G.-L. Dembinski schon Tags vorher zum Rückzuge von Temesvár gegen Lugos genöthigt hätten.

Nichtsdestoweniger eröffnete Kossuth die Ministerrathssitzung, an welcher ich persönlich Theil zu nehmen berufen worden, mit der Versicherung, er habe aus verläßlicher Quelle die Nachricht erhalten, daß die Armee des G.-L. Dembinski Tags zuvor (am 9. August) bei Temesvár einen Sieg über die Oesterreicher erfochten. Die Letztern seien die Angreifer und G.-L. Dembinski allerdings schon zu Anfang des Kampfes wieder im Begriffe gewesen das Feld zu räumen, als plötzlich F.-M.-L. Bem auf dem Schlachtfelde eintraf, das Commando sogleich übernahm und aus dem schon eingeleiteten Rückzuge unverzüglich in die Offensive überging. So erzählen — fuhr Kossuth in seinen Mittheilungen fort — zwei Offiziere der Dembinski'schen Armee, welche eben zur Zeit der Ankunft Bem's auf dem Schlachtfelde blessirt wurden und vom Verbandplatze das fortan ununterbrochene Vordringen der

Unserigen noch Stunden lang beobachteten. Als diese beiden Offiziere — berichtete Kossuth ferner — den Verbandplatz verließen, um nach Arad transportirt zu werden, hatte der Kampf zwar noch immer nicht sein Ende erreicht: indessen könne nach dem, wie erwähnt, durch das plötzliche Erscheinen Bem's herbeigeführten allgemeinen Umschwunge der Sachlage zu unsern Gunsten, nicht ohne Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Tag unser geblieben.

Dieser Annahme — so bemerkte ich entgegen — scheine zwar die Richtung zu widersprechen, aus welcher jenes feindliche Corps gegen Arad vordrang, vor welchem General Nagy-Sándor soeben zurückweicht: indessen sei's ja wohl möglich, daß der Herr Gouverneur über die vorabendlichen Ereignisse bei Temesvár besser unterrichtet sei, als ich, dem geradezu entgegengesetzt lautende Nachrichten über diese Ereignisse zugekommen; und um so erwünschter für uns, wenn sich der angebliche Sieg der Dembinski'schen Armee bestätigt, denn in diesem Falle dürfte jene den General Nagy-Sándor eben verfolgende Heeresabtheilung der Oesterreicher binnen 24 Stunden gesprengt sein, da ich die Absicht habe, unser 3. und 7. Corps noch im Laufe der bevorstehenden Nacht über die Maros setzen zu lassen, und mit Tagesanbruch selbst offensiv in der Richtung gegen Temesvár vorzugehen. Nun aber — bemerkte ich weiter — müsse ich darüber um Aufklärung bitten, wie dies zu verstehen, daß F.-M.-L. Bem, welchen ich in Siebenbürgen wähnte, am 9. August plötzlich auf dem Schlachtfelde von Temesvár erscheint, und in Gegenwart des G.-L. Dembinski das Commando über dessen Armee an sich reißt. Aus einer frühern Mittheilung des Herrn Gouverneur — fuhr ich fort — sei mir bekannt, daß F.-M.-L. Bem am 31. Juli bei Marosvásárhely*) eine schwere Niederlage erlitten; von spätern Siegen unserer Waffen in Siebenbürgen habe ich hingegen nicht das Geringste

*) Soll heißen „bei Schäsburg" (in Siebenbürgen). — Der Bericht Bem's an Kossuth über die allerdings am 31. Juli daselbst erlittene Niederlage mochte von Marosvásárhely datirt gewesen sein (weil Bem unmittelbar nach der Niederlage nach Marosvásárhely geeilt) und Kossuth den Schreibort irrthümlicherweise für jenen genommen haben, bei welchem die Niederlage stattgefunden. Kossuth aber war die einzige Quelle, aus welcher ich die Nachricht über dies Kriegsereigniß geschöpft. Anmerkung des Verfassers.

vernommen; der Stand der Dinge daselbst könne somit unmöglich ein solcher sein, bei welchem die persönliche Anwesenheit des F.=M.=L. Bem im Operationsbereiche seiner eigenen Armee entbehrlich schiene: wie durfte demnach F.=M.=L. Bem seinen Posten in Siebenbürgen verlassen? wie konnte er bei Temesvár eine Armee commandiren, deren Führung dem G.=L. Dembinski anvertraut worden?

Kossuth entgegnete hierauf, er habe schon zu jener Zeit, da er mich zu dem bewußten Rendezvous (in Kardszag oder Kis=Ujszállás) einlud, die Nothwendigkeit erkannt, den Oberbefehl über sämmtliche vaterländische Streitkräfte einem einzigen Manne anzuvertrauen, und die persönliche Zusammenkunft mit mir hauptsächlich nur gewünscht, um mich über die Wahl des Obercommandanten zu Rathe zu ziehen; nachdem aber diese Zusammenkunft nicht zu Stande gekommen und sein Vertrauen in die Geschicklichkeit des G.=L. Dembinski von Tag zu Tag immer mehr erschüttert worden, schien es ihm zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, die Führung der Banater Armee schleunigst in verläßlichere Hände zu legen; und so wurde denn F.=M.=L. Bem für seine Person nach dem Banate berufen, um wo möglich wieder gut zu machen, was G.=L. Dembinski verdorben.

Aus dieser Erklärung war noch immer nicht zu entnehmen, wer an F.=M.=L. Bem's Statt die Siebenbürger Armee commandire, und welche Stellung nun G.=L. Dembinski bei der Banater Armee einnehme, überhaupt in welcher Form die Citirung F.=M.=L. Bem's aus Siebenbürgen nach dem Banate erfolgt sei; — ich bat also nochmals um Aufklärung über dies Alles.

Die frühern Mittheilungen Kossuth's über die Kriegsereignisse bei Temesvár verriethen deutlich genug die zwiefache Tendenz, den in Folge der Retirade Nagy=Sándor's niedergedrückten Geist der Versammlung wieder aufzurichten und zugleich den F.=M.=L. Bem gewissermaßen als denjenigen Mann hinzustellen, der durch die Vorsehung zur glorreichen Errettung des Vaterlandes berufen sei. Nun mochte es dem Gouverneur allerdings schwer fallen, meine Frage, wer die Siebenbürger Armee in Bem's Abwesenheit commandire, zu beantworten, — denn es gab eben keine Siebenbürger Armee mehr! — er zog es demnach

vor, nicht länger zu verheimlichen, daß er F.-M.-L. Bem bereits zum Oberbefehlshaber ernannt habe.

Es war für mich unter den damaligen Conjuncturen unschwer vorauszusehen gewesen, daß es sich bei dieser Ministerberathung hauptsächlich um die Wahl des Oberbefehlshabers handeln würde. Begreiflicherweise mußte mir demnach in die obenangeführten Mittheilungen Kossuth's über die Temesvárer Kriegsereignisse, die Angabe, daß F.-M.-L. Bem in G.-L. Dembinski's Gegenwart die Armee des letztern commandirte, um so mehr auffallen, als sich dieser Umstand eben nicht anders als durch eine vorausgegangene Ernennung F.-M.-L. Bem's zum Oberbefehlshaber enträthseln ließ. Ich war also zu dem Argwohn berechtigt, daß die Berufung dieses Ministerrathes abermals blos eine Spiegelfechterei Kossuth's sei; daß Kossuth jenen Posten — über dessen angeblich erst zu erfolgende Besetzung der versammelte Ministerrath einen Beschluß fassen sollte — längst, ohne die Minister zu befragen, eigenmächtigerweise besetzt hatte. In dem Augenblicke jedoch, als Kossuth's Mittheilungen über die Temesvárer Kriegsereignisse mir die bereits erfolgte Betrauung Bem's mit dem Oberbefehle verriethen, entbehrte ich gleichwohl noch aller Beweise für die Untrüglichkeit der Annahme, daß jene Betrauung Bem's wirklich ohne Vorwissen der Minister ins Leben getreten. Es konnte sich möglicherweise bei der gegenwärtigen Berathung vielleicht auch nur darum handeln, im Einverständnisse mit den Ministern mich allein zum Besten zu haben.

Mein — wie oben mitgetheilt — wiederholtes Verlangen nach Aufklärung des räthselhaften Dienstverhältnisses zwischen F.-M.-L. Bem und G.-L. Dembinski hatte somit den ausschließlichen Zweck, mir darüber Gewißheit zu verschaffen, ob bei der obenerwähnten Ministerrathssitzung blos ich allein von der gesammten Regierung, oder mit mir auch die Minister, von Kossuth allein, hinters Licht geführt werden sollten. Das Resultat meiner Forschungen war — wie wir also gleich sehen werden — ein mittleres: es waren nämlich in der That keineswegs alle Minister, — Einer von ihnen, der Communicationsminister Csányi, hingegen jedenfalls (vielleicht auch mehrere) mit auserkoren,

der eben angeordneten Berathung über die Wahl des Oberbefehlshabers als Dupe Kossuth's beizuwohnen.

Kaum hatte Kossuth — durch meine wiederholten Fragen dazu gedrängt — eingestanden, daß er den F.-M.-L. Bem wirklich bereits zum Oberbefehlshaber ernannt: so erklärte Csányi diese Ernennung für gesetzwidrig, da sie der Contrasignatur eines Ministers entbehre.

Dieser entbehre sie durchaus nicht — erwiderte Kossuth — denn sie sei allerdings von einem Minister und zwar vom Kriegsminister (Aulich) contrasignirt worden.

Hierzu wäre der Kriegsminister nicht berechtigt gewesen — bemerkte Csányi entgegen — denn es konnte ihm (Aulich) ebenso wenig, wie dem Gouverneur selbst, unbekannt sein, daß der Regierung vom Reichstage nicht F.-M.-L. Bem sondern ich für die Oberbefehlshaberstelle in Vorschlag gebracht worden, wie, daß der Ministerpräsident Szemere im Namen der Regierung zustimmend auf diesen Vorschlag des Reichstages geantwortet habe.

Die letztere Behauptung Csányi's wurde nun von Szemere bestritten, indem dieser versicherte, dem Reichstage auf den erwähnten Vorschlag nicht mehr geantwortet zu haben als: die Regierung nehme den Vorschlag zur Kenntniß.

Csányi hinwieder machte die Gegenbemerkung, wie diese Antwort vom Reichstage gleichwohl nur für eine zustimmende genommen werden konnte, und der Regierung, nachdem sie diese Antwort gegeben, nur die Wahl des Zeitpunktes für die Ernennung eines Oberbefehlshabers sämmtlicher Truppen, nicht aber die Wahl des Oberbefehlshabers selbst mehr zustände, und wie er (Csányi) demnach bei seinem Ausspruche, die Betrauung des F.-M.-L. Bem mit dem Obercommando sei gesetzwidrig, beharren müsse.

Die übrigen Minister fanden, gleich mir, keine Veranlassung, sich an dieser Erörterung zu betheiligen.

Nachdem Csányi's Ausspruch nicht wieder bekämpft wurde, nahm der Justizminister Sabbas von Vukovics das Wort und erklärte die Frage, wer mit dem Oberbefehle über sämmtliche Truppen betraut werden solle, für eine offene; der unleugbar dringend gebotene Abschluß

derselben bedinge jedoch, seiner Ansicht nach, die vorläufige Ausgleichung gewisser Differenzen zwischen dem provisorischen Gouvernement und meiner Person: es sei nämlich — fuhr Vukovics in seiner Erklärung fort — der Regierung nicht unbekannt, wie die meisten ihrer Schritte, im Lager der von mir befehligten Armee, ja zumeist in meiner unmittelbaren Nähe, einer kaustischen Kritik unterzogen würden; wie überhaupt alle unter den Offizieren der genannten Armee einheimischen Urtheile und Bemerkungen über die provisorische Regierung darauf berechnet scheinen, die höchste im Lande bestehende Civilautorität in den Augen der Armee möglichst herabzusetzen und die letztere nachgerade für die Idee des „Militärdespotismus" zugängig zu machen u. dgl. m.; ich möge mich demnach zuvörderst von dem Verdachte reinigen, daß die aufgezählten regierungsfeindlichen Erscheinungen in den Reihen der von mir befehligten Armee durch mich selbst absichtlich ins Leben gerufen worden, und daß sie der Abglanz meiner politischen Gesinnung, die Anzeichen meiner persönlichen Bestrebungen; ich möge dies unverweilt thun, da er die Ueberzeugung hege, der gegenwärtig versammelte Ministerrath könne, so lange jener Verdacht auf mir lastet, nicht ohne Befangenheit zur Wahl des Oberfeldherrn schreiten.

Von dem Argwohne der provisorischen Regierung, die Militärdespotie sei das Endziel meiner und der Armee Bestrebungen, war ich längst unterrichtet. Stand doch Kossuth an der Spitze der Regierung, und hatte doch er selbst die Fabel von jenen Bestrebungen erdichtet (um den Reichstag zur Unabhängigkeitserklärung zu drängen) und war's ihm doch mit dieser Fabel ergangen, wie's Kindern mit dem Popanz zu ergehen pflegt, den sie, um ihren Gespielen zu schrecken, aufstellen, und vor welchem sie am Ende selbst sich zu fürchten beginnen. Desgleichen war ich längst darauf gefaßt, neuerdings allerlei Regierungsmaßregeln ins Leben treten zu sehen, welche von jenem Argwohne dictirt, selbst meine Entfernung von der unter meinen Befehlen stehenden Armee, wie die Auflösung der letztern zum Ziele haben könnten. Die ernstliche Zumuthung des Justizministers aber, ich solle durch eine einfache Erklärung jenen Verdacht von mir wälzen, von welchem ich in den Augen der Regierung belastet erschien, kam mir in

der That höchst unerwartet: denn ich konnte nicht absehen, wie nun plötzlich eine einfache Erklärung meinerseits zu demselben Zwecke genügen sollte, dessen Erreichung mir mit all meinen frühern, dem Gouverneur Kossuth so oft wiederholten ähnlichen Erklärungen nicht geglückt. Die Andeutung des Justizministers, als hätte die Regierung ihren Argwohn gegen meine Person erst aus jenen regierungsfeindlichen Erscheinungen geschöpft, welche bei der Armee, in Form kaustischer Kritiken über gewisse Regierungsmaßregeln des Gouvernements u. s. w. bemerkbar geworden, — diese Andeutung kam mir vollends noch unerwarteter: denn ich konnte unmöglich annehmen, es sei dem Justizminister die Erinnerung an das aus den ersten Julitagen datirende gründliche Zerwürfniß zwischen der Hauptarmee und der Regierung bereits entschwunden, — ein Zerwürfniß, welches der Regierung allerdings um so größere Besorgnisse für ihr Fortbestehen einflößen mußte, je gewisser ihre beiden durch Stellung und Einfluß hervorragendsten Mitglieder (Kossuth und Szemere) der moralischen Fähigkeit entbehrten, die Armee zu überzeugen, daß sie (Kossuth und Szemere) zur Veranlassung jenes Zerwürfnisses, in letzter Analyse durch etwas Anderes verleitet worden, als durch den Mangel an innerm Beruf, die Brücke, wie einst hinter der Nation, so nun auch hinter ihren eigenen werthen Personen abzuwerfen.

Die Beschwerde des Justizministers über die erwähnten regierungsfeindlichen Erscheinungen im Lager, wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee, war allerdings nicht ohne Grund.

Regierungsmaßregeln, wie die Fasten- und Kreuzzugspredigten gegen die russische Intervention, — die Anordnung, alle Ortschaften, welche unsererseits vor dem Feinde geräumt werden mußten, niederzubrennen, — die Creirung des Obercommandos Mészáros-Dembinski und des spätern Dembinski-Mészáros, — die officielle Kundmachung, daß Oesterreich von Frankreich der Krieg erklärt worden, — die (nicht einmal originelle) Farce mit dem Ausspruche der Judenemancipation und der Gleichberechtigung aller Nationalitäten, zu einer Zeit wo die Regierung selbst nur einen einzigen Zufluchtsort im Lande, und auch diesen nur für einige Tage, mehr übrig hatte: diese und ähnliche

Regierungsmaßregeln wurden von meiner nächsten Umgebung freilich nie günstig beurtheilt.

Auch wurden die Offiziere im Lager wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee, weder durch die eigenthümliche Vorliebe Kossuth's zu einer Camarilla, welche seiner persönlichen, wie seiner amtlichen Autorität gleich empfindlichen Eintrag zu thun geeignet war, — noch durch den auffallenden Contrast zwischen dem, was Kossuth sprach und dem, wie er handelte, — noch durch seine Zugängigkeit für jeden, noch so abenteuerlichen Schwätzer, insbesondere für jede Zwischenträgerei, — noch durch sein häufiges Vergessen, daß er immerhin als Familienvater, aber nie als Gouverneur von Ungarn unterm Pantoffel stehen dürfe, — noch durch seinen ungewöhnlichen Respect vor jeder persönlichen Gefahr und sein dessenungeachtet beharrliches Streben, den Armeeoberbefehl mit der Gouverneurwürde in sich zu vereinigen, — noch durch sein unersättliches Gelüsten nach Ovationen aller Art und um jeden Preis, — noch durch seine Methode den Volksgeist unter Anderm auch vermittels märchenhafter Berichte über die Leistungen der Armee zu heben, welchen Berichten gegenüber die wirklichen Leistungen der Armee geradezu der Rede unwerth erschienen, — noch (um nun von Szemere zu reden) durch dessen republikanisches, seinen politischen Antecedentien gegenüber lächerliches Regierungsprogramm, — noch durch seine (Szemere's) Bestrebungen, die von ihm gehegten und gepflegten Guerrillabanden zu einer Art vollblutrepublikanischer Armee zu organisiren, deren Obercommando er schon in vorhinein sich selbst zugedacht hatte, — noch durch die Kunstgriffe, welche der Minister des Innern angewendet, um jene Guerrillabanden auf Kosten der Completirung der schon bestehenden (allerdings nicht republikanischen) Armee zu vermehren, — noch endlich durch seine Anstrengungen, mich für ein Duumvirat gegen Kossuth zu gewinnen: — durch keine dieser und ähnlicher Thatsachen wurden (ich muß es bekennen) die Offiziere im Lager wie im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee zur Bewunderung Kossuth's oder wohl gar Szemere's hingerissen. Im Gegentheile waren diese beiden Persönlichkeiten, besonders Szemere, sehr oft Gegenstand solcher Bemerkungen, welche sich mit der den Trägern der

höchsten Regierungsgewalt schuldigen Ehrerbietung durchaus nicht vertrugen, und vor welchen freilich der Autoritätsnimbus des gesammten Gremiums der provisorischen Regierung nachgerade erbleichen mußte, obschon die Namen der übrigen Mitglieder des Gremiums theils überhaupt nie, theils nicht ohne Achtung bei der Armee genannt wurden.

Nichtsdestoweniger war der Justizminister — meiner Ansicht nach — keineswegs darauf angewiesen, diese respectswidrigen Bemerkungen über die beiden Häupter des provisorischen Gouvernements, oder jene ungünstigen Urtheile über die erwähnten und ähnliche Regierungsmaßregeln durch die willkürliche Annahme zu erklären, ich strebe nach der Militärdictatur, und ich habe, um mir den Weg zur absoluten Gewalt möglichst zu ebnen, die besprochenen regierungsfeindlichen Erscheinungen ins Leben gerufen. Der Justizminister konnte — wie gesagt — den Ursprung dieser Erscheinungen, ohne sich an dem moralischen Werthe meiner Bestrebungen zu vergreifen, ganz einfach und höchst logisch aus dem Komorner Zerwürfnisse zwischen der Hauptarmee und der Regierung ableiten, — wenn er schon nicht zugeben wollte, daß jene ungünstigen Urtheile gerechte, die respectswidrigen Bemerkungen über Kossuth und Szemere sehr treffende waren. Und es blieb dem Justizminister dabei noch immer unbenommen, mich — wenn es schon sein mußte — geradezu auf Grundlage der Komorner Zerwürfnisse des Strebens nach absoluter Gewalt anzuklagen; wobei er überdies den Vortheil gehabt hätte, sich auf eine constatirte Thatsache (nämlich die meines Ungehorsams) stützen und bei der Motivirung seiner Anklage gegen mich jeder Angeberei entrathen zu können.

Indem nun aber der Justizminister die ganz und gar aus der Luft gegriffene Motivirung, der (zum mindesten scheinbar) reellen vorzog: brachte er mich auf die Vermuthung, es liege ihm mehr daran, daß die Komorner Zerwürfnisse (bei welchen die provisorische Regierung freilich keine vortheilhafte Rolle gespielt) ja nicht zur Sprache kommen, als daß seine Anklage gegen mich Stich halte. Die letztere war vielleicht auch nur eine Folge der Entrüstung des Justizministers ob des wahrscheinlich bereits in Erfahrung gebrachten schnöden Empfanges, welcher — wie bekannt — seinem Collegen Szemere zu Nyir-Adony

im Hauptquartiere der von mir befehligten Armee verdientermaßen zu Theil geworden; und in diesem Falle würde ich vom Justizminister möglicherweise vielleicht gar nie zur Rede gestellt worden sein, hätte derselbe gewußt, wodurch sein College sich jenen Empfang zugezogen.

Dem sei übrigens wie ihm wolle, — ich konnte nun einmal nicht ergründen, welchen erreichbaren Zweck der Justizminister ins Auge gefaßt, als er mich so entschieden aufforderte, den Verdacht, ich strebe nach absoluter Gewalt, mit einer „einfachen Erklärung“ zu entkräften.

Ueberzeugt, etwas Vergebliches zu thun, sobald ich der Aufforderung des Justizministers Folge leistete; überzeugt, daß — nachdem, wie erwähnt, alle jene frühern Erklärungen, welche ich dem Gouverneur Kossuth zu eben demselben Ende gegeben, ohne Erfolg waren — einer wiederholten ähnlichen kein günstigeres Schicksal bevorstehen könne: erwiderte ich demnach auf die Aufforderung des Justizministers, — die Regierung möge sich immerhin beeilen mich vor ein Kriegsgericht zu stellen, falls triftige Gründe zu dem soeben gegen mich ausgesprochenen Verdachte vorliegen, aber die Regierung erwarte nicht, daß ich auf bloße Angebereien, wie die eben von Justizminister citirten, und aus derartigen Angebereien entwickelte Verdächtigungen je antworten werde. Uebrigens — bemerkte ich hinzu — scheine mir meine persönliche Anwesenheit bei der bevorstehenden Berathung über die Wahl des Oberbefehlshabers ganz unpassend, da ich möglicherweise selbst mit unter die Candidaten für diesen Posten zählen dürfte.

Nachdem ich diese Erklärung abgegeben, verließ ich den Ministerrath (den letzten, welchem ich in Arad, wie überhaupt, beigewohnt) und kehrte — da General Nagy-Sándor in seiner Stellung vor Neu-Arad nicht mehr von den Oesterreichern beunruhigt wurde — unmittelbar nach Alt-Arad ins Hauptquartier zurück, um die Dispositionen für die nächtliche Vorbereitung des Angriffes zu erlassen, welcher — wie ich im Ministerrathe ausgesprochen hatte — in Folge der Mittheilungen Kossuth's (daß die Unserigen bei Temesvár am 9. August Sieger geblieben) auf die dem 1. Corps vor Neu-Arad gegenüberstehende österreichische Heeresabtheilung unternommen werden sollte.

Achtunddreissigstes Capitel.

Die provisorische Regierung und die Unterhandlungen mit Rußland. — Tendenz meiner Betheiligung an den letztern.

Als die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi über die Art und Weise, in welcher sie mit den Russen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen bemüht gewesen, der Regierung in Arad mündlichen Bericht erstatteten, ließen sie demselben die Bemerkung einfließen, daß ihre Wirksamkeit von mir, als eine unzulängliche, getadelt worden.

Ich war bei dieser Berichterstattung persönlich zugegen, und da Kossuth die Begründung meines Tadels zu vernehmen wünschte, so sprach ich mich vor ihm und den anwesenden Ministern — in eben demselben Sinne, wie bei Gelegenheit der letzten Conferenz mit Szemere und Graf Kasimir Batthyányi (zu Gyapju am Abende des 6. August) — dahin aus, daß die Regierung, bei ihrem Vorhaben, mit Rußland in Unterhandlungen zu treten, nicht übersehen dürfe, wie sie, nicht Rußland, eines friedlichen Vergleiches benöthige, wie demnach sie den Russen bestimmte Anträge zu machen, nicht aber derlei von den Russen zu erwarten habe, wie übrigens sie (die Regierung), nicht Rußland, der Gewißheit ermangle, ob der Gegner von einer Pacification überhaupt etwas wissen wolle, wie endlich sie — nicht Rußland — mit der Zeit pressirt sei, wie sie demnach Rußland so lockende Anträge machen müsse, daß sie (die Regierung), selbst wenn die Russen fortan schwiegen, zum

mindesten der definitiven Antwort auf die Vorfrage der Negociations-Versuche nicht länger entbehre. Die Vorfrage aber sei eben, ob bei Rußland jene Absichten überhaupt vorhanden, welche die Idee, mit diesem Staate zu pacificiren, voraussetzt. Zur Lösung dieser Vorfrage erschienen mir sowol das Groß-Wardeiner Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi, wie nicht minder jenes Concept unzureichend, über dessen praktischen Werth die genannten Minister in der Station Gyapju mein Urtheil zu vernehmen gewünscht. Zur definitiven und unter den augenblicklichen Umständen gebotenen raschen Lösung dieser Vorfrage erachtete ich es für nothwendig, daß die provisorische Regierung dem Zaar die Krone Ungarns nicht verblümt, wie es jene Minister in dem erwähnten Actenstücke gethan, sondern unverhohlen antrage.

Es ist mir lebhaft erinnerlich, daß Kossuth dieser Ansicht beipflichtete, daß keiner der anwesenden Minister diese Ansicht bekämpfte, und daß noch in meiner Anwesenheit ein dieser Ansicht entsprechender Regierungsbeschluß zu Stande gekommen. Nicht minder lebhaft entsinne ich mich einer spätern mündlichen Mittheilung Kossuth's, daß er bereits einen Mann (jedoch kein Mitglied der Armee noch der Regierung) ausfindig gemacht habe, welcher erbötig sei, das im Sinne jenes Regierungsbeschlusses abgefaßte Sendschreiben an den russischen Feldherrn zu befördern.

Wie ich über die Idee, mit Rußland zu pacificiren — wofern sie realisirbar — zu jener Zeit dachte und noch jetzt denke, habe ich im 36. Capitel zur Genüge dargelegt. Ebendaselbst aber tadelte ich die Häupter der provisorischen Regierung, daß sie die Unrealisirbarkeit jener Idee verkannt, ja bis zum letzten Augenblicke ihres gouvernementalen Wirkens in Ungarn der Hoffnung Raum gegeben, Rußland werde der Versuchung, die Krone des heiligen Stephan zu acquiriren, nicht widerstehen können.

Ich tadle die Häupter der provisorischen Regierung: und dennoch war ich es, der sie geradezu aufgefordert, Bevollmächtigte zur Fortsetzung der scheinbar schon mit dem Schreiben des G.-d.-C. Graf Rüdiger eingeleiteten Unterhandlungen zu mir ins Hauptquartier abzu-

ordnen; und dennoch unterließ ich es, die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi in ihrer bekannten Wirksamkeit als Friedensunterhändler der provisorischen Regierung zu hindern, obschon dies in meiner Macht gestanden; ja in Arad führte allem Anscheine nach meine Erklärung jenen Ministerrathsbeschluß herbei, welchem zufolge die provisorische Regierung sich Rußland gegenüber vollends zu demaskiren entschlossen war.

Allerdings habe ich die provisorische Regierung aufgefordert, die Leitung der scheinbar schon eröffneten Unterhandlungen selbst zu übernehmen. Das Motiv zu dieser Aufforderung lag jedoch minder in meinem Hoffen auf irgend ein günstiges Resultat jener Unterhandlungen, als vielmehr in meiner Besorgniß, das Mistrauen Kossuth's gegen mich vollends aufs höchste zu steigern, sobald ich diese Aufforderung unterließ. Und die Steigerung jenes Mistrauens fürchtete ich darum so sehr, weil mir leider keine einzige, durch dies Gefühl gegen mich oder die von mir befehligte Armee angeregte, wichtige Handlung Kossuth's bekannt war, deren Folgen der nationalen Sache Vortheil gebracht hätten.

Allerdings habe ich die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi in ihren Anstrengungen, den russischen Feldherrn zum Negociiren zu bewegen, nicht gehindert, sondern im Gegentheile sie hierin thatsächlich unterstützt und schließlich sogar noch einen Regierungsbeschluß herbeigeführt, dessen Ausführung den Russen in Ungarn nichts mehr zu wünschen übrig lassen sollte; doch war's nicht der Wahnglaube an die Möglichkeit einer Pacification mit Rußland, welcher mich hierzu bestimmt.

Als die Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi gleich nach der ersten, zu Vámos-Pércs am 2. August mit mir gepflogenen Conferenz, sich im Ernste auf die Abfassung des oft erwähnten Groß-Wardeiner Sendschreibens und zwar mit einem Eifer verlegten, welcher durch meine Bemerkung — wie die provisorische Regierung, wenn sie mit den Russen unterhandeln wolle, jedenfalls die Initiative hierzu ergreifen müsse — schon deshalb allein nicht gerechtfertigt erschien, weil ich dieser Bemerkung den umständlichen Bericht über den bisher zwischen

den Russen und uns stattgehabten Parlamentärwechsel unmittelbar vorausgeschickt hatte, und aus diesem Berichte die Grundlosigkeit jedweder Annahme, als hegten die Russen Pacificationsabsichten, von selbst erhellte: da zweifelte ich, wie gesagt, keinen Augenblick länger, daß Kossuth und Szemere die Rettung des Vaterlandes nun nicht mehr von den letzten Kraftanstrengungen der Nation, noch von der als abgemachte Thatsache öffentlich bekanntgegebenen Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich, oder von den, wie es hieß, schon zum Abschlusse vorbereiteten Bündnissen mit Janku und Sztratimirovich, sondern ausschließlich nur von einer Pacification mit Rußland noch erwarteten; und ebenso wenig zweifelte ich, daß, wenn die Bestrebungen Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's, Rußland zum Pacificiren zu bewegen, durch mich verhindert würden, die Nation dem Wahne, Ungarn hätte durch diese Bestrebungen zuverlässig noch gerettet werden können, für immer anheimfiele. Und diese Voraussicht war's, welche mich bestimmte, die friedensunterhändlerische Thätigkeit der genannten Minister nicht zu paralysiren, sondern vielmehr den Häuptern der provisorischen Regierung, nachdem ich ihr zähes Festhalten an ihrer „letzten" Rettungsidee vollends erkannt, geradezu die gänzliche Enthüllung ihrer Absichten Rußland gegenüber dringend anzuempfehlen; denn meiner Ueberzeugung nach lag damals bereits gar wenig mehr daran, ob Kossuth und Szemere in der Politik Einen Bocksprung mehr oder weniger machten, daran aber lag noch sehr viel, daß die Nation des Wahnglaubens an die Haltbarkeit Kossuth-Szemere'scher Politik ein für allemal ledig, daß ihr, von Kossuth und Szemere selbst, der Beweis per absurdum geliefert werde, wie der Gedanke an die Unabhängigkeit Ungarns von Oesterreich in die Spinnstube gehöre, so lange der durch Kossuth, wie bekannt noch in Debreczin (am 13. April 1849) dem Reichstage angekündigte Staatencongreß zu Verona, auf welchem die politische Physiognomie Europas umgearbeitet werden sollte, nicht zu Stande kommt. Die Idee aber, Ungarn zu republikanisiren, wird auch dann noch ausschließlich in die Spinnstube gehören, wenn jener Veroneser Congreß seine Aufgabe selbst zur vollsten Zufriedenheit Kossuth's schon gelöst haben dürfte.

Neununddreissigstes Capitel.

Meine letzte Zusammenkunft mit Kossuth. — General Graf Guyon berichtet, daß die Dembinski'sche Armee bei Temesvár gesprengt worden. — Ich fordere Kossuth zum Abdanken auf. — Er ernennt mich zum Oberfeldherrn. — Csányi bewegt den Gouverneur zum Rücktritt. — Die letzte Proclamation Kossuth's an die Nation. — Antwort der Russen auf unsere Einladungen zum Negociiren. — Ich beantrage die unbedingte Ergebung vor den Russen. — Der Kriegsrath erhebt meinen Antrag zum Beschluß.

Am Abende des 10. August (die Dispositionen zur nächtlichen Vorbereitung des mit Tagesanbruch des 11. auf die Oesterreicher vor Neu-Arad beabsichtigten Angriffes waren bereits aus dem Hauptquartiere an die einzelnen Corps abgeschickt) erhielt ich vom Gouverneur Kossuth die Weisung, mich ungesäumt zu einer persönlichen Besprechung mit ihm in der Festung einzufinden.

Ich kam der Weisung nach und fand den Gouverneur in demselben Zimmer, welches ich mehrere Stunden zuvor verlassen hatte, um ihn und die Minister in der vorzunehmenden Wahl des Oberbefehlshabers nicht durch meine Gegenwart zu beirren. Nun waren die Minister fort und Kossuth allein. Er hatte Verlangen nach einem Tête-à-tête mit mir. Ich sah ihn bei dieser Gelegenheit höchst wahrscheinlich zum letzten Male im Leben.

Meine Voraussetzung — daß Kossuth mich rufen ließ, um mir den jüngsten Regierungsbeschluß, die Wahl des Oberbefehlshabers betreffend, mitzutheilen, und dann etwa die kriegsoperativen Maßregeln

für die nächste Zukunft mit mir zu berathen — zeigte sich bald als eine irrige. Daß ich in dem kurz zuvor abgehaltenen Ministerrathe zum Oberbefehlshaber gewählt worden, erfuhr ich erst in Kärnthen; und nicht mehr die Zukunft war's, über welche Kossuth bei diesem Tête-à-tête zu conjecturiren begann, es war bereits — die Vergangenheit.

Nachdem er die in der That großartigen, durch sein Talent und seinen rastlosen Eifer erzielten Resultate — ohne welchen die Landesvertheidigung jedenfalls schon Oesterreich allein gegenüber erlahmt wäre — übersichtlich zusammengefaßt, behauptete Kossuth, ihm habe, um Russen und Oesterreicher zugleich aus dem Lande zu werfen, nur Eins gefehlt: mein Vertrauen! Er gedachte hierbei jener Zeit (Anfang März zu Tisza-Füred) da er mich aufgefordert, es ihm unverhohlen zu sagen, wenn ich die höchste Gewalt im Staate zu besitzen wünsche, er selbst würde mir dann eine Partei schaffen, diese Partei werde ganz Ungarn sein. Er gedachte zugleich auch der Antwort, welche ich ihm auf jene Aufforderung ertheilt (daß er nämlich in mir keinen Rivalen zu fürchten habe), meinte jedoch, ich sei damals unaufrichtig gegen ihn gewesen, dadurch aber sei es ihm unmöglich geworden, sich mit mir zu verständigen, zu einigen, und ausschließlich in Folge dessen sei Ungarn, anstatt seine Feinde zu verderben, selbst an den Rand des Verderbens gerathen.

Viel und Vielerlei sprach Kossuth in diesem Sinne, und ließ mich erkennen, wie es ihm ungleich weniger schwer falle, die Schuld am Untergange des Vaterlandes mir aufzubürden, als reumüthig einzugestehen, er habe die Nation verleitet, ein gutes Recht um einer Idee willen aufzugeben, zu deren Verwirklichung die Kräfte der Nation nicht ausreichen.

Durch diese Erkenntniß ward mir nun freilich die fatale Aussicht eröffnet, wahrscheinlich fortan als Sündenbock des Gouverneurs dienen zu müssen; doch schöpfte ich zugleich aus dem Widersinne der eben vernommenen Behauptung Kossuth's — ihn (dem, wie er selbst betheuerte, der Kranz der Macht eine Dornenkrone) hätte schon der bloße Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Versicherung, ich strebe nicht nach der

höchsten Gewalt, verhindert, sich mit mir zu verständigen, zu einigen, d. h. die Losreißung Ungarns von Oesterreich nicht zu proclamiren — aus diesem Widersinne schöpfte ich die Hoffnung, Kossuth dürfte (Dank der ihm eigenthümlichen Logik) kaum verfehlen, mir seine eigenen Sünden nachgerade selbst wieder abzunehmen.

Auch beschränkte ich meine Entgegnung einzig und allein darauf, Kossuth zu versichern, daß jene verneinende Antwort, welche ich ihm Anfang März zu Tisza-Füred auf seine Frage, ob ich etwa an seiner Statt regieren möchte, ertheilt, allerdings eine aufrichtige gewesen — ob er gleich Zweifel dagegen hege — und daß ich der Ansicht sei, die Sache Ungarns wäre kaum so herabgekommen, wenn er durch seine ungegründeten Zweifel an meiner Aufrichtigkeit sich in der Beherzigung meiner Rathschläge im Festhalten am guten Rechte der Nation nicht hätte beirren lassen.

Als Kossuth von den Riesenerfolgen seiner öffentlichen Wirksamkeit, von den Hindernissen, an welchen die Besiegung der Alliirten gescheitert — mit Einem Worte — von der Vergangenheit zu reden begann: da gab ich der Vermuthung Raum, er sei zu dem Entschlusse gelangt, auch die Komorner Zerwürfnisse zwischen uns zur Sprache zu bringen. Diesen Entschluß schien er indessen nie, wie überhaupt vor dem Tête-à-tête gar keinen von Bedeutung gefaßt zu haben, als höchstens den, mich auszuforschen, ob und welche Entschlüsse etwa ich für die nächste Zukunft bereits gefaßt hätte. Er stellte nämlich — nachdem seine Rückblicke in die Vergangenheit, von mir, wie erwähnt, kurz beantwortet worden — in unmittelbarer Folge nachstehende Fragen an mich:

Vor Allem wünschte er zu erfahren, wie ich es aufnehmen würde, wenn die Regierung dem F.-M.-L. Bem den Oberbefehl übertrüge?

Ich versicherte ihm, daß ich die Ernennung eines Nichtungarn zum Oberbefehlshaber, in diesem Augenblicke meiner Entsetzung vom Commando der unter meinen Befehlen stehenden Armee gleich achten und unverweilt von meinem Posten abtreten würde; weil ich, um am Kriege noch weiterhin Theil zu nehmen, der Garantie bedürfe, daß der Krieg nicht etwa auch dann noch, wenn selbst kein moralischer

Erfolg mehr in Aussicht stünde, allein um persönlicher — nicht nationaler — Interessen willen fortgeführt werde.

Hierauf begehrte Kossuth zu vernehmen, was ich thun wolle, falls die ihm zugekommenen Nachrichten vom Siege der Dembinski'schen Armee bei Temesvár sich dennoch bestätigten, die Vereinigung der von mir befehligten Armee mit jener gelänge, und der Oberbefehl über beide Armeen mir zufiele?

Dann — so erwiederte ich — gälte mein Angriff, mit Aufbietung aller Kräfte, den Oesterreichern allein.

Wenn aber bei Temesvár die Oesterreicher gesiegt? frug Kossuth zuletzt.

Dann strecke ich die Waffen, — war meine Antwort.

Und ich erschieße mich! — entgegnete Kossuth.

Ich nahm dies ernst und begann ihm den verzweifelten Gedanken auszureden. Ich sprach von der für ihn vorhandenen Möglichkeit, selbst im Auslande noch der Nation nützlich zu sein. Ich empfahl ihm dringend, die Flucht dem Selbstmorde vorzuziehen. Ja, ich versuchte es geradezu ihm die Rettung seines Lebens als patriotische Pflicht darzustellen. Und das war sie denn auch; aber in welcher Bedeutung sie es war, schien Kossuth gleichwohl nicht zu ahnen.

Es war eine patriotische Pflicht Kossuth's, seine politische Lehre vom 14. April 1849 zu widerrufen: denn er konnte den Erfahrungssatz nicht umstoßen, daß Nationen, wie Individuen, sich verlieren, wenn das Ziel ihres Strebens ein unerreichbares. Und jenes Ziel, welches Kossuth am 14. April 1849 dem Streben der Nation vorgesteckt, konnte er nun unmöglich mehr ein erreichbares nennen, nachdem er selbst indirect außer Zweifel gestellt, wie Europa factisch nicht für, sondern gegen den Abfall Ungarns von Oesterreich sei.

Daran aber, daß Ungarn allein, Oesterreich und Rußland gegenüber, sich zu behaupten vermöge, daran hatte Kossuth selbst nie geglaubt.

Beweis dessen die lebhaften Anstrengungen, welche er unmittelbar nach dem 14. April begonnen und consequent fortgesetzt, um die Nation über die von Rußland her drohende Gefahr zu täuschen — Anstrengungen,

deren Erfolge so überaus gediehen, daß unter Andern sogar F.-M.-L. Bem — wie allbekannt — dieser Täuschung anheimfiel, und die Gebirgspässe Siebenbürgens verlor, ehe er auch nur geahnt, daß sie ernstlich bedroht seien.

Beweis dessen das bis zur officiellen Blendung der Nation getriebene Ostentiren Kossuth's mit dem enormen Einfluß, welchen er angeblich auf die Politik des Auslandes gegen Rußland und Oesterreich geltend zu machen verstanden, aus welchem Einflusse übrigens — bei all seiner Enormität — für Ungarn gleichwohl nicht der Sieg über Rußland und Oesterreich, sondern (nach Kossuth's eigener Versicherung) nur ein ehrenvoller, wenngleich mit Opfern erkaufter Friede, auf Grundlage der Freiheit resultiren sollte.

Also — selbst mit Hülfe der erwarteten Intervention des „Westen" Europas — kein Sieg über Rußland und Oesterreich, nur ein Friede, mit Opfern erkauft, welche ja eben nur Ehre und Freiheit der Nation (oder was denn sonst? etwa Kossuthnoten?) sein konnten!

Und Kossuth wäre je des lebendigen Glaubens gewesen, „sein Volk" sei stark genug, die Russen wie die Oesterreicher zu besiegen?

Kossuth hatte in der That nicht einmal eine Ueberzeugung zu verläugnen, um — eingedenk der letzten patriotischen Pflicht, deren Erfüllung ihm noch möglich geblieben — seine Lehre vom 14. April 1849 zu widerrufen.

Daß er es nichtsdestoweniger unterlassen werde, dieser Pflicht mit Wissen und Willen zu genügen: daran zweifelte ich keinen Augenblick. Aber er konnte ihr genügen, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, indem er des eigenen Lebens schonte, indem er auf die Rettung desselben bei Zeiten Bedacht nahm.

Daher meine ernsten Bemühungen, ihm den verzweifelten Selbstmordgedanken auszureden, ihn zur Flucht zu bewegen; denn ich fürchtete, die Nation würde der unausbleiblichen Versuchung kaum widerstehen, Kossuth's Tod (selbst den von eigener Hand) der Besiegelung jener Lehre gleich zu achten, von welcher die Nation sich nothwendigerweise abwenden mußte, wofern sie nicht eben das Schicksal Derer zu theilen gesonnen, deren Streben auf ein Ziel gerichtet, das unerreichbar.

Der Trost, daß meine genannten Bemühungen erfolgreich — wo nicht überflüssig — waren, sollte mir jedoch einstweilen noch vorenthalten bleiben. Kossuth schien nämlich auf keine meiner Vorstellungen (die Erhaltung seines Lebens, wie die Rettung desselben durch die Flucht betreffend) eingehen zu wollen. Auch entließ er mich bald darauf, ohne mir vorher die erwünschte Aenderung seines verzweifelten Vorhabens mitgetheilt zu haben.

Noch vor Mitternacht war ich aus der Festung wieder nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad zurückgekehrt.

Wenige Stunden später überschickte mir Kossuth zur Einsicht einen Bericht des Generals Graf Guyon über den Ausgang der am 9. August bei Temesvár von der Dembinski'schen Armee den Oesterreichern gelieferten Schlacht.

Nach dem Wortlaute dieses vom General Graf Guyon eigenhändig geschriebenen Berichtes existirte die Dembinski'sche Armee nicht mehr.

Durch dies Endresultat der Rückzugsoperation Dembinski's von Szöreg auf Temesvár (anstatt auf Arad) war die letzte Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Offensive gegen die Oesterreicher vernichtet.

Die weitere Fortdauer unseres activen Widerstandes gegen die Heere der Alliirten konnte nun höchstens noch persönliche Interessen — keine nationale mehr — fördern.

Ich faßte daher gleich nach dem Empfange des erwähnten Berichtes (General Graf Guyon's an Kossuth) den Entschluß, mit der unter meinen Befehlen vereinigten — in Arad durch eine Reservedivision verstärkten — Armee die Waffen zu strecken, damit dem fernerhin zwecklosen Kampfe ein möglichst rasches und unblutiges Ende gemacht, damit das Land, welches ich nicht mehr retten konnte, mindestens von der entsetzlichen Kriegsnoth befreit würde.

Ich faßte diesen Entschluß in der vollen Ueberzeugung, keine *halbe* That zu vollbringen, indem ich ihn ausführe: denn die von mir befehligte Armee war nunmehr die *Hauptmacht* Ungarns, und die Haltung *dieser* mußte voraussichtlich für alle im Lande sonst noch vorhandenen, isolirt activen Streitkräfte minderer Bedeutung — die Festungsbesatzungen nicht ausgenommen, um so gewisser maßgebend werden,

als selbst Kossuth mit meinem Entschlusse, die Waffen zu strecken, einverstanden, somit kein Grund zu der Befürchtung vorhanden schien, daß er gegen diese allgemeine Nachahmung des Beispiels, welches ich zu geben entschlossen war, agitiren werde.

Meine Annahme, daß Kossuth mit der Waffenstreckung einverstanden sein dürfte, war durchaus keine willkürliche.

In jenem Augenblicke, wo ich Kossuth erklärt, daß ich entschlossen sei, die Waffen zu strecken, sobald die mir zugekommene Nachricht von der Niederlage der Dembinski'schen Armee sich bestätigen sollte, war er im strengsten Sinne des Wortes Herr über mein Leben. Das Tête-à-tête, während dessen er jene Erklärung von mir empfing, hatte bekanntlich auf seiner eigenen Wohnung in der Festung Arad stattgefunden. Commandant der Festung war General Damjanics. Dieser zählte seit den Komorner Zerwürfnissen zu meinen entschiedenen Gegnern. Die Garnison der Festung bestand aus Truppen, welche mich kaum dem Namen nach kannten. Von irgend einer Sympathie für meine Person konnte unter diesen Truppen schlechterdings nicht die leiseste Spur vorhanden sein. Die Begleitung, in welcher ich auf Kossuth's Ordre in die Festung geeilt war, bestand aus einem Adjutanten. Kossuth ließ mich gleichwohl ungehindert aus der Festung nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad, zurückkehren. Er hatte es nicht einmal versucht, mir den eventuellen Entschluß zur Waffenstreckung irgendwie auszureden. Zwar hatte er erklärt, sich erschießen zu wollen, wenn ich die Waffen strecke. Diese Erklärung konnte jedoch, bei der geringen persönlichen Theilnahme, welche ich ihm seit dem 14. April 1849 bewiesen, kaum darauf berechtigt sein, mich in meinem Entschlusse zu erschüttern; ich nahm diese pathetische Erklärung vielmehr blos für die natürliche Consequenz der ältern wiederholten Betheuerungen Kossuth's, daß er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sklaverei verfällt.

War Kossuth entschieden gegen die Waffenstreckung: so konnte er unmöglich gestatten, daß ich die Festung Arad je wieder verlasse.

Indessen bewies der Umstand, daß Kossuth es unterlassen, meinen Entschluß zur Waffenstreckung mit, oder auch nur ohne Anführung

von Gründen zu bekämpfen, noch immer nicht mehr, als, daß er während unsers Tête-à-tête von der Unmöglichkeit, das Vaterland zu retten, schon überzeugt sein mochte. Und ebenso diente auch die Thatsache meiner ungefährdeten Rückkehr aus der Festung Arad nach dem Hauptquartiere in Alt-Arad, strenge genommen, blos als Beleg für die etwaige Voraussicht Kossuth's, daß er durch Beseitigung meiner Person höchstens etwas noch Traurigeres als die, für den Fall einer Niederlage der Dembinski'schen Armee, von mir beschlossene Waffenstreckung, herbeiführen konnte.

Allein Kossuth wußte um meine Absicht, mit Tagesanbruch des **11.** August die österreichische Heeresabtheilung vor Neu-Arad anzugreifen; ich hatte ja diese Absicht schon vor dem im Laufe des Nachmittags des **10.** August versammelten Ministerrathe klar und bestimmt ausgesprochen; während des ofterwähnten Tête-à-tête aber (welches bekanntlich unmittelbar nach jenem Ministerrathe am späten Abende des **10.** August stattgefunden) hatte ich Kossuth sogar über die zu dem beabsichtigten Angriffe schon erlassenen Dispositionen Bericht erstattet; der Gouverneur konnte ferner — nach meiner entschiedenen Erklärung, falls die Nachricht von der Niederlage der Dembinski'schen Armee sich bestätigt, werde ich die Waffen strecken — unmöglich darüber in Zweifel sein, daß ich den vorbereiteten Angriff auf die Oesterreicher vor Neu-Arad nur d a n n zu unternehmen gesonnen, wenn mir im Laufe der Nacht von der Dembinski'schen Armee entweder eine authentische g ü n s t i g e Nachricht oder überhaupt g a r k e i n e a u t h e n t i s c h e zukäme: und dennoch sandte mir Kossuth wenige Stunden nach dem Tête-à-tête und noch vor Tagesanbruch des **11.** August, den Bericht des General Graf Guyon e n t s i e g e l t — also offenbar nachdem er ihn bereits gelesen — zur Einsicht.

War Kossuth für die Fortsetzung des Kampfes und nicht für die Waffenstreckung: so mußte er den Inhalt dieses Berichtes geheim halten. Am allerwenigsten durfte er ihn m i r mittheilen.

Da er das Letztere gleichwohl that, und noch dazu ohne dem mir im Original zugeschickten Berichte auch nur ein einziges von der Waffenstreckung abmahnendes Wort eigenhändig beizufügen, oder wenigstens

durch den Ueberbringer der Depesche mir sagen zu lassen: so hätte ich in der That nicht etwa die Annahme, daß Kossuth für, wohl aber die, daß er gegen die Waffenstreckung sei, nothwendigerweise aus der Luft greifen müssen.

Nichtsdestoweniger konnte ich bei Kossuth die Neigung, sich persönlich an der Waffenstreckung zu betheiligen — angesichts seiner vor mir enthüllten selbstmörderischen Absichten — unmöglich voraussetzen. Und da mir begreiflicherweise viel daran lag, selbst den Schein zu meiden, als wäre der beschlossene Act der Ergebung ein landesverrätherischer, ein Empörungsact gegen die höchste Autorität im Staate, so forderte ich den Gouverneur schriftlich auf, förmlich abzudanken und die höchste Gewalt mir zu übertragen.

Ich that diesen Schritt in der Erwartung, Kossuth werde nicht übersehen, wie es wol für seine eigene Person, aber nicht für die Tendenz der Waffenstreckung einerlei sei, ob er als Gouverneur von Ungarn oder als einfacher Privatmann sich selbst entleibt.

Anstatt jedoch abzudanken, that Kossuth dergleichen, als hätte er meine Aufforderung hierzu gar nicht erhalten, und überschickte mir ein mit seiner eigenen Unterschrift als Gouverneur, nebst ministerieller Gegenzeichnung versehenes Dienstschreiben, laut dessen Inhalt mir von der provisorischen Regierung der Oberbefehl über sämmtliche vaterländische Truppen und außerdem noch die unbedingte Vollmacht, Frieden — jedoch nur mit den Russen — zu schließen, definitiv übertragen ward.

Unmittelbar nach Empfang dieses, unter den damaligen Umständen ganz und gar werthlosen Decretes begab ich mich zum Communicationsminister Csányi. Diesen hatte ich von meinen Entschlüssen (die Waffen zu strecken und Kossuth aufzufordern, daß er abdanke und die höchste Gewalt mir übertrage) schon früher in Kenntniß gesetzt. Er (Csányi) billigte die Motive dieser Entschlüsse. Ihn ersuchte ich nun, dem Gouverneur zu Gemüthe zu führen, wie abgeschmackt die Maßregel sei, mich zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in einem Augenblicke zu ernennen, wo durch diese Ernennung die bisher zu meiner Disposition gestellten Streitkräfte factisch nicht um einen einzigen Mann vermehrt wurden; und um wieviel abgeschmackter vollends die andere Maß-

regel, mich zum Friedenschließen mit den Russen in einer Situation zu ermächtigen, in welcher unsererseits überhaupt nicht einmal die Grundbedingung zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen — die Möglichkeit eines weitern erfolgreichen Widerstandes — vorhanden. Ich ersuchte Csányi ferner, dem Gouverneur vorzustellen, wie es seiner (des Gouverneurs) persönlichen Würde jedenfalls weit mindern Eintrag thun dürfte, wenn er, die Unmöglichkeit einsehend, der Nation in seiner gegenwärtigen Stellung noch irgendwie nützlich zu sein, die letztere freiwillig aufgäbe, als wenn er — durch thörichtes Festhaltenwollen an dem Scheine einer Macht, deren Wesenheit bereits in Folge der feindlichen Siege vernichtet worden — sich der Gefahr einer öffentlichen Demüthigung aussetzte.

Csányi versprach all seinen Einfluß aufzubieten, damit Kossuth sammt den Ministern freiwillig abdanke. Und er hielt sein Wort, denn schon in den ersten Nachmittagsstunden des 11. August befand sich die Abdankungsurkunde, von Kossuth und der Mehrzahl der Minister eigenhändig unterzeichnet, in meinem Besitz.

Die Uebergabe der höchsten Gewalt an meine Person, war in dieser Urkunde klar und deutlich ausgesprochen; doch sollte die Substitution der provisorischen Regierung durch mich erst in einer Abendstunde desselben Tages beginnen. Diese — nebenbei erwähnt — ebenso unwürdige als überflüssige Vorsichtsmaßregel Kossuth's schien anzudeuten, daß er meiner, ihm am Vorabende während des bekannten Tête-à-tête gemachten Vorstellungen (des eigenen Lebens zu schonen und ja bei Zeiten auf seine Rettung aus Feindesgefahr Bedacht zu nehmen) entweder gar nicht bedürftig gewesen, oder zum mindesten nicht unempfänglich für dieselben geblieben.

Kossuth beeilte sich, diese Andeutung zu bestätigen; ein Offizier, welchen ich bald nach Empfang der Abdankungsurkunde zur Uebernahme der Reichsinsignien an ihn abgeordnet hatte, kehrte unverrichteter Sache mit der Meldung zurück, der Gouverneur sei bereits abgereist.

Ueber das Schicksal der Reichsinsignien ist mir auch in der Folge nichts bekannt geworden.

Noch vor Abend des 11. August gelangte die Abdankung des provisorischen Gouvernements und die Vereinigung der obersten Civil- und

Militärgewalt in meiner Person, durch folgende zwei Proclamationen (ich gebe sie in deutscher Uebersetzung) zur öffentlichen Kenntniß.

I. „An die Nation.

„Nach den Niederlagen, mit welchen in jüngster Zeit die Nation heimgesucht worden, ist für uns jede Hoffnung zunichte, den Selbstvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte Oesterreich und Rußland mit Erfolg weiter fortzusetzen.

„Unter solchen Umständen ist Rettung des Lebens der Nation, Sicherung ihrer Zukunft allein nur von dem an der Spitze der Armee stehenden Führer noch zu erwarten, das fernere Bestehen der gegenwärtigen Regierung — meiner innersten Ueberzeugung nach — für die Nation unnütz, ja schädlich. Ich bringe demnach zur Kenntniß der Nation, daß ich — angeregt von jenem reinen patriotischen Gefühle, aus welchem ich jeden meiner Schritte, mein ganzes Leben, ausschließlich dem Vaterlande geweiht — in meinem eigenen, wie im Namen des Ministeriums hiermit abdanke, und die höchste Civil- und Militärgewalt einstweilen, bis die Nation kraft ihres Rechtes anders verfügt, dem Herrn General Arthur Görgei übertrage.

„Ich erwarte von ihm — und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich — daß er diese Gewalt nach seinen besten Kräften zur Rettung des nationalen Staatslebens unseres Vaterlandes, zu dessen Wohle, zur Sicherung der Zukunft desselben benutzen werde.

„Er liebe sein Vaterland so uneigennützig, wie ich es liebte; er sei glücklicher als ich im Sicherstellen der Wohlfahrt der Nation.

„Durch die That kann ich meinem Vaterlande nicht mehr nützlich sein. Genügte mein Tod, für dasselbe irgend ein Gut zu erwirken: mit Freuden opferte ich mein Leben.

„Der Gott der Gnade und der Gerechtigkeit sei mit der Nation.

„Festung Arad, den 11. August 1849.

(gezeichnet) „Ludwig Kossuth, Gouverneur.

„Sabbas Vukovics, Justizminister.

„Ladislaus Csányi, Minister der Communicationen und öffentlichen Arbeiten.

„Michaël Horváth, Cultusminister."

II. „Bürger!

„Die bisherige provisorische Regierung von Ungarn besteht nicht mehr.

„Der Gouverneur und die Minister haben heute ihre Aemter freiwillig abgedankt.

„Durch diesen Umstand genöthigt, habe ich heute neben dem Militäroberbefehl auch die Civilgewalt provisorisch übernommen.

„Bürger! Was in unserer schwierigen Lage für das Vaterland gethan werden kann, werde ich thun, sei's durch den Kampf, sei's auf friedlichem Wege — je nachdem es die Nothwendigkeit erheischt — jedenfalls in der Weise, daß die schon so hoch gesteigerten Opfer sich verringern, Verfolgung, Grausamkeit, Mord aufhören.

„Bürger! Die Ereignisse sind außergewöhnlich, und die Schläge des Schicksals niederdrückend — Vorausberechnung in solcher Lage unmöglich — mein Rath und Wunsch, daß ihr euch in eure Wohnungen friedlich zurückzieht, und selbst wenn der Feind eure Stadt besetzt, keinen Widerstand leistet, noch sonst am Kampfe theilnehmt; denn Sicherheit der Person wie des Eigenthums kann euch höchst wahrscheinlich nur werden, indem ihr ruhig am eigenen Herde bei friedlicher Beschäftigung verbleibt.

„Bürger! Was Gottes unerforschlicher Rathschluß über uns verhängt, wir werden es tragen mit männlicher Entschlossenheit und dem in unserm Selbstgefühle begründeten Hoffen: die gerechte Sache könne nicht für immer verloren sein!

„Bürger! Gott mit uns!

„Alt-Arad, den 11. August 1849."

(Folgt meine Unterschrift).

Im ersten Satze seiner Abschiedsproclamation erklärt Kossuth, daß jede Hoffnung zunichte, den nationalen Selbstvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte mit Erfolg weiter fortzusetzen. Nichtsdestoweniger erklärt er unmittelbar darauf im zweiten Satze, daß unter solchen Umständen das Leben der Nation gleichwohl noch gerettet, ja sogar die Zukunft derselben noch gesichert werden könne. Das „Wie" verschweigt Kossuth der Nation. Er theilt ihr blos mit, „durch Wen", nämlich: durch den an der Spitze der Armee stehenden Führer.

Die Armee jedoch, welche Kossuth hier vernünftigerweise meinen konnte, war in der That keine andere, als die bisher von mir befehligte. Die Siebenbürger Armee hatte ja nach Kossuth's eigener Versicherung, und die Dembinski'sche oder Banater nach dem von Kossuth selbst für authentisch anerkannten Berichte des Generals Graf Guyon, bereits aufgehört zu existiren.

Von jener einzigen, durch die forcirte Rückzugsoperation von Komorn bis Arad (etwa 80 deutsche Meilen) und durch die während derselben bestandenen Treffen und Gefechte hart mitgenommenen Armee also sollte nun das Vaterland — nachdem drei Armeen nicht im Stande gewesen, dasselbe zu behaupten — flugs wieder erobert werden.

Doch nein — nicht von der Armee, nur von dem an ihrer Spitze stehenden Führer erwartet Kossuth, und auch von diesem nicht die Wiedereroberung des Vaterlandes, nur die Rettung der staatlichen Existenz desselben; hierfür aber wird dieser, von Kossuth vor Gott, der Nation und der Geschichte um so gewisser verantwortlich gemacht, als der letztere (Kossuth) zugleich die ihm und den Ministern von der Nation anvertraute Staatsgewalt auf jenen (den an der Spitze der Armee stehenden Führer) überträgt — nachdem bereits jede Hoffnung zunichte geworden, den nationalen Selbstvertheidigungskampf gegen die alliirten Großmächte weiter fortzusetzen.

Kossuth mochte seine besondern Gründe haben, die Nation über das „Wie" ihrer von mir (dem an der Spitze der Armee stehenden Führer) zu erwartenden Rettung im Unklaren zu lassen. Vorausgesetzen, daß er über jenes „Wie" selbst im Unklaren geblieben, können wir gleichwohl nicht, ohne ihn zu verdächtigen, er habe mit der in Rede stehenden Proclamation nur das (etwa gar?) wirkliche Motiv seiner Abdankung und Flucht, seine innerste Ueberzeugung nämlich, daß die Nation in der That durch gar kein Mittel — nicht einmal durch seinen Tod — mehr zu retten, maskiren wollen.

Wie nahe nun aber auch diese Voraussetzung liegt, und wie auffallend auch die aus derselben soeben abgeleitete Tendenz der Proclamation Kossuth's mit dessen schon vor dem wiederholt erkennbar gewordenen Bedürfnisse, sich stets zu beschönigen, harmonirt: wir würden

uns dennoch dem verdienten Vorwurfe der Feindseligkeit gegen Kossuth aussetzen, wollten wir jener Voraussetzung (er sei über das „Wie" der Möglichkeit, Ungarn noch zu retten, selbst im Unklaren geblieben) Raum geben, ohne vorher alle uns bekannten Thatsachen ausgebeutet zu haben, mittels welcher sich jene Voraussetzung möglicherweise als eine irrige darstellen ließe.

Und einige solcher Thatsachen sind uns allerdings bekannt.

Kossuth hatte den Entschluß, mit den Russen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, gefaßt und ausgeführt. Er hatte ferner am 9. oder 10. August sogar mit beschlossen, der Dynastie Romanow die Krone Ungarns ganz unverhohlen anzubieten. Er hatte zur Ausführung dieses Entschlusses gethan, soviel nach Zeit und Umständen in seinen Kräften stand. Er hatte ein zu dem erwähnten Zwecke bestimmtes Sendschreiben an den russischen Feldherrn — wenn ich nicht irre — selbst aufgesetzt, oder doch aufsetzen lassen (wahrscheinlich durch den in diesem Fache schon geübten Ministerpräsidenten Szemere). Er hatte sich persönlich und — wie er mir versicherte — nicht ohne Erfolg darum bekümmert, Jemanden ausfindig zu machen, welcher das Sendschreiben in das russische Lager befördern sollte.

Mit einer Angelegenheit, auf deren Gelingen man keine Hoffnungen gründet, pflegt man sich in der Regel nicht so eifrig zu befassen.

Kossuth glaubte somit noch in dem Augenblicke, in welchem er seine oben mitgetheilte Abschiedsproclamation niederschrieb, an die Möglichkeit, das Vaterland durch Friedensunterhandlungen mit Rußland zu retten.

Hierin liegt zugleich der Schlüssel zum Verständniß jener Proclamation, welche sonst gar keinen Sinn hätte. Denn nur in dem festen Glauben an die Möglichkeit, mit Rußland Frieden zu schließen, durfte Kossuth in ein und derselben Proclamation von dem erfolglosen fernern Kampfe und der möglichen Rettung des Vaterlandes sprechen.

Wie Kossuth, selbst nachdem ich ihn bereits zur Abdankung aufgefordert hatte, von jenem Glauben noch immer erfüllt geblieben, zeigt die Vollmacht zum Friedenschließen, welche er mir gewissermaßen als ausweichende Antwort auf meine Aufforderung — daß er abdanke —

ertheilt. Die später dennoch erfolgte Abdankung hingegen beweist durchaus nicht, daß Kossuth die Abgeschmacktheit seines Glaubens in Folge der Vorstellungen eingesehen, welche ihm hierüber zu machen der Minister Csányi von mir ersucht worden. Csányi hatte mir nicht versprochen, dem Gouverneur meine Ansichten über den Werth der genannten Vollmacht mitzutheilen: seine Zusage lautete blos, er werde sein Möglichstes thun, um Kossuth und die Minister zur freiwilligen Abdankung zu bewegen. Wie er dies vollbracht, wissen wir nicht. Csányi konnte somit — angesichts der Tendenz der von mir beschlossenen Waffenstreckung und angesichts der höchst wahrscheinlichen Ungeneigtheit Kossuth's, diese Tendenz durch seine persönliche Theilnahme an dem Acte der Ergebung zu sanctioniren, die moralische Nothwendigkeit der Abdankung Kossuth's und des Ministeriums vom nationalen Standpunkte aus erkennend — möglicherweise keinen Anstand genommen haben, etwa solche Mittel, welche den von mir vorgeschlagenen geradezu entgegengesetzt waren, in Anwendung zu bringen, damit Kossuth abdanke. Csányi mochte in diesem Falle — so wenig auch er selbst über die Unfruchtbarkeit der Idee, das Staatsleben Ungarns vermittels eines Friedenabschlusses mit Rußland zu retten, sich täuschte — das krampfhafte Festhalten Kossuth's an dieser Idee wahrnehmend, den letztern (um ihn zur Abdankung zu bewegen) eben bei der genannten Idee angefaßt und ihm vorgestellt haben, wie der russische Feldherr kaum mit ihm (Kossuth) höchstens noch mit mir unterhandeln dürfte (wofür denn auch die Thatsache sprach, daß die diplomatischen Depeschen Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's ausschließlich unter meiner Firma in das russische Lager spedirt worden). Und der Entwickelungsproceß der freiwilligen Abdankung Kossuth's dürfte sich demnach etwa folgendermaßen darstellen:

Kossuth glaubte an die Möglichkeit, mit den Russen auf Kosten der Oesterreicher Frieden zu schließen und hierdurch das Staatsleben Ungarns zu retten, ja dessen Zukunft zu sichern. Ebenso glaubte er, die Russen würden nur mit mir — nicht mit ihm — unterhandeln. Bei mir aber mochte Kossuth die Absicht argwöhnen, in dem abzuschließenden Tractate nur das Interesse der Armee, nicht auch das

der gesammten Nation, des Staates, zu berücksichtigen. (Meine Erklärung, daß ich entschlossen sei, die Waffen zu strecken, mochte Kossuth von dem Augenblicke an, wo ich ihn zur Abdankung aufgefordert, blos für Das genommen haben, wofür ich seine Erklärung, daß er sich in diesem Falle erschießen wolle, genommen haben würde, wenn ich schon damals gewußt hätte, was ich jetzt weiß, daß er es nämlich mit den wiederholten Betheuerungen — er könne nicht in, nicht außer Ungarn leben, wenn es der Sklaverei verfällt — nie ernstlich gemeint.) Kossuth erkannte es somit für seine patriotische Pflicht, meine Aufforderung (daß er abdanke) zu ignoriren, und mich blos mit der Feldherrnwürde und der Vollmacht zum Friedenschließen abzufertigen. So lange er noch an der Spitze der Regierung stände, würde ich (so mochte er hoffen) es kaum wagen, einen Tractat mit den Russen abzuschließen, welcher die Nation preisgäbe. Nach stundenlanger Ueberlegung mochte er indessen eingesehen haben, daß es mir eben durch sein ferneres Behaupten der Gouverneurwürde geradezu unmöglich gemacht sei, einen andern als nur das Interesse der Armee berücksichtigenden Vergleich mit den Russen zu Stande zu bringen; da ich, so lange noch er am Staatsruder blieb, die Friedensunterhandlungen weder als Dictator von Ungarn, noch als Vertreter der provisorischen Regierung (mit welcher ja die Russen nicht zu schaffen haben wollten), sondern einzig und allein nur als Feldherr fungiren konnte. Diese Einsicht aber mußte ihn (Kossuth) freilich um so gewisser bestimmen, förmlich abzudanken, als er durch diesen Act nebenbei die Befugniß erwarb, für die Rettung des Vaterlandes mich, und zwar vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich zu machen.

Vergleichen wir nun diesen Entwickelungsproceß der freiwilligen Abdankung Kossuth's mit dem Inhalte seiner Abschiedsproclamation, so können wir der letztern (vom Standpunkte Kossuth's) die Anerkennung schlechterdings nicht, ohne ungerecht zu sein, vorenthalten, daß sie keineswegs Das scheint, wofür sie auf den ersten Blick genommen werden dürfte — eine absichtliche Mystification des Publicums nämlich.

Allein indem wir, um die Ehre jener Proclamation zu retten, einen zweiten Blick, und zwar über die Grenze derselben hinaus auf

Thatsachen warfen, die ihr voran-, aus denen sie gleichsam hervorgegangen, räumten wir zugleich unsern Gegnern das Recht ein, noch einen dritten (controlirenden) Blick, und zwar auf Thatsachen zu werfen, welche nachgefolgt und den von uns aus den vorangegangenen Thatsachen entwickelten Consequenzen widersprechen, folglich die kaum gerettete Ehre jener Proclamation von neuem gefährden.

Unsere Gegner können nämlich — und leider folgerecht — behaupten, daß Kossuth, falls er nur deshalb freiwillig abgedankt, um die Rettung des Vaterlandes durch mich zu ermöglichen, d. h. um mich in den Stand zu setzen, einen, das Staatsleben Ungarns nicht nur momentan rettenden, sondern auch für die Zukunft garantirenden Frieden mit Rußland auf Kosten Oesterreichs zu schließen; daß Kossuth in diesem Falle mich auch in den Stand hätte setzen sollen, den Frieden erkaufen zu können, da (wie Kossuth im ersten Satze seiner Proclamation selbst gesteht) keine Hoffnung mehr vorhanden war, ihn (den Frieden) zu erkämpfen; daß Kossuth somit, wohl wissend, wie ich den Russen, außer der Armee und meiner eigenen Person und etwelchen Kossuth-Noten, gar nichts als Kaufschilling für den rettenden Frieden zu bieten hatte, nicht einen Fußbreit Landes, welchen die Russen oder Oesterreicher nicht etweder schon in Besitz hatten, oder angesichts der von Kossuth selbst (in seiner Proclamation) bestätigten Erfolglosigkeit unsers fernern Widerstandes, binnen sehr kurzer Zeit in Besitz nehmen konnten; daß Kossuth, dies Alles wohl wissend, mir wenigstens Dasjenige zur Disposition stellen sollte, womit er selbst (falls die Russen mit ihm unterhandelt hätten) den Frieden mit ihm zu erkaufen gesonnen war — die Reichsinsignien nämlich; daß er mir diese um so weniger vorenthalten durfte, als er selbst — wie bereits früher erwähnt — dem allgemeinen Wahne anheimgefallen, die Feinde des Vaterlandes würden blos deshalb mit mir unterhandeln, weil die von mir befehligte Armee ausschließlich nur das vom König Ferdinand V. sanctionirte Constitutionsgesetz vom Jahre **1848**, nie den Staatsstreich vom **14.** April **1849** anerkannt, Kossuth demnach vom Standpunkte dieses Wahnes unmöglich verneinen konnte, wie die Auslieferung der Insignien des constitutionellen Königreichs Ungarn höchst wahrscheinlich

Gegenstand der feindlicherseits zu stellenden Haupt-Gegenbedingung sein dürfte.

Aus der einfachen Thatsache nun, daß Kossuth die Reichsinsignien nicht übergeben, könnten unsere Gegner allerdings den fatalen Schluß ziehen, der Zweck seiner freiwilligen Abdankung sei ein ganz anderer als die Ermöglichung eines rettenden Friedens mit Rußland, folglich auch die Abschiedsproclamation Kossuth's nicht mehr gewesen, als eine Maske für das eigentliche Motiv zur freiwilligen Abdankung, eine letzte officielle Blendung der Nation.

Dieser Schluß läßt sich übrigens — trotz seiner unläugbaren Folgerichtigkeit — gleichwohl noch, und zwar durch einfaches Hinweisen auf jene Gefahren entkräften, von welchen sich Kossuth am **11.** August lebensgefährlich bedroht gesehen haben mochte. Wir erinnern zunächst an Kossuth's und der Seinen notorische Befürchtungen, ich stelle ihm heimtückischerweise nach dem Leben, — Befürchtungen, welche um so schaudererregender sein mußten, als sie mit dem Curiosum zusammenhingen, daß ich einst dem Studium der Chemie obgelegen; wir erinnern ferner an die Nähe einer österreichischen Heeresabtheilung zu dem damaligen Aufenthaltsorte Kossuth's (der Festung Arad); wir erinnern endlich an die, nach dem Berichte des Generals Grafen Guyon sehr wahrscheinliche Besorgniß Kossuth's, den Weg nach der Türkei (von Arad über Lippa und Lugos) wohl gar schon am nächsten Tage von österreichischen Streifcommanden versperrt zu sehen: und wir werden unsere Gegner, wo nicht geradezu der Ungerechtigkeit, so doch der höchsten Unbilligkeit gegen Kossuth anklagen, wofern sie nicht zugeben, daß er durch jene drohenden Gefahren zwar nicht in seinem patriotischen Entschlusse, mir nebst der höchsten Gewalt auch die Reichsinsignien zu übergeben, erschüttert, wohl aber in der Ausführung desselben einigermaßen beirrt werden konnte; wonach sich das Zurückbehalten der Reichsinsignien keineswegs als prämeditirtes, sondern blos zufälliges, gleichsam nur als ein Versehen darstellen dürfte, erklärlich aus der Eile, in welcher Kossuth seine Abreise von Arad bewirkt. Und wir können dies mit um so größerer Entschiedenheit behaupten, als wir mit Zuversicht darauf rechnen, in Kossuth selbst unsern Gewährsmann für die

Stichhaltigkeit dieser Behauptung zu finden. Wir müssen uns aber wohl hüten (und möchten auch Kossuth hierzu rathen), etwa aus überängstlicher Besorgniß für die Ehre der Abschiedsproclamationen den beirrenden Einfluß jener drohenden (gleichviel ob eingebildeten, ob wirklichen) Gefahren auf Kossuth's Thun und Lassen vom **11.** August greller hervorzuheben, als gerade erforderlich, um die Nichtübergabe der Reichsinsignien zu entschuldigen. Wir selbst würden sonst unsern Gegnern die gefährlichste Waffe gegen uns liefern; wir würden sie nämlich in den Stand setzen, vollends die Behauptung aufzustellen, Kossuth habe mit der freiwilligen Abdankung überhaupt nur sein Leben, mit der Abschiedsproclamation aber nur seine Popularität retten wollen; mit der freiwilligen Abdankung sein Leben, denn er fürchtete, ich würde ihm, so lange er noch Gouverneur, die Flucht verwehren; mit der Abschiedsproclamation seine Volksthümlichkeit, denn diese schien ihm durch die freiwillige Abdankung gefährdet; die Nation konnte ja argwöhnen, daß er aus Feigheit freiwillig abgedankt; er mußte dem Argwohn der Nation begegnen, indem er ihr versicherte, er habe es aus Patriotismus gethan.

Und unsere Gegner hätten dann leider die Uebereinstimmung zwischen dieser Behauptung und dem Charakter der Abschiedsproclamation für sich. Ein Blendwerk war nämlich die letztere jedenfalls, wenn auch — nach unserer über ihre Entstehung oben ausgesprochenen Ansicht — möglicherweise ein unabsichtliches.

Ein Blendwerk war jene Proclamation nicht etwa deshalb, weil Kossuth darin seine patriotischen Gefühle zur Schau trug; wohl aber deshalb, weil er darin der Nation noch eine Aussicht auf Rettung (auf etwas unter den damaligen Verhältnissen Unmögliches) eröffnete.

Der Idee, von welcher Kossuth, um dies zu wagen, ausgegangen sein mußte, haben wir oben bereits gedacht. Es erübrigt nur noch zu erörtern, warum jene Idee (daß ich mit Rußland einen rettenden Frieden abschließen solle) eine unhaltbare gewesen.

Kossuth meinte — wie bekannt — nicht ihm, nur mir sei es möglich, einen friedlichen Vergleich mit den Russen zu Stande zu bringen, weil diese nur mit mir, nicht mit ihm unterhandelten.

Fürs Erste nun stand Kossuth keine einzige Thatsache zu Gebote, aus welcher er den Schluß ziehen durfte, daß die Russen mit mir unterhandeln würden.

Eine solche Thatsache hätte offenbar nur in irgend einer von Seiten der Russen bereits mit mir gepflogenen Unterhandlung bestehen müssen.

Nun hatten aber die Russen mich blos zum Waffenstrecken aufgefordert, und dies ist gerade das Entgegengesetzte von dem, was man vernünftigerweise Unterhandeln nennen kann. Selbst das im 32. Capitel mitgetheilte Schreiben des G.-d.-C. Grafen Rüdiger ist, beim Lichte besehen, nichts weiter als eine höfliche Einladung zum Waffenstrecken; des Umstandes gar nicht zu gedenken, daß G.-d.-C. Graf Rüdiger nur ein Untercommandant der russischen Hauptarmee und Unterhandlungen von irgend einer Bedeutung unbedingt vom Obercommandanten (F.-M. Fürst Paskiewitsch) hätten ausgehen müssen. Der bekannte Waffenaustausch endlich war blos eine kriegerische Courtoisie, ohne die geringsten Consequenzen.

Doch gesetzt, Kossuth legte diesen Vorfällen nichtsdestoweniger eine Wichtigkeit bei, aus welcher er den Schluß ziehen zu dürfen glaubte, die Russen würden keinen Anstand nehmen, sich mit mir in ernstliche Unterhandlungen einzulassen: so konnte er doch ohne optimistische Ignorirung gewisser ihm gleichwohl bekannter Umstände unmöglich voraussagen, daß die Tragweite der — angenommen — im Ernste zu eröffnenden Unterhandlungen zwischen den Russen und mir je über die Grenzen der persönlichen Armee-Interessen hinausreichen, je eine politische (der Rettungsidee Kossuth's entsprechende) werden könnte.

Hatte doch der russische Feldherr sogar Anstand genommen, dem G.-L. Saß und dem Obersten Chrulow die Annahme meiner Gegengeschenke zu gestatten, blos weil er in den letztern eine politische Demonstration gegen Oesterreich argwöhnte. Enthielt doch das Schreiben des G.-d.-C. Grafen Rüdiger (die einzige Quelle jener Chimären, welche, in Kossuth's Phantasie sich selbst fortpflanzend, endlich die fire Idee, den Staat Ungarn unter russisches Protectorat zu retten, wieder-

geboren) nicht die leiseste Anspielung auf das staatsrechtliche Verhältniß Ungarns zu Oesterreich; und war doch meine Antwort, welche dies Verhältniß allerdings sehr deutlich besprach, ebenso wie die diplomatischen Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi bisher unerwidert geblieben.

Allein Kossuth mochte entweder in seine eigene politische Doctrin so verliebt sein, daß es ihm überhaupt unmöglich war, ihre praktische Undurchführbarkeit je zu erkennen; oder er mochte die letztere — nach den Niederlagen Bem's in Siebenbürgen, Nagy-Sándor's bei Debreczin, Dembinski's bei Temesvár, nach der beharrlichen Theilnahmlosigkeit Europas und nach den erfolglosen friedensunterhändlerischen Bemühungen der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi — vielleicht doch endlich erkannt haben; er entbehrte jedoch der nöthigen Seelenstärke, um der Nation (anstatt sie mit neuerdichteten Rettungsmöglichkeiten zu äffen) in seinem Abschiedsproclam frank und frei zu verkündigen: „Es geht nun einmal nicht!"

Im Gegenfalle hätte Kossuth, angesichts der oben geschilderten, ihm wohlbekannten Indifferenz der Russen gegen unsere diplomatischen Zudringlichkeiten, kaum die Behauptung gewagt, daß die Russen zwar nicht mit ihm, wohl aber mit mir einen das Staatsleben und die Zukunft Ungarns garantirenden Frieden abzuschließen bereit wären. Kossuth würde vielmehr die Erklärung des Umstandes, daß die Russen wohl mit mir, aber nicht mit ihm oder Szemere Parlamentäre wechselten, weder in einer absonderlichen Sympathie der Russen für meine Person oder das constitutionell-monarchische Glaubensbekenntniß der von mir befehligten Armee, noch in einer (etwa instinctmäßigen) Antipathie gegen seine oder Szemere's Persönlichkeit, oder gegen die Unabhängigkeitsidee, oder die der Republik, sondern ausschließlich darin gesucht haben, daß ich nur Commandant der Armee war, folglich ein Parlamentärwechsel mit mir blos eine rein militärische, durchaus nicht jene politische Bedeutung haben konnte, ohne welcher ein Parlamentärwechsel zwischen der zur Rettung Oesterreichs herbeigeeilten russischen Interventionsarmee und den auf die Vernichtung Oesterreichs erpichten Häuptern der provisorischen Regierung von Ungarn

gar nicht denkbar gewesen wäre. Hierüber im Klaren, würde Kossuth ferner unmöglich haben übersehen können, daß die Russen mit mir — von dem Augenblicke an, wo ich die provisorische Regierungsgewalt übernahm — ebenso wenig mehr mit ihm oder Szemere parlamentiren durften, und wenn sie es dennoch thäten, dies höchst wahrscheinlich nicht dem Dictator von Ungarn, sondern abermals nur dem Truppencommandanten gelten, sonach die Tragweite jedweder Unterhandlung (in spe) auch fortan nicht über das Armeelager hinaus sich erstrecken werde.

Es hatte somit die Idee, daß ich nunmehr mit Rußland einen, das Staatsleben Ungarns rettenden, dessen Zukunft garantirenden Frieden abschließen sollte — obschon Kossuth keinen Anstand nahm, mich für die Realisirung dieser Idee vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich zu machen — in der That keinen höhern praktischen Werth als etwa der von Kossuth im ersten Unabhängigkeitstaumel (ich hoffe, doch nicht im vollen Ernste?) ausgesprochene staatsschöpferische Gedanke, das Banat von Serben und Raizen gänzlich zu säubern, die entvölkerten Strecken mit Honvéd-Bataillons zu colonisiren und diesem freisinnigen Unternehmen durch gleichzeitige Einführung der Bigamie ein rascheres Gedeihen zu ermöglichen.

Vernünftigerweise durfte also Kossuth von Unterhandlungen zwischen dem russischen Feldherrn und mir, selbst wenn solche bereits im Gange gewesen wären, für den Staat Ungarn nicht das Geringste und — da in der That noch gar keine derlei Unterhandlung eingeleitet war — auch für die unter meinem unmittelbaren Commando vereinigten Truppen Nichts erwarten.

Kossuth könnte an meiner Behauptung, daß noch gar keine Unterhandlungen mit dem russichen Feldherrn eingeleitet waren, Anlaß nehmen, mir den Vorwurf zu machen, ich entstellte die Thatsachen, und er könnte zugleich die Gegenbehauptung aufstellen, daß ja die Absendung General Pöltenberg's in das russische Lager (mit dem Gyapjuer Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi an den russischen Feldherrn) schon an und für sich die Einleitung einer Negociation gewesen. Allein Kossuth müßte, um diese Behauptung

zu wagen, offenbar ignoriren, wie zur Einleitung von Unterhandlungen welcher immer Art, einseitiges Hierzu-Geneigtsein durchaus nicht genüge. Und würde sich Kossuth mit der Abreise aus der Festung Arad nur etwa noch eine halbe Stunde Zeit gelassen haben: so konnte er sein vielversprechendes Abschiedsproclam, noch bevor es zum Druck gelangt, wesentlich modificiren, ohne mit seiner Ueberzeugung in den geringsten Conflict zu gerathen; denn kaum hatte Kossuth die Festung Arad verlassen, als General Pöltenberg, aus dem russischen Lager zurückkehrend, im Hauptquartiere zu Alt-Arad eintraf und mir nachstehendes an mich addressirtes Schreiben einhändigte:

„Monsieur le Général!

„J'ai fait parvenir à la connaissance de Monsieur le Maréchal Prince de Varsovie l'arrivée du Baron Pöltenberg comme parlementaire à mon corps d'armée; Son Altesse me charge de vous informer, Monsieur, que la destination de son armée est uniquement de combattre, et que si vous désirez traiter de votre soumission à votre Souverain légitime, il faut que vous vous adressiez au Commandant en chef de l'armée autrichienne, qui probablement a les pleins-pouvoirs nécessaires à cet effet.

„Recevez, Monsieur le Général, l'assurance de ma parfaite considération.

„Artáná, le 28 Juillet / 9 Août 1849.

(gezeichnet) „Le Comte Théodore Rüdiger."

Wenn dessenungeachtet außer Kossuth noch so Viele dem Argwohne Raum gaben, ich dächte nur an die Rettung der Armee, nicht an die des Vaterlandes, und durch diesen Argwohn ihren Glauben an die Möglichkeit auch nur die von mir befehligten Truppen zu retten, an den Tag legten: so beurkundeten sie damit blos ihre Unfähigkeit, die Situation richtig zu beurtheilen, in welcher die genannte Streitmacht nach der (laut dem ofterwähnten Berichte General Graf Guyon's) letalen Niederlage der Dembinski'schen Armee sich befand.

Der Irrthum Derjenigen, welche die Rettung der Armee auf dem Negociationswege noch für möglich hielten, mochte etwa aus der Idee

entsprungen sein, ich hätte, auf die Festung Arad gestützt, beiden feindlichen Heeren genugsam imponiren können, um ihnen humane, ehrenvolle Capitulationsbedingnisse abzunöthigen.

Gestützt konnte die von mir befehligte Armee auf die Festung Arad allerdings werden und zwar im Rücken. Die Deckung des letztern wäre auch zunächst unerläßlich gewesen, denn von Norden her drohte die russische, von Süden her die österreichische Hauptmacht. Dem sonach dringenden Bedürfnisse, den Rücken der Armee zu decken, ließ sich freilich ganz einfach mit der Aufstellung der letztern rings um der Festung, abhelfen. Durch eine derlei Aufstellung würde die Armee jedenfalls im Rücken unangreifbar geworden sein. Eine imponirende Stellung, durch welche dem Feinde ehrenvolle Capitulationsbedingnisse abgenöthigt werden sollen, verlangt jedoch zufällig außer der Unangreifbarkeit im Rücken auch noch die Sicherung der Front durch natürliche oder künstliche Terrainhindernisse, und zwar in dem Maße, daß ein feindlicher Angriff nur unter höchst ungünstigen Verhältnissen möglich sei. Doch auch diese Bedingniß war noch zu erfüllen: die Armee durfte sich blos in die Außenwerke der Festung zurückziehen (falls sie darin Platz fand) und hier — im Rücken sturmfrei, in der Front durch die Brustwehren der Außenwerke gedeckt — konnte die Armee sofort unangefochten ein Miserere nach dem andern absingen, daß einer oder der andere der feindlichen Feldherrn sich ihrer erbarme und sie (wenn er schon mit der Bewilligung ehrenvoller Capitulationsbedingnisse nicht eben pressirt sein sollte) wenigstens recht bald angreifen lasse, damit sie nicht am Ende gar in die fatale Nothwendigkeit gerathe, ihre gleichwohl auf die Festung Arad gestützte, imponirende Stellung vollends o h n e S c h w e r t s t r e i c h zu räumen — natürlich nur — um die Waffen für die nothwendigste Verpflegung in der Kriegsgefangenschaft hinzugeben und hierdurch dem gewissen Hungertodte zu entrinnen.

Meiner Ueberzeugung nach stand der von mir befehligten Armee, nach dem Eintreffen des Berichtes über das Schicksal der Dembinski'schen, nur noch die Wahl frei zwischen der gezwungenen oder freiwilligen (jedenfalls unbedingten) Waffenstreckung und dem allerdings noch über Radna und Lippa möglichen Durchbruche auf türkisches Gebiet.

Auf dem letztern (überhaupt außer Ungarn) hatten weder ich, noch — so lange ich commandirte — die Armee etwas zu suchen: denn diese war eine nationale und ich — selbst Ungar — fühlte als Commandant derselben die Verpflichtung, sie von einem Schritte abzuhalten, mit welchem sie den ungarischen Nationalcharakter verläugnet haben würde.

Oder war es etwa Selbsttäuschung, als ich des Glaubens lebte, die wahre unveräußerliche Größe der Nation beruhe:

auf der innersten Abneigung des Ungarn, sein Vaterland selbst dann zu verlassen, wenn ihn daheim der Tod durch Henkershand für dasselbe erwartete;

in dem erhabenen Muthe, mit welchem der Ungar sein Misgeschick bekämpft, und — hilft dies nicht — ungebeugt zu ertragen versteht;

in der männlichen Resignation, mit welcher der Ungar dem Unvermeidlichen — hat er's erkannt — freiwillig und ruhigen festen Blicks entgegenschreitet.

War dieser Glaube ein eitler Wahn?

Durch ihn ward ich bestimmt, den obschon noch möglichen Durchbruch auf türkisches Gebiet nicht einmal zu berücksichtigen, geschweige denn zu versuchen, die freiwillige Waffenstreckung der gezwungenen vorzuziehen.

Die Ehre aber, unsere Waffen unmittelbar aus unsern Händen in Empfang zu nehmen, konnte ich — nach der Intervention Rußlands — unmöglich mehr den Oesterreichern zuerkennen.

Die Oesterreicher hatten den Anspruch auf diese Ehre — meinem Urtheile nach — längst, in jenem Augenlicke schon verwirkt, als sie den durch die Aprilcampagne gebrochenen Muth nicht mehr am eigenen Selbstvertrauen, nur an der Hoffnung auf Rußlands nahe rettende Hülfe noch aufzurichten vermochten.

Uebrigens wäre mein Entschluß, vor den Oesterreichern die Waffen zu strecken (so lange mir noch die Wahl hierin frei blieb) eine Verläugnung jenes Principes gewesen, für welches die Armee, für welches ich persönlich eingestanden. Nicht, als hätte ich in Rußland einen Garanten der constitutionell-monarchischen Staatsform Ungarns erkannt:

wohl aber, weil ich noch viel weniger die Regierung Oesterreichs für einen solchen hielt, weil mir überdies keine Thatsache bekannt war, aus welcher ich hätte schließen können, daß der gewaltmäßige Umsturz der vom Könige Ferdinand V. sanctionirten Verfassung Ungarns etwa von Rußland — nicht von Oesterreich — ausgegangen.

Und in der That hätte die von mir (allerdings auf meine eigene Verantwortung vor Gott, der Nation und der Geschichte) beschlossene freiwillige Waffenstreckung — so lange ich die Armee commandirte — nur in den beiden Fällen vor den Oesterreichern stattfinden können, wenn entweder die letztern uns ohne der Russen Hülfe besiegt haben würden, oder wenn die von mir befehligte Armee ausdrücklich gewünscht hätte, daß jener Act der Ergebung vor den Oesterreichern — nicht vor den Russen — vollzogen werde.

Nachdem ich die Abdankungsurkunde der provisorischen Regierung und überdies auch schon die dienstliche Meldung erhalten, daß Kossuth bereits abgereist sei, verfaßte ich ein Schreiben an den russischen Corps-commandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger, welches im Wesentlichen folgende Punkte enthielt:

die Anzeige, daß die provisorische Regierung von Ungarn abgedankt und die höchste Gewalt mir übertragen habe;

die motivirte Erklärung, daß ich bereit sei, die Waffen unbedingt zu strecken;

einen Appell an die Großmuth und die Gerechtigkeitsliebe des Zars im allgemeinen Interesse der Nation, im besondern der vor-mals österreichischen Offiziere der Armee — mit Ausnahme meiner ei-genen Person;

die ausdrückliche Bedingniß, daß der Act der Ergebung nur vor russischen Truppen stattfinde;

die Marschroute der Armee für den 12., 13. und 14. August (Világos, Boros-Jenö und Béél) zu dem Ende mitgetheilt, damit G.-d.-C. Graf Rüdiger mit seinen Truppen sich zwischen uns und die Oester-reicher ziehe, um uns von den letztern abzuschließen;

endlich die vorsorgliche Bemerkung, daß ich — falls jenes Ma-noeuvre durch die Oesterreicher vereitelt würde — die Angriffe der

letztern zurückweisend, auf der angegebenen Route gegen Groß-Wardein zurückziehen wolle, um in den Bereich der russischen Armee zu gelangen.

Das fertige Concept dieses Schreibens theilte ich ungesäumt den inzwischen auf das Hauptquartier zur Abhaltung eines Kriegsrathes berufenen, augenblicklich dienstfreien Generalen und höhern Stabsoffizieren der Armee vollen Inhaltes mit; sodann forderte ich die Versammlung auf, mir nach gepflogener Berathung unumwunden zu erklären, ob sie im Namen der Armee mit der Absendung dieses Schreibens und den Consequenzen dieses Schrittes einverstanden sei, oder nicht. Im letztern Falle sollte die Versammlung zugleich einen positiven Beschluß fassen, zu dessen Ausführung ich mich im vorhinein verpflichtete. Unterstützt habe ich meinen Antrag mit keiner Sylbe. Ich vermied es sogar, den Einfluß meiner persönlichen Gegenwart auf den Gang der Berathung geltend zu machen. Unmittelbar nachdem ich den Inhalt des Schreibens zur Kenntniß der Versammlung gebracht, und obige Aufforderung an die letztere gerichtet hatte, verließ ich das Berathungslocal.

Mein Antrag wurde dessenungeachtet zum Beschlusse erhoben und ich durch zwei Abgeordnete der Versammlung hiervon unterrichtet.

Nach Ablauf des Termins, bis zu welchem Kossuth sich die Gouverneurwürde noch vorbehalten (wie schon erwähnt, war dies eine Abendstunde — wenn ich nicht irre, die achte — des 11. August) verließen drei Parlamentäre das Hauptquartier zu Alt-Arad, um das erwähnte Schreiben an den russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger zu befördern.

Aus der einfachen Schilderung des Vorganges, wie mein Antrag auf unbedingte Ergebung an die Russen zum Beschlusse des Kriegsrathes erhoben worden, könnte der Leser den Schluß ziehen wollen, daß es mir mit der Waffenstreckung überhaupt, wie insbesondere mit der Vollziehung dieses Actes vor russischen Truppen ursprünglich denn doch nicht so ganz Ernst gewesen sein müsse, nachdem ich mich dem Kriegsrathe gegenüber unaufgefordert und ohne allem Vorbehalte zur Executirung eines jeden seiner möglichen Beschlüsse, selbst wenn durch sie mein Vorschlag theilweise oder wohl auch ganz beseitigt würde, in vor-

hinein verpflichtete, ohne doch früher meiner Sache gewiß zu sein, ohne das Geringste gethan zu haben, um mich derselben zu vergewissern, ohne so manches nahe zur Hand liegende Mittel — als: vorläufige Agitationen, vorbedächtliche Sichtung der Kriegsraths-Mitglieder, meine Präsidirung beim Kriegsrathe selbst — ohne eines dieser und ähnlicher Mittel, welche sicherlich geeignet gewesen wären, die Annahme meines Vorschlages zu garantiren, in Anwendung zu bringen.

Allerdings haben im Lager der von mir befehligten Armee keinerlei Agitationen für die Waffenstreckung stattgefunden, wenigstens ist mir hiervon nicht das Geringste bekannt, es wäre denn, daß vielleicht die sichtliche Eingenommenheit Kossuth's, Szemere's und Graf Kasimir Batthyányi's für die bodenlose Idee eines Friedensabschlusses mit Rußland, oder die zur Verwirklichung dieser Idee gemachten Anstrengungen jener Männer, oder am Ende gar Kossuth's Abschiedsproclam ähnlich einer indirecten Agitation für die Waffenstreckung gewirkt hätten, obschon diese Wirkung kaum eine bedeutende sein konnte, weil der Credit jener Männer bei der Armee kein namhafter gewesen; allerdings wurde der Kriegsrath nicht etwa aus einigen Auserwählten, sondern ohne Wahl aus den eben dienstfreien Generalen und höhern Stabsoffizieren der Armee zusammengestellt, oder richtiger bezeichnet, zusammengewürfelt, und sogar Individuen, welche nicht mehr oder überhaupt nicht zu der von mir befehligten Armee zählten, ward es gestattet, Theil an der Berathung zu nehmen, wofern sie nur ihrem Range nach hierzu berechtigt erschienen; allerdings habe ich auf den Vorsitz, ja selbst auf meine persönliche Anwesenheit bei der Berathung über den von mir gestellten Antrag, verzichtet: allein die Nichtanwendung aller dieser und ähnlicher Mittel dürfte beim Lichte besehen eben ein unumstößlicher Beweis dafür sein, wie sehr es mir mit der Waffenstreckung überhaupt, wie insbesondere mit der Vollziehung dieses Actes ausschließlich vor russischen Truppen, schon vor dem Ausspruche des Kriegsrathes Ernst gewesen. Denn nach meinem Dafürhalten würden Agitationen für die Waffenstreckung blos dazu gedient haben, die Truppen zu demoralisiren, sie zu der eventuell nothwendigen Zurückweisung österreichischer Angriffe untüchtig, dagegen zum Auseinanderlaufen desto geeigneter zu machen;

nach meinem Dafürhalten wäre ferner mit dem Beschlusse eines aus wenigen Auserwählten zusammengestellten Kriegsrathes, wie überhaupt mit einem, unter dem prädominirenden Einflusse meiner persönlichen Theilnahme an der Berathung, gefaßten Kriegsrathsbeschlusse eben nur ein Beschluß erzielt gewesen, die Ausführung desselben aber hätte bei alledem noch immer in Zweifel gestanden.

Damit die Waffenstreckung nicht allein beschlossen, sondern auch ausgeführt werde, mußte der Kriegsrath ein zahlreicher und ohne Wahl zusammengewürfelter, kein auserlesener sein, — mußte ich die Debatte über meinen Antrag ganz freigeben, — durfte ich dieselbe nicht einmal durch meine persönliche Gegenwart beirren, — am allerwenigsten aber durfte ich, selbst wenn mir (was nicht der Fall) die moralische Fähigkeit hierzu innewohnte, zu trügerischen Agitationen mich herabwürdigen.

Nur so konnte es mir gelingen, die Armee bis zum letzten Augenblicke beisammenzuhalten, nur so, den Kriegsrath für den Argwohn, als wünschte ich die Waffenstreckung überhaupt, oder zum mindesten die Vollziehung dieses Actes vor den Russen, in meinem persönlichen Interesse, beinahe ebenso unzugänglich zu machen, wie ich selbst für jeden Gedanken an die Rettung meiner Person vor den Folgen meiner Wirksamkeit, unzugänglich geblieben. Nur so konnte die Erhebung meiner Motion zum kriegsräthlichen Beschlusse zugleich dessen Ausführung garantiren; denn nur indem derselbe weder durch Agitationen herbeigeführt wurde, noch unter dem prädominirenden Einflusse meiner persönlichen Theilnahme an der Berathung zu Stande kam, durfte ich bei der Ausführung des Beschlusses auf die freiwillige thatkräftige Mitwirkung aller Derer rechnen, welche an der entscheidenden Berathung mit theilgenommen; unter ihnen aber befanden sich die bravsten Generale und Stabsoffiziere der Armee, Männer, ohne deren heldenmüthige Verzichtleistung auf jedweden Versuch ihr Leben zu retten, die Waffenstreckung überhaupt nie möglich gewesen wäre.

Meine Behauptung, daß jene Männer auf die Rettung ihres Lebens gänzlich verzichtet, als sie den Ergebungsact vor den Russen zu vollziehen beschlossen, dürfte freilich von verschiedenen Seiten aus verschiedenen Absichten lebhaft angegriffen werden.

Indessen fußt diese Behauptung auf den Thatsachen, daß ich vor dem Kriegsrathe — noch bevor ich demselben die Entscheidung über meine Motion anheimstellte — den Inhalt der oben mitgetheilten indirecten Antwort des russischen Feldherrn auf die diplomatischen Bemühungen der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi nicht nur nicht verheimlicht, sondern ihn (den Kriegsrath) vielmehr geradezu aufgefordert habe, von meinem Appell an die Großmuth und Gerechtigkeitsliebe des Zars durchaus keine Folgen zu erwarten, wie überhaupt bei dem zu fassenden Beschlusse nicht etwa von der Illusion auszugehen, als stände für uns noch die Möglichkeit einer Rettung vor österreichischen Kriegsgerichten unter russisches Protectorat in Aussicht. Und in Folge dieser Aufforderung wie jener Antwort des russischen Feldherrn, welche nicht einmal die Hoffnung, Rußland könnte sich die Vermittlerrolle zwischen Oesterreich und Ungarn vorbehalten, übrig ließ, wäre mein Antrag ganz gewiß verworfen und zugleich der Durchbruch auf türkisches Gebiet beschlossen worden, wenn die Mitglieder des Kriegsrathes das eigene Leben nicht minder hoch angeschlagen hätten, als die rasche Erlösung ihrer Mitbürger von den Drangsalen eines hoffnungslosen Kriegs. Die Annahme, der Kriegsrath habe sich mit meinem Schreiben an den G.-d.-C. Graf Rüdiger nur deshalb einverstanden erklärt, weil er der Hoffnung Raum gegeben, die Russen würden uns vor den österreichischen Kriegsgerichten salviren, wäre demnach ganz unhaltbar, wäre er in der That nichts weiter als eine absichtliche Verdächtigung.

Der Kriegsrath genehmigte die Absendung meines Schreibens an den russischen Corpscommandanten, weil jedes einzelne Mitglied des Kriegsraths lebhaft fühlte, daß es sich augenblicklich um die Entscheidung handle, ob in letzter Consequenz dem russischen oder dem österreichischen Feldherrn die höchste Ehre zu Theil werden solle, welche der Feind dem Feinde nur immer zu erweisen vermag, und weil zugleich nicht ein einziges Mitglied des Kriegsrathes übersah, daß der österreichische Feldherr F.-Z.-M. Baron Haynau sich schon allein durch die Erstlinge seiner Wirksamkeit in Ungarn (die bekannten Hinrichtungen zu Preßburg) jener höchsten Ehre unwerth gemacht habe.

Ueber das Vorwalten irgend eines andern Beweggrundes bei der für meinen Antrag (die Waffen ausschließlich nur vor russischen Truppen niederzulegen) günstigen Entscheidung des Kriegsrathes habe ich nicht das Geringste in Erfahrung gebracht. Die im Vorhergehenden klar und deutlich ausgesprochenen Motive politischer Natur, welche — wie erwähnt — mich bestimmt hatten, jenen Antrag zu stellen, konnten die Annahme desselben unmöglich herbeigeführt haben, weil ich jene Motive weder einem Mitgliede des Kriegsrathes noch sonst Jemandem mitgetheilt hatte, und weil ich überhaupt nie eine nachträgliche Aeußerung vernommen, aus welcher ich hätte muthmaßen können, als wäre eines der genannten Motive von irgend Jemandem während der Berathung auch nur angedeutet worden.

Es ist vielmehr meine gründliche Ueberzeugung, daß ich mit meinem Antrage, die Waffenstreckung nur in Gegenwart russischer Truppen zu vollziehen, sicherlich durchgefallen wäre: hätte es F.-Z.-M. Baron Haynau — gleich manchem seiner Unterbefehlshaber — verstanden, sich den selbst aus Feindesmund nicht unehrenhaft klingenden Ruf eines humanen persönlichen Charakters zu erwerben.

Vierzigstes Capitel.

Marsch von Arad nach Világos. — Vorfallenheiten daselbst.

Unmittelbar nachdem ich durch den Originalbericht des General Graf Guyon an den Gouverneur Kossuth, über den Ausgang der Schlacht bei Temesvár in Kenntniß gesetzt worden (also noch vor Tagesanbruch des 11. August), erging an die in Folge der letzten Dispositionen, bereits auf dem linken Ufer der Maros entwickelten Armeecorps 1 und 7 die Ordre zum unverweilten Rückzuge auf das rechte Flußufer. Die eventuelle Vertheidigung des letztern gegen die schon Tags vorher — wie bekannt — auf der Temesvárer Straße bis nahe an Neu-Arad vorgedrungene österreichische Heeresabtheilung wurde dem 1. Corps übertragen, während das 3. und 7. Corps nebst der Reservedivision nördlich und nordwestlich von Alt-Arad an den Straßen gegen Simánd und Pécska das Lager in der Gefechtsordnung bezogen. Diese Disposition war durch die Nachrichten hervorgerufen, daß einerseits die Avantgarde der russischen Hauptarmee schon bei Simánd stehe, andererseits eine starke österreichische Heeresabtheilung von Pécska her im Anrücken begriffen sei.

Die angegebene Aufstellung der Armee blieb den ganzen Tag über unverändert und von den Oesterreichern unangegriffen. Die Russen waren, wie es sich später zeigte, überhaupt nicht nahe genug, um uns noch im Laufe des 11. August bei Alt-Arad angreifen zu können.

In der Nacht vom 11. auf den 12. August (nachdem unsere Parlamentäre mit meinem im vorhergehenden Capitel besprochenen Schreiben an den russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger, das Hauptquartier bereits verlassen hatten, überdies auch General Damjanics von der bevorstehenden unbedingten Ergebung der Armee an die Russen schon vorläufig in Kenntniß gesetzt, und seinerseits hierauf aus eigenem Antriebe erklärt worden, er wolle als Commandant der Festung Arad dem Beispiele der Armee folgen) rückte die gesammte von mir befehligte Armee aus der vorhin angedeuteten Stellung in und um Alt-Arad, auf der Straße nach Világos ab, erreichte diesen Punkt am frühen Morgen des 12. August und bezog nahe vor dem Orte das Lager in der Gefechtsstellung, Front und Vorposten gegen Arad.

Hier nun blieb die gesammte Armee bis zum späten Morgen des nächsten Tages (des 13. August) unbeweglich stehen.

Nach den letzten Nachrichten, welche mir noch Tags vorher in Alt-Arad über die Bewegungen der russischen Hauptarmee zugekommen waren, mußte ich die in meinem Schreiben an Graf Rüdiger angedeutete Möglichkeit, auf dem Rückzuge von Arad gegen Béél von österreichischen Truppen verfolgt zu werden, nothwendigerweise voraussetzen.

Jene Nachrichten lauteten nämlich: nicht das Corps der Avantgarde, nur Kosaken (die äußersten Vortruppen) hätten sich den Tag über (am 11. August) dem Orte Simánd genähert. Und ich wußte bereits aus den, während der Rückzugsoperation von Komorn nach Arad, über die Verwendung der Kosaken gemachten Erfahrungen, daß von dem Punkte, auf welchem die ersten Kosakenabtheilungen für sich allein auftauchen, die nächste bedeutende Streitmacht der Russen mit vieler Wahrscheinlichkeit noch zwei, nicht selten auch drei gewöhnliche Tagmärsche weit entfernt angenommen werden könne.

Demzufolge schöpfte ich aus der Nachricht, daß im Laufe des 11. die ersten Kosakenabtheilungen nur erst bei Simánd (vier deutsche Meilen nördlich von Arad) erblickt worden, die Vermuthung, das Gros des russischen Corps der Avantgarde (Commandant dieses Corps war eben G.-d.-C. Graf Rüdiger, wie mir General Pöltenberg meldete) dürfte

den Körösfluß bei Nagy-Zerénd (3—4 deutsche Meilen nördlich von Simánd) noch kaum überschritten haben. Diese Vermuthung schien überdies auch durch den Umstand bestätigt, daß G.-d.-C. Graf Rüdiger — wie sein durch General Pöltenberg an mich gelangtes Schreiben verrieth — am 9. August noch in Artánd gewesen, und daß die Entfernung von Artánd nach Nagy-Zerénd zehn deutsche Meilen beträgt.

Von dieser — wie ich eben gezeigt — nicht ungegründeten Vermuthung ausgehend, konnte ich aber unmöglich erwarten, daß G.-d.-C. Graf Rüdiger noch während der Tageszeit des 12. August mit seinem Corps zwischen Világos und Arad eintreffe, um mich — der in meinem Schreiben an ihn enthaltenen Aufforderung gemäß — von den Oesterreichern abzuschließen und hierdurch jedem fernern Conflicte zwischen österreichischen und den von mir befehligten Truppen vorzubeugen. Ich konnte dies aus dem einfachen Grunde nicht erwarten, weil die Entfernung von Nagy-Zerénd bis auf die Straße, welche von Arad nach Világos führt, 6 deutsche Meilen beträgt und es für den G.-d.-C. Graf Rüdiger eine absolute Unmöglichkeit war, diese Distanz mit seinem Corps, selbst wenn er dasselbe unmittelbar nach Empfang meines Schreibens in Marsch setzte, vor dem späten Abende des 12. August zurückzulegen. Dagegen schien die Vorrückung einer österreichischen Colonne von Arad gegen Világos im Laufe desselben Tages allerdings nicht unmöglich.

Indessen erachtete es G.-d.-C. Graf Rüdiger — was ich nicht voraussehen konnte — für genügend, zu unserer Abschließung von den Oesterreichern blos seine äußersten Vortruppen von Simánd auf die Világos-Arader Straße vorrücken zu lassen. Dies geschah denn auch noch vor Mittag des 12. August; und gleich darauf erschien der Commandant jener russischen Vortruppen in Begleitung unserer eben zurückkehrenden Parlamentäre bei mir auf dem Hauptquartiere zu Világos, um mich von jener Bewegung in Kenntniß zu setzen.

So lange ich noch auf einen Angriff von Seiten der Oesterreicher gefaßt sein mußte, blieb es — bei meiner sehr ernsten Absicht, demselben mit der größten Energie zu begegnen — durchaus nothwendig, den Beschluß des Arader Kriegsrathes vor den Truppen geheim zu halten.

Diese Nothwendigkeit hatte auch der Kriegsrath selbst erkannt und sich eben deshalb verpflichtet, die Bestimmung des Zeitpunktes, wann den Truppen der eigentliche Zweck unseres Rückzuges von Arad gegen Béél mitgetheilt werden sollte, wie überhaupt den Act der Mittheilung selbst, mir persönlich zu überlassen.

Der gebotene Zeitpunkt, den Truppen das trostlose Geschick, welches ihrer harrte, bekannt zu geben, wäre nun freilich jener Augenblick gewesen, in welchem von unsern Vorposten die Meldung einlief, daß eine feindliche Colonne, aus der Richtung von Simánd herabziehend, sich der Világos-Arader Straße seitlich nähere. Indessen war der russische Vortruppencommandant, seiner Colonne voraneilend, noch früher als jene Meldung, im Hauptquartiere zu Világos eingetroffen; und theils durch seine Anwesenheit, theils durch die unaufschiebbare Erledigung einiger dringenden Dienstesangelegenheiten im Hauptquartiere zurückgehalten, versäumte ich es, mich unmittelbar nach dem Empfange jener Vorpostenmeldung in das Lager zu begeben, und die Truppen über die eigentliche Bedeutung des Flankenmanoeuvres der erwähnten russischen Colonne persönlich aufzuklären. Sämmtliche Abtheilungen der Armee, allarmirt durch das Anrücken dieser Colonne hatten sich schlagfertig gemacht. Und nun kam ihnen mein einfacher Befehl, sich fernerhin aller Feindseligkeiten zu enthalten, ohne irgend einen Commentar zu. Der Gedanke, hier sei Verrath im Spiele, lag nahe genug, um von einzelnen Declamatoren, welche eine ziellose Flucht auf eigene Faust dem Loose der Kriegsgefangenschaft und deren Folgen unbedingt vorgezogen hätten, zu Agitationen gegen meine Person oder vielleicht überhaupt nur gegen das fernere Beisammenbleiben, ausgebeutet zu werden. Die Folge hiervon war, daß ich am späten Nachmittage des 12. August mit der Anzeige überrascht wurde, im Lager drohe Meuterei auszubrechen.

Entschlossen, dies zu verhindern, begab ich mich nun unverzüglich ins Lager: und die weitere Folge lehrte, daß jener Anzeige entweder eine Uebertreibung zu Grunde gelegen, oder mein persönliches Erscheinen inmitten der aufgewiegelten Truppen für sich allein hingereicht haben mußte, die Armee bis zur erfolgten Waffenstreckung meinen Befehlen

gehorsam zu erhalten. Denn ich beschränkte mich während meiner Anwesenheit im Lager blos darauf, den einzelnen Armeecorps bekannt zu geben: ich habe — die Unmöglichkeit, beiden feindlichen Armeen obzusiegen, erkennend — unsere Selbstentwaffnung vor russischen Truppen beschlossen; ich erwarte Gehorsam und setze mein Leben daran, daß er mir wie bisher, so auch fortan geleistet werde; die Ergebung geschehe auf Gnad' und Ungnade; dieser Schritt sei gleichwohl, angesichts der trostlosen Lage, in welcher sich Ungarn augenblicklich befinde, ein patriotischer, kein schimpflicher, — ein lebensgefährlicher allerdings; ich aber, dessen Haupt die Rache des Feindes zumeist und zunächst treffen müsse, bebe vor diesem Schritte nicht zurück; und ich sei überzeugt, Diejenigen, welche mir einst mit männlichem Muthe in die Schlacht gefolgt, sie werden auch jetzt nicht von mir abbleiben; die Andern werde ich — wofern sie zagen, mit Hilfe ihrer braven Kameraden wie einst in den Kampf, so jetzt in die Kriegsgefangenschaft zu treiben verstehen; ihnen, den Muthlosen, sei es ferner gesagt, daß — ausschließlich nur um ihnen die schimpfliche Flucht unmöglich zu machen — die Armee mit meinem Einverständnisse von russischen Truppen rings umzingelt worden; den Braven gelte diese Maßregel nicht; sie, die Braven — das wisse ich voraus — können der Ehrenpflicht nie uneingedenk sein, die militärische Ordnung in der Armee bis zum letzten Augenblicke freiwillig aufrecht zu erhalten.

Nachdem ich in diesem Sinne zu den Truppen gesprochen, kehrte ich wieder nach dem Hauptquartiere zurück; denn ich hatte bereits aus ihrer Haltung mir gegenüber die Ueberzeugung geschöpft, daß die Gefahr einer Meuterei, selbst wenn die letztere unmittelbar vor meinem Ritt ins Lager wirklich schon dem Ausbruche nahe gestanden, nunmehr vorüber sei.

Im auffallenden Widerspruche mit den meuterischen Umtrieben, welche sich in den Reihen der von mir befehligten Armee, in Folge der plötzlichen Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Russen, wenngleich nur vorübergehend bemerkbar gemacht hatten, trafen gegen Abend des 12. August ganze Schwärme von Flüchtlingen in Világos ein, unter Andern auch ein mehre hundert Mann starkes Commando (meist

noch unbewaffnete Recruten) von dessen Anwesenheit auf dem rechten Marosufer ich gar nicht unterrichtet war. Der Führer dieses Commandos meldete mir, er sei um die Mittagszeit, allarmirt durch das Gerücht, daß die Oesterreicher bereits Alt-Arad besetzt hätten, eben im Begriffe gewesen von Radna über Lippa nach Lugos aufzubrechen, als plötzlich eine österreichische Colonne auf dem linken Marosufer gegen Lippa anrückte; worauf er nicht nur den beabsichtigten Marsch nach Lugos aufgab, sondern vielmehr die Marosbrücke zwischen Radna und Lippa sogleich abbrannte, und sich von Radna wieder eine Strecke gegen Arad zurückzog. Er wußte nun eigentlich nicht, wohin er sich wenden solle. Bald aber verbreitete sich unter den Flüchtlingen, welchen nun gleich ihm und seinem Commando der Weg nach Lugos durch die österreichische Colonne bei Lippa verlegt war, das Gerücht von meinem Marsche gegen Világos, und wie ich bereits mit den Russen einen vortheilhaften Frieden abgeschlossen hätte. Dies Gerücht nun bestimmte ihn und die gesammte Masse der Flüchtlinge, sich nach Világos zu retten.

Welch blinden Glauben das Gerücht, ich hätte einen vortheilhaften Frieden mit den Russen zu Stande gebracht, außer dem Lager und dem Hauptquartiere der von mir befehligten Armee gefunden haben mochte, ist vor Allem aus dem bemerkenswerthen Umstande zu ersehen, daß sich unter den im Laufe des 12. August zu Világos angelangten Flüchtlingen sogar eine große Anzahl schon in den ersten Tagen des Monat August feldflüchtig gewordener Offiziere (meist von der Dembinski'schen Armee) befand. Dies waren Leute von ausgesprochen vorsichtigem Charakter. Sie würden sicherlich die Nähe der von mir befehligten Armee um jeden Preis gemieden haben, wären sie auch nur dem leisesten Argwohn zugängig gewesen, daß es mit dem bewußten vortheilhaften Friedensabschlusse zwischen mir und dem russischen Feldherrn Nichts sei. Allein wie hätten sie, wie außer ihnen noch viele Tausende es vorausahnen sollen, daß die Lösung all jener in dem bekannten Abschiedsproclame Kossuth's enthaltenen ebenso räthselhaften als vielverheißenden Orakelsprüche die unbedingte Waffenstreckung sein werde?! — Man sage nicht, sie hätten dies aus jener Proclamation entnehmen

können, in welcher ich die Abdankung des provisorischen Gouvernements, wie die Vereinigung der höchsten Civil- und Militärgewalt in meiner Person, den Bürgern von Alt-Arad zur Kenntniß brachte. Meine Proclamation war Prosa: jene Kossuth's — Poesie. Das Publicum, zu welchem wir Beide sprachen, hatte für die Prosa des derben Kriegsmannes kein Verständniß: für die Poesie des großen Agitators hingegen einen hohen Grad von Empfänglichkeit. Man tadle daher das Publicum nicht. Man bedauere es höchstens, daß der Agitator kein Kriegsmann, der Kriegsmann kein Agitator gewesen, daß somit ihre Wege folgerecht divergiren mußten.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß von Allen, die blos in der Absicht, ihre eigenen werthen Personen unter russisches Protectorat zu retten, sich nachträglich zu Világos einfanden — nachdem sie der „vortheilhaften Friedensbedingungen" inne geworden — nur diejenigen bei der Armee blieben, welche als untergeordnete Soldaten in Reih und Glied gehörten und fernerer Fluchtversuche entrathen mußten.

In die Kategorie der von dem erwähnten albernen Gerüchte nach Világos Verlockten dürfen aber jene Männer nicht gezählt werden, die entschlossen, das Schicksal der Armee zu theilen, letztere seit Alt-Arad gar nicht verlassen hatten. Es waren dies: die Minister Csányi und General Aulich; die nicht zum streitbaren Stand der Armee zählenden Generale Kiß, Lahner, Knézich, Schweidel, Gáspár, Török und Lenkey; und überdies viele Reichstagsmitglieder. Von den Letztern zählten — meines Wissens — fast Alle zur Friedenspartei.

Dem Minister Csányi hatte ich — wie erwähnt — schon Tags vorher (am 11. August) zu Alt-Arad — und zwar noch vor der Abdankung des provisorischen Gouvernements — meinen Entschluß, die Waffen auf Gnade und Ungnade zu strecken, mitgetheilt. Unmittelbar nach dem Rücktritte der provisorischen Regierung aber, und noch vor der Zusammenberufung des entscheidenden Kriegsrathes, fand zwischen Csányi und mir sogar eine anhaltende Besprechung über die Fragen statt, ob unbedingte Ergebung, ob noch fernere Fortsetzung des Kampfes. Csányi war nämlich bemüht, verschiedene Möglichkeiten neuer Erfolge auf dem Schlachtfelde geltend zu machen, um mich hierdurch für die

Fortsetzung des Kampfes zu gewinnen; und er gab seine Bemühungen erst dann auf, nachdem ich meine Ueberzeugung unumwunden dahin ausgesprochen hatte, wie in unserer augenblicklichen Lage, ohne Kriegsvorräthe, ohne Geld, mit der Verpflegung der Truppen ausschließlich auf Requisitionen angewiesen — selbst wenn wir die Möglichkeit neuer kriegsoperativer Erfolge annehmen — jedenfalls einerseits die Nachhaltigkeit der letztern geradezu in Abrede gestellt, andererseits die Verwerflichkeit eines, nach dem bekannten Wallenstein'schen Grundsatze, im eigenen Lande fortzusetzenden Kampfes unbedingt anerkannt werden müsse. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo Csányi unaufgefordert erklärte, er wolle sich der Armee anschließen; denn er fühle kein Bedürfniß sein Leben zu retten, wenn er es nicht mehr dem Dienste des Vaterlandes weihen könne.

General Aulich war gleich allen übrigen Generalen berufen, an dem Kriegsrathe Theil zu nehmen, in welchem die Absendung meines Schreibens an Graf Rüdiger genehmigt worden.

Die oben erwähnten Mitglieder des Reichstages endlich hatten sich, wie es schien, eigentlich unmittelbar dem Minister Csányi angeschlossen. Von dem Gedanken beunruhigt, daß sie diesen Schritt etwa in der trostlosen Erwartung gethan, im russischen Lager Schutz vor den Verfolgungen Oesterreichs zu finden, wandte ich mich, um hierüber etwas Gewisses zu erfahren, an Csányi. Dies that ich zu Világos am 12. August. Und Csányi versicherte mir, er habe es seinen Gefährten noch in Alt-Arad mitgetheilt, daß unsere Ergebung auf Gnad' und Ungnade geschehe. Einzelne unter ihnen zeigten sich hierauf unentschieden, ob sie bleiben oder fliehen sollten; die Meisten aber erklärten ohne Bedenken, sie seien entschlossen, dem Schicksale, welches ihrer im Vaterlande harre, nicht auszuweichen, nur wünschten sie einstweilen, bis feindlicherseits über ihre Personen verfügt würde, bei der Armee zu bleiben. Den Unentschiedenen habe er selbst zur Flucht gerathen; er bedauere jedoch, daß er dies gethan, denn hierdurch höchst wahrscheinlich verletzt, erklärten nun auch sie, gleich ihm und den Uebrigen ausharren zu wollen; er aber befürchte, daß dieser Sieg ihres Nationalehrgefühles über den Instinct der Selbsterhaltung kein nachhaltiger sei,

daß ihr Todesmuth von jetzt nicht unerschütterlich bleiben werde, und nach seinem Dafürhalten sollten wohl Alle, denen es augenblicklich ein moralisches Bedürfniß zu sein scheint, für ihren Glauben an die Gerechtigkeit der Sache des Vaterlandes freiwillig in den Tod zu gehen, — bevor sie den entscheidenden Schritt hierzu thun, sich gewissenhaft prüfen, ob sie die Kraft nicht dennoch verlassen könnte, wenn es gilt, ihren Glauben selbst angesichts hohnlachender Feinde, ja selbst auf der Richtstätte nicht zu verleugnen. Und die sich der Lösung dieser Aufgabe nicht vollkommen gewachsen fühlen, die sollten es eigentlich für ihre nächste patriotische Pflicht anerkennen, zu fliehen, damit die Nation nicht auch die Schmach noch erlebe, ob der Erbärmlichkeit jener Männer erröthen zu müssen, auf die sie einst wie auf Felsen gebaut.

Man ziehe die Thatsachen der zweimaligen Besprechung, welche zwischen Csányi und mir noch in Alt-Arad über die vom rein patriotischen Standpunkte unleugbare Nothwendigkeit der unbedingten Ergebung stattgefunden, — die Berufung Aulich's und der übrigen Generale zu dem bekannten entscheidenden Kriegsrathe, — das freimüthige Auftreten Csányi's seinen Gefährten gegenüber — mit dem gebührenden Ernste in Erwägung, und man wird meiner obigen Behauptung unbedingt beipflichten müssen, daß jene Minister, jene Generale und jene Mitglieder des Reichstages, welche bereits in Alt-Arad sich freiwillig der Armee anschlossen, durchaus nicht in die Kategorie Derer gezählt werden dürfen, die — wie wir gesehen haben — verlockt von dem albernen Gerüchte, ich hätte mit den Russen einen vortheilhaften Frieden abgeschlossen, im spätern Verlaufe des 12. August plötzlich zu Világos auftauchten und, rasch enttäuscht, ebenso plötzlich wieder verschwanden.

Der Finanzminister Duschek, dessen Theilnahme am Kampfe Ungarns gegen Oesterreich — wie mir Kossuth selbst versicherte — keine freiwillige war, befand sich zur Zeit meiner Ankunft in Arad (am 9. August) zu Lugos, um daselbst die Banknotenpressen wieder in Thätigkeit zu bringen. Dies war jedoch, in Folge der Niederlage des Dembinski'schen Heeres bei Temesvár, unthunlich geworden. Die Banknotenpressen wurden sonach von Lugos nach Arad transportirt. Die Verordnung hierzu ging noch von Kossuth aus. Der Finanzminister

traf demzufolge am 11. August persönlich in Arad ein, aber erst nachdem die provisorische Regierung schon abgedankt hatte. Zum mindesten ist es mir nicht erinnerlich, ihn daselbst noch vor diesem Zeitpunkte gesprochen zu haben. Ich ertheilte ihm die Weisung, im Laufe des folgenden Tages (des 12. August) den gesammten Vorrath der Staatskasse an Gold und Silber, sei's in Barren, sei's in geprägter Münze, nebst den noch vorhandenen Staatsnoten unverweilt nach Világos zu stellen, und bestimmte — von seiner Bereitwilligkeit, meine Befehle zu erfüllen, nicht überzeugt, — zwei Offiziere mit der Ermächtigung an seine Seite, ihn zum pünktlichen Vollzuge meiner Ordre nach Umständen selbst mit Anwendung von Gewaltmaßregeln anzuhalten. So gelangten die Baarvorräthe der Staatskasse zu meiner Verfügung. Ich ließ sie an die Armee vertheilen, um der letztern den schon seit mehren Wochen rückständigen Sold wenigstens theilweise zukommen zu lassen. Zur vollen Auszahlung desselben genügte der vorgefundene Baarrest der Staatskasse leider nicht mehr. Die vorräthigen Barren edlen Metalls ließ ich jedoch unter der Obhut des Finanzministers und stellte es seiner Wahl anheim, sie den Russen oder den Oesterreichern zuzuführen. Er entschied sich für das Letztere.

Außer dem Finanzminister erklärten sich meines Wissens auch noch die Husarenstabsoffiziere Oberst Zambelli und Oberstlieutenant Markovich für Ergebung an die Oesterreicher. Dies erfuhr ich indessen nur zufällig und zwar in Folge eines heftigen Wortwechsels, welcher sich hierüber zwischen den genannten beiden Stabsoffizieren und einigen ihrer Kameraden zu Világos am 12. August entsponnen hatte. Ich fand mich hierdurch gleichwohl veranlaßt, in Gegenwart der Generale und Stabsoffiziere der Armee dem Obersten Zambelli und dem Oberstlieutenant Markovich zu bedeuten: ich wolle den Beschluß des Arader Kriegsrathes für die letzte unabänderliche Entscheidung über das Schicksal der Armee angesehen wissen; ich erkenne die Ausführung dieses Beschlusses seit dem Augenblicke, wo mein Schreiben an den russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger das Hauptquartier zu Alt-Arad verlassen, für eine Ehrenpflicht der Armee; die nachträgliche Discutirung der Frage, ob bei den Oesterreichern, ob bei den Russen

mehr Aussicht vorhanden, mit heiler Haut durchzukommen, müsse ich demnach, als mit der Ehre der Armee unverträglich, verhindern; ich mache ihnen zu diesem Ende den Vorschlag, die Armee ohne weiteres zu verlassen und sich an den nächsten österreichischen Vorposten zu ergeben; ich fordere sie hierzu um so bestimmter auf, als es mir ganz unmöglich sei, ihnen russischerseits außer einer nicht brutalen Behandlung, auch nur das Geringste in Aussicht zu stellen, wodurch jene Erwartungen aufgewogen werden könnten, welche sie an die Vollziehung des Ergebungsactes vor den Oesterreichern zu knüpfen scheinen. Die genannten beiden Stabsoffiziere zogen es indessen vor bei der Armee zu bleiben und die fragliche Opportunität des ihrerseits empfohlenen Vollzuges der Waffenstreckung vor den Oesterreichern nicht wieder zur Sprache zu bringen.

Ich hatte in der ebenerwähnten letzten Versammlung der Generale und Stabsoffiziere der Armee meine Ueberzeugung, daß wir von den Russen höchstens eine minder brutale Behandlung als von den Oesterreichern, sonst aber gar nichts erwarten dürfen, namentlich keinerlei Schutz vor der Rache Oesterreichs, absichtlich wiederholt unumwunden ausgesprochen, um den optimistischen Selbsttäuschungen zu begegnen, welchen ein Theil der Offiziere in der Armee bereits am 12. August zu Világos — freilich in Folge eines ganz besondern Anstoßes hierzu — Raum zu geben begann.

Diesen Anstoß gab eine noch am selben Tage an mich gelangte Aufforderung des russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger, ihm die dringendsten Anliegen der Armee bekannt zu geben, da er sich für deren Berücksichtigung bei seinem Chef verwenden wolle; und die Muthmaßungen einiger Offiziere der Armee über die Tragweite dieser Aufforderung verstiegen sich bis zur Annahme der nunmehr vorhandenen Möglichkeit, geradezu in russische Dienste überzutreten.

Mehre untergeordnete Offiziere baten sogar, vor der Waffenstreckung noch um einen Grad höher befördert zu werden, weil ihnen — so meinten sie — ihr höherer Rang in unserer Armee einen verhältnißmäßig höhern in der russischen sichern dürfte. Ich stellte diesen Offizieren vor, wie unwürdig es sei, angesichts der eben unmittelbar in Folge der russischen

Intervention verlorenen Sache des Vaterlandes auf den Uebertritt in die Armee Rußlands zu reflectiren. Sie schienen jedoch nicht sowohl von meinen Vorstellungen über die Unwürdigkeit ihrer Bitte ergriffen, als vielmehr darüber untröstlich, daß ich ihnen die letztere so entschieden abschlug. Und in der That ließen sie und ihre Gesinnungsgenossen sich durch den scharfen Tadel keineswegs erschüttern, welchen übereinstimmend mit mir die bravsten Generale und Stabsoffiziere der Armee, über das Reflectiren auf russische Dienste bei jeder Gelegenheit aussprachen. Auf den allerdings unbestreitbaren Satz „Bitten dürfe man um Alles" sich stützend, unbekümmert, ob er deshalb auch der Achtung seiner bisherigen Kampfgenossen verlustig würde, beharrte so Mancher dabei, daß die Bitte, den Uebertritt in russische Dienste Denjenigen, die ihn wünschen, zu gestatten, in das dem G.=d.=C. Graf Rüdiger zu überreichende Verzeichniß der Armeeanliegen aufgenommen werde.

Ich nahm das menschenfreundliche Anerbieten des russischen Corpscommandanten G.=d.=C. Graf Rüdiger, von seinem Chef die Berücksichtigung der dringendsten Anliegen unserer Armee zu erwirken, für kein unaufrichtiges; allein die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg seiner (Graf Rüdiger's) Bemühungen mußte ich leider von mir weisen: denn der russische Feldherr hatte mich in der bekannten Antwort auf die diplomatischen Sendschreiben der Minister Szemere und Graf Kasimir Batthyányi (siehe Capitel 39) über die Grenzen seiner Aufgabe uns gegenüber, durchaus nicht im Unklaren gelassen, und die Berücksichtigung selbst der natürlichsten Wünsche der von mir befehligten Armee war nicht mehr kriegsoperativer sondern politischer Natur, lag somit schon außerhalb jener Grenzen, welche nach der eigenen Versicherung des russischen Feldherrn, seiner Wirksamkeit in Ungarn gezogen wären.

Unsere Zukunft erschien mir demnach am 12. August zu Világos, trotz jenes menschenfreundlichen Anerbietens des russischen Corpscommandanten, um nichts minder trostlos, denn Tags vorher zu Arad; und ich mußte mich in der That des vom Standpunkte der Nationalehre unverkennbaren Gebotes, die Disciplin in der Armee bis zum

letzten Augenblicke ihrer Existenz strenge aufrecht zu erhalten, immerfort wieder erinnern, damit ich von der ängstlichen Besorgniß, daß die Auslieferung meiner eigenen Person zur Rettung des Lebens meiner Untergebenen dennoch kaum genügen dürfte, nicht übermannt und verleitet würde, sämmtliche Generale und höhern Stabsoffiziere der Armee zur Flucht geradezu aufzufordern. Einigen derselben, nämlich Denen gegenüber, welche zufällig in Ungarns Fall nicht den ihres Vaterlandes zu betrauern hatten, glaubte ich mich dieser Aufforderung gleichwohl nicht entschlagen zu sollen; ich wagte sie — allein vergebens! Für den Gedanken, der gewaltsamen Trennung von seinen Freunden und Kampfgenossen, um der eigenen Rettung willen vorzugreifen, war Keiner von Allen empfänglich.

Aber die gewaltsame Trennung stand nahe bevor, und es drängte uns — meine Freunde und Kameraden, wie mich selbst — noch am Vorabende der Erfüllung unsers selbst erwählten Geschickes zu dem feierlichen Austausche eines letzten erhebenden „Gott mit dir!"

In der Nacht vom 12. auf den 13. August erschien im Hauptquartiere zu Világos der Generalstabschef vom Corps des G.-d.-C. Graf Rüdiger, um sich mit mir über den Ort zu verabreden, auf welchem am nächsten Tage der Act der Ergebung zu vollziehen wäre. Das Resultat dieser Conferenz war folgendes:

Die Selbstentwaffnung der von mir befehligten Armee sollte bei Szöllös — dem Vereinigungspunkte der Straßen von Kis-Jenö über Zaránd und von Világos über Uj-Pankota nach Boros-Jenö — erfolgen, und zwar auf dem Terrain zwischen der südlichen Lisière von Szöllös und dem die Straße von Világos quer durchschneidenden Mühlencanale.

Das Corps des G.-d.-C. Graf Rüdiger sollte in aller Frühe des 13. August von Kis-Jenö heranrückend, den bezeichneten Terrainabschnitt vorläufig von Ost, Nord und West einschließen, mit einem Theile seiner Truppen den Csigérbach zwischen Moroda und Szöllös nebst dem letztern Orte besetzend, mit dem Gros den Aufmarsch zwischen Zaránd und Szöllös, Front gegen Osten, bewirkend.

Die von mir befehligte Armee hingegen sollte, um dem russischen

Corps die nöthige Zeit zur Beziehung der angegebenen Position zu gönnen, erst am späten Vormittage des 13. August von Világos nach Szöllös aufbrechen, gefolgt von der zwischen Világos und Arad stehenden Cavalleriecolonne des russischen Corps. Diese Colonne hätte endlich auch den erwähnten Mühlencanal noch zu besetzen, sobald ihn die letzte ungarische Abtheilung überschritten haben würde.

Einundvierzigstes Capitel.

Die Waffenstreckung.

Am 13. August 1849 zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags verließen die erschütterten Ueberreste jener Truppen ihr letztes Feldlager, deren Siege Ungarn allerdings vor der Schmach, die gebührende Antwort auf die „Ollmützer Octroyirte" verfehlt zu haben, bewahrt, zugleich aber auch Ludwig Kossuth die Möglichkeit verschafft hatten, dem gerechten Kampfe für das Gesetz eine Wendung zu geben, durch welche er (Kossuth) — die Nation ihres guten Rechtes entkleidend — sich nur den Dank der Regierung Oesterreichs, nimmer den seines Vaterlandes erwerben konnte.

In Begleitung mehrer Offiziere der Armee, welche durch ihren Dienst nicht unmittelbar an die Truppen gefesselt waren, eilte ich den letztern gegen Szöllös voraus.

Ohnweit Uj-Pankota begegneten wir einem russischen Parlamentär, welcher den Auftrag hatte, mich im Namen seines Chefs des G.-d.-C. Graf Rüdiger zur definitiven mündlichen Erklärung aufzufordern, daß es mein ernster Entschluß sei, die Waffen an der verabredeten Stelle unbedingt niederzulegen.

Ich gab die verlangte Erklärung ohne Rückhalt; und damit ich den Parlamentär von der Aufrichtigkeit derselben vollends überzeuge, ersuchte ich ihn, mich sofort zu seinem Chef zu geleiten.

Der Parlamentär war hierzu bereit und blieb in meiner Nähe, während wir (meine Begleiter und ich) unsern Ritt bis an den Mühlencanal vor Szöllös weiter fortsetzten. Hier erst verließ er uns, um seinem Chef vorerst meine Antwort zu überbringen. Wir aber harrten der Rückkunft des Parlamentärs an der Brücke über den erwähnten Mühlencanal, und konnten uns mittlerweile überzeugen, daß die Aufstellung der feindlichen Truppen in der That dem bekannten Uebereinkommen gemäß bewirkt worden. Im Osten gestattete das freie Terrain die Wahrnehmung einer feindlichen Colonne am rechten Ufer des Csigér-Baches zwischen Moroda und Szöllös. Der letztere Ort liegt nördlich von der Canalbrücke; vom Saume desselben blinkten die russischen Casquets herüber, und im Westen stand — links an Zaránd, rechts an den Mühlencanal gelehnt — das Gros der feindlichen Macht entwickelt. Nach dieser Gegend lenkte auch der Parlamentär von der Landstraße ab, nachdem er uns bei der Canalbrücke verlassen hatte. Bald kehrte er wieder und theilte mir mit, daß ich vom G.-d.-C. Graf Rüdiger vor der Front seiner Truppen erwartet werde.

Gefolgt von meinen Begleitern begab ich mich unverzüglich an den bezeichneten Ort. Indem wir uns der feindlichen Aufstellung näherten, wurden wir vor der Front derselben einer isolirten Reitergruppe gewahr. Im nächsten Augenblicke verließ diese ein einzelner Reiter und bewegte sich uns entgegen.

Meine Begleiter hielten nun an; ich allein näherte mich vollends jenem einzelnen Reiter, grüßte und nannte meinen Namen; denn ich setzte voraus, daß ich augenblicklich dem russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger gegenüberstehe. Dem war's denn auch wirklich so. — G.-d.-C. Graf Rüdiger schien von dem edlen Drange erfüllt, mir das Niederdrückende meiner augenblicklichen Situation möglichst zu erleichtern; denn seine ersten Worte an mich enthielten die freimüthige Versicherung, wie er die Motive, welche uns bestimmt, auf die Fortsetzung des Kampfes freiwillig zu verzichten, vollkommen würdige, und zur Bekräftigung dessen bot er mir seine Rechte. Ein hörbar unwillkürlicher Ausruf meiner Begleiter verrieth, wie freudig sie dieser vom Sieger der Besiegten ihrem unglücklichen Führer gewordene Beweis

von Achtung überraschte. Es verrieth jener Ausruf vielleicht auch das plötzliche Wiederaufleben der Hoffnung im Herzen so manches meiner Gefährten, einer Hoffnung, welche zu erfüllen dem Manne gleichwohl misgönnt schien, durch den sie in der lautersten Absicht (ich bin dessen überzeugt) augenblicklich wieder belebt und später genährt worden.

Das rücksichtsvolle Betragen des feindlichen Heerführers gegen mich für die Emanation einer gewissen Ehrfurcht, nicht etwa vor meiner Person, wohl aber vor der Größe unsers Misgeschickes nehmend, überreichte ich dem G.-d.-C. Graf Rüdiger nebst dem Verzeichnisse unserer Anliegen sofort auch das Namensverzeichniß jener Mitglieder der provisorischen Regierung und des Reichstages, welche sich der Armee freiwillig angeschlossen und mich ersucht hatten, wo möglich zum mindesten soviel für sie zu erwirken, daß es ihnen gestattet werde, einstweilen — bis zur Entscheidung des Schicksals eines jeden Einzelnen unter ihnen — auch während der Kriegsgefangenschaft der Armee, bei der letztern zu bleiben.

Das überbescheidene Anliegen jener resignirten Männer konnte nun freilich kaum unberücksichtigt bleiben; G.-d.-C. Graf Rüdiger garantirte jedoch überdies ihnen wie Allen, welche sich dem Ergebungsacte anschlössen, den unangefochtenen Besitz ihrer mitgeführten Habe, sämmtlichen Generalen und Offizieren aber bewilligte er die Beibehaltung der Waffe: die übrigen Bitten, deren Erfüllung außer dem Bereiche seiner Macht gelegen, versprach er bei seinem Chef nach Kräften zu unterstützen.

Ich fühlte mich berufen, den G.-d.-C. Graf Rüdiger des lebhaftesten Dankes meiner Schicksalsgenossen in vorhinein zu versichern.

Die Anfrage meinerseits, ob ich den Aufmarsch der von mir befehligten Armee betreffend, etwa specielle Weisungen zu erwarten hätte, und der Bescheid hierauf, womit die Anordnung der Förmlichkeit bei unserer Selbstentwaffnung meinem eigenen Gutdünken anheimgestellt wurde, bildeten den Rest der vorstehend erschöpften, einzigen Unterredung, welche zwischen dem russischen Corpscommandanten G.-d.-C. Graf Rüdiger und mir vor dem Vollzuge des Ergebungsactes stattgefunden.

Zögernd näherte sich indessen die Tête der ungarischen Armee dem Mühlencanale. Die enge Fahrbahn der Brücke konnte beim Defiliren über dieselbe leicht Stockungen herbeiführen. Damit nun den Letztern möglichst vorgebeugt werde, kehrte ich mit meinen Begleitern sofort wieder nach der Canalbrücke zurück, und veranlaßte den successiven Aufmarsch en masse auf dem Terrain zwischen dem Mühlencanale und dem Dorfe Szöllös — Front gegen das russische Gros bei Zaránd — in zwei Treffen: das erste Treffen vom 3. und 7. Corps, das zweite von der Arader Reservedivision und dem 1. Corps gebildet; im Treffen-Intervall sämmtliche Batterien vereint; der Train der Armee hinter dem zweiten Treffen.

Die drückende Schwüle der beim heitersten Himmel von keinem Windhauche bewegten Luft verzögerte ungewöhnlich den Marsch der Truppen. Auch hatten diese nichts mehr zu versäumen.

Als die letzten Abtheilungen der Armee die Canalbrücke passirten, war die Sonne bereits im Untergehen.

Und im Zwielichte des 13. August 1849 musterte G.-d.-C. Graf Rüdiger, der Commandant eines russischen Armeecorps die von mir befehligten ungarischen Truppen. — Aber die Reiterei war abgesessen und hatte den Säbel an den Sattelknopf gehängt; die Gewehre des Fußvolks standen in Pyramiden; die Geschütze eng aneinandergefahren und unbemannt; die Fahnen und Standarten — sie lagen unbeschützt da, vor den entwaffneten Reihen.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Nach der Waffenstreckung.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August 1849 wurde ich und am Morgen des 14. alle übrigen Theilnehmer an der Waffenstreckung aus dem russischen Lager bei Zaránd nach Kis-Jenö escortirt.

Mit Einbruch der Nacht auf den 15. August mußte ich unter Aufsicht eines russischen Stabsoffiziers Kis-Jenö verlassen, um zu Wagen nach Groß-Wardein, dem Hauptquartiere der russischen Armee, gebracht zu werden. Der Arzt, dessen Hilfe ich noch immer nicht entbehren konnte, und überdies drei bis vier Offiziere aus meiner nächsten Umgebung durften mich begleiten. Die übrigen kriegsgefangenen Generale, Offiziere und Civil-Notabilitäten empfingen im Laufe des 14. August mittels Placat das Aviso, sich für den nächsten Morgen zum Aufbruch gleichfalls nach Groß-Wardein bereit zu halten. Wie ich nachträglich erfuhr, wurden sie auch wirklich am 15. von Kis-Jenö gegen Groß-Wardein in Marsch gesetzt, aus der Station Nagy-Szalonta aber nach Sarkad (8 Meilen südwestlich von Groß-Wardein) zurückgeführt, und vergebens harrte ich demnach in Groß-Wardein der Wiedervereinigung mit ihnen entgegen.

Ich hatte indessen meinen zu Arad in der Nacht vom 10. auf den 11. August definitiv gefaßten Entschluß, den Impuls zu einer raschen unblutigen Beendigung des hoffnungslosen Krieges zu geben, bis in

seine letzten Consequenzen ausgeführt. Eigenhändige Schreiben von mir waren sowohl an die Commandanten der noch von ungarischen Truppen besetzten Festungen, wie an die Führer einzelner im Operationsbereiche der russischen Armee isolirten ungarischen Heeresabtheilungen und Commanden unterwegs. Die Letztern forderte ich in meinen Schreiben geradezu auf, meinem Beispiele zu folgen; den Erstern gegenüber beschränkte ich mich — soviel mir erinnerlich — auf einfache Mittheilung von Thatsachen, und zwar aus dem zweifachen Grunde, weil ich weder die absolute Stellung des Commandanten einer feindlich bedrohten Festung, noch die demselben eventuell gebotene Möglichkeit einer nicht unbedingten Ergebung übersehen durfte.

Das Vertrauen der einst von mir befehligten Truppen war zumeist in jenen Männern concentrirt gewesen, welche — über meine Denk- und Handlungsweise im Klaren — unzugänglich für den Argwohn geblieben, als reflectirte ich bei der unbedingten Waffenstreckung überhaupt, oder doch bei der Vollziehung dieses Actes vor den Russen, auf die Salvirung meiner eigenen Person. Diejenigen hingegen, welche sich etwa berufen geglaubt, mich der angedeuteten Reflexion zu verdächtigen, sie mochten bei den Truppen entweder in gar keinem, oder vielleicht in so überaus ungünstigem Renommé gestanden haben, daß jene Verdächtigung erfolglos hatte bleiben müssen.

Hierin liegt die Lösung des Räthsels, wie es mir gelingen konnte, den Ergebungsact — bei gewissenhafter Vermeidung jedweder Spiegelfechterei mit Rettungsaussichten, ja selbst bei gleichzeitiger Desavouirung aller ähnlichen Illusionen — zu vollziehen, ohne daß die Disciplin in den Reihen der Armee irgendwie namhaft gestört worden wäre.

Und hätte es der siegreichen Allianz gefallen, in Erwägung der Umstände:

daß ich — wenngleich mit der „Debrecziner Unabhängigkeitsacte" nicht einverstanden — dennoch unter ihrer Aegide gegen die „Ollmützer Octroyirte" gekämpft, zu deren Durchführung doch wohl so ungeheuere Anstrengungen gemacht worden;

daß ich ferner — obschon das In-die-Länge-Ziehen des Kampfes gegen die alliirten Heere von vornherein für hoffnungslos erkennend —

den Krieg dennoch, und zwar mit Aufbietung aller mir zu Gebote stehenden moralischen und physischen Kräfte, so lange fortführen half, bis endlich Kossuth selbst officiell erklärte, daß für Ungarn jede Hoffnung zunichte, die Landesvertheidigung mit irgend einer Aussicht auf Erfolg weiter fortzusetzen;

daß ich endlich — wenn auch in Folge der Waffenstreckung etwelche Russen und Oesterreicher mehr am Leben blieben — diesen Act in der That weder jenen Russen und Oesterreichern zu Lieb', noch aus Reue über meine Wirksamkeit beschlossen und vollzogen;

wenn es — sage ich — in Erwägung dieser augenfälligen Umstände der siegreichen Allianz gefallen hätte, nicht zu übersehen, wie ihrer Gnade unter allen Theilnehmern an der Waffenstreckung ich zuverlässig der Unwürdigste, und wenn sie folgerecht mich hätte fallen lassen, so hätte sie höchst wahrscheinlich mir den Nachruhm, daß ich mein Vaterland oder doch meine Gefährten verrathen, sich selbst aber die Nachrede, daß ihr der Sieg über Ungarn nur mit Hülfe eben meiner Verrätherei gelungen, um so gewisser erspart, als meines Wissens weder sie noch ich die Enthüllung irgend einer Thatsache zu fürchten haben, aus welcher auch nur im entferntesten dargethan werden könnte, daß sie mit ihrer Gnade um die Waffenstreckung, oder ich mit der letztern um Gnade für mich gefeilscht.

Indessen — gleich am ersten Tage meiner unfreiwilligen Ankunft in Groß-Wardein (den 15. August) befahl der russische Feldherr, daß ich ihm vorgeführt werde; und obschon er mich mit heftigen Vorwürfen ob der Halsstarrigkeit meines Widerstandes empfing und mir vorläufig rund heraus erklärte, ich hätte hierdurch außer meinem eigenen Leben auch das meiner Kameraden verwirkt: so ging er dennoch plötzlich auf die Würdigung der Freiwilligkeit unsers Ergebungsactes über und schloß endlich mit der — meinerseits weder mittelbar noch unmittelbar angesuchten — Zusage seiner Verwendung um Gnade für mich allein.

Und kaum waren acht Tage um, als mir ein Offizier aus der Suite des russischen Feldherrn im Namen des Letztern ankündigte, daß ich von S. Maj. dem Zar begnadigt worden; daß ferner S. Maj. der Zar seinen ältesten Sohn den Großfürsten-Thronfolger mit der

Mission betraut habe, mir auch die Vergebung S. Maj. des Kaisers von Oesterreich zu erwirken, und daß ich, wenn mir diese verweigert bliebe, auf kaiserlichen Befehl S. Maj. des Zars nach Rußland gebracht werden solle. Zugleich forderte mir der Offizier meinen Säbel mit dem Bedeuten ab, es sei der Wunsch Sr. Durchlaucht des F.-M. Fürsten Paskiewitsch, daß ich die Honvéduniform sofort ablege und mich von nun an civil kleide.

Wenige Tage nach diesem Vorfalle endlich wurden mir durch den österreichischen Major Norbert von Andrássy (Flügel-Adjutanten des F.-Z.-M. Baron Haynau) folgende zwei Documente zugestellt:

I.

„K. k. Armee-Obercommando in Ungarn.

„Nr. 186.
geheim.

„Seine Majestät, mein allergnädigster Kaiser und Herr, haben in Allerhöchstdessen angestammter Milde Ihnen Vergebung angedeihen lassen.

„Der Aufenthalt in Ungarn wird Ihnen jedoch nicht gestattet, sondern hierzu ein anderes Kronland, und zwar fürs erste Kärnthen angewiesen, wohin Sie sich unter dem Geleite des k. k. Herrn Majors von Andrássy unverweilt zu begeben haben.

„Ihre Familie und Effecten mitzunehmen, unterliegt keinem Anstande.

„Hauptquartier Arad, am 26. August 1849.

(gezeichnet) „Haynau, F.-Z.-M.

(Adresse) „Herrn Arthur von Görgei."

II.

„Der Herr Arthur von Görgei sammt seiner Frau Gemahlin sind verpflichtet, in Gesellschaft Sr. Hochwohlgeboren des Flügeladjutanten Sr. Exc. des commandirenden Herrn Feldzeugmeisters Baron Haynau, Herrn Majors Norbert von Andrássy, bis an den Ort, welchen der obbenannte Herr Flügeladjutant Beiden bestimmen wird, zu reisen.

„Groß-Wardein, am 27. August 1849.

(gezeichnet) „Graf Stephan Szirmay, k. k. Oberstlieutenant und Stellvertreter Sr. Exc. des k. k. Herrn Ober-Landescommissärs Franz Grafen von Zichy."

(L. S.)

Das letztere Document war von der die Regierung Oesterreichs im Hauptquartiere der russischen Armee vertretenden Behörde ausgestellt.

Und Major von Andrássy brachte mich ohne weiteres von Groß-Wardein über Krakau und Wien nach Klagenfurt. *)

Den Vorgeschmack der meinem Leumunde verderblichen Folgen all dieser Thatsachen erhielt ich bereits in Groß-Wardein. Schon allein in Folge meiner Absonderung von den übrigen Kriegsgefangenen verbreitete sich das Gerücht, mir stände die Aufnahme unter die Generalität der russischen Armee bevor, und der Umstand, daß ein ähnliches Gerücht überhaupt Glauben fand, bewies an und für sich zur Genüge, wie sehr die öffentliche Meinung sich beeilt habe, dem Acte der Waffenstreckung den Stempel der Verrätherei aufzudrücken.

Die bald darauf und fast gleichzeitig zur öffentlichen Kenntniß gelangenden Thatsachen, daß der Kaiser von Rußland sich ausschließlich nur über mein Schicksal die Entscheidung vorbehielt, alle übrigen Kriegsgefangenen hingegen unbedingt an Oesterreich auszuliefern befahl, thaten ein Uebriges zur Rechtfertigung des über mich gefällten Verdammungsurtheiles.

Hierzu kam überdies noch, daß man russischerseits eines untergeordneten Individuums, welches zu uns übergelaufen war — bei Gelegenheit unserer Waffenstreckung, wie es hieß — wieder habhaft wurde. Es hatte nämlich jenes Individuum (während die von mir befehligte Armee noch zwischen Miskolcz und Tokaj stand), als Führer einer russischen Cavaleriepatrouille von der Gyöngyöser Chaussee her gegen den damals noch in unserer Gewalt befindlichen Poroszló-Tiszafüreder Theißübergang entsendet, seinen Entschluß, zum Feinde (in unsere Reihen)

---

*) Major von Andrássy benahm sich mir gegenüber während der ganzen Dauer seines — wie ich sehr wohl begriff — nichts weniger als angenehmen Escortedienstes auf eine höchst chevalereske Weise. Nach unserm Anlangen in Klagenfurt hatte Major von Andrássy überdies noch die Güte, mich der Obhut des damaligen Platzcommandanten Hauptmanns von Kurzendorfer, eines Mannes anzuempfehlen, welchen — ich spreche aus eigener Erfahrung — neben der humansten Gesinnung zugleich der seltene Muth auszeichnet, diese dem Unglücklichen ohne Ansehen der Person, sogar im Widerstreite mit der öffentlichen Meinung, selbständig zu bethätigen.

Anm. d. Verfassers.

überzugehen, mit Preisgebung seiner Mannschaft ausgeführt. Der detachirte Commandant unserer Tiszafüreder Colonne ließ hiernach aus eigener Machtvollkommenheit den Ueberläufer — da derselbe unter F.-M.-L. Bem zu dienen wünschte — von Tisza-Füred sofort nach Arad geleiten. Dessenungeachtet aber soll der Ueberläufer, anstatt zur Bem'schen Armee, zufällig in das Lager der von mir befehligten, und durch die Waffenstreckung vor ein russisches Kriegsgericht gerathen sein.

Zwar wurde ich von der Existenz dieses Individuums hienieden erst während meiner Kriegsgefangenschaft durch einen russischen Stabsoffizier unterrichtet, welcher mir die Thaten und Schicksale des Delinquenten als Gegenstand des Taggesprächs mittheilte; nichtsdestoweniger beschuldigte mich die öffentliche Meinung der absichtlichen Auslieferung jenes Polen (im „Polen" liegt die Pointe) an Rußland und bewillkommte hierin einen handgreiflichen Beleg dafür, wie ich kein Mittel gescheut, um der Gnade des Zars theilhaftig zu werden.

Es war demnach vorauszusehen, daß die Summe von elfhundert Stück Halb-Imperialen in Gold*), welche ich vom F.-M. Fürsten

*) Nach der Waffenstreckung betrug meine gesammte Baarschaft bei 50 Stück Ducaten in Gold und etwa 2,000 fl. in Kossuthnoten. Nachdem mir die letztern durch das österreichische Landescommissariat im russischen Hauptquartiere abgenommen worden, blieb ich darauf angewiesen, meine Pferde um jeden Preis loszuschlagen und die Dienerschaft sofort zu entlassen. F.-M. Fürst Paskiewitsch, hiervon zufällig unterrichtet, ließ gleich in den ersten Tagen meiner Kriegsgefangenschaft die Summe von 300 Stück Halb-Imperialen in Gold zu meiner Verfügung stellen; und am Vorabende meiner unfreiwilligen Abreise von Groß-Wardein übergab mir F.-M. Fürst Paskiewitsch persönlich eine Summe von 500 Stück derselben Münzsorte, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß meine Transportirung nach Klagenfurt nicht auf Staatskosten erfolge, und mir die Möglichkeit, meine Existenz zu fristen, selbst für die nächste Zukunft in keiner Weise gesichert sei.

Zwar wurden mir beide Summen — in der unverkennbaren Absicht, mein Gefühl nicht zu verletzen — blos als Darlehen auf unbestimmte Zeit angeboten. Allein in dem Erwarten, daß die Rückwirkung meiner revolutionären Wirksamkeit auf meine eigene Person mich vor fernern Nahrungssorgen für immer befreien werde, durch meine unvorhergesehene Amnestirung getäuscht, war ich nun leider in dem Falle, jenes sogenannte Darlehen, trotz der gegründeten Befürchtung, ich würde sie kaum je wieder zurückerstatten können, mit Dank annehmen zu müssen.

Die vom F.-M. Fürsten Paskiewitsch empfangene Gesammtsumme gebe ich oben auf 1,100 Stück Halb-Imperialen in Gold an, weil mir außer den eben

Paskiewitsch erhalten, im allgemeinen Urtheile über mich vollends als Häscherlohn für die Auslieferung jenes Polen, wo nicht gar als Blutgeld für den am Vaterlande oder doch an meinen Kameraden begangenen Verrath figuriren werde.

Allein, obschon ursprünglich durchaus kein Verächter der öffentlichen Meinung in Ungarn, hatte ich es dennoch bereits vor dem 13. August 1849 verlernt, sie unbedingt zu achten — Dank ihrer zahlreichen Verirrungen während der gleichwohl nur kurzen Dauer unserer Bekanntschaft.

Und in der That war's die trostlose Zukunft Ungarns und meiner Gefährten, nicht die meiner öffentlichen Ehre, was mich bekümmerte.

Die Zukunft Ungarns gaben nach der Waffenstreckung selbst jene Patrioten verloren, welche während des Kampfes zwischen Ungarn und Oesterreich auf der Seite des letztern (aber nicht im Felde) gestanden*).

Die Zukunft eines großen Theiles meiner Gefährten schwankte augenscheinlich zwischen Kerker und Tod.

Csányi wurde um ein oder zwei Tage später als ich nach Groß-Wardein und zwar gleich in den engsten Gewahrsam gebracht. Er hatte einen Theil vom Vermögen seines Mündels in klingender Münze bei sich und verlangte dringend nach einer Zusammenkunft mit mir, in der Absicht, jene Baarschaft durch mich in die Hände seines Mündels gelangen zu lassen. Es war zu spät. Man verweigerte uns die Zusammenkunft. Von Csányi, wie von allen meinen Gefährten — mit Ausnahme Einzelner — hatte ich zu Kis-Jenö (am 14. August 1849) ohne es zu ahnen, für immer Abschied genommen.

---

besprochenen 800, noch fernere 300 Stück zu Vertheilung an die theils mit mir zugleich, theils im Laufe der nächstfolgenden Tage, nach Groß-Wardein transportirten ungarischen Offiziere übergeben worden. Die genannten Offiziere sollten nämlich hierdurch in den Stand gesetzt werden, sich Civilkleider anzuschaffen, da sie gleich nach ihrer Ankunft in Groß-Wardein die Honvéduniform ablegen mußten.

Anm. d. Verfassers.

*) Ob die bezeichneten Patrioten etwa früher bezüglich der Rettung des Vaterlandes noch Hoffnungen und welcherlei genährt, ist mir unbekannt; vor der Waffenstreckung hatte ich begreiflicherweise keine Gelegenheit, mit irgend einem von ihnen in Berührung zu kommen. Anm. d. Verfassers.

Mit den übrigen Civil-Notabilitäten, welche sich dem Ergebungsacte angeschlossen hatten, verfuhr man — wie ich hörte — vorläufig minder peinlich. Einige derselben sprach ich sogar noch in Groß-Wardein. Sie waren einstweilen mittels Zwangspaß in ihre Heimat entlassen.

Die Husaren- und Honvéd-Mannschaft vom Wachtmeister und Feldwebel abwärts (auch die früher in österreichischen Diensten gestanden) wurde gleich in den ersten Tagen nach der Waffenstreckung amnestirt.

Die Generale und Offiziere aber blieben detinirt. F.-Z.-M. Baron Haynau hatte sich die Entscheidung über ihr Schicksal für eine gelegenere Zukunft vorbehalten. Ich konnte mich über die offröse Bedeutung dieses Vorbehaltes unmöglich täuschen.

Solange sich die Unglücklichen, gleich mir, in russischer Kriegsgefangenschaft befanden, hoffte ich zwar immer noch den F.-M. Fürsten Paskiewitsch zu bewegen, daß er seinen Einfluß, welchen er für mich zu verschwenden schien, vielmehr zu Gunsten meiner Gefährten geltend mache. Ich ging dabei von der Annahme aus, der russische Feldherr sei zu dem Entschlusse, sich nur für meine Rettung zu verwenden, durch das irrthümliche Dafürhalten bestimmt worden, daß unsere Ergebung als unbedingt nothwendige Folge meines absoluten Willens zu betrachten wäre. Die Ueberzeugung des F.-M. Fürsten Paskiewitsch vom Gegentheile war somit das nächste Ziel meiner Bestrebungen. Ich hob die Freiwilligkeit der Zustimmung meiner Kameraden zum Waffenstrecken, ihrer Mitwirkung beim Vollzuge dieses Actes, wie die Unausführbarkeit des letztern ohne ihre Zustimmung und Mitwirkung, gebührend hervor, und erklärte überdies dem russischen Feldherrn, daß ich die Gnade, welche er mir zugedacht, überhaupt nicht, am allerwenigsten dann werthzuschätzen verstünde, wenn es das unabänderliche Loos meiner Gefährten sein sollte, dem F.-Z.-M. Baron Haynau überantwortet zu werden.

Allein wie lebhaft auch die menschenfreundliche Behandlung, welche meinen Kameraden und mir im russischen Lager zu Theil geworden, des F.-M. Fürsten Paskiewitsch entschiedene Hinneigung zur Großmuth bethätigten: seine Antwort beschränkte sich dessenungeachtet immer

nur auf die trostlose Versicherung, daß es ihm leider unmöglich sei, meine Vorstellungen und Bitten irgendwie zu berücksichtigen. Und nachdem die Uebergabe der Kriegsgefangenen an eine österreichische Escorte vollends zur Thatsache geworden, mußte ich — obschon es mir wohlbekannt war, in welch edler Weise F.-M. Fürst Paskiewitsch direct an die Gnade Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich für meine Gefährten appellirt hatte — an der Rettung der letztern um so gewisser verzweifeln, als sich mittlerweile Dinge zugetragen, deren Tragweite für sich allein hinreichend schien, das Leben jener Unglücklichen im höchsten Grade zu gefährden.

General Damjanics, Commandant der Festung Arad, hatte seinen Entschluß, die Festung Arad nur an russische Truppen zu übergeben, dem G.-d.-C. Grafen Rüdiger gleich nach der Waffenstreckung zu wissen gethan. Der russische General Buturlin, beauftragt, die Unterhandlungen mit der Festung zu eröffnen, und zu diesem Ende mit einem Schreiben von mir an General Damjanics versehen, begab sich demzufolge am 15. August nach Alt-Arad und brachte noch am selben Tage eine Capitulation zu Stande, in welcher sich die Garnison der Festung Arad verpflichtete, den Platz schon am 17. August Nachmittags, und zwar unbedingt, aber nur vor russischen Truppen zu räumen, wogegen General Buturlin die Nichtanwesenheit österreichischer Truppen bei dem Acte der Uebergabe garantirte. Nun war aber die Festung auf dem linken Ufer der Maros von einem österreichischen Corps, dem des F.-M.-L. Grafen Schlick, eingeschlossen. Dieser hatte die Festung, noch bevor sie mit den Russen zu parlamentiren begonnen, zur Uebergabe auffordern lassen, aber eine entschieden zurückweisende Antwort erhalten. Als nun F.-Z.-M. Baron Haynau von dem unmittelbar darauf zwischen der Besatzung und dem russischen General Buturlin abgeschlossenen Capitulationsvertrage Kenntniß erhielt, ließ er dem F.-M.-L. Grafen Schlick einen Befehl zukommen, dessen Vollzug den russischen General Buturlin in die fatale Alternative versetzen mußte, entweder sein der Besatzung von Arad (für die Nichtanwesenheit österreichischer Truppen bei der Uebergabe) verpfändetes Wort uneingelöst, oder seine Truppen denen des F.-M.-L. Grafen

Schlick feindselig entgegentreten zu lassen. G.-d.-C. Graf Rüdiger, von dem Haynau'schen Befehle noch bei Zeiten unterrichtet, und erkennend, wie General Buturlin den Vollzug desselben laut dem mit der Festung Arad abgeschlossenen Vertrage selbst mit Waffengewalt zu verhindern gehalten, somit ein feindseliger Conflict zwischen österreichischen und russischen Truppen unvermeidlich sei: entsendete unverzüglich einen Offizier nach Temesvár in das österreichische Hauptquartier mit dem Auftrage, den F.-Z.-M. Baron Haynau zur Widerrufung seines dem F.-M.-L. Grafen Schlick ertheilten Befehles zu bewegen. Der Abgeordnete des G.-d.-C. Grafen Rüdiger fand den F.-Z.-M. Baron Haynau in hohem Grade störrisch, und nur die eindringliche Vorstellung des russischen Offiziers, wie durch den erwähnten Befehl die kaum gerettete Existenz Oesterreichs von neuem in Frage gestellt sei, vermochte noch im letzten Augenblicke, dem österreichischen Feldherrn die Widerrufung abzunöthigen. G.-d.-C. Graf Rüdiger hatte seinen Abgeordneten in vorhinein beauftragt, die Contreordre des F.-Z.-M. Baron Haynau unmittelbar dem F.-M.-L. Grafen Schlick zu überbringen. Der Letztere — einerseits im wohlverstandenen Interesse seines Monarchen fest entschlossen, dem Haynau'schen Befehle keine Folge zu leisten, andererseits den F.-Z.-M. Baron Haynau für fähig haltend, den wenngleich gebotenen Ungehorsam auf das rücksichtsloseste zu ahnden, — begrüßte in dem von Temesvár mit der Haynau'schen Contreordre nach Arad zurückeilenden russischen Offizier seinen Lebensretter.

Die rasch verbreitete Nachricht von diesen Vorfällen rief im Lager der russischen Armee Aeußerungen über den persönlichen Charakter des F.-Z.-M. Baron Haynau ins Leben, welche keineswegs dem Gefühle der Achtung entsprungen zu sein schienen. Der Haynau'schen Proclamation von Temesvár d. d. 18. August 1849, durch welche sich die russische Armee empfindlich verletzt fühlte, gelang es vollends, nebst der Person des österreichischen Feldherrn hin und wieder auch die unter seinen Befehlen stehende Armee zum Gegenstande jener Aeußerungen werden zu lassen.

Die russischen Offiziere, welche — nach dem edelmüthigen Bei-

spiele ihrer Generale — gleich vom Tage der Waffenstreckung an bemüht gewesen, meinen Kampfgenossen das Loos der Kriegsgefangenschaft möglichst zu erleichtern, gingen nun in ihrer Gereiztheit gegen die Oesterreicher so weit, die kriegsgefangenen Ungarn mitunter selbst in Gegenwart österreichischer Offiziere eclatant auszuzeichnen, ja sogar diesen in Gegenwart jener mit unverhohlener Nichtachtung zu begegnen. Bald kam es zu Rencontres zwischen einzelnen Individuen der alliirten Armeen, und die Alles ins Märchenhafte übertragenden Gerüchte entwickelten hieraus nachgerade die Gewißheit eines schon auf dem Ausbruche stehenden Krieges zwischen Oesterreich und Rußland, in welchem Ungarn begreiflicherweise nicht die Parteinahme für Oesterreich zugedacht wurde. Allein die factische Uebergabe der Kriegsgefangenen zu Sarkat an ein österreichisches Commando gönnte den kaum entstandenen Gerüchten ein blos ephemeres Dasein, und nur die Thatsachen, welche diesen Gerüchten zu Grunde gelegen, dauerten und wirkten nach, und zwar voraussichtlich zum unabwendbaren Verderben jener Unglücklichen; denn Alles, was ich bishin über die Denk- und Handlungsweise des F.-Z.-M. Baron Haynau in Erfahrung gebracht, steigerte meine Besorgniß, daß dieser bei der Entscheidung über das Schicksal meiner Gefährten kaum ermangeln werde, alle Kränkungen, welche hauptsächlich seiner Eigenliebe von wehrhaften Russen widerfahren waren, jene wehrlosen Ungarn entgelten zu lassen.

Und er konnte seinem innern Drange hierzu — solange meine Begnadigung nur in Rußland, nicht auch in Oesterreich galt — um so rücksichtsloser nachgeben, je ungezwungener selbst die ausgiebigste Anwendung des ihm übertragenen Jus gladii sich als Staatsbedürfniß des freien einigen Oesterreichs hinstellen ließ.

In dem Augenblicke aber, wo auch Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich mich zu amnestiren geruht, mußte, meiner Ueberzeugung nach, das Walten des Jus gladii über Jene, die unter meinen Befehlen gegen Oesterreich gestanden, aufgehört haben, ein österreichisches Staatsbedürfniß zu sein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite	18	Zeile	2 u. 3	von	unten	bleibt „von Eperjes" ganz weg.				
=	22	=	10	von	oben	statt	Raillirung	lies	Ralliirung	
=	27	=	8	=	unten	=	Fußstrecke	=	Flußstrecke	
=	42	=	8	=	oben	=	marschiren	=	aufmarschiren	
=	45	=	1	=	=	=	subalterner	=	subalternen	
=	45	=	5	=	=	=	Gefährlichste	=	Gefährliche	
=	49	=	4	=	=	=	F.=M.=L.	=	F.=Z.=M.	
=	63	=	13	=	=	=	2. Corps (Klapka)	lies	1. Corps (Klapka)	
=	69	=	16	=	unten	=	7. Corps	lies	3. Corps	
=	91	=	9	=	oben	=	wurd	=	wurde	
=	91	=	14	=	unten	=	sich haben	=	sich zu haben	
=	93	=	2	=	=	=	dem Batteriebau	lies	den Batteriebau	